Biogr. 1093 b
(Seneca)
Diderot

Digitized by Google

<36601844470019

<36601844470019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben des Seneka

nach Diderot.

Von

F. L. Ephen.

Neue unveränderte Auflage.

Leipzig, 1794.
In der Gräffschen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Die meisten deutschen Uebersetzer halten es für ihre Pflicht, in der Vorrede von ihrem Verfasser sehr viel Gutes zu sagen; und ich hätte Lust, von dem meinigen sehr viel Böses zu reden. Wenigstens nahm ich das Buch, bey der ersten Lektüre, mit Erwartungen in der Hand, welche ich mächtig getäuscht gefunden habe. Es hat von der andern Seite so viele in die Augen fallende Verdienste, daß ich dieß freimüthig gestehen darf, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß ich der Uebersetzer eines unnützen Buches sey. Auch ist es möglich, daß die Schuld nur an meinen Erwartungen lag.

Ich erwartete das ruhige, leidenschaftlose Gemälde des Lebens eines sanften, duldenden Weisen, gezeichnet von der Hand eines Weisen. Ich fand den einförmigen, natürlichen Gang, den die Erzählung eines solchen Werks, nach meiner Idee, gehn sollte, durch unwillkommne Ausbrüche eines sehr unphilosophischen Enthusiasmus, einer sehr unhistorischen Beredsamkeit

samkeit und einer sehr unmoralischen Animosität unterbrochen. Ich erwartete die unpartheiische Gerechtigkeit, welche den Geschichtschreiber, der Philosoph ist, desto unzertrennlicher begleiten sollte. Ich fand einen Lobredner, der auf seinen Helden keinen Vorwurf kommen lassen will, auf jeden Flecken, der ihn entstellt, ein Schönpflästerchen legt, und ungern eingestehen möchte, was er doch nicht zu leugnen vermag. Ich erwartete die Ordnung eines denkenden Kopfes, die Präcision einer philosophischen Feder. Ich fand Rhapsodien und Ausrufungen. Ich erwartete noch viel mehr, und fand noch viel weniger.

Zur Beruhigung des Lesers setze ich aber hinzu, daß es keinen grossen Aufwand von Talenten erforderte, den meisten dieser Mängel in der Uebersetzung abzuhelfen, und das habe ich zu thun versucht. Ich habe den, durch häufige Helas! — Seneque auroit fait cela? und ähnliche Ausrufungen, unterbrochenen, deklamatorischen Stil des Herrn Diderot, zu dem gewöhnlichen Ton der Geschichte herabzustimmen gesucht. Ich habe, wo seine Urtheile zu sichtbar partheiisch für den Seneka sind, Justus Lipsius, Bayle, Brucker und andere Schriftsteller zu Rathe gezogen, und ihn entweder stillschweigend im Texte berichtigt, oder eine Anmerkung, die dieß that, hinzugefügt.

Ich

Ich habe die chronologiſche Ordnung, welche Diderot ſchrecklich zerrüttet hatte, wieder herzuſtellen mich bemüht. Das Original ſieht, in dieſer Rückſicht, einem wahren Kollektaneenbuche ähnlich, deſſen Verfaſſer nur Alles zuſammen geworfen hat, was er bey Tacitus, Sueton, Dio Kaſſius u. ſ. w. fand. Kein aneinander geknüpfter Faden leitet den Leſer bequem durch das Werk; ſondern aus einem verwirrten Labyrinth mag er ſehen, wie er ſich herausfindet. Ein Paragraph — denn das iſt die Abtheilung des Originals, die ich mit Kapiteln vertauſcht habe, — fängt mit ein paar Worten von Agrippinen an, fährt mit einer Anekdote vom Pallas fort, und endigt ſich dann mit einer Vertheidigung des Seneka, ohne daß dieſe drey Dinge eine Verbindung haben, welche ſie in einen Paragraph bringen könnte. Mit einem Worte, das Werk iſt ein wahrer farrago libelli. Ich habe von dem, was ich zur Verbeſſerung des Werks gethan zu haben glaube, ſo offenherzig geredet, weil dazu nichts gehört, als ein Fleis, ohne den kein Ueberſetzer eine Arbeit unternehmen, und eine Achtung fürs Publikum, ohne die kein Schriftſteller vor ihm auftreten ſollte.

Was aber das Werk des Herrn Diderot vorzüglich entſtellt, und ſeinem Verfaſſer bey der ſpäten Nachwelt Schande machen wird, ſind

die ungerechten und in jedem Betracht unedlen Anfälle, auf das Andenken eines tugendhaften Sterblichen, des guten und liebenswürdigen Jean Jaques Rousseau. Diese Denkmale der Liebloſigkeit und des Menſchenhaſſes, habe ich aus dem Texte ausgemerzt, und ich hatte mir vorgenommen, ihrer auch hier nur zu erwähnen; allein ich habe meinen Vorſatz geändert. Es kann ſeinen Nutzen haben, an einem auffallenden Beyſpiel zu zeigen, wie weit Eiferſucht, Haß, Rachgier und Sektirerey einen Mann führen können, deſſen Genie und Talente entſchieden ſind, und deſſen Charakter erſt jezt in einem zweydeutigen Lichte erſcheint; einen Mann, der nicht nur den Unterricht der Philoſophie empfangen, ſondern auch die mächtigen Belehrungen des Unglücks geſchmeckt hat. Da dieſe Anfälle einmal unter den Augen und in den Händen der leſenden Welt ſind, ſo mögen ſie auch hier ſtehn.

Der erſte iſt in einer Note enthalten, wo ihn der Verfaſſer an den Haaren herbey gezogen hat. Er hatte von den Verläumdungen, welche Suilius zum Nachtheil des Seneka verbreitete, geredet, und ſetzt in der Anmerkung hinzu: Bey dieſer Gelegenheit, und in der Folge einiger ſehr vernünftigen Beobachtungen über die verſchiedenen Grade der hiſtoriſchen Gewißheit, über die Wahrſcheinlichkeit, oder Unwahrſcheinlichkeit

keit einer Beſchuldigung, die aus dem Charakter deſſen herfließt, den ſie betrift u. ſ. w. — machte ein Mann, deſſen Redlichkeit und Talente entſchieden ſind, folgende Bemerkung:

Wenn durch einen ſonderbaren Zufall, der indeſſen nicht der einzige in ſeiner Art wäre, dereinſt ein Werk erſcheinen ſollte, in welchem redliche Leute, von einem ſchlauen Böſewicht aufs empfindlichſte gemishandelt würden; wenn dieſer, um ſeinen ungerechten und liebloſen Beſchuldigungen einen Schein der Wahrheit zu geben, ſich ſelbſt mit den ſchwärzeſten Farben abmahlte, ſo frage ich dich, Freund: Ein Schaamloſer, ein Kardanus, der ſich ſelbſt tauſend verſchiedener Verbrechen beſchuldigt, iſt der ein glaubwürdiger Ankläger Anderer? — Was wird ihm eine Verläumdung koſten? — Was wird ein Verbrechen mehr oder minder, für ein Zuſatz zu der verborgenen Schande eines Lebens ſeyn, das ſich, ſeit funfzig Jahren, hinter einer undurchdringlichen Larve der ſchlaueſten Heucheley verbirgt? Werft ſeine ehrloſe Schandſchrift ferne von euch, damit ihr nicht, verführt durch eine täuſchende Beredſamkeit, und hingeriſſen von dem kindiſchen, unſinnigen Deklamationen ſeiner enthuſiaſtiſchen Bewunderer, am Ende ſeine Mitſchuldige werdet. Abſcheu verdient der Undankbare, der ſeine Wohlthäter läſtert. Abſcheu verdient der Gefühlloſe, der ſeine ehemalige Freunde anſchwärzt. Abſcheu

verdient der Niederträchtige, der auf sein Grab die Entdeckung anvertrauter, oder erschlichener Geheimnisse legt. Nie will ich, mit Durchlesung seines Werks, meine Augen besudeln; und nie will ich seine Beleidigungen so sehr scheuen, als ich sein Lob fürchte. — So weit Diderot.

Tantaene animis coelestibus irae?

Wenigen meiner Leser werde ich es erst sagen dürfen, daß hier von den geheimen Nachrichten die Rede ist, welche Rousseau von seinem Leben handschriftlich hinterlassen hat, und wovon erst ein sehr kleiner Theil, unter dem Titel: Rousseau, Juge de Jean Jaques, gedruckt ist. Von diesen Nachrichten ahndet derjenigen Parthey nichts Gutes, welche sich in Paris die Philosophische oder die Encyklopedistische nennt, und an deren Spitze gegenwärtig d'Alembert und Diderot stehn. Die Furcht, einige der verborgenen Kunstgriffe entdeckt zu sehn, wodurch diese Herren bisher Beyfall, Anhang, Ehrenstellen und Pensionen erschlichen, wodurch sie das bescheidene Verdienst unterdrückt, und ihre unwürdigen Lieblinge erhoben haben; diese vielleicht ungegründete Furcht, hat sie zu Ausfällen und Verläumdungen wider ihn verleitet, die sie in den Augen des unpartheiischen Publikums und der gerechten Nachwelt weit mehr erniedrigen werden, als Alles, was ihre bittersten Feinde, die Linguet, die Freron u. s. w. wider

sie

ſie geſchrieben haben. — Rouſſeau ein ſchlauer Böſewicht? Ein ſcélérat artificieux? Wo iſt eine Zeile ſeiner Schriften, eine Handlung ſeines Lebens, die dieſen Vorwurf nicht Lügen ſtrafte? Wer war ſo entfernt, wie er, von aller ſchriftſtelleriſchen Kabale? Wer floh, wie er, jeden geräuſchvollen Prunk mit edlen Handlungen? Wer gieng ſo ſtill und anſpruchslos den erkannten richtigen Pfad des Guten? Wer duldete ſo gelaſſen das Unglück, ſo beſcheiden den Ruhm? — Kurz, dieſe Beſchuldigungen der Feinde Rouſſeau's, finden ſich durch Thatſachen ſo wenig gerechtfertigt, daß ſie wider ihn vorgebracht zu haben, ihren Kopf noch verdächtiger macht, als ihr Herz.

Allein dieß iſt nicht die einzige Stelle, in der Rouſſeau gemishandelt wird. Bey Gelegenheit einer Bemerkung über das Originelle der Schreibart des Seneka, ſezt er hinzu: Wie viel würde mancher unſerer berühmteſten Schriftſteller verliehren, wenn man den Plutarchen, den Seneka, den Montagnen wiedergeben wollte, was er ihnen, ohne es zu bekennen, geraubt hat. Ich will unter ihnen nur den einzigen Herrn Rouſſeau, von Genf, anführen. Es würde ein ſehr leichtes Spiel ſeyn, zu beweiſen, daß er die kühnſten ſeiner philoſophiſchen Ideen, und die geprieſenſten ſeiner moraliſchen und politiſchen Grundſätze, den Werken eines Plutarch, Se-

neka, Montagne, la Brüyere, Locke und Sidney schuldig ist. Selbst einige seiner sonderbarsten Sophistereyen und Paradoxen, haben ihm Senekas Schriften geliehn; sie waren für ihn eine Quelle, die er, nach Montagnens Ausdruck, immer ausgiessend und wieder anfüllend, gleich den Danaiden, erschöpfte. Es ist ihm gelungen, jenen gefühlvollen Geschöpfen, deren schnell entzündbare Einbildungskraft, ihr Herz jedem verführerischen Eindruck eröfnet, eine Art von enthusiastischer, und selbst fanatischer Bewundrung einzuflössen. Allein eine genauere Bekanntschaft, mit den Werken der angeführten Schriftsteller, dürfte vielleicht diese Bewundrung sehr herabstimmen, wo nicht vollends verscheuchen. Wenn sie, die durch den Zauber seines Stils getäuscht wurden, nun in den Werken jener Verfasser, nicht nur dieselben Gedanken, sondern auch dieselben Verirrungen antreffen, so werden sie nichts mehr zu bewundern übrig haben, als das täuschende Licht, worunter er sie darzustellen wuste, und dgher fähig seyn, mit unpartheiischer Gerechtigkeit, den wahren Grad seines Verdienstes zu bestimmen. Zuverlässig war er weder ein grosser Denker, noch ein richtiger Logiker, noch ein so belehrender, anmuthiger und origineller Moralist, wie Montagne, noch endlich ein aufrichtiger, eifriger Freund der Wahrheit. Er war ein beredter Schriftsteller, dessen lebhafter, anmuthiger, schöner, männ-

licher

licher Stil hinreißt, ohne zu überzeugen; ein schlauer Sophist, dem es nicht drauf ankommt, sich bisweilen zu widersprechen, dem es einerley, ob eine Meinung wahr oder falsch ist, wenn sie ihm Gelegenheit giebt, seine glänzende Talente zu entwickeln. (Der berühmte Helvetius endigt ein Kapitel seines Versuchs über den Menschen, worinn er einige von Rousseaus Irrthümern sehr siegreich widerlegt hat, mit folgenden Worten: Man wundere sich nicht über die Widersprüche dieses Schriftstellers. Die Schlüsse, welche er zieht, sind fast immer richtig; allein die Grundsätze, aus welchen er sie zieht, sind zum Unglück, fast immer falsch. Bey übereilten Untersuchungen allgemein angenommener Meinungen, täuscht ihn die Anzahl derer, welche sie behaupteten *). Die meisten physischen und moralischen Axiomen, welche Rousseau zu einer Zeit behauptet, verwirft er zu einer andern. So viel Widersprüche haben bisweilen seine Aufrichtigkeit etwas verdächtig gemacht.) Führt ihm etwan das Ohngefähr eine treffende Wahrheit in den Weg, deren Beweis und deren Entwicklung, des Beistandes seiner Beredsamkeit und seines Wizzes bedarf, die ergreift er begierig, schmückt und verschönert sie, verscheucht alle Nebel,

*) Der Mann kannte doch Rousseau vollkommen, dessen Wahlspruch vielmehr war: Opinio vulgi, ergo falsa.

bel, die sie umgaben, und bringt sie oftmals zu einem hohen Grade der Evidenz. Allein einige Augenblicke hernach werden dieselben Talente aufgeboten, um eine Sophisterey ein einziges Paradoxon zu unterstüzzen, oder gar einem Irrthum Gewicht zu geben; alles, je nachdem es seine Absichten, eine glänzende Beredsamkeit sehen zu lassen, erfoderten.

Der Ruhm, welchen Rousseau genossen hat, und der seinen Namen vielleicht noch lange begleiten wird, ist ein neuer Beweis der bekannten Wahrheit, daß die Menschen lieber unterhalten, als unterrichtet seyn mögen. Der Schriftsteller, welcher die Reitze des Stils vernachlässigt, handelt daher sehr unbedachtsam, und bringt sich auch um das Vergnügen, ihnen zu nutzen. Fontenelle, der die gesammelten Materialien von Dalens überarbeitete, hat seinen Namen, auf Kosten des Leztern, unvergeßlich gemacht. Bald wird man sich dieses gelehrten Arztes nicht mehr erinnern; aber immerfort wird man den hinreissenden Schriftsteller bewundern, der auf einem fruchtbaren, aber durch Disteln und Unkraut verunstalteten Felde, Blumen werden ließ. (Die Geschichte der Orakel.) Der denkende Mann, der seine Gedanken gemein ausdruckt, und die Anmuth des Stils verfehlt, deren Zauber so hinreissend ist, schadet sich selbst, und wird, früher als er es verdiente, vergessen. So lange

die

die Sprachen, worinn sie geschrieben haben, bestehn, so lange werden Seneka und Montagne gelesen, studiert und bewundert werden. Und Rousseau, der sich, durch Wucher mit ihren Gedanken, an sie zu schliessen gesucht, wird sie nicht in Vergessenheit bringen. Aber vielleicht wird er Schuld daran seyn, daß sie eine Zeitlang vom Frauenzimmer und denjenigen Männern, die in der grossen Welt leben, vernachlässiget werden.

Die Ausländer glauben, daß Rousseau eine Sekte bey uns gestiftet habe. Allein sie scheinen nicht zu wissen, daß diese, ihrem Haupt so blindlings unterworfene sklavische Sekte, mehr eine Religions- als Philosophische Sekte ist. Und gewiß, nur übelverstandene und übertriebene Religionsmeinungen, können diesen Geist der Intoleranz einflössen *), der die meisten Anhänger des Bürgers von Genf beseelt. Wer über seine Person, oder seine Schriften anders denkt, wie sie, sezt sich ihrer Verfolgung aus, die alle Wuth der Priesterlichen hat. Was soll man da thun? Aufrichtig und ohne Uebertreibung das gestehen, wovon man fest überzeugt ist, und allen Verläumdungen und Angriffen, ein Stillschweigen entgegen setzen, welches ruhig

*) Intoleranz! — Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes!

hig die Entscheidung des am Ende immer gerechten Publikums erwartet.

Das erste Urtheil betraf Rousseau, den Menschen, das gegenwärtige Rousseau, den Schriftsteller. Herr Diderot fängt damit an, ihm sein gröstes Verdienst zu rauben, und macht ihm hernach die übrigen Talente streitig, die immer nur den zweyten Werth eines Mannes, wie Rousseau, ausmachen. Seine Schriften und die Schriften seiner Gegner, sind in den Händen der ganzen Welt. Ich frage jeden unbefangenen Kopf, jedes gefühlvolle Herz: In welchen von beyden herrscht die schlaue, täuschende Sophisterey, die nur glänzen und blenden will? Und in welchen die hinreissende, bezaubernde Sprache der Natur, die allen Lesern von Gefühl, so unwiderstehlich, und allen Schriftstellern ohne Gefühl, so unnachahmlich ist? — Diese süsse Ueberzeugung, womit Rousseau von der Tugend, dieser ernste Unwille womit er vom Laster, dieß innige Mitleid, womit er vom Irrthum redet, wäre die Sprache der Heucheley? — O dann verzweifle ich, Wahrheit und Tugend unter Menschen zu finden, und Timon soll mein Heiliger seyn. — Aber nein, guter Rousseau, diese Ergiessungen eines Herzens, das für die Tugend mit dem Feuer eines Liebhabers glühte, diese Schilderungen ihrer Reitze, die ewig in allen fühlenden Herzen

wie-

wiederhallen, tragen herrlich und unverkennbar, das Siegel der Wahrheit. So ſanft und doch ſo feurig, wie du ſie lehrteſt, durch Worte und Beiſpiel, hatte ſie einſt, in jenen frühern Zeiten der Erde, der Weiſe Athens — Doch ich gerathe in Deklamazionen; und Deklamazionen ſind keine Gründe. Zwar haben auch die Gegner Rouſſeau's nicht viele angeführt: Doch wer möchte auch die nachahmen?

Mit was für Gründen aber ſoll man erſt beweiſen, was vor den Augen der ganzen Welt entſchieden iſt? — Doch noch zwo Bemerkungen erlaube man mir, ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe.

Es iſt der Sache der Tugend nicht vortheilhaft, wenn Rouſſeau ihr heuchleriſcher Verehrer war. Der Satz ihrer Freunde, daß man um ſie zu lieben, ſie nur kennen dürfe, würde mit ihm dahinfallen: Denn wer kannte ſie, wie Rouſſeau? — Wo iſt in den ſämmtlichen Schriften der d'Alembert und Diderot, unter den ſtrotzenden Maximen des äuſſerſt langweiligen Beliſaire u. ſ. w. eine Stelle, die der folgenden gleich kommt: Es koſtet nicht ſo wenig, als man glaubt, die Tugend zu verlaſſen; ſie ſchlingt ſich ſtandhaft um ein Herz, das ihr ungetreu wird. Und ihre Reitze, das Entzücken

zücken aller reinen Seelen, sind die erste Folter des Unglücklichen, der es wagte, ihre Bande zu zerreissen?

Meine zwote Bemerkung ist diese. Ein Herz, das so fühlbar für die sanften Eindrücke der Natur ist, von der Empfindung ihrer Schönheiten so sehr überfließt, kann kein so verdorbtes, kein heuchlerisches Herz seyn. Der Genuß ihrer Schönheiten, diese Wollust unschuldiger Seelen, verschaft uns eine Genügsamkeit, die die schnöden Freuden aller übrigen Wollüste zu verachten, die armseligen Geschenke des Glücks zu entbehren, und die prächtigen Töne des Ruhms zu verschmähen weis. In ihrem Schooße finden wir uns selbst und die Wahrheit wieder, welche die lauten Zirkel des geräuschvollen Lebens flieht; dort enthüllt sich uns der wahre Werth der Dinge, und die prächtigen Flittern verschwinden, hinter welchen sich stolze Armuth und dürftige Grösse verbirgt. Man lese die schönen Schilderungen der Schweizergegenden, in der neuen Heloise: Das Herz des Künstlers liegt da in jedem Zuge seines Pinsels, und eine innige Sehnsucht bemeistert sich unser, mit ihm diese glücklichen Gegenden zu durchschwärmen, die noch einen Ueberrest von den Tugenden der ersten Erde beherbergen. Wir sehn sie vor uns, und rufen aus:

O champs

O champs aimés des dieux,
Puissai-je fixer ici ma course vagabonde,
Et connus de vous seuls, oublier tout le monde.

Die Welt weis es, daß Rousseau diesem Geschmack bis an sein Ende getreu blieb daß er noch im Alter anfieng Wissenschaften zu treiben, die ihn der Natur näher bringen sollten, und daß er sich zulezt wider die Streiche eines feindseeligen Schicksals und die Verfolgungen einer undankbaren Welt, in ihren Schuz begab.

Man kann würklich in Versuchung gerathen, das Verfahren der Feinde des Rousseau wider ihn, mit den Verfolgungen des Anitus und seines Anhangs wider den Sokrates, zu vergleichen. Kein Denkmal der Feindschaft ist auf Rousseau's Seite, als erlittne Beleidigungen. Keine Veranlassung des Hasses, als überwiegendes Verdienst. Die fortdaurende Feindschaft der Philosophen wider ihn beweist die Wahrheit des Ausspruchs: Quelque fois l'offensé pardonne, mais l'offenseur ne pardonne jamais. In Athen hätte ihm diese Zunft Schierlingssaft gegeben; in Paris, wo sie das nicht konnte, schloß sie ihn von der französischen Akademie aus, beraubte seine Talente aller Belohnungen, die sie verdienten, verkümmerte sein Leben mit liebloſen Angriffen und entheiligte

ſein Grab mit boshaften Verläumdungen. Aber die unpartheiiſchere Nachwelt ſey dein Troſt, frommer Dulder, wenn du eines Troſtes bedarfſt. Sie rächte den Märtyrer Athens: ſie wird auch dich rächen. Ihr untrügliches Urtheil wird über den Werth der Anitus und Diderot, der Sokrates und Rouſſeau entſcheiden. — Und ſo Friede über die Aſche, unter den Pappeln von Ermenonville!

Was aber ſoll man von dem Kopf und Herzen des Herrn Diderot, von der Geſundheit ſeines Leibes und ſeiner Seele denken, wenn er die Vorrede des Werks, das die vorigen Stellen enthält, folgendermaaſſen anfängt:

„Das gegenwärtige Werk, welches von wenigen Blättern, zu der Stärke dieſes Bandes angewachſen iſt, iſt die Frucht meiner Arbeit, oder vielmehr meiner Muſe, in einer der ſüſſeſten Perioden meines Lebens. Frey von Sorgen und Bekümmerniſſen, genoß ich einer ländlichen Einſamkeit, und fand mich am Abend jedes Tages, wie man ſich oft am Morgen findet, wenn man des Nachts einen angenehmen Traum hatte. Die Leidenſchaften, welche uns foltern, und den Ueberdruß, welcher ſie begleitet, hatte mir das Alter abgenommen: der Hang zu Kleinigkeiten, welchen die Hofnung ſie lange zu beſitzen, einen Werth giebt, hatte mich

mich verlassen. Nicht entfernt mehr von dem Ziele, wo Alles verschwindet, begehrte ich nur den Beifall meines Gewissens, und weniger Freunde. Ich wünschte minder Lobsprüche zu erhalten, als Sehnsucht zu hinterlassen, und sagte zu mir selbst: Wenn das Wenige, das du gethan hast, und das Wenige, das du noch thun willst, mit dir verlohren gienge, was würde die Welt, und was würdest du selbst verliehren? — Nichts! — Ich wollte weder unterhalten, noch Bewundrung einflössen. Mein edlerer Zweck war es, unpartheiisch das Leben des Seneka zu untersuchen, einen verläumdeten grossen Mann zu vertheidigen, wo er mir schuldig schien, seine Schwachheiten zu beweinen, und von seinen Lehren Vortheil zu ziehn. In solchen Absichten schrieb ich, und in solcher Lage wünschte ich gelesen zu werden. „ — — — —

„O Seneka, mit Sokrates, und allen berühmten Unglücklichen, allen verkannten grossen Männern des Alterthums, warst du immer, und wirst ewig ein Band zwischen mir und meinen Freunden, zwischen den Philosophen aller Zeiten, und ihren Freunden seyn. Du warst der Gegenstand unserer häufigen Gespräche. — Stündest du an meinem Platze, und hätte ich einst an dem deinigen gestanden, du wärest jezt für mich der Herold der Gerechtigkeit, im Namen der Nachwelt geworden. — Wie oft habe

ich dir die Würde beneidet, mit der du so warm, so Nachdrucksvoll von dir selbst redetest! Wenn du deine Ehre mehr liebtest, als dein Leben, sage mir's: waren da nicht die Niederträchtigen, die dein Andenken besudelten, grausamer als der Tyrann, der deine Adern öfnen ließ?„

In der That, Herr Diderot ist eine hübsche französische Repitir-Uhr, die ganz richtig schlägt, aber nur ein bischen unrichtig geht. — Seine lange Vorrede, die ich unübersetzt lasse, enthält eben nichts Merkwürdiges, als das offenherzige Geständniß einiger der Fehler, deren ich vorhin erwähnt habe. Man denke sich, sagt er, einen Mann von fünf und sechzig Jahren, welcher sich mit Tacitus, Sveton und Seneka in seine Einsamkeit verschliest, ohne Ordnung die Dinge, welche ihn interessiren, und die Ideen, welche sie veranlassen, aufzeichnet, seine Empfindungen dazwischen webt — alles in der einzigen Absicht, sich zu unterrichten u. s. w. — Daher also der Mangel der chronologischen und selbst logischen Ordnung in seinem Werke.

Auch das Abgebrochene und Deklamatorische seines Stils gesteht er selbst, und sucht es zu entschuldigen. Si l'on n' entend que moi, on me reprochera d' être décousu. Mais je converse partout: ou j' interroge, ou je reponds.

Ein

Ein Ueberſetzer, der, wie ich, mit ſeinem Verfaſſer in der Vorrede tanzen bricht, kann unſern Kunſtrichtern, zu ſehr witzigen Einfällen Gelegenheit geben. Er hat, werden ſie ſagen, Rouſſeau an Dideroten gerächt, da er dieſen überſetzte. Immerhin! — Ich habe für dieſe Ueberſetzung ſehr wenig zu ſagen. Die Fehler, welche ſie hat, ſind Fehler des Unvermögens, nicht der Nachläſſigkeit, oder Uebereilung. Deutſchland hat ehemahls die dramatiſchen und dramaturgiſchen Arbeiten meines Schriftſtellers, von der Meiſterhand Leſſings überſetzt geleſen. Möchte es ihm doch ja nicht einfallen, mich mit dieſem Muſter zu vergleichen!

Da ich es mir erlaubt habe, einige Digreſſionen des Herrn Diderot abzukürzen, ſo habe ich dagegen ſeine Auszüge aus den Werken des Seneka mit einigen Zuſätzen vermehrt. Dieſe Blumenleſe aus Seneka's Schriften halte ich überhaupt für den ſchäzbarſten Theil des Werks. Sie iſt überdem für deutſche noch intereſſanter, als für franzöſiſche Leſer, weil wir, ſoviel ich weis, bis jezt keine lesbare Ueberſetzung von den Schriften des Seneka haben. Noch habe ich verſchiedene kleine Anmerkungen, und ein Kapitel über Baylens Urtheil vom Seneka hinzugeſezt. Ich ſehe dieſe Zuſätze, ſo wie jede meiner Arbeiten, die ich dem Publikum übergebe, nicht als etwas an, worauf ich ſtolz ſeyn

könnnte, sondern als etwas, wofür ich um Verzeihung bitten muß: und das thue ich hiemit Jeden, den die Lektüre meines Buchs, um irgend einen bessern Gebrauch seiner verlohrnen Stunden bringt.

F. L. Epheu.

Leben

Leben
des
Seneka.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Kordua, eine berühmte Spanische Stadt und patrizische Kolonie, deren Bürger des Römischen Bürgerrechts und des Zutritts zu obrigkeitlichen Aemtern fähig waren, war der Geburtsort des Lucius Annäus Seneka. Erst sein Grosvater war Römischer Ritter gewesen, und der Adel seiner Familie alte sehr neu. Persönliche Verdienste und gelehrte Schriften, wovon die meisten verlohren gegangen sind, machten seinen Vater bekannt. Er gehörte unter die guten Deklamatoren eines Zeitalters, wo dieser Name noch nicht so verschrieen war, wie nachdem. Die Deklamazion war damals eine Art der Vorübung zur Beredsamkeit, welche sich mit Gegenständen aus der Göttergeschichte und dem fabelhaften Alterthum beschäftigte; eine Kampfübung, in welcher der Fechter Kräfte versuchte, die er einst in den Geschäften des Vaterlandes anwenden sollte. Bald darauf ward sie ein Zweig des Nazionalgeschmacks, welcher sich beym Mangel wichtigerer Gegenstände, an Kleinigkeiten hielt, ein Bedürfniß nach Reden, das man ohne Gefahr befriedigen konnte; und endlich der erste Schritt zur Verderbniß der römischen Beredsamkeit, welche ihre edle Einfalt und Grösse, mit dem überspannten Ton der Schulen und den Flittern der Schaubühne vertauschte.

Man schreibt dem Vater des Seneka übrigens ein ungeheures Gedächtniß zu, das gegen zweytausend Worte, in der Ordnung, wie sie ihm einmal vorgesagt waren, sogleich wiederholte. Seine Laune war sehr bitter, wenn man aus einer Anekdote schliessen soll, welche er selbst von sich erzählt *).

Helvia, die Mutter des Seneka, war aus einer guten spanischen Familie. Die Mutter des Cicero, ihre Verwandte, führte denselben Namen, welchen die Geburt des größten Redners und des größten Weltweisen Roms doppelt berühmt gemacht hat. Von ihrer Schwester erzählt Seneka, in einer seiner Schriften, diese rührende Anekdote: Als sie aus Egypten zurückkehrte, wo sie sechszehn Jahre, unter einem leichtsinnigen und gern verläumdenden Volke, im unbescholtensten Rufe gelebt hatte, raubte ihr der Tod ihren Gemahl auf der See. Der Schmerz hielt sie die ganze Zeit der Reise durch an seinem Leichnam gefesselt, und selbst unter den Schrecknissen eines heftigen Ungewitters, bey den Gefahren eines nahen Schifbruchs, bey dem steten Schwanken hülfloser Bretter, konnte sie keine Furcht, keine Ueberredung von diesen kostbaren Ueberbleibseln trennen, welche sie mit sich durch die Wellen trug, und um die sie besorgter war, als um ihre Rettung. Seneka war Augenzeuge von dieser Geschichte **). Dieß edle Weib lebte

*) Wie er nemlich den Stolz des prahlenden Sophisten Cestius zu beschämen suchte. Excerpta ex Controverſ. lib. 3.

**) Conſol. ad Helviam. Cap. 17.

lebte in der Folge bey ihrer Schwester, im Hause des alten Seneka.

Unser Seneka hatte zween Brüder, unter welchen er der mittlere war. Der Aelteste Markus Novatus, wurde vom Junius Gallion adoptirt, dessen Namen er annahm. Vor sein Tribunal wurde, als er Prokonsul zu Achaja war, der heilige Paulus geführt *). Schwärmerische Juden waren seine Ankläger; allein der gemässigte Heide antwortete ihnen: Hätte dieser Mensch eine Ungerechtigkeit begangen, oder ein Verbrechen ausgeübt, so wollt' ich eurer Klage Gehör geben. Allein über streitige Punkte eures Gesetzes, oder Wortklaubereyen ein Urtheil zu fällen, ist nicht meine Sache; entscheidet das selbst. Diese Antwort, welche schon Grotius ungemein gerühmt hat, sollte billig jeder Obrigkeit zum Muster dienen, welche sich in ähnlichen Fällen befindet. Aber als Gallion nachmals zugab, daß die griechischen Heiden, heftige Feinde der Juden, den Hohenpriester derselben, Sosthenes, in seiner Gegenwart angriffen, banden und mißhandelten, da vergaß er unstreitig seines richterlichen Amtes, da hätte er zu dem vorigen hinzusetzen sollen: Streitet, so viel ihr wollt; aber keine handgreifliche Gründe! — Den Ersten, der mit Schlägen demonstriren wird, lasse ich ins Gefängniß schleppen.

Der Vater des Seneka kam mit seiner Familie unter der Regierung des Augustus, ungefähr funfzehn

*) Apostelg. 18, 13.

zehn oder sechszehn Jahre vor dem Tode dieses Kaisers, nach Rom. Von seiner Jugendgeschichte weiß man nichts, als daß seine Leibesbeschaffenheit sehr zart war, und ihn schon damals Krankheiten quälten, unter welchen er sein ganzes Leben durch gedultet hat. Er beschreibt in seinen Briefen eine derselben, welche er Lufpirium nennt *), und welche, nach der Idee, die er davon giebt, Steckflüsse, Beängstigungen und Engbrüstigkeit in sich zu begreifen scheint. Sie gleicht, schreibt er, einem wüthenden Sturmwinde, und von allen Krankheiten, welche ich erduldet habe, ist es die schrecklichste. Ihr Anfall ist indessen kurz, und dauert selten über eine Stunde. Diese Krankheiten, worunter sein Körper litt, machten ihn mager und unansehnlich; aber ohne sie wäre er auch vielleicht früher gestorben. Er glaubte dieß selbst, und schreibt an Einen seiner Freunde: „Die Krankheit hat sehr oft das Leben der Sterblichen verlängert; und nicht selten sind wir unsere Rettung den Zeichen des Todes schuldig, vor welchen wir zitterten **).“ — Eine sitzende Lebensart und anhaltendes Studieren vermehrte seine Kränklichkeit noch.

Zweytes Kapitel.

Der jüngere Bruder des Seneka war Lucius Annäus Mela, am merkwürdigsten durch seinen Sohn, den berühmten Dichter der Pharsalis, Lukan, von dem Tacitus sagt: Lucanum genuërat, grande adjumentum

*) Ep. 54. **) Ep. 78.

mentum claritudinis *). — Allein, wie konnte dieser strenge Richter der Talente und Handlungen, so von demjenigen reden, der, um sein Leben zu retten, der Ankläger seiner Mutter Acilia ward. Er verachtet die Mitverschwornen des Piso, und vorgiebt dem Angeber seiner Mutter. Er nennt einen Nero, der aus Furcht die Krone zu verlieren, Muttermörder ward, ein Ungeheuer; und rühmt den Lukan, der es wurde, um sein Leben zu retten **). Ich verachte Lukan, den Dichter, nicht, aber ich hasse Lukan, den Menschen ***).

Lucius Annäus Mela selbst war ein Mann von vorzüglichen Talenten, wenn nicht vielleicht die Lobeserhebungen, welche ihm sein Vater gab, und aus welchen ich dieses Urtheil fälle, versteckte Rathschläge und vorgestellte Muster sind. „Du hast, schreibt er an seinen Sohn, „den gröſten Abscheu vor Aemtern

*) Ann. l. 15. c. 56.

**) Durch das Versprechen der Straflosigkeit getäuscht, gab er seine Mutter, als Mitverschworne des Piso an, verlohr demungeachtet das Leben.

***) Aber Tacitus beurtheilt ihn offenbar mehr als Dichter, denn als Menschen. Ein Sohn, der seine Mutter verräth, um sein Leben zu retten, verdient immer Verachtung; und ein Dichter, der im fünf und zwanzigsten Jahre eine Pharsalis schreibt, erregt immer Bewunderung. Dieß Gedicht, von dem Lukan vielleicht austrief: Emendaturus, si licuisset eram — hat viele glückliche Verse. Und das Urtheil des Tacitus läßt vielleicht schlieſsen, daß es bey den Römern in gröſserer Achtung gestanden, als bey uns. Epheu.

Aemtern in der Republik, und vor allen kriechenden Bemühungen, durch welche man zu ihnen gelangt. Du hast es dir zum Gesetz gemacht, dich von keiner Leidenschaft hinreissen zu lassen, um ungestört und ungehindert dem Studium der Beredsamkeit, der einzigen Kunst nachzuhängen, welche den Zugang zu allen übrigen erleichtert, und selbst diejenigen nicht ununterrichtet von sich läßt, welche sie nicht zu ihren Zöglingen macht. — Glaube nicht, daß es nur Sophistereyen sind, welche ich anwende, um dich an Bemühungen zu fesseln, die dir so vorzüglich glücken; es sind die Rathschläge eines Vaters. Zufrieden mit dem Range, worinn er glücklich war, erhebe über alle Täuschungen des Schicksals, den bessern Theil deines Wesens. Du besitzest mehr Grösse des Geistes, als Einer von deinen Brüdern. Mit vorzüglichen Fähigkeiten zu den Wissenschaften, verbindest du eine schöne Seele; selbst die Vortreflichkeit deines Genies könnte deine Verführerin werden. Deine Brüder haben sich ein Ziel des Ehrgeitzes gewählt, da sie die gerichtliche Redekunst ergriffen. Ehrenstellen, deren glänzendste Seite oft die gefährlichste ist, sind der Preis ihrer Bemühungen. Es war eine Zeit, wo eine heftige Neigung auch mich zu dieser Laufbahn hinzog. Ich kannte sie, und dennoch ward ich ihr Lobredner; ich wußte ihre Gefahren, und doch ermunterte ich deine Brüder, sie zu verfolgen. Sie sind jetzt auf diesem Meere, aber dich halte ich, wenn es möglich ist, im Hafen zurück *)."

Ich

*) Controvers. l. 2. praef.

Ich habe diese schöne Stelle mit Vergnügen hergesetzt. Mit dem vortheilhaften Begrif, welchen sie uns vom Annäus Mela macht, stimmt das Urtheil des Tacitus freylich nicht überein: Er begab sich der Ehrenstellen, sagt dieser vom Mela *), weil er die Reichthümer liebte. Da er sich von der Verwaltung der kaiserlichen Güter grössere Vortheile versprach, als von der Bekleidung obrigkeitlicher Würden, so zog er die Stelle eines Kastellans des kaiserlichen Schlosses, dem konsularischen Ehrentitel vor. Die Habsucht, mit der er den Nachlaß seines Sohnes Lukan an sich brachte, erregte die Feindschaft des Fabius Romanus wider ihn, mit welchem dieser Dichter in grosser Vertraulichkeit gelebet hatte. Romanus erdichtete Briefe, worinn der Verdacht geäussert war, daß Mela sowohl als sein Sohn, an der Verschwörung des Piso Antheil gehabt habe. Nero, welchen die Reichthümer des Annäus Mela lüstern machten, ließ diese Briefe an ihn gelangen. Durch die Erfahrung unterrichtet, was die Absicht dieses Prozesses sey, und wo hinaus er laufen werde, wählte dieser den kürzesten Weg, um ihn zu endigen. — Er ließ sich die Adern öfnen. — So starb er Einen Tod mit seinem Bruder, starb ihn mit gleichem Muthe, aber nicht mit gleichem Ruhm. In seinem Testamente ließ er dem Liebling des Kaisers, Tigellin, und seinem Schwiegersohn Kapito ansehnliche Summen, um seinen rechtmäßigen Erben den Besitz seines übrigen Vermögens zu sichern."

Wem

*) Ann. l. 16. c. 17.

Wem die Verbindung des Dichters Lukan mit einem Elenden, wie Romanus, auffällt; wer sichs nicht denken kann, daß ein Mann von Lukans Geiste, sich in der Wahl seines Freundes so sehr getäuscht, oder daß Aehnlichkeit der Gesinnungen sie verbunden habe, der frage — die Asche Acilleens!

Drittes Kapitel.

Seneka kam, wie gesagt, unter der Regierung des Augustus nach Rom. Im fünften Regierungsjahre des Tiberius, und neunzehnten nach Christi Geburt, welches durch ein Auto da Fe merkwürdig war, das über jüdische und ägyptische Religionsverwandte gehalten ward, war Seneka noch in den Jünglingsjahren *). Er erzählt, daß er als Kind den Kometen gesehn habe, welcher den Tod des Augustus ankündigte **). Sonach hörte er die lateinische Sprache noch in ihrer größten Reinigkeit sprechen. Er ist kein Schriftsteller aus dem ehernen Zeitalter der Sprache, sondern schrieb früher, als die beyden Plinius, als Martial, Statius, Silius, Italikus, Lukan, Juvenal, Quintilian, Sueton und selbst Tacitus. Die Epoche der verschlimmerten lateinischen Sprache beginnt erst ein Jahrhundert nach ihm ***).

Jedes

*) Tacit. Ann. l. 2. c. 85. Sen. ep. 108.

**) Quaest. nat. l. 1. c. 1.

***) Aber doch hatte sein Beyspiel vermuthlich vielen Einfluß auf diese Verschlimmerung. Seneka konnte immer zum ehernen

Jedes Jahrhundert, jeder Stand, jeder Mensch hat seine eigne Sprache. Seneka bildete sich die seinige, die dem Geschmack seiner Zeitgenossen und der Lage der Dinge angemessen war *). Tacitus nennt ihn daher ein gefälliges Genie, das die Ohren seiner Zeitgenossen zu gewinnen wuste.

Seneka's Vater, welcher noch die letzten Regierungsjahre des Tiberius erlebte, hatte ihn, nach der Meinung des Lipsius, in der Redekunst selbst unterrichtet **). Diese edle Kunst, welche Freyheit der Seele und Erhebung des Geistes fodert, befand sich, bey der täglich wachsenden Sklaverey der Nazion, in der Epoche ihrer Erniedrigung. Der Despotismus drückt auf alle Werke des Genie's den Stempel der Kleinmuth, und selbst die Sprache fühlt seinen Einfluß. Und wie kann es gleichgültig seyn, ob der Säugling an seiner Wiege das zaghafte Murmeln der Dienstbarkeit, oder die edle, furchtlose Stimme

ehernen Jahrhundert gehören, wenn er gleich im goldnen lebte. Und es gab nach seiner Zeit gute Köpfe, die das gefährliche Beyspiel vermieden, welches er gab. E.

*) Ganz richtig. Seneka's Sprache wuste sich, wie seine Philosophie, in ein verdorbtes Zeitalter zu schicken. Aber Tacitus Sprache, energisch wie seine Seele, wurde die Richterin und der Vorwurf des seinigen. — Mehr als Diderot hier zugiebt, behaupten die Tadler des Seneka nicht. E.

**) Lipf. vita Sen. c. 3.

Stimme der Freyheit hört? — Diese Erniedrigung hat ihre nothwendigen Stuffen. Die Sprache der Freymüthigkeit, welche in Gefahr setzen würde, vertauscht man mit der Sprache der Zweydeutigkeit, welche sich hinter Worten verbirgt. Diese löst die Schmeicheley ab, welche Weihrauch streut, die Schamlosigkeit, welche ungescheut lügt, die platte Ungezogenheit, welche ohne Schonung beleidigt, und die Zurückhaltung, welche ihren Unwillen verbirgt. Selbst bey freyen Nazionen würde sich die Redekunst nicht behaupten, wenn nicht grosse Gegenstände sie beschäftigten, und die ersten Ehrenstellen des Staats sie belohnten. So aber scheint ihr wahrer Sitz in Republiken zu seyn.

Die ersten glücklichen Fortschritte, welche Seneka auf der Laufbahn der Beredsamkeit that, wären ihm bald sehr verderblich geworden. Kaligula, dieser Kaiser, welcher alle Tugenden haßte, und auf alle Talente eifersüchtig war, machte auf die Beredsamkeit selbst Ansprüche. Dieser Unmensch hatte Lust, den Seneka, der sich durch eine gerichtliche Rede vielen Beyfall erworben hatte, umbringen zu lassen. Er würde dem Nero ein Verbrechen erspart haben, hätte er nicht von ohngefähr sein Vorhaben Einer von seinen Buhlerinnen entdeckt. Unter der Anzahl dieser verächtlichen Geschöpfe, die zur Schande der Monarchen, zum Unglück der Nazionen *), und nicht

*) Die weiblichen Lieblinge der Monarchen sind doch wohl selten so schädlich geworden, als die männlichen. Zwar zündete

nicht selten zu Urheberinnen von Verbrechen geboren werden, finden wir hier Eine, die es verhindert. „Siehst du nicht, sprach sie zum Kaligula, daß dieser Sachwalter ohnehin bald an der Schwindsucht sterben wird? Laß doch dem Sterbenden den kleinen Rest seines Lebens *).“ Er sprach also das Verdammungsurtheil, da er seines Lebens schonte, wider seine Schriften aus. Diese nannte er leere Deklamationen, Steine ohne Kalk zusammengefügt **). Gerne hätte dieser kaiserliche Kunstrichter die Namen Homers, Virgils und des Livius zur Vergessenheit verdammt, ihre Werke verbrannt und ihre Statuen zerschmettert.

Vielleicht war diese Begebenheit, vielleicht ein unüberwindlicher Hang seines Geistes zu Wissenschaften, in welchen er so vieles leisten sollte, Schuld daran, daß er die gerichtliche Beredsamkeit ganz verließ, um sich ungetheilt der Weltweisheit zu widmen. Die weisesten Erinnerungen seines Vaters, konnten diese Neigung nicht zurück halten. Ich sage die weisesten — denn wer ist unglücklicher, als der Freund einer

zündete Thais Persepolis an, und Mathilde setzte Italien in Unruhe. Aber Rosamund, Valiere und Pompadur waren doch wohl unschädlicher, als Richelieu, Wolsey und Guise? — Lächeln muß man übrigens über den strengen Eifer des Verfassers, wenn man sich erinnert, daß die Feder, aus der dieser Eifer geflossen ist, die Bijoux indiscrets schrieb. E.

*) Dio Cass. hist. Rom. l. 59. c. 19.

**) Sueton. in vit. Cal. c. 53.

Wissenschaft, welche uns die Wahrheit kennen lehrt, und sie auszusprechen beseelt, in einem Zeitalter, wo eigennützige Priester Lügen verkaufen, gewissenlose Obrigkeiten sie beschützen, und blödsinnige Monarchen die Philosophie verabscheuen, weil ihnen alles unwillkommen ist, was der Vertheidiger der Rechte der Menschheit ihnen zu sagen hat; in einem Jahrhundert, wo man den Namen eines Lasters nicht aussprechen kann, ohne den Fürsten oder seine Diener zu beleidigen, noch den Namen einer Tugend nennen darf, ohne seine Zeitgenossen durch das Lob der alten Sitten zu erniedrigen; wo man keines entfernten Bubenstückes erwähnt, ohne eine lebende Person zu treffen, und keiner heldenmüthigen That, ohne eine Lehre zu geben, oder einen Vorwurf zu machen. Es gab viel jüngere Zeiten, wo man es nicht gewagt haben würde zu sagen, daß diesem Grossen nur ein Tiberius fehlte, um Sejan, oder jenem Frauenzimmer ein Nero, um Poppäa zu werden. Was soll man in solchen Zeiten thun? Seinen Gedanken Fesseln anlegen? Nein, aber seiner Zunge und — seiner Feder.

Viertes Kapitel.

Der junge Seneka hieng sich an diejenigen unter seinen Zeitgenossen, welche die Mannichfaltigkeit ihrer Kenntnisse und die Strenge ihrer Sitten am berühmtesten machte. Unter diesen schätzte er vorzüglich Attalus, den Stoiker, Socion, den Pythagoräer,

räer, Fabianus Papirius, den Eklektiker und Demetrius, der Cyniker. Seine Schriften enthalten die Lobsprüche dieser Männer an verschiedenen Orten.

Vom Attalus sagt er: Wenn ich diesen Weltweisen wider die Laster und Thorheit der Menschheit reden hörte, so glaubte ich, daß die Stimme eines Wesens von höherer Gattung ertönte. Er nannte sich einen König, aber ich erblickte mehr in ihm; denn er rief Könige vor sein Tribunal *). Ich bedauerte die Menschheit, so oft ich ihn reden hörte **).

Der Pythagorike Socion überredete ihn, sich des Fleisches der Thiere zu enthalten, wobey er sich auch sehr wohl befand ***). Allein bey der Bekanntmachung des kaiserlichen Edikts wider die fremden Religionsgebräuche, deren einige die Enthaltsamkeit vom Fleische gewisser Thiere in sich begriffen, redete

 ihm

*) War also ein römischer Aretin, oder Linguet. Dem Weisen, der zugleich Unterthan ist, wäre es wohl am anständigsten, die Könige weder zu loben noch zu tadeln. Ist die Stimme der Philosophie aber glücklich genug, bis zu ihren Thron zu dringen, so sey sie dort weder Richterin noch Schmeichlerin, sondern Rathgeberin und Führerin. Und der Philosoph sey weder Aretin noch Plinius, sondern — Fenelon. E.

**) Schade um alle Philosophie, wenn das ihr Zweck, und die Erreichung desselben ihr Ruhm ist. Der erste Mensch, den ich bedaure, soll dann der Philosoph seyn. E. Die Stelle vom Attalus steht im 72 und 108. Briefe.

***) Siehe den 49. Brief.

ihm sein Vater, der die Angeber mehr fürchtete, als er die Philosophen liebte, von dieser Grille zurück, und vermochte ihn so wie andere Leute zu essen.

Dem Fabianus Papirius giebt er das Lob: Was aus seinem Munde kommt, sind nicht Worte, sondern Sitten *).

Ueber den Demetrius drückt er sich folgendermassen aus: Die Natur scheint diesen erhabenen Mann geschaffen zu haben, um zu beweisen, daß er über alle Verführung, und daß unser Jahrhundert unter aller Verbesserung sey. Ein Weiser, dessen Erfahrung vollendet ist, ob er selbst es gleich läugnet, und dessen Standhaftigkeit sich in jedem Zufalle gleich bleibt; ein Redner, der ohne Prunk, ohne gesuchten Ausdruck, der Strenge seiner Grundsätze gemäß spricht, muthig seinem Zwecke zueilt, und auf dem Wege, den er geht, keinen Begleiter mit sich nimmt, als die Begeisterung seines Genie's. Gewiß gab ihm die Vorsehung diese Sitten und diese Beredsamkeit, damit es unserm Jahrhundert weder an einem Muster, noch an einem Vorwurf fehlte **).

An einer andern Stelle sagt er: Ich unterhalte mich nur mit den besten Menschen aller Nazionen,

*) Ep. 100.

**) Der Franzose sagt: Afin que notre siécle trouvât; das Original: ne deesset, welches viel stärker ist. Ich ziehe bey übersetzten Stellen immer das letzte zu Rathe, und ich finde, daß diese Sorgfalt nicht überflüssig ist. E. De ben. 7, 8.

nen, und aller Jahrhunderte, und enthülle ihnen meine Seele. Den besten von allen, Demetrius, trage ich in meinem Herzen. Ich verachte die Menschen in Purpur gekleidet, und bewundre diesen halb nackten Weisen, der Alles hat, weil ihm nichts fehlt *).

Diesen Demetrius wünschte der Kaiser Kaligula einst in seinen Diensten zu haben, und ließ ihm eine Summe von zweyhundert Talenten anbieten. Demetrius antwortete dem Unterhändler des Kaisers lächelnd: „Zweyhundert Talente sind keine Kleinigkeit; aber sage deinem Herrn, wenn er mich verführen wolle, so müsse er's mit seiner Kaiserkrone versuchen **). Man würde diese Antwort ungezogen finden, wenn sie dem Stolz eines heutigen Philosophen entwischte ***).

Einem Verschnittenen, der mit seinen Reichthümern prahlte, antwortete Demetrius: Ich werde eben so reich seyn, wie du, so bald ich es müde werde, ein redlicher Mann zu seyn ****).

Der Kaiser Vespasian bestrafte seine unbescheidene Freymüthigkeit mit der Verbannung, ohne daß diese Strafe ihn zu bessern vermochte. Der Mo-

 narch,

*) Ep. 62.

**) de benef. l. 7. c. 11.

***) Klingt wieder sonderbar aus Diderots Munde, wenn man sich der verkauften Bibliothek und der Reise nach St. Petersburg erinnert. E.

****) Quaest. nat. lib. 4. praef.

narch, von seinen wiederholten Beleidigungen unterrichtet, that diesen großmüthigen Ausspruch: Du giebst dir alle Mühe, mir dein Todesurtheil abzupressen; aber ein Kaiser tödtet keinen Hund, der ihn anbellt *). Einer der größten Könige unsers Zeitalters hat das rühmliche Pendant zu dieser Antwort gegeben **).

Die rühmlichen Urtheile des Seneka von diesen grossen Männern, die seine Lehrer gewesen waren, hatten nicht blos Dankbarkeit oder jugendlichen Enthusiasmus zur Quelle. Er schrieb sie in einem Alter, wo er schon ihr Nebenbuhler geworden war; er schrieb sie an den Lucilius, der sie selbst kannte und zu beurtheilen wußte. Und wären seine Urtheile übertrieben gewesen, so würde es ihnen der Höfling bald aufgemutzt haben.

Aber bildet denn die Natur keinen Menschen mehr von diesem Stoffe? O ja, ich kenne deren, die in dürftiger Einsamkeit Wissenschaften und Künste bearbeiten, die ohne Murren, und ohne Unterbrechung ihrer Lieblingsbeschäftigungen, Hunger und Blösse ertragen. Und sind diese Menschen seltener, als

*) Dio Cass. in Vesp. l. 66. c. 13. Suet. in Vesp. c. 13. Wie klein erscheint hier der Philosoph, der sich zum Richter über Könige aufwirft! Man sehe die Anmerkung, die ich beym Attalus gemacht habe. E.

**) Der König von Pr. sagte von Einem seiner Unterthanen: Der Mensch möchte gern, daß ich einen Märtyrer aus ihm machte. Aber die Freude soll er nicht haben.

als ehedem, so ist die Ursache, daß häusliche Erziehung und Sitten der Nazionen stärker wirken, als das Unglück selbst *). Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo man gegen thörichten Spott und unverdiente Verachtung gleichgültig seyn darf. Laßt den Diogenes heut zu Tage, statt einer Tonne eine Hütte bewohnen, laßt ihn nur in einer kleinen Stadt die Rolle spielen, die er in der ersten Stadt Griechenlandes gespielt hat; er wird vielleicht seinen stolzen, freyen Sinn behalten; aber nie wird er's wagen, einem der kleinen Fürsten unsers Jahrhunderts zu sagen, was er dem grosen Alexander sagte: Laß mir mein bischen Sonne.

Fünftes Kapitel.

So hoch Seneka die berühmtesten unter den Stoikern schätzte, so war er dennoch beynahe Eklektiker **). Er untersuchte mit Sokrates, und zweifelte mit Karneades; mit Zeno untersuchte er die Natur, und mit Diogenes suchte er sich über sie zu erheben.

*) Aber die erwähnten Philosophen, lebten doch auch in einem verfeinerten und verderbten Jahrhundert; Diogenes von Sinope aber war ein Zeitgenosse des Plato und des philosophischen Höflings Aristipp; und Sophokles, Euripides und Aristophanes hatten vor ihm gelebt. E.

**) Die Sekte denkender Köpfe, welche sich aus den Grundsätzen der übrigen, die weisesten und besten auswählte. Doch scheint Seneka dem Stoicismus angehangen zu haben. S. Dan. Heinsii Oratio de philosophia stoica. E.

Von allen Grundsätzen ihrer Sekten, machte er diejenigen zu den seinigen, welche uns gegen das Leben, das Schicksal, den Ruhm und alle Güter der Erde Gleichgültigkeit einflössen, welche die Verachtung des Todes lehren, und den Menschen mit der Entäusserung und Stärke beseelen, die das Unglück erträglich macht. Diese Grundsätze, zu denen er unter der Regierung eines Tyrannen seine Zuflucht nimmt, wie der Krieger im Augenblicke des Streits sein Schild ergreift.

Das Ansehn seines Vaters und die Bitten seiner Freunde konnten es nur mit Mühe über ihn erhalten, daß er sich zum gerichtlichen Redner vorstellen ließ *). Wenn der Philosoph an seiner Wirksamkeit verzweifelt, so bleibt ihm nichts übrig, als die Einsamkeit und Entfernung von Staatsgeschäften **). Er entsagt dem schlüpfrigen und fruchtlosen Geschäfte, die Rechte seiner Mitbürger zu vertheidigen, oder ihre Streitigkeiten zu entscheiden, und begnügt sich, in der Einsamkeit seines Kabinets, die Widersprüche seiner Vernunft und den Kampf seiner Leidenschaften zu untersuchen. Er ermuntert sich selbst zur Tugend, und wafnet sich wider den Strom verdorbener Sitten, der ihn ergreifen will, und der um ihn her eine Nazion vergiftet hat.

Als

*) Ep. 49.

**) Where vice prevails and impious men bear sway,
The place of honour is a private station,
sagt Addison im Kato. E.

Als der Vater des Seneka den ersten Schritt von ihm erhalten hatte, gieng er weiter, beredete ihn, die gerichtliche Redekunst zu verlassen, seinen bescheidenen Philosophenmantel mit einer Purpurbesetzung zu entehren, und sich um obrigkeitliche Würden zu bewerben. Man wird leicht errathen, daß die Bemühungen des Seneka sehr läßig waren; allein seine ehrsüchtige, thätige Stiefmuter brauchte alle die kleinen Künste, wozu er sich nicht herablassen konnte. Eine seiner Muhmen, welche ihn einst auf ihren Armen nach Rom gebracht, ihn bey einer schweren Krankheit mit mütterlicher Sorgfalt gewartet, und immer vorzüglich geliebt hatte, wandte nebst der Helvia alle ihre Kräfte zum Vortheil des Seneka an. Diese Muhme hatte nie die Kühnheit gehabt, den Grossen des Hofes ein Anliegen vorzutragen; allein sie überwand diese Schüchternheit zum Vortheil ihres Neffen *). Weder ihre ländliche Bescheidenheit, die bey den freyen Sitten des damaligen Frauenzimmers auffiel, noch ihre Neigung zur Ruhe; weder ihr sanfter Charakter, noch ihre eingezogne Lebensart hielt sie ab, sich unter den unruhigen Haufen der Klienten zu mischen. Seneka trug die Quästur davon. Vermuthlich unterstützte das Verdienst des Neffen die Bemühungen der Tante; aber doch ist es eine richtige Bemerkung, daß unter einer verdorbenen Regierung ununterstützte Tugenden und Talente zu nichts gelangen, und daß die Frauenzimmer, tugendhafte sowohl als lasterhafte, zu Allem verhelfen; diese

*) Consol. ad Helv. c. 17.

diese durch die Entehrung, worinn sie sind, jene durch die Schande, worinn man sie zu stürzen hoft *). Immer ist es das Laster, welches verführt; entweder das vollendete Laster, oder das erwartete Laster.

Als die Zeit seiner Quäſtur um war, kehrte er eilig wieder in den Schooß der Philosophie zurück, über welche er Vorlesungen hielt. Seine Bemühungen aber wurden durch eine sehr unglückliche Begebenheit unterbrochen. Eine Prinzessin von kaiserlichem Geblüte, Julie, Tochter des Germanikus und Schwester des Kaligula wurde unzüchtiger Ausschweifungen beschuldigt, und Seneka, als Vertrauter oder gar Mitschuldiger derselben, in ihr Schicksal verwickelt. — Die Anklägerin dieser Prinzessin war Messalina; dieselbe, die Abends verkleidet ihren Buhlern nachgieng; dieselbe die, Gemahlin eines Kaisers, sich nicht scheute, öffentlich ihren Buhlen Silius zu heirathen; dieselbe, von der Juvenal sagt:

Oſtenditque tuum, generoſe Britannice, ventrem **).

Eine Zeile, die mehr Abscheu einflößt, als eine Seite voll Deklamationen. — Doch wir müssen zur Erläuterung dieser Begebenheit einen Blick auf die Geschichte des Jahrhunderts werfen.

Sech-

*) Diese Bemerkung würde noch treffender gewesen seyn, wenn sie die Nichte des Philosophen gegolten hätte, als seine Tante. E.

**) Sat. 6. V. 124.

Sechstes Kapitel.

Lange und häufige Krankheiten waren das Loos der ersten Jahre des Klaudius. Man übergab den Beherrscher der Welt der Aufsicht eines Maulthiertreibers, der an sein Handwerk gewöhnt, ihn noch immer wie seine vorigen Untergebenen behandelte *). Seine Großmutter, Livia, redete nur in Ausdrücken der Verachtung von ihm; seine Mutter, Antonia, sagte von einem grossen Dummkopf: „Der ist noch dummer, als mein Sohn Klaudius **); und Livilla, seine Schwester, konnte Rom nicht genug über das Schicksal bedauren, daß ihm unter einem solchen Oberhaupte bevorstand. Man schwächte seinen Verstand, erniedrigte sein Herz und flößte ihm statt aller Eigenschaften, die eines Fürsten würdig sind, Furcht und Mistrauen ein. Verstossen von seiner Familie, verachtet von seines gleichen überließ er sich niedrigen Gesellschaftern und niedrigen Lastern ***). Kaligula berief ihn an den Hof, dessen Narr er wurde.

*) Suet. in Claud. c. 2.

**) Suet. in Claud. c. 3.

***) Niedrigen Lastern? Schriftsteller, welche Philosophen seyn wollen, sollten doch so unbestimmte Ausdrücke vermeiden. Alle Laster sind niedrig, und der Fürstenhut adelt keines. — Vielmehr sollte man die Grossen der Erde darauf führen, daß bey der grossen Kluft, die Konvenzion und Vorurtheil zwischen Menschen und Menschen befestigen, sie sich doch in ihren Ausschweifungen so nahe kommen. Diese sind in Hütten und auf Thronen dieselben, und tragen nur verschiedene Larven. E.

wurde *). Man warf ihm in Beyseyn seiner Eltern, die das gelassen ertrugen, Datteln- und Olivenkerne ins Gesicht, und als er Bürgermeister wurde, wollte ihm Kaligula sein Pferd zum Kollegen geben. So behandelte man ihn bis in sein funfzigstes Jahr.

Während der Ermordung seines Neffen, des Kaligula, zog man ihn aus einem Winkel hervor, den er sich zum Zufluchtsort gewählt hatte. Mit Gewalt und wider seinen Willen führt man ihn durch die unruhigen Haufen im Lager, wie er glaubte, zum Tode, aber in der That zum Thron. Kaligula fand, was wohl niemand geglaubet hatte, nach seinem Tode Rächer **). Ein gewisser Valerius sagte: Daß ich ihn doch getödtet hätte! — Das Volk wollte indessen einen neuen Kaiser, um nicht hundert Kaisern zu gehorchen. Der Senat wünschte die Freyheit, um sie wieder zu unterdrücken. Kassius Chärea rief aus: Es lohnt nicht der Mühe, einen Unsinnigen umzubringen, um einem Blödsinnigen zu gehorchen ***). Zugleich befahl er dem Centurio Lupus, die Wittwe des Kaligula, die Cäsania hieß, zu tödten. Verlassen von ihren Höflingen, saß diese unglückliche Fürstin auf der Erde, hielt ihre Tochter in ihren Armen, und beklagte das Schicksal, das sie beyde erwartete ****). Das Stillschweigen und der Blick des

*) Suet. in Claud. 7.
**) Ib. c. 10. Dio Cass. l. 59. c. 30. l. 60. c. 1. Jos. Ant. Jud. l. 19. c. 1. 9. 16. 20.
***) Jos. Ant. Jud. l. 19. c. 4.
****) Ib. l. 19. c. 2. Suet. in Cal. c. 59.

des Centurio lehrte sie bald, was ihr bevorstünde. Hätte mich der Kaiser gehört, sagte sie, so würde er noch leben. Sie entblößte ihren Busen dem Centurio, welcher die Mutter tödtete, und den Kopf des Kindes an die Wand zerschmetterte. Diese unmenschliche Handlung, und mehrere die ihr ähnlich waren, empörten das Volk nicht wenig wider den Senat, den noch überdem innere Zwistigkeiten trennten. Das Lager blieb bey seiner Wahl, und rief den Klaudius zum Kaiser aus. Als der Senat dieses erfuhr, schickte er Abgesandte an ihn, die ihn beschwören mußten, den Thron nicht mit Gewalt zu besteigen, auf den sie ihn einmüthig erheben würden *). „Was ihr verlangt, versetzte er, hängt nicht mehr von mir ab. Die Versichrung aber gebe ich euch, daß ich nicht, wie meine Vorgänger, mich von den Launen meines Eigensinns werde beherrschen lassen, und daß die kaiserliche Gewalt, die in ihren Händen oft fürchterlich war, es in den meinigen nicht seyn wird. Bringt diese Versicherung eurem Senat.“

Nachdem er also den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, kündigte er großmüthig die Verzeihung aller Beschimpfungen an, wodurch man ihn vor dieser Epoche beleidigt hatte, und er brach dieses Versprechen nicht **). Die zwey fürchterlichen Register, welche Kaligula hinterlassen, und wovon Eines der Dolch,

*) Ios. l. 19. c. 4.

**) Suet. in Claud. c. 11. Dio Cass. hist. Rom. l. 60. c. 3.

Dolch, das Andre das Schwerd hieß, verbrannte Klaudius. Die Statuen des vorigen Kaisers ließ er während der Nacht und in aller Stille abnehmen, um ihre Beschimpfung zu verhindern *). Er sah die Urtheile nach, welche unter der vorigen Regierung gefällt waren, bestätigte einige, und vernichtete andere. Die Gewohnheit, dem Kaiser seine Güter im Testament zu vermachen, und die Anklage des Verbrechens der beleidigten Majestät, schafte er gänzlich ab **). Zwo Unternehmungen, die des weisesten Fürsten unstreitig würdig waren: Die eine setzte die Kinder in den Besitz des Vermögens ihrer Väter; die andre verkündigte der Nazion die Sicherheit und das Zutrauen ihres Fürsten. Die ersten Jahre seiner Regierung zeichneten verschiedne löbliche und zum Theil merkwürdige Handlungen aus. Er rief die Schwestern des Kaligula aus der Verbannung zurück, setzte den Antiochus in den Besitz von Kommagenien ***); befreyte den Mithridat, Prinzen von Iberien, aus seiner Gefangenschaft; gab dem Könige der Juden, Agrippa, das Konsulat, und seinem Bruder, Herodes, die Prätur. Erstaunliche Summen, welche sich die vorige Regierung zugeeignet hatte, kamen wieder an ihre rechtmäßigen Besitzer, und Erbschaften an diejenigen, denen sie vorenthalten waren. Die Verminderung der öffentlichen Abgaben, setzte allen diesen Wohlthaten die Krone auf ****).

Zur

*) Ib. l. 60. c. 4. **) Ib. l. 60. c. 6.
) Ib. l. 60. c. 8. *) Ib. l. 60. c. 4.

Digitized by Google

Zur innern Verschönerung seiner Staaten, deren Gränzen er auswärts erweiterte, und deren Ruhm er vermehrte, ließ er am Ausfluß der Tyber einen Hafen bauen, und unternahm die Austrocknung des Fucinischen See's *).

Einen Stral dieser Tugenden, die den Anfang seiner Regierung auszeichneten, behielt er noch in der zwoten Epoche derselben, wo grausame Handlungen Beweise wurden, wie argwöhnisch der Despotismus, wie grausam die Zaghaftigkeit, und wie leichtgläubig der Blödsinn ist. Jedem Sklaven, welchen sein Herr in einer Krankheit verlassen, schenkte er die Freyheit; und jeden Herrn, der seinen kranken Sklaven umbringen würde, verdammte er zur Strafe andrer Mörder **). Zweifelhaft, wie er die überhandnehmende Ausschliessung übelberüchtigter Senatoren mäßigen sollte, that er den Ausspruch: „Es prüfe sich Jeder selbst, und wer sich unwürdig fühlt, bitte mich um seine Erlassung, und ich werde sie ihm geben. Ein

*) Der ältere Plinius redet von diesem Unternehmen, das Klaudius entwarf und begann, und erst Trajan ausführte, mit einer Bewundrung, welche der Leser mit ihm theilen muß. Er sagt: Quae neque concipi animo, nisi ab iis qui videre, neque humani sermone enarrari possunt. Hist. nat. l. 36. c. 15. Suet. in Cl. c. 20.

**) Dio l. 60. c. 29. Die Menschlichkeit erschrickt über ein Jahrhundert, wo es Sitten gab, die solche Gesetze nothwendig machten. E.

Ein Register wird dann diejenigen in sich fassen, welche freywillig und gezwungen ihre Würde niedergelegt haben, und die Bescheidenheit der Ersten wird die Entehrung der Andern bedecken.

Noch gab er zwey sehr weise Edikte, deren Eines den Ausschweifungen des Volkes im Schauplatze Schranken setzte, das Andre den Wucherern verbot, Kindern aus guten Häusern auf Zinsen zu leihn.

Meherdates gieng aus Rom, um die Parther zu beherrschen, welche ihn zum König verlangt hatten. Die Worte, mit welchen ihn Klaudius von sich ließ, wären eines zärtlichen Vaters an seinen geliebten Sohn, oder eines Mentors an seinen Telemach würdig gewesen. „Laß dir, sagte er, Gerechtigkeit und Gnade immer gleich heilig seyn. Ehre diese Tugenden über Alles. Je seltner sie bey rohen Nazionen sind, desto ehrwürdiger werden sie dich der deinigen machen *).“

Wenn man von diesen Handlungen und Aussprüchen des so übel berüchtigten Klaudius hört, was soll man denn von so vielen berühmten Monarchen neuerer Zeiten denken, welche niemals so gut redeten, noch handelten?

Dieser arme Kaiser war höchst unglücklich in der Wahl seiner Gemahlinnen. Staatsursachen nöthigten ihn zuerst, sich von der Enkelin des Augustus, Emilia

*) Tacit. Ann. l. 11. c. 12.

Emilia Lepida, scheiden zu lassen *). Livien Kamillen, aus dem Geschlechte des berühmten Diktator Kamillus, raubte ihm der Tod an dem zur Hochzeit bestimmten Tage. Die Plautia Urgulanilla fand er in den Armen eines Freygelassenen, und verstieß sie. Petina war von untadelhaften Sitten, allein so unerträglich stolz und eigensinnig, daß er sich von ihr mußte scheiden lassen. Messalina, deren Ausschweifungen, und Agrippina, deren Herrschsucht so berüchtigt wurden, folgten ihnen **).

Bald hörte Klaudius auf der gnädige und gerechte Fürst zu seyn. Beherrscht von Messalinen, umgeben von den Freygelassenen Felix, Harpokras, Callistes, Pallas und Narcissus, mußte er das Steuerruder des römischen Reichs einer Bande verworfener Bösewichter übergeben. Diese bedienten sich seines ängstlichen Mistrauens zu ihrem Vortheil, befriedigten seinen Hang zur Schwelgerey, und begünstigten seine Neigung fürs Frauenzimmer. An ihrer Spitze standen Pallas und Narcissus ***).

*) Suet. in Claud. c. 26.

**) Es wäre der Mühe werth, eine Vergleichung der Ehen und Ehescheidungen des Klaudius und Heinrich VIII. von England, anzustellen. E.

***) Suet. in Cl. c. 28. 29. Dio sagt, daß von allen schwachen Kaisern, sich keiner so sichtbar von seinen Gemahlinnen und Verschnittenen beherrschen lassen. l. 60. c. 2.

Obrigkeitliche und Priesterwürden, Adel- und Bürgerrecht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit — Alles gieng durch die Hände dieser verächtlichen Rotte, Alles wurde von ihr feil geboten *). Klaudius beklagte sich über den schlechten Zustand seiner Finanzen; allein reich würde er gewesen seyn, wenn seine zween Lieblinge mit ihm getheilt hätten **). Würden und Feldherrenstellen, Gnadenbezeugungen und Strafen wurden, ohne daß er drum wußte, vertheilt, seine Geschenke und Befehle widerrufen, seine Urtheilssprüche vernachlässigt. Dekrete, die er unterschrieben, mit andern vertauscht. Messalinens Buhlerey, die Habsucht und das Mistrauen ihrer Verschnittenen, waren die Losung zum Tode römischer Bürger. Messalinens Buhlerey war das Verderben der Frauenzimmer, die ihre Eifersucht erregten, und der Männer, die ihre Reitze verachteten. Die Habsucht der Verschnittenen kostete den Reichen, und ihr Mistrauen jedem redlichen Manne das Leben.

Klaudius war auf seinem Throne das Instrument, worauf Andre spielten. Er selbst unterzeichnete den Ehekontrakt des Silius, mit seiner eignen Gemahlin ***). Er selbst enterbte seinen Sohn, zum Vortheil eines adoptirten. In der Betäubung, worinn er war, lud er oft Unterthanen zum Abendessen ein, deren

*) Dio l. 60. c. 17.

**) C'est tout comme chez nous! E. Suet. in Cl. c. 28.

***) Suet. in Cl. c. 29. Tacit. Ann. l. 11. c. 26. 27. 31.

deren Todesurtheil er den Morgen unterschrieben; oder fragte über Tische Jemand, warum er seine längst verstorbene Frau nicht mitgebracht? Endlich beklagte er sich nach dem Tode Messalinens, daß die Kaiserin so spät zur Tafel erschiene *).

Ein Prozessirender zog den Klaudius bey Seite, und zeigte an, ihm habe geträumt, daß Jemand dem Kaiser nach dem Leben stehe. Indem erblickt er seinen Widersacher. Ja, ruft der Schalk, das war! das war er! Sogleich wurde der Unglückliche zum Tode geführt **). Auch Appius Silanus wurde das Opfer eines so groben Kunstgriffs, da Messalina und Narcissus ihn stürzen wollten. Er mußte sterben, und der Freygelassene erhielt eine Danksagung, daß er auch schlafend für das Leben des Kaisers wachte ***).

Das Privatleben des Klaudius zeigt, was Verachtung der Verwandten und schlimme Erziehung, aus einem kränkelnden Kinde machen können.

Die ersten Jahre seiner Regierung, welche Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit, Gnade, Freigebigkeit und die glänzendsten Tugenden guter Regenten auszeichneten, würden ihn unter die kleine Anzahl der besten Fürsten und der besten Menschen erhoben haben, wenn er nicht durch Furchtsamkeit und Mis-

 trauen

*) Suet. in Cl. c. 39.
**) Ib. c. 37.
*** Ib. eod. Dio Cass. l. 60. c. 14.

trauen in die Gewalt der verworfensten Leute gerathen wäre. — Die letzten Jahre seiner Regierung verrathen, wie tief ein Monarch sinkt, den eine Buhlerin und zween Verschnittene verführen und sich ähnlich machen.

Siebentes Kapitel.

So war die Lage der Dinge am Kaiserlichen Hofe, als Julie, die Schwester des Kaligula, wieder daran erschien; ein Frauenzimmer von körperlichen Reizen, geliebt, bewundert von Allen Redlichen; allein gehaßt und verfolgt von Messalinen und ihren Freygelassenen, deren Opfer man werden mußte, wenn man nicht ihre Kreatur war.

Der Ruhm, welchen sich Seneka vor Gericht erworben hatte, verschafte ihm Verbindungen mit den angesehensten Personen des Hofes, und unter andern mit dem Britannikus. Hassen aber mußten ihn Alle, für deren Sitten und Grundsätze die seinigen ein Vorwurf waren. Tausend und tausend Aussprüche, welche in seinem Munde allgemeine Bemerkungen waren, wurden durch die gehässige Auslegung, die übelwollende Höflinge ihnen gaben, Persönlichkeiten. Wenn der Philosoph sagte, daß die Ausschweifungen in der Seele eines Frauenzimmers jede gute und edle Empfindung erstickten, so gab man zuverlässig diesen Worten, (so sehr man vom Gegentheil überzeugt war,) einen geheimen Sinn, welcher

die

die Kaiserin beleidigte, und nannte sie die Pedanterey eines lästigen Sittenrichters. Messalina war eifersüchtig über die Gewalt, welche Julie über das Herz des Kaisers, ihres Oheims, hatte. Sie fürchtete zugleich den durchschauenden Blick des Seneka, welcher dem Kaiser über die Unordnungen, die an seinem Hofe herrschten, und über die Untreue der Freygelassenen, früh oder spät, die Augen öfnen möchte. Aus diesen Ursachen wurde das Verderben Juliens und des Seneka beschlossen. Messalina sagte zum Narciß und ihren übrigen Vertrauten: Julie folgt nur den Rathschlägen dieses Philosophen, der schon immer der Vertraute ihres Vaters Germanikus war; und ich weiß, welcher Rathschläge Er, und welcher Unternehmungen Sie fähig ist. Den Untergang dieser beyden Personen aufschieben, heist unsern eignen beschleunigen. Messalina fand keinen gelegnern Weg zur Erreichung ihrer Absichten, als die Misdeutung der häufigen Besuche, welche Seneka bey Julien ablegte. Man gab desfalls beym Klaudius eine förmliche Klage ein, worinn diese Prinzessin eines verbotenen Umgangs mit dem Philosophen beschuldigt ward *). Klaudius, der sich von

*) Dio Cassius sagt bloß, daß Julie des Ehebruchs beschuldigt, und Seneka in ihr Schicksal verwickelt worden, l. 60. c. 8. Merkwürdig ist es, daß die Philosophen, vom Cicisbeo der Olympias an, bis zum Mylord Bolingbroke, selten ihr Glück bey Hofe gemacht haben. Ein so verderbter Hof aber, wie der römische zur Zeit des Klaudius und Nero,

der Unschuld seiner Nichte überzeugt hielt, verwarf unwillig diese Klage. Dieß verdoppelte Messalinens Zorn, und machte ihren Anhang zittern. Ihnen blieb jetzt der einzige Ausweg übrig, den sie bald widereinander anwandten. Eigenmächtig und ohne Darumwissen des Kaisers, liessen Messalina und die Freygelassenen Julien aufheben, schickten sie in die Verbannung, und bald darauf in die andre Welt. Auch bestand man auf die Verbannung des Seneka, und Klaudius unterzeichnete sie willig. Was soll man nun zu der Beschuldigung sagen, daß Seneka der Vertraute der Laster Juliens, oder gar ihr Mitschuldiger gewesen? Ein flüchtiger Blick auf die Umstände, unter welchen sie vorgebracht ward, wird hinlänglich seyn, seine Unschuld in's helleste Licht zu setzen.

Seneka war in einem Alter von beinahe vierzig Jahren, war nicht nur Philosoph und vorsichtig, sondern oben drein krank. Er war Ehemann und Vater; ein zärtlicher Ehemann, und ein geliebter Vater. Er genoß der Achtung seiner Familie, seiner Freunde und aller seiner Mitbürger; dieser Achtung, welche die geheuchelte Tugend nicht so leicht erschleichen wird. — Julie war in der Blüthe ihres Alters an einem wollüstigen Hofe, wo tausend

ehrgei-

Nero, war wohl am wenigsten fähig, den Blick eines Philosophen zu ertragen. Desto schlimmer für den Philosophen, der sich ihm noch zum zweytenmal anvertraute.

E.

ehrgeitzige und verbuhlte Jünglinge sich um die Wette bemüht haben würden, ihr Herz zu gewinnen, hätte sie es je zum Preis solcher Bemühungen machen wollen.

Seneka's Verbannung war das Werk einer Buhlerin, eines Blödsinnigen *) und dreyer Bösewichter, deren Zeugniß vielleicht verläumdende Höflinge, zweydeutige Stadtklatschereyen und die Beschuldigungen eines Suilius (den wir näher werden kennen lernen) unterstützten. Allein was beweisen solche Zeugnisse wider einen solchen Charakter?

Seneka war unschuldig! — Aber ich setze den Fall, daß er es nicht war. Ich will einen Augenblick der Anklage der entehrtesten Buhlerin, der Leichtglaubigkeit des schwächsten Dummkopfes, und den Verläumdungen des Suilius, des verächtlichsten Menschen seines verächtlichen Jahrhunderts, trauen. Julie soll den Seneka zum Vertrauten ihrer Liebesangelegenheiten gewählt; Seneka soll den Anschlag gefaßt haben, Juliens Herz allen reitzenden Stutzern eines wollüstigen Hofes streitig zu machen, und soll sogar glücklich gewesen seyn — Was folgt aus dem Allen? Daß der Weise einen Tag der Eitelkeit, einen Augenblick der Schwachheit gehabt habe. Gieng der Weiseste von uns Allen den Weg der Tugend, ohne Einmal zu straucheln? Wer das von

*) Klaudius willigte wohl nur darein, wie er in vieles willigen mußte. E.

sich glaubt, den könnte Seneka selbst die Antwort geben, die einst Diogenes von Sinope gab. Es warf ihm Einer vor, daß er ehemals ein sehr niedriges Geschäfte getrieben. „Es ist wahr, versetzte dieser, was du jetzt bist, bin ich einst gewesen; allein was ich jetzt bin, wirst du schwerlich jemals werden *).“ Unser Philosoph, dessen Freymüthigkeit eben so groß, und dessen Aufrichtigkeit grösser ist, gesteht, daß er den richtigen Weg zur Glückseligkeit erst spät gefunden habe, und daß er, müde seiner vorigen Verirrungen, ihn jetzt auch andern weise **). Laßt uns seine Lehren gebrauchen, ohne den Lehrer zu verdammen. Der Mensch, den eigene Erfahrung überzeugt hat, was es kostet, seine Leidenschaften zu besiegen, und den Reitzen der Gelegenheit zu widerstehn, ist mehrentheils der Nachgebendste. Aber es giebt eine Klasse verworfener Bösewichter, welche selbst fühlen, daß sie es sind; und welche, um ihres gleichen zu finden, strengere Ankläger werden, als rechtschaffene Leute jemals sind.

Julie mußte sterben, weil ihre Rache sonst zu fürchten war. Den unbedeutendern Seneka durfte man nur entfernt halten, und verhindern, daß seine

*) Diogen. Laërt. in vit. Diog. Cyn. l. 6. c. 56. Das ganze Raisonnement des V. schmeckt nach Encyklopädisten-moral. Wie kommt's aber, daß die Herren den Seneka so gelinde, und den Rousseau so strenge beurtheilen? Doch nicht, weil dieser anderthalb tausend Jahr später lebte? E. **) Ep. 8.

seine Beredsamkeit nicht die Rächerin Juliens und ihrer beleidigten Ehre wurde. Er ward also auf eine öde, unfruchtbare Insel des korsischen Meers verbannt *).

Am Hofe des Kaisers herrschte indessen immerfort die schändlichste Sittenverderbniß. Schamlose Ausschweifungen und unverlarvter Meuchelmord, wechselten miteinander ab. Dem Vicinius kosteten die verschmähten Reitze Messalinens das Leben; er wurde vergiftet **). Wegen desselben Verbrechens hatte schon Appius Silanus ein ähnliches Schicksal erfahren. Ein berüchtigter pantomimischer Tänzer, Namens Mnester, entzündete zu einer Zeit die Liebe Messaliens und Poppäens. Er zog, aus Furcht, aus List, oder aus Neigung, Poppäen vor. Sogleich wurde die Letztere eines Ehebruchs mit dem Valerius beschuldigt. Und der Ankläger Poppäens und des Valerius, der Theilnehmer an allen schändlichen Verbrechen Messalinens, war der Ankläger und Verläumder des Seneka — Suilius. Messalina aber erhielt jetzt den Mnester vom Klaudius selbst zum Sklaven geschenkt, und oben drein die prächtigen Gärten des Valerius.

Suilius setzte sein schändliches und fruchtbares Gewerbe fort. Er beförderte den Untergang der Brüder

*) Dio. l. 60. c. 8. Remotus inter Corsici Rupes maris, sagt der Verfasser des Trauerspiels Oktavia.

**) Dio. l. 60. c. 27.

Brüder Petra, römischer Ritter, welche Messalina im Verdacht hatte, daß das Verständniß Messalinens mit dem Mnester, durch sie begünstigt wäre. — Der glückliche Fortgang des Suilius erweckte eine Schaar von Nachahmern seiner Frechheit und Niederträchtigkeit *). Samius, Einer seiner Klienten, von dem er die Summa von 400,000 Nummis erhalten, und den er verrathen hatte, tödtete sich in seiner Gegenwart **). Bey dieser Gelegenheit suchte der Konsul Silius das Cimische Gesetz zu erneuern, vermöge dessen die Sachwalter weder Geld, noch Geschenke nehmen durften ***). So unedel die Gründe waren, wodurch man sich der Einführung desselben widersetzte, so überzeugten sie dennoch den Klaudius. Auch erlaubte er den Sachwaltern bis zehntausend Sesterzen anzunehmen.

Aus Furcht, der Priester möchte, durch Armuth verleitet, etwas thun, das die Würde seines Standes verletzte, verlangt man, daß er ein väterliches Vermögen besitze. Hätte man nicht eben so gegründete Ursachen, dieses vom Sachwalter zu verlangen,

*) Suilius war wohl nicht der Erfinder dieser Art des Erwerbes. Die Delatoren kamen schon unter der Regierung des Tiberius, und einigermassen gar schon unter der Diktatur des Sulla auf. E.

**) Tacit. l. 11. c. 5.

***) Vt minus decora haec, ita haud frustra dicta princeps ratus, capiendis pecuniis posuit modum, vsque ad dena sestertia. Tacit l. 11. c. 7.

lungen, der sonst so leicht der Verräther der Wahrheit wird, deren Organ und der Unschuld, deren Vertheidiger er seyn soll *).

Achtes Kapitel.

Die Buhlerey Messalinens erreichte endlich die höchste Staffel, oder vielmehr den tiefsten Abgrund, dessen die Schande fähig ist. Tacitus selbst findet die Begebenheiten, welche sie am kaiserlichen Hofe veranlaßte, so unwahrscheinlich, daß er ihrer Erzählung diese Anmerkung vorsetzt: „Ich weiß, sagt er, daß meine Berichte fabelhaft scheinen werden; allein ich schreibe keine Mährchen für die Neugier, sondern zeichne Begebenheiten auf, wie ich sie bey ältern Schriftstellern finde **).

Messalina heirathete öffentlich ihren Buhlen Silius. Dieser, erwählter und bestimmter Konsul, und Jene, Gemahlin des Kaisers, begeben sich zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort, zeugen und unterzeichnen ihren Heirathskontrakt, und man feyert das Hochzeitfest. Messalina hört an und wiederholt feyerlich die Gebete der Opferpriester; sitzt an der Tafel zur Seiten ihres neuen Gatten, über-

*) Allein die Armuth hat mehrentheils weniger Bedürfnisse, als der Reichthum, und wird seltener die Veranlassung zu treulosen und ungerechten Handlungen. E.

**) Nihil compositum miraculi causa, verum audita scriptaque senioribus tradam. Tacit. Ann. l. 11. c. 27.

überläßt sich seinen Liebkosungen, bringt, mit allen Freyheiten des hochzeitlichen Bettes, die Nacht in seinen Armen zu — Selbst der Hof des Kaisers zitterte vor Grauen *). Die Nachricht mußte sich, durch einen Ort wie Rom, bald allgemein verbreiten. Die Freygelassenen berathschlagten, wie sie sie dem Klaudius hinterbringen sollten. Durch Gold und Versprechungen überredet, entschlossen sich zwo feile Frauenzimmer, die Angeberinnen zu werden. Nicht Wuth oder Unwillen, sondern wahre Angst ergrif den Kaiser, als er diese Neuigkeit anhörte. „Bin ich noch Kaiser? rief er aus, oder ist's Silius **)?" Auch bey den Verbrechern wich der Taumel der Liebe dem Schrecken, als sie hörten, daß der Kaiser um alles wisse, und fürchteten, daß er zur Rache herbey eilen würde. Messalina floh in die Lukullischen Gärten ***), Silius auf den Markt, die Uebrigen zerstreuten sich hierhin, dorthin. Die Centurionen ergriffen sie auf ihrer Flucht, oder in ihren Zufluchtsörtern, und legten sie in Fesseln.

Messa-

*) Ib. c. 28. Domus principis inhorruerat, ist der Ausdruck des Tacitus, der vermuthlich die Schilderung dieser Schandthat dadurch erhöhen wollte, daß sie selbst diesen Hof in Schrecken gesetzt, und die verderbtesten Menschen wider sich empört habe. E.

**) Tacit. l. 11. c. 31. An ipse imperii potens? An Silius privatus esset.

***) Merkwürdig ist es, daß gerade diese Gärten der Zufluchtsort ihres Unglücks wurden, die ehedem der Schauplatz ihrer Ausschweifungen gewesen waren.

Meſſalina entſchloß ſich indeſſen, zu ihrem Gemahl zu eilen; Britannikus und Vibidia ſollten ihrem Vater um den Hals fallen; Vibidia, die Aelteſte der Veſtalinnen, die Gnade des Oberprieſters anflehn. Sie ſelbſt wollte ſich zu den Füſſen des Klaudius werfen, und ſeine Knie umfaſſen.

Die Ungnade iſt bey Hofe ſo einſam, daß dieſe Drey die einzigen Begleiter der Kaiſerin waren *). Sie durchſtrich zu Fuſſe die ganze Stadt, und als die Müdigkeit ſie übernahm, fiel ſie auf einem der Karren hin, welche die Unreinigkeiten aus der Stadt zu führen beſtimmt waren. Welch grauſames — aber welch gerechtes Schickſal! — Sie wählte die oſtiſche Straſſe. Nirgends fand die Unglückliche Mitleid; das Andenken ihrer Verbrechen und die Schande ihrer Ausſchweifungen hatten es aus allen Herzen verbannt **).

Die Angſt des Kaiſers dauerte indeſſen fort; er ſah nichts als Meuchelmörder um ſich. Bald ereiferte er ſich wider ſeine Gemahlin, bald bedaurte er ſeine Kinder. Ein Theil derer, die um ihn waren, beobachtete ein vorſichtiges Stillſchweigen; andre heuchelten einen erkünſtelten Zorn, und rieſen aus: Welch Verbrechen! Was für eine That!

Meſſe-

*) Tacit. l. 11. c. 32.

**) Nulla cujusquam misericordia, quia flagitiorum deformitas praevalebat. ib. eod.

Messalina näherte sich; mitleidig raunte man einander in's Ohr: Es ist die Mutter Oktaviens und des Britannikus — Sollte sie nicht Mitleid verdienen? Andre unterhielten den Klaudius boshaft, mit der Geschichte ihrer Vermählung und dem langen Register ihrer Ausschweifungen. Er war an's Schloßthor gegangen, wo sich seine Kinder ihm vorstellen wollten; allein man entfernte sie, und schickte Vibidien zu ihren Verrichtungen zurück *).

Dann führte man den Kaiser in das Haus des Silius, zeigte ihm eine Statue, welche dem Vater desselben, wider den Befehl des Senats aufgerichtet war, ließ ihm in den Zimmern die kostbarsten Geräthe eines Nero und Drusus sehn, die der Preis der Ausschweifungen dieses Buhlers geworden waren. Von da brachte man den Klaudius ins Lager, wo Narcissus die Soldaten anredete: ein wildes Geschrey erhob sich, und fragte nach den Namen der Mitschuldigen. Sie wurden genannt, und ihr Blut floß zu allen Seiten. Als der Kaiser in seinen Pallast zurückkehrte, fand er eine prächtig besetzte Tafel; er aß, trank und berauschte sich. In diesem Zustande sagte er: „Morgen will ich die Verbrecherin sehn, und ihre Vertheidigung anhören **).“

Jetzt

*) Ib. l. 11. c. 34.

**) Vbi vino incaluit, nuntiari miserae jubet dicendum ad causam postera die adesset. Ibid. l. 11. c. 37.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren; der Kaiser erweichte sich sichtbar, und die Nacht rückte heran. Lassen wir, so schlossen sie, Messalinen wieder herein, so werden die Kammer und die Freuden des ehelichen Bettes seine Liebe wiederum anfachen. Narcissus faßte Muth, gieng hinaus und befahl dem Tribun und den Centurionen, im Namen des Kaisers, Messalinen zu tödten. Sie giengen, und um der Ausführung gewiß zu seyn, gab man ihnen den Freygelassenen Evodus zum Anführer. Dieser fand die Kaiserin in den Lukullischen Gärten, wohin sie zurückgeflüchtet war, ausgestreckt auf der Erde liegen. Ihre Mutter Lepida, welche mit ihrer Tochter in ihrem Wohlstande oftmals unzufrieden gewesen war, konnte ihr in diesem Zustande ihr Mitleiden nicht versagen *). Sie saß neben ihr, und rief ihr zu: „Was erwartest du noch mehr? Soll ein Henker seine Hände an dich legen? Du bist am Ziel deines Lebens; das einzige was dir übrig bleibet, ist — ein Ende ohne Schande.“ — Aber diese befleckte Seele hatte nichts Edles übrig; dieß von Wollust entnervte Herz, war keines grossen Entschlusses fähig. Mutter und Tochter waren in Traurigkeit versunken, als die Thüren mit Gewalt aufgesprengt wurden. Der Tribun stand stillschweigend vor Messalinen, der Frey-

*) Lepida, quae florenti filiae haud concors, supremis ejus necessitatibus ad miserationem evicta erat. Ib. eod.

Freygelassene fuhr sie mit den beleidigendsten Schimpfworten an. Jetzt fühlte sie das Schreckliche der Lage, worinn sie war. Sie ergrif einen Dolch, den sie auf die Brust zu setzen versuchte, aber ohne sich zu verwunden. Der Tribun durchstieß sie auf einen Stoß, und ließ die Leiche der Mutter. — So starb Messalina, und wurde das Opfer der Verachtung des Narcissus, gegen die Befehle seines Herrn, welche sie selbst ihm gelehrt hatte.

Der Kaiser war noch bey der Mahlzeit, als er die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin erhielt. Man sagte ihm, und er fragte auch nicht, ob sie durch fremde, oder durch ihre eigne Hand gefallen sey? Sein Becher wurde angefüllt, und er verlängerte seinen Schmauß ungestört bis in die Nacht hinein. Die folgenden Tage über verrieth er weder Haß, noch Zorn, weder Zufriedenheit, noch Unwillen. Die Freude, welche die Ankläger Messalinens verriethen, war so wenig, als die Thränen ihrer Kinder fähig, eine natürliche Empfindung in ihm zu erwecken. Die vom Senat veranstaltete Zerstörung aller Statuen Messalinens, die Auslöschung ihres Namens auf allen öffentlichen Denkmälern, beförderte die völlige Vernichtung ihres Andenkens. Narcissus erhielt bald darauf die Ehrenstelle eines Quästors, und die gerechteste Rache ward die Quelle der schrecklichsten Zerrüttungen *).

Klaudius

*) Ibid. c. 38.

Klaudius begieng während seiner Regierung noch Fehler, welche der Republik auf andre Art nachtheilig wurden. Die Geschenke, welche er den Soldaten bey seiner Thronbesteigung machte, wurden für seine Nachfolger eine Last, der sie sich nicht entziehn konnten *). Der ehrenvolle Titel eines römischen Bürgers wurde unter ihm, durch die Menge derer, die ihn erhielten, gemein. Entweder hätte man diesen edlen Namen allenthalben, wo die geraubte Freyheit diesen Ersatz begünstigte, hinbringen, und ihn nicht enger, als die Gränzen des römischen Reichs, einschränken **), oder ihm seine alten Schranken, das Meer und die Alpen, lassen sollen. Eben so tadelhaft, als die gerügten Fehler, war es, daß er den Freygelassenen und ihren Nachkommen, den Zugang zum Senat eröfnete, und Fremde in diesen Orden

*) Primus Caesareum fidem militis etiam praemio piginoratus. Suet. in Claud. c. 10.

**) Aber auch dann hörte er auf Ersatz oder Belohnung zu seyn, und niemand wäre stolz auf das gewesen, was niemanden wäre versagt worden. Als sich Alexander den Orient unterworfen hatte, kamen Gesandte von Korinth, ihm das Bürgerrecht ihrer Republik anzubieten. Alexander lächelte, die Gesandten aber erwiederten: Wisse, daß wir dieß Geschenk nie Einem anboten, als dem Herkules und dir. — Jetzt erhielt es einen Werth in den Augen des Helden, er nahm es an, dankte den Gesandten, und überhäufte sie mit Gunstbezeugungen. — Ich führe diese Anekdote an, weil sie sich gerade in den Schriften des Philosophen findet, dessen Leben hier beschrieben wird. Sen. de benef. l. 1. c. 13. Op. t. 1. p. m. 18. E.

aufnahm, dessen Ansehen ihm wichtiger hätte seyn sollen, als sein Zuwachs.

Klaudius konnte weder unverheirathet bleiben, noch eine Heirath eingehn, die nicht für ihn eine Sklaverey ward. Sein geäusserter Wunsch, eine neue Wahl zu treffen, veranlaßte heftige Streitigkeiten unter den Freygelassenen, und unter den Nebenbuhlerinnen einen lebhaften Wetteifer, ihre Vorzüge geltend zu machen.

Die List des Pallas, die Liebkosungen Agrippinens, wozu sie die Verwandschaft berechtigte, verschafften dieser Baase des Kaisers den Vorzug vor ihren Mitbewerberinnen *). Schon übte sie die Rechte einer Kaiserin aus, ob sie gleich diesen Namen noch nicht führte. Sie nährte das Vorhaben bey sich, Oktavien, die Tochter des Kaisers, mit ihrem Sohne zu vermählen. Zwar war diese mit dem Silanus versprochen; aber dieß Hinderniß wußte Agrippina zu besiegen. Der Censor Vitellius klagte, auf ihre Veranlassung, den Silanus der Blutschande mit seiner Schwester Junia Calvina an. Freiheiten, welche nur das Heiligthum des Ehebettes erlaubt; und das Gerücht, welches diese Freyheit ausbreitete, beschleunigten die Ehe des Klaudius mit seiner Nichte **). Allein Gewohnheit und Sitte nannten diese Heirath Blut-

*) Tacit. Ann. l. 12. c. 2.

**) Pactum inter Claudium et Agrippinam matrimonium, jam fama, jam amore illicito firmabatur. Ib. l. 12. c. 5.

Blutschande. Doch Vitellius wußte auch hier Rath, und der Senat wandte sein Ansehen an, um den Zweifel des Kaisers zu heben.

So wurde alles nach Wunsch ausgeführt. Domitius heirathete Oktavien, Junia Calvina ward verbannt, und Silanus gezwungen, sich selbst umzubringen. Wider Lollien, die nur ein Verbrechen begangen hatte, (allein ein Verbrechen, das nicht verziehen wird, daß sie nemlich Agrippinen die Liebe des Klaudius streitig gemacht,) brachte man die lächerliche Beschuldigung vor, sie habe über die Heirath des Kaisers Magiker, Chaldäer und Priester des Apollo zu Kolophon, um Rath gefragt *). Der Schutz des Klaudius selbst war ohnmächtig; sie wurde verbannt und ihr Vermögen eingezogen. Kalpurnia, deren Schönheit der Kaiser bloß zufällig gelobt hatte, mußte dasselbe Schicksal erfahren. Zwar wurde diese bloß verbannt, Lollia aber mußte bald in ihrem Exilio sterben. Unterdessen wurde die Vermählung des Klaudius mit Agrippinen vollzogen, welche bald eine Quelle vieler merkwürdigen Begebenheiten ward.

Neuntes Kapitel.

Jetzt veränderte sich die ganze Gestalt des römischen Hofes. Den Staat beherrschte ein Frauenzimmer, das sein Steuerruder nicht den Wellen ihrer Eifersucht überließ, sondern es mit männlicher Hand zu lenken

*) lb. l. 12. c. 22.

wußte. Ernsthaft, wenn sie öffentlich erschien, stolz an ihrem Hofe, keusch, so lange es ihr Ehrgeiz nicht anders wollte, beherrscht von der Leidenschaft des Geizes, der sie auf alle Art Geld zusammenscharren ließ; wie es hieß, aus Vorsorge für die künftigen Bedürfnisse des Staats; eigentlich aber, um sich den Anhang zu erkaufen, dessen sie zu ihren ehrsüchtigen Absichten bedurfte.

Die Adoption des Domitius Nero, welche Agrippina betrieb, und ihr Liebhaber und Vertrauter, Pallas, unterstützte, wurde indessen dem Senat vorgeschlagen, und von diesem erniedrigten Orden bestätigt *), dessen spätere Mitglieder Juvenal, in einem Anfall seiner scherzhaftesten Laune, um einen Meerfisch versammelt, und sich über das Problem berathschlagen läßt, ihn zuzubereiten, ohne ihn zu zerschneiden **). — Man gieng bey dieser Adoption, welche den Britannikus seiner Rechte auf die Thronfolge beraubte, so weit, daß man diesem unglücklichen Prinzen seine Hausbedienten nahm. Diejenigen Centurionen und Tribunen, welche ihr Mitleid mit ihm nicht schlau genug zu verbergen, noch die Zuneigung, die sie an ihn verknüpfte, zu besiegen wußten, entfernte man, theils durch die Verbannung, theils indem man ihnen höhere Posten anwies ***). Wen man

*) Tacit. Ann. l. 12. c. 25.

**) Iuven. Sat. 4. v. 37.

***) Dio. Cass in Claud. l. 60. c. 32. Tacit. Ann. l. 12. c. 41.

man von seinen Freygelassenen nicht entfernen konnte, den räumte man aus dem Wege.

Britannikus und Nero begegneten sich einst, und grüßten sich einander mit Nennung ihrer Namen: Britannikus und Domitius. Sogleich schrie Agrippina, daß man auf die kaiserliche Adoption nicht achte, daß man im Pallast des Kaisers vernichte, was Kaiser und Rath beschlossen hätten, daß wenn die Urheber dieser verderblichen Anschläge ungestraft blieben, ihre Bosheit bald den ganzen Staat zerrütten werde. Der leichtglaubige Klaudius ließ also die weisesten Lehrer des Germanikus, auf Angabe seiner ehrsüchtigen Stiefmutter, sterben, und übergab ihn ihrem unwürdigen Anhange.

Noch wagte es Agrippina nicht, den Eingebungen ihrer Leidenschaft uneingeschränkt zu folgen. Zuvor mußte sie dem Lucius Geta und Rufus Krispinus, welchen die Dankbarkeit das Andenken und die Nachkommenschaft Messalinens werth machte, die Anführung der Prätorianischen Kohorten nehmen, welche sie dem durch kriegerische Talente bekannten Afrikanus Burrhus ertheilte *).

Die Adoption des Domitius Nero kann dem Seneka nicht zur Last gelegt werden, weil sie in seiner Abwesenheit betrieben wurde; allein Afranius

*) Transfertur regimen cohortium ad Burrhum Afranium, egregiae militaris famae. Tacit, l. 12. c. 42.

Burrhus ist von dieser Ungerechtigkeit nicht ganz frey zu sprechen.

Eine der ersten Begebenheiten unter der Administration der neuen Kaiserin, war ein Gesetz, welches ihr Liebhaber, der freygelassene Pallas, wider die Frauen vorschlug, welche sich Sklaven überlassen würden. Jedermann erkannte die Fülle der Unverschämtheit dieses Vortrags, aus dem Munde eines Pallas; nur Klaudius und der Senat wollten sie nicht erkennen. Das Gesetz wurde genehmigt, und Pallas erhielt zur Belohnung seines Eifers die Prätorwürde und ein Geschenk von 15,000,000 Sesterzen. Klaudius selbst erklärte in seinem Namen, daß Pallas, zufrieden mit der erhaltenen Ehrenstelle, sich die Geldsumme verbitte, und in seiner alten Armuth zu bleiben wünsche. Und ein Schluß des Senats, der in Erz gegraben wurde, verkündigte und rühmte öffentlich die Handlung eines Freygelassenen, welcher über dreyhundert Millionen Sesterzen besaß, als ein Beyspiel der Mässigung, das der ersten Jahrhunderte der Republik würdig wäre *). Allein wir wollen diesen Sammelplatz empörender Ungerechtigkeiten und zügelloser Leidenschaften eine Zeitlang verlassen, und zu der ruhigen Einsamkeit eines weisen Sterblichen zurückkehren.

Zehntes

*) Tacit. Ann. l. 12. c. 53.

Zehntes Kapitel.

Der Verbannungsort des Seneka war, wie wir gesagt haben, eine Insel des korsischen Meers. Sein Exilium dauerte ungefähr acht Jahre, und er ertrug es ohne Zaghaftigkeit und Kleinmuth. Da dieß ein langer Zeitraum seines Lebens ist, welchen keine Begebenheiten ausfüllen, so kann es sich der Biograph wohl erlauben, die Lage seines Geistes in diesem Zeitpunkte etwas umständlicher darzustellen; und dieß soll durch Stellen aus seinen eigenen Schriften geschehn. Was kann das Leben eines Menschen lehrreicher machen, als Beyspiele der Standhaftigkeit und Großmuth! und wo sind diese Beyspiele schicklicher, als in dem Leben eines Philosophen!

Glücklich durch das Studium der Wissenschaften und die Belehrungen der Weisheit, unter Umständen, die vielleicht unser aller Verzweiflung gewesen wären; auf einem Felsen, welchen seine Lage unfruchtbar, seine Bewohner ungesellig, sein Klima ungesund und seine Aussicht zu einer Wildniß machte, schrieb er an seine Mutter: „Ich bin so zufrieden, als ob alles wohl wäre. — Und ist denn nicht alles wohl, wenn Selbstzufriedenheit und Ruhe der Seele uns nicht fehlen? Ich studiere hier die Natur, nach deren Kenntniß ich immer eine vorzügliche Begierde trug; und meine Erholung von angestrengten Beschäftigungen, suche ich bey leichtern Studien. —

Unter Umständen, welche unglücklich zu machen pfle-gen, bin ich glücklich *).“

Er fügt die auffallende Bemerkung hinzu, daß dieser Ort, ungeachtet seiner schrecklichen Lage, mehr Fremde als Einheimische beherberge **). Diese Er-scheinung ist grossen Städten, wohin Alles eilt, um sein Glück zu machen, mit einsamen Orten gemein, wo Alles Ruhe und Freyheit zu finden hofft. Die Menschen haben dort ihre ruhigsten Sitze, wo sie an ihren Pflug gefesselt sind, aber freylich auch das nur so lange, als sie von drückenden Abgaben ver-schont bleiben, und die Erndte ihres Fleisses ihnen nicht geraubt wird.

Bald darauf schreibt er: „Ich traute dem Glücke niemals, selbst da nicht, als es mir am hei-tersten zu lächeln schien. Alle Gunstbezeugungen, wo-mit es mich überhäufte, Reichthümer, Ehrenämter und Ruhm, habe ich so genossen, daß ihr Verlust mich nicht erschüttern konnte. Immer ließ ich zwi-schen ihnen und mir einen grossen Zwischenraum; auch hat das Schicksal sie mir entrissen, ohne mich ihrer zu berauben. Nur den können seine wiedrigen Streiche muthlos machen, den seine Gewogenheit zu täuschen vermochte ***). Ich fühle den Verlust mei-ner Reichthümer nur durch den Verlust der Sorgen, welche

*) Conf. ad Helv. c. 4.

**) Aber vielleicht waren diese Fremdlinge eben so unfreywillig da, als Seneka. E.

***) Ibid. c. 5.

welche sie mir machten *)." Dieses letzte Geständniß scheint aufrichtig zu seyn; denn er sagte nachmals dem Nero, daß ihm die Last seiner Reichthümer unerträglich werde, beschwor ihn um seinen Beystand, und bat ihn, sein Vermögen als ein kaiserliches Eigenthum anzusehn, und durch kaiserliche Bevollmächtigte verwalten zu lassen **). Wie ungewiß und täuschend erscheinen uns die Urtheile der Menschen, wenn wir finden, daß sie diesen Mann des Geitzes beschuldigten ***).

Allein, wie soll man diese Standhaftigkeit, welche Seneka in der Trostschrift an seine Mutter Helvia verräth, mit dem kriechenden Tone vereinigen, welcher in der Trostschrift an den Polybius herrscht? Der neuere französische Uebersetzer des Seneka, Herr la Grange, hat sehr triftige Gründe vorgebracht, um zu beweisen, daß die letzte entweder das Werk eines unbedeutenden Schmierers, welcher den Stil des Seneka nachzuahmen, und verschiedene seiner Gedanken einzuweben gesucht, oder doch von

den

*) Ib. c. 9.

**) Senex, et leviſſimis quoque curis impar, quum opes meas vltra ſuſtinere non poſſim, praeſidium peto. Iube eos per procuratores tuos adminiſtrari, in tuam fortunam recipi. Tacit. Ann. l. 14. c. 54.

***) Als der Verf. dieses schrieb, erinnerte er sich wohl einer Maxime des Rochefoucauld: L'intérêt parle toutes sortes de langues, et joue toutes sortes de perſonnages, même celui de desintéreſſé. E,

den Feinden desselben an tausend Orten verunstaltet ist *).

Ich setze den Fall indessen, daß diese Schrift wirklich, so wie wir sie jetzt haben, aus der Feder des Seneka geflossen ist, wollen wir ihn darum uneingeschränkt tadeln? Wer jemals die Belehrungen des Unglücks geschmeckt, oder dem Studium des menschlichen Herzens einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, der wird sich leicht in die Lage des Weltweisen hinein denken können. Die Meerumflossnen Felsen einer wüsten Insel, mochten immer ein widriger Aufenthalt für einen Philosophen seyn, der dahin aus den Armen seiner Mutter, gerade in dem Augenblicke geführt ward, wo er sie nach langer Trennung zuerst wieder sah. Seines Vaterlandes, seiner Verwandten und Freunde beraubt, krank, fern von allen Bequemlichkeiten, welche den Umgang mit den Wissenschaften unterstützen, und von allen sanften Erholungen, welche das Stadtleben gewährt; gezwungen, den Trost wider so viel kränkende Bedürfnisse in sich selbst zu suchen, wie der Bär in den Wintermonaten die Befriedigung seines Hungers finden soll. — In dieser Lage war es möglich, daß Seneka, erschüttert durch ein dreyjähriges so trauriges Leben, trostlos über den Verlust seiner Gemahlin und eines Kindes, seine Leiden geringer machte, um seine Mutter zu trösten, und sie grösser schilderte, um den Kaiser zu erweichen. Was that er darin anders, als was die Natur dem Unglück-

*) Th. 5. S. 435. 436. 490. 491.

Unglücklichen eingiebt? Man belausche die Klagen des Leidenden, und man wird finden, daß sie immer die Wahrheit übertreiben.

„Aber sie vertheidigen den Seneka, wie einen gewöhnlichen Menschen.“

Und hat nicht der größte Mann seine Augenblicke, wo er es ist *)? — — Die Unglücklichen alle haben Eine Art der Heucheley, welche sie nur durch Enthusiasmus oder Fühllosigkeit der Organen vermeiden können. Nach dem Genuß einer schwelgerischen Mahlzeit, beym Duft lieblicher Blumen, in der schattichten Kühle anmuthiger Gärten; oder, wenn es die Jahrszeit gebeut, in dem Zufluchtsort wohlgeheizter Zimmer, nachlässig hingestreckt auf einem Sopha, wo wir der Verdauung erwarten — da beurtheilen wir den Philosopheu Seneka; aber wir theilten nicht mit ihm die Verbannung auf einer wüsten Insel.

O ihr, die ihr euch zu Richtern über eure Brüder aufwerft, beurtheilt sie weniger strenge! Niemand wird eure Strenge für Tugend annehmen **).

Immer

*) Uebertriebne Lobredner grosser Männer sind mehrentheils Schuld daran, wenn man übertriebene Foderungen an diese thut. Uebrigens waren freylich viele dieser Klagen in einem Munde unschicklich, der gesagt hatte: Ignis aurum probat, miseria fortes viros. E.

**) Rousseau sagt weit schöner, wie unser Verf. „Seyd nicht so bereit euren Brüdern die Hölle zu eröfnen. Wenn sie für die Irrenden bestimmt wäre, welcher Sterbliche würde sie vermeiden?“ E.

Immer aber zweifle ich noch, daß wir das Fragment, worüber man dem Seneka so viele Vorwürfe macht, so besitzen, wie er es geschrieben hat? Ich werde in der Folge noch einmal zu diesem Gegenstand zurück kommen; hier will ich nur dieses anmerken, daß Justus Lipsius geneigt war, sie aus der Zahl der Schriften dieses Weltweisen auszulöschen, und sie für eine Schmähschrift hielt, deren Verfasser ein eben so arglistiger, als grausamer Feind seines Namens gewesen sey. Ich bin nicht völlig dieser Meynung, ich halte die Trostschrift an den Polybius ursprünglich für ein Werk des Seneka; allein ich schätze desfalls den gutherzigen Irrthum des Lipsius nicht weniger hoch. Die kleine Anzahl derjenigen, die sich selbst täuschen, um die schwache Seite eines grossen Mannes zu bedecken, wird meinem Herzen ewig theuer seyn *). Es giebt eine gedoppelte Art seinen Scharfsinn zu verrathen, durch die Vergrösserung oder durch die Verringerung der Fehler der Menschen. Jene verräth mehr einen witzigen Kopf, als ein gutes Herz. Sie verbirgt sich hinter der Larve einer strengen Unpartheylich-

*) Justus Lipsius aber hält diese Trostschrift ebenfalls nicht für untergeschoben, sondern nur für verfälscht; seine Worte sind: Quae in consolatione ad Polybium nimis abjecte scribuntur, an a vestro Seneca? dubitare non semel subiit, et paene abdicare. Quomodocunque homo fuerit, et illud certe scriptum non nisi inimici protraxerunt et publicarunt, fortasse et maculârunt. *Vit. Sen.* c. 5.

E.

theylichkeit, die diejenigen am häufigsten ausüben, welche sie am wenigsten vertragen können.

Eilftes Kapitel.

Agrippina fühlte indessen, daß es ihr vortheilhaft seyn würde, wenn ihr Name auch einmal bey einer gerechten und großmüthigen That stünde; sie verschafte daher dem Seneka die Erlaubniß, aus der Verweisung zurückzukehren, und die Ehrenstelle eines Prätors. Ihr Wunsch war, hierdurch viele Absichten zugleich zu erreichen. Sie wollte theils dem grossen Haufen gefallen, der von den Verdiensten des Seneka einen sehr hohen Begrif hatte, theils den Domitius Nero von seiner frühesten Jugend an, einem berühmten Lehrer anvertrauen, und endlich sich selbst, bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte, seine Rathschläge zu Nutze machen. Unumschränkte Herrscherin unter der gegenwärtigen Regierung, wollte sie sich den Weg bahnen, es auch unter der zukünftigen zu bleiben. Rache gegen den Klaudius sollte, nach ihrer Idee, so wie Dankbarkeit gegen sie, den Seneka in ihr Interesse ziehn; und den Nero sollte er vermuthlich kriechen lehren *).

Grosse der Erde, welche selbst moralisch verdorben sind, halten keine Verderbniß Andrer für unmöglich.

*) Wir wollen lieber in dieser Handlung eine unsichtbare Macht der Tugend erkennen, deren Larve selbst der Lasterhafte zu tragen nöthig findet, wenn er nichts weiter mehr von ihr übrig hat. E.

möglich. Sie glauben nicht mehr an der Standhaftigkeit einer erhabenen Seele, an dem edlen Muthe eines schuldlosen Herzens. Handlungen der Erniedrigung, welche ihnen selbst nichts kosten, glauben sie auch leicht von Andern erwarten zu können; und undankbar nennen sie Jeden, der sich nicht bis zu ihren Wünschen herabläßt. Wüßten es doch Alle, die sich um die Gunstbezeugungen eines lasterhaften Hofes bewerben, welchen Preis man einst auf diejenigen setzen werde, die sie erhalten! Wenn dieses Einst kommt, so befinden sie sich im Gedränge, zwischen der Aufopferung ihrer Pflicht und Ehre, und der Undankbarkeit gegen eine Wohlthat *); zwischen der Verachtung ihrer selbst, und dem Unwillen ihrer Gönner. Die Erfahrung lehrt, daß es weder so gewöhnlich, noch so leicht ist, als man vielleicht denken könnte, sich mit Würde und Anstand aus dieser Schlinge zu ziehn. Der rechtschaffene Diener seines Fürsten hat keine Gunstbezeugungen für Niederträchtige; aber dafür ist es dem Niederträchtigen einerley, von was für einen Minister er Gunstbezeugungen erhält. Er wagt nichts, und verschmäht nichts.

Dem Nero wurden unterdessen die wichtigsten und ehrenvollsten Vorzüge zugestanden. Er erhielt das männliche Kleid (togam virilem,) ehe

*) Seneca selbst selbst lehrt die Art der Dankbarkeit, welche wir solchen Wohlthätern schuldig sind, wenn er sagt: Man hat genug gethan, wenn man ihre Wohlthaten vergeicht.. E.

ehe er das gehörige Alter erreicht hatte. Man versprach ihm, ihn gegen sein zwanzigstes Jahr zum Bürgermeister zu machen; so lange sollte er bestimmter Bürgermeister (Consul designatus) seyn, die prokonsularische Würde ausser Rom verwalten, und schon in seiner Kindheit Princeps heissen *). Dieß war der Weg, auf welchem ihn Agrippina nach und nach zur Oberherrschaft der Welt zu führen hofte.

Klaudius aber verrieth oft sehr sichtbar seine Reue über die Verbindung mit Agrippinen, und die Adoption des Nero; eine Reue, welche für ihn sehr verderblich wurde **). Er machte ein Testament, welches er von den vornehmsten Magistratspersonen unterschreiben ließ. In der Trunkenheit entfuhr ihm der Ausdruck, daß es sein Schicksal sey, die Laster seiner Weiber eine Zeitlang zu dulden, und am Ende zu bestrafen ***). Jetzt fühlte Agrippina, wie hohe Zeit es sey, ihm zuvorzukommen. Doch weibliche Rachsucht vergaß einen Augenblick ihre eigne Gefahr, um auf den Untergang der Domitia Lepida zu gedenken. Sie war eine Urenkelin des Augustus, und des Domitius Schwester. Sie und Agrippina waren sich an Alter, Schönheit und Reichthümern ziemlich gleich; auch ihr Charakter hatte sehr viel Aehnliches. Beyde waren Weiber ohne Schaam, und von

*). Tacit. Ann. l. 12. c. 58.

**) Sueton. in Claud. c. 43.

***) Tacit. Ann. l. 12. c. 64.

von sehr heftigen Leidenschaften; sie suchten einander eben sowohl in Lastern, als in den Vorzügen des Schicksals und der Geburt zu übertreffen. Den Nero zu beherrschen, war das Ziel ihrer beyderseitigen Wünsche. Den Schmeicheleyen und Geschenken der Lepida, setzte Agrippina Drohungen entgegen. Lepida wurde der Zauberey und derjenigen Unruhen beschuldigt, welche ihre Sklaven in Kalabrien angerichtet hatten. Der Schutz des Narzissus, welcher Agrippinens ehrsüchtige Anschläge zu argwohnen begann, und es gefährlicher fand unter dem Nero, als unter dem Britannikus zu dienen, konnte sie nicht vom Tode retten.

Nachdem die Rache Agrippinens von dieser Seite befriedigt war, dachte sie darauf, den gefahrvollen Drohungen des Kaisers zuvorzukommen. Die berüchtigte Lokusta, (von welcher Tacitus so energisch und unübersetzbar sagt: Diu inter instrumenta regni habita *),) mußte Schwämme vergiften, welche für seine Mahlzeit bestimmt waren. Seine starke Natur aber täuschte die Bemühungen ihrer Kunst. Agrippina wandte sich also an den Xenophon, einen Arzt, der schlau genug war zu wissen, daß der Anfänger eines Verbrechens sehr viel zu fürchten, und der Vollender sehr viel zu hoffen hat. Unter dem Vorwande, ihm das Erbrechen zu erleichtern, steckte er ihm Eine, mit etwas stärkerm Gift bestrichne Feder in den Hals, welche den Tod des Klaudius nach sich zog. Man verbarg den-

*) Ann. l. 12. c. 66.

denſelben, bis Alles zur Ausrufung des Domitius Nero veranſtaltet war *).

Nun verſammelte ſich der Senat; die Bürgermeiſter und Opferprieſter thaten Gelübde für die Geſundheit des Kaiſers, der nicht mehr war. Agrippina ſtellte ſich, als ob der Schmerz ſie überwältigte. Sie drückte den Britannikus in ihre Arme, hielt durch ähnliche Künſte Oktavien und Antonien bey ſich auf, ließ alle Eingänge des kaiſerlichen Pallaſtes bewachen; von Zeit zu Zeit ſprengte man unterdeſſen aus, die Geſundheit des Kaiſers beßre ſich merklich. So täuſchte ſie die Hofnung der Soldaten, und ließ den Zeitpunkt herannähern, welchen chaldäiſche Wahrſager ihr als glücklich bezeichnet hatten. Es war den 16ten Oktober Vormittags, als man die Thore eröfnen ließ, und dem Volke ſeinen neuen Beherrſcher zeigte.

Klaudius war vier und ſechzig Jahr alt geworden. Er war nicht ohne natürlichen Verſtand, noch ohne Wiſſenſchaften. Die griechiſche Sprache ſchrieb und redete er mit vieler Geläufigkeit; und in ſeiner eignen war er ein geſchickter Redner und Geſchichtſchreiber **). Durch Mäſſigung, Gerechtigkeit und Weisheit, erwarb er ſich in den erſten Jahren ſeiner Regierung Zuneigung. Er war in den folgenden Zeiten wechſelsweiſe ſcharfſichtig und einfältig, gelaſ-

*) Tacit. l. 12, c. 68.

**) Sueton. in Cl. c. 45. Dio in Cl. l. 60. c. 2.

sen und jähzornig, vorsichtig und übereilt, immer aber mehr schwach, als boshaft. Seine Blödsinnigkeit wollte er für Verstellung ausgeben, deren er sich bedient, um dem Zorn des Kaligula zu entgehn *); allein man glaubte ihm nicht. Er gab Gelegenheit zu einem Sprichwort: daß man, um glücklich zu seyn, ein geborner Dumkopf, oder ein geborner König seyn müsse **).

Seine Regierung trug sichtbar die Spuren einer verstimmten Organisation und einer verdorbenen Erziehung, mit allen Fehlern, welche sie begleiten: des Mistrauens, des Kleinmuths, der Schwäche, der Leidenschaft für die Weiber und den Trunk; die Spuren einiger Tugenden, welche ihren Einfluß aufhoben. Ohne Festigkeit des Geistes bleiben die übrigen guten Eigenschaften eines Fürsten unwirksam. Verscherzt er aber die Würde, welche ihn stets begleiten soll, so erniedrigt er sich von seinem Range, und vermischt sich unter den grossen Haufen, über welchen ihn seine Majestät stets erheben sollte. Die Könige und die Weiber sollten eine gewisse Vertraulichkeit vermeiden, die ihnen beyden oft schädlich wird.

Zwölf-

*) Suet. in Cl. c. 38.

**) S. d. Apoloquintosis, in Opp. Sen. Tom. 5. p. m. 500.

Zwölftes Kapitel.

Der neue Kaiser spielte anfänglich die Rolle eines Betrübten. Die Leichenreden waren bey den Römern ein Bedürfniß der Mode; Nero hielt sie seinem Vorgänger selbst *). Er breitete sich über das Alter seines Geschlechts, die Konsulate und Triumphe seiner Ahnen, seinen löblichen Geschmack an den Wissenschaften und der Beschäftigung mit ihnen, und über den blühenden Zustand des römischen Reichs unter seiner Regierung, aus. So weit begleitete ihn die ununterbrochene Aufmerksamkeit, und selbst die völlige Zufriedenheit seiner Zuhörer. Als man aber die Weisheit und die tiefen Einsichten des verstorbenen Kaisers loben hörte, da konnte sich niemand des Lachens enthalten **). Die Rede, welche dieses Gelächter erregte, war eine Arbeit des Seneka; und zwar eine Arbeit, welcher er vielen Fleiß gewidmet hatte.

Allein, welches Geschäfte auch für den Philosophen, der Lobredner der gekrönten Thorheit und des Lasters im Purpur zu werden; den Rednerstuhl, der die Zuflucht der verscheuchten Wahrheit seyn sollte, durch Lügen zu entehren; die Unbescholtenheit seiner häuslichen Sitten vor einem Volke zu loben, das seine Ausschweifungen empörten; seine

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 3.

**) Postquam ad providentiam sapientiamque flexit, nemo risui temperare, quamvis oratio a Seneca composita multum cultus praeferret. ib.

Tapferkeit in Gegenwart der Soldaten zu erheben, welche ihn fliehn sahn; die Milde seiner Regierung Unterthanen anzupreisen, welche vor seiner Tiranney gezittert hatten, und noch unter der Last seiner Ungerechtigkeiten seufzten. Diese Apotheose eines elenden Fürsten läßt uns eine doppelte Feigheit erblicken; einen Redner, welcher ohne Scham lobt, und ein Volk, welches ohne Unwillen hört. Hätte nur ein kleiner Theil von dem Muth ihrer Väter, dieses entnervte Volk belebt, es hätte den Redner zerstückt, und das Grabmal zertrümmert. Und diese Handlung wäre ein treflicher Unterricht für den Nachfolger gewesen. Wie weit erhebt sich, über diese kleinmüthige Schmeicheley, die weise Gewohnheit der Aegyptier, welche den entblößten Körper eines abgeschiedenen Fürsten auf die Erde legten, und ihm seinen förmlichen Prozeß machten *)! Wem geziemt es auch eher, als den Dienern der Gottheit, nach seinem Tode wider die Ausschweifungen desjenigen zu wüten, welchen seine Macht, so lang er lebte, über die Ahndung der Gesetze erhob? Möchte doch bey dem Körper jedes Tirannen ausgerufen werden, was man bey dem Körper des Kommodus ausrief: Zerreißt ihn, werft ihn auf den Rabenstein u. s. f. **) (Diese Stelle, worauf ich den Leser in der Anmerkung verweise, wird jedem Mann von Gefühl, jeder edlen und grossen Seele

*) Diodor. Sicul. Bibl. Hist. l. 1. c. 72. Tom. 1. p. 83. 84. Edit. Wesseling. Amstel. 1746. Auch die Gewohnheit der Sineser ist löblich.

**) Lampridius in vita Commodi, c. 18. 19.

Seele willkommen seyn. Man sollte sie denen immerfort unter Augen stellen, welchen die Regierung über Nazionen anvertrauet ist. Man hört gleichsam, indem man sie liest, den Zuruf der Freude und die Verwünschungen der Wuth, welche das unruhige Volk beym Tode des Kommodus ausstieß, unter welchem es alle Arten der Drangsale erlitten hatte, und wodurch es seine Freude bey der Wahl des Pertinax bezeugte, unter dem es sich glücklichere Tage versprach. Nach dem Tode des Tirannen, brachen die ihrer Furcht entledigten Seelen, in das wilde Geschrey aus, welches uns Lampridius aufbehalten hat. Man kann die Erzählung von dieser Szene, welche so sehr in der Natur gegründet ist, nicht ohne die äusserste Theilnehmung lesen. Das Geschrey einer versammelten Million, welche Wuth und Freude berauscht haben, betäubt uns gleichsam. Unstreitig erblickt man hier eines der stärksten Gemälde, welche der Enthusiasmus eines Volks darzubiethen fähig ist. Hefret eure Blicke darauf, ihr Fürsten der Erde, und vernehmt im Voraus die freye Stimme, welche nach eurem Tode die Nazion erheben wird, deren Seufzer ihr, so lange ihr lebtet, in eurem Busen verschlossen habt.)

Wenn ich übrigens dem Seneka etwas verwerfen wollte, so würde es nicht die satyrische Apoloquintosis, (oder die Verwandlung des Klaudius in einen Kürbis) seyn, sondern diese schmeichelnde Lobrede *).

*) Und noch schlimmer ist es, daß er sie beyde geschrieben hat, daß sein Satyr warm und kalt, aus einem Munde bließ. E.

Dreyzehntes Kapitel.

Alle vorigen Kaiser hatten die Beredsamkeit mit glücklichem Erfolg getrieben. Cäsar selbst verdiente den größten Rednern an die Seite gestellt zu werden. Augustus besaß die ungezwungene Fertigkeit im Reden, welche einem Fürsten so wohl steht. Kein Redner von Profession kannte den Werth eines jeden Ausdrucks besser, als Tiberius; er wußte sich sehr verständlich, und, wenn er es für gut fand, auch sehr dunkel auszudrücken. Die zerstreute Lebensart des Kaligula raubte seiner Beredsamkeit niemals ihre glückliche Energie. Klaudius drückte sich, nach einer kleinen Vorbereitung, mit vieler Anmuth aus. Nero war der Erste in ihrer Reihe, welcher der Hülfe fremder Beredsamkeit bedurfte *). Er gieng, nachdem er der Asche des Klaudius die lezte unverdiente Ehre erwiesen hatte, aufs Rathhaus **). Um eine weise und löbliche Regierung zu führen, fehlte es ihm weder an Rathgebern, noch an Beyspielen; kein Vorwand des Unwillens, kein Gegenstand der Rachsucht begleitete ihn auf den Thron. Er durfte, um seine Unterthanen glücklich zu machen, nur einen Plan der Regierung eingehn, wozu ihm Augustus das Muster gelassen hatte. Die Abschaffung der Misbräuche, worüber das Volk murrte; die Theilnehmung, welche er weisen Männern an der Regierung verstatten sollte; die Aufhebung jener heimlichen

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 3.

**) Ib. c. 4. Ceterum peractis tristitiae imitamentis &c.

chen Gerichte, welche im Innern des kaiserlichen Pallasts und nach dem Interesse einiger Günstlinge, über das Schicksal angeklagter römischer Bürger entschieden; die Abstellung der Kabalen und Bestechungen an seinem Hofe; die Trennung der Einkünfte des Staats von den seinigen; die Wiedereinsetzung des Senats in seine alten Rechte *); die Verweisung der Nazionen Italiens vor das Tribunal der römischen Bürgermeister; das erneuerte Recht dieser Magistratspersonen, den Senat zusammen zu berufen; die Einschränkung seiner selbst in die Gränzen seiner Würde und ihrer Pflichten; die Vorsorge für die Armeen; die Zulassung aller Edikte, welche der Senat nothwendig finden möchte; Gesetze, welche den Sachwaltern verböten, Geld oder Geschenke anzunehmen, und den Quästoren, sich durch Fechterspiele zu Grunde zu richten. Das ungefähr, sind die vornehmsten Handlungen, wodurch Nero den Grund zu einer weisen und guten Regierung würde gelegt haben **). Das waren auch die Versprechungen, welche er that; allein, auch nichts weiter, als Versprechungen! Allein auch diese waren Agrippinen schon verhaßt; sie glaubte daß, was Nero seiner Macht vergäbe, der ihrigen abgienge. Der Senat, dieser

*) Das hieß aber nicht nach Augusts Plan handeln. E.

**) Er hätte aufrichtig geredt, wohl etwas weniger thun, und doch ein löblicher Regent seyn können. Wenigstens ist es viel verlangt, daß ein Fürst von dem Thron seiner Vorfahren herabsteigen soll, um sich freywillig in die Gränzen eines Doge von Venedig einzuschliessen. E.

Digitized by Google

etwas auflebende und einige Augenblicke Athem schöpfende Orden, verwarf indessen ihren Widerspruch. Ihr Einfluß wurde jetzt groß, und ihr Ansehn uneingeschränkt. Die erste Parole, welche Nero gab, war: Die beste der Mütter *)! Der Senat versammelte sich im kaiserlichen Pallast, und Agrippina hörte seine Berathschlagungen verschleyert, und hinter einer spanischen Wand, wo man sie nicht erblickte **).

Wenn die Rede, welche Nero beym Antritt seiner Regierung hielt, Seneka's Arbeit war — und sie war es ohne Zweifel — so verräth sie, daß er ein wahrer Staatsmann, und mit Allem bekannt war, was die Grösse eines Monarchen, den Glanz einer Regierung und die Glückseligkeit einer Nazion ausmacht ***).

Auf seine Veranstaltung, ließ der Senat diese Rede in eherne Tafeln graben, und jährlich den ersten Januar öffentlich vorlesen. Diese Tafeln waren Ketten, an denen er den noch jungen und im Morden ungeübten Tyger zu fesseln suchte ****).

Man

*) Suet. in Neron. c. 9.

**) Tacit. Ann. l. 13. c. 5.

***) Dio versichert, Seneka sey der Verfaßer gewesen. in Neron. l. 61. c. 3.

****) Ib. eod. Et hi quidem id agebant, tanquam boni principis imperium, velut ex syngrapha quadam habituri.

Digitized by Google

Man hat den Wunsch des Nero, nicht schreiben zu können, welchen er bey dem ersten Todesurtheil äusserte, das ihm zur Unterzeichnung vorgelegt ward, sehr gelobt *). Ich glaube doch, daß dieser Zug nicht ganz ohne Heucheley ist, und bewundre ihn mehr in seinem Konsulat, welches er gemeinschaftlich mit dem Kajus Antistius verwaltete, wo die Magistratspersonen ihm, als Kaiser, den Eid des Gehorsams schworen, und wo er von seinem Amtsgenossen diese Huldigung nicht annehmen wollte **).

Man hat während des Unterrichts des Seneka drey Epochen zu bemerken, welche die dreyfache Veränderung zur Quelle haben, die der Charakter seines Zöglings erlitt. Er faßte vom Nero die größten Hofnungen; er bemerkte die Verschlimmerung seiner Sitten, und kränkte sich; er sah ihren gänzlichen Verfall; seine Grausamkeit, seine Ausschweifungen, sein Unsinn wurde sichtbar, und Seneka wünschte sich zu entfernen.

Trajan soll gesagt haben, daß sich wenige Monarchen einer so guten Regierung rühmen konnten, als die ersten fünf Herrschejahre des Nero waren ***); und dieser Ausspruch ist zuverlässig nicht übertrieben. Aber wie konnte dieser Fürst, nachdem er sie einmal geschmeckt hatte, der Glückseligkeit entsagen, welche die

*) Quam vellem nescire litteras. Suet. in Ner. c. 10.
**) Tacit. l. 13. c. 11.
***) Aurel. Victor. de Caes. c. 5.

die Belohnung guter Regenten ist? Wenn träge und schwache Regenten, welche ihren Unterthanen eben so fremd sind, als diese ihnen, welche keinen Burrhus und keinen Seneka zu Führern und Lehrern hatten, welche man von ihrer Geburt an, bis zu dem Augenblicke, wo sie den Thron bestiegen, in der größten Unwissenheit ihrer Pflichten erhielt — wenn solche Regenten sich ihre ganze Regierung durch gleich bleiben, so wundert man sich nicht. Wenn aber ein Fürst, der Zeuge von der Glückseligkeit und Freude seiner Unterthanen war, der ihre Zurufungen von seinem Wagen herab vernahm, den ihr Segen begleitete, wenn er seinen Pallast verließ, und wenn er ihn wieder betrat; wenn sich solch ein Fürst verschlimmert, wenn er den Haß seiner Unterthanen auf sich ladet und ihren Flüchen Trotz beut, so ist mir das unbegreiflich; es sey denn, daß das Alter die Kräfte seines Geistes geschwächt, oder das Unglück sie niedergedrückt habe, daß, unfähig das Ruder des Staats selbst zu führen, er es Thoren, Unerfahrnen und Schwärmern überläßt, welche seine Ohnmacht, seine Vorurtheile und seinen Aberglauben misbrauchen, und den Ruhm seiner vorigen Thaten schwächen. Diese armen Fürsten würden vor Unmuth sterben, wenn die Schlauigkeit derer, welche sie umgeben, sie nicht durch das Phantom ihrer ehemaligen Grösse zu täuschen wüßte.

Der Charakter des Klaudius war ursprünglich gut, aber schlechtdenkende Höflinge verderbten ihn. Der Charakter des Nero war von Natur böse, und

die

die besten Lehrer waren nicht im Stande ihn zu verbessern. Das Leben des Klaudius beut hin und wieder löbliche Handlungen dar; die Regierung des Nero hat Perioden, die keinen Schatten der Tugend enthalten.

Paulus Lateranus wurde des Ehebruchs mit der vorigen Kaiserin beschuldigt, und aus dem Senat verstossen. Nero übernahm seine Vertheidigung, und er wurde in seine Würde wieder eingesetzt *). Seneka, welcher Verfasser dieser Rede war, verrieth bey dieser und einigen andern Gelegenheiten, die Stärke seiner Beredsamkeit, und zugleich die Lebhaftigkeit seines Wunsches, den Charakteer des Nero immer mehr zu veredlen; allein vergebens waren seine Bemühungen. Umsonst suchte er, durch solche unschuldige Künste, seinen Zögling an die Ausübung sanfter, menschenfreundlicher Tugenden zu gewöhnen **). Diese Künste, welche jedem andern Fürsten, in seinen eignen Augen, und in den Augen der Nazion einen Werth gegeben hätten, welchem er sich geschämt haben würde, treulos zu werden, vermochten nichts über den verderbten Charakter des Nero.

Vierzehntes Kapitel.

Das erste Verbrechen, welches den glänzenden Anfang dieser Regierung verdunkelte, begieng Agrippina, ohne daß der Kaiser darum wußte. Das Geschwätz des

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 11.

**) Ibid. Clementiam suam obstringens, crebris orationibus.

des Volks hatte dem Junius Silanus einst den Thron bestimmt; die Kaiserin Mutter hatte ehedem seinen Bruder hinrichten lassen, und scheute seine gerechte Rache. Eines von diesem Verbrechen wäre genug gewesen, seinen Tod zu veranlassen, den auch Agrippina durch ihre Künste zu betreiben wußte. Narciß, dieser Bösewicht, der durch tausend schändliche Handlungen den ehrlosesten Tod verdient hatte, wurde ins Gefängniß gesetzt, wo er sich selbst das Leben nahm. Habsucht und Verschwendung, die Hauptlaster dieses Freygelaßnen, schmeichelten den noch verborgenen und den unentwickelten Neigungen des Kaisers so sehr *), daß er ihn zu retten suchte, aber nicht vermochte.

Die Hinrichtungen würden, wenn es nicht oft Burrhus und Seneka verhindert hätten, ungeheuer vervielfältiget seyn. Ich will hier die Schilderung mittheilen, welche Tacitus von diesen beyden Führern des Nero entwirft. Sie vereinigten, sagt er, zu dem seltnen Endzweck des Guten, ein Ansehn, welches sie, obgleich unter verschiedenen Namen, völlig gemeinschaftlich besassen. Burrhus war Präfektus, eine Würde, welche so viel bedeutete, als Statthalter von Rom, und ihm über ganz Italien eine grosse Gewalt gewährte. Dem Seneka waren die Kabinetsgeschäfte anvertrauet; er war der Wortführer des

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 1. Invito principe, cujus abditis adhuc vitiis, per avaritiam et prodigentiam, mire congruëbat.

des Kaisers, setzte seine Edikte und die Sendschreiben auf, welche in die Provinzen abgelassen wurden. Die Besetzung der Statthalterschaften war überdem seiner Wahl, so wie die innre Ruhe des kaiserlichen Pallasts, seiner Vorsorge übertragen. Der Erste von etwas rauhen Sitten, führte den Nero zu kriegerischen Tugenden an; der zweete, welcher die Weisheit in ein gefälliges Gewand kleidete, lehrte ihm die Beredsamkeit. Beide vereinigten sich, um die aufbrausende Jugend ihres Zöglings, zu unschuldigen Vergnügungen zu leiten, wann die Tugend jemals aufhören sollte, ihm die ihrigen zu gewähren. Ihren guten Absichten widersetzte sich die Bosheit Agrippinens, welche in den zügellosen Begierden einer sträflichen Herrschsucht vom Pallas, dem Urheber ihrer blutschänderischen Ehe mit Klaudius, und der für diesen so unglücklichen Adoption des Domitius, unterstützt wurde. Allein Nero, der doch nicht gemacht war, sich von Sklaven beherrschen zu lassen, wurde des übelangebrachten Stolzes, wodurch Pallas die Gränzen eines Freygelassenen so sehr überschritt, sehr bald müde *). Schon der ungenannte Ver-

*) Tacit. Ann. I, 13. c. 2. Certamen vtrique vnum erat contra ferociam Agrippinae, quae cunctis malae dominationis cupidinibus flagrans, habebat in partibus Pallantem; quo auctore Claudius nuptiis incestis et adoptione exitiosa semet perverterat. Sed neque Neroni infra servos ingenium; et Pallas tristi arrogantia, modum liberti egressus, taedium sui monerat.

Verfasser eines Lebens des Seneka, welches mbst einer Uebersetzung seines Werks: de Beneficiis, Paris 1776 erschienen ist, hat diese Stelle des Tacitus angeführt. Ich ergreife diese Gelgenheit, einer Schrift zu erwähnen, welche mir bey meiner Arbeit verschiedentlich zu statten gekommen ist. Der Verfasser derselben führt die Sache des verläumdeten Seneka, mit einem Muth und einer Geschicklichkeit, welche ihm Ehre macht; und widerlegt die Erfindungen, wodurch man das Andenken des grossen Mannes zu beschimpfen gesucht hat, durch die tristigsten Beweise.

Selbst in den Stadtklatschereyen verrieth sich das Zutrauen, welches alle Stände für diese zween Männer hegten. Es verbreitete sich ein unruhiges Gerücht, daß die Parther ihre Anfälle auf Armenien erneuerten, und daß der von ihnen vertriebene Rhadamist, überdrüßig seinen Thron so oft zu verlieren und wieder zu erobern, dem Kriege entsagt habe. Die politischen Raisonnements des Volkes — und in Residenzen ist es zu dergleichen immer mehr aufgelegt — waren diese: Wie kann ein Prinz, der kaum das siebzehnte Jahr zurück gelegt hat, sich dieser Last gewachsen glauben? — Ein Jüngling, unter der Vormundschaft eines Weibes; schöne Hofnung eines Staats! — Werden seine Hofmeister die Schlachten, die Belagerungen, die Kriegsunternehmungen anordnen? — Ey, sagte ein Andrer, doch immer besser, als wenn das Gewicht der Sorgen auf einen Dummkopf gefallen wäre, den sein

Alter

Alter unfähig machte, und seine Sklaven beherrschten. Auch besitzen Seneka und Burrhus eine vielfältige Erfahrung *).

Seine Gegenwart des Geistes verrieth Seneka bey einer Gelegenheit, wo sie den Kaiser und alle Anwesende aus einer schlimmen Lage zog. Die Gesandten aus Armenien hatten beym Nero Audienz; Agrippina tratt herein, und wollte neben ihm den Thron besteigen. Ein allgemeines, verwundrungsvolles Stillschweigen herrschte; keiner wußte eine Parthey zu ergreifen. In diesem Augenblick raunte Seneka dem Kaiser in's Ohr: Gehn Sie ihrer Mutter entgegen. So wurde unter dem Schein der kindlichen Zärtlichkeit, eine Beleidigung des Wohlstandes verhindert **). Aber ein schlaues Weib konnte diese Ehrenbezeugung nicht täuschen, ein stolzes Weib fand sich dadurch beleidigt, und ein rachgieriges Weib vergaß ihrer nicht leicht.

Wenn man einem Senatsschluß trauen darf, welcher vom 1sten September datirt ist, und die Namen Annäus Seneka und Trebellius Maximus an der Spitze trägt, so hat Seneka, unter der Regierung des

*) Burrhum tamen et Senecam, multarum rerum experientia cognitos Tacit. l. 13. c. 6.

**) Ib. Nisi ceteris pavore defixis, Seneca admonuisset, venienti matri occurreret. Ita specie pietatis, obvium itum dedecori.

des Nero, das Konsulat verwaltet. Andre behaupten, daß sowohl Seneka, als Trebellius nur an die Stelle der wirklichen Bürgermeister getreten waren. Allein welchen Zuwachs kan der Ruhm des Seneka durch diesen Zufall erhalten, da Eine Zeile seiner Schriften, ihn dem Andenken der Nachwelt besser empfiehlt, als die Ehrenstellen eines Staates, welchen die Tiberе, die Kaligula, die Klaudiusse und die Neronen beherrschten. In einem Zeitalter und an einem Hofe, wo grosse Plätze wechselsweise mit redlichen Leuten und Bösewichtern, mit grossen Männern und unbedeutenden Kreaturen, mit guten Köpfen und Thoren besetzt wurden, gehörte mehr Selbstverläugnung dazu, eine Ehrenstelle anzunehmen, als auszuschlagen; und Alles was der redliche Mann, der sie bekleidete, sich wünschen konnte, war ein Zufall, der ihn von ihr befreyete; eine ehrenvolle Ungnade, oder ein rühmlicher Tod.

Mag er nun Bürgermeister gewesen seyn oder nicht, so ist es zuverlässig, daß Seneka, als er aus seiner Verweisung zurückkehrte, mit allen Merkmalen der kaiserlichen Gunst, und bald darauf mit vielen Reichthümern überhäuft wurde.

Allein was machten, fragt man vielleicht, im Kabinette des Klaudius, und am Hofe eines Nero, Männer wie Burrhus und Seneka? War dieser Schauplatz ihrer würdig? — Er war es freylich nicht; allein Zeit und Erfahrung mußten sie erst lehren,

ren, wie unwürdig ihr Zögling ihrer Sorgfalt und Bemühungen war, wie wenig der Kaiser, dem sie ihre Kräfte gewidmet hatten, ihre Zuneigung und ihren Unterricht, ihre Dienste und ihren Rath verdiente. Als der täuschende Nebel einiger gleisnerischen Tugenden verscheucht war, entdeckten sie den Keim der Grausamkeit und aller Laster, deren Nero fähig war. Sie bemühten sich, wenn es unmöglich wäre sie zu ersticken, wenigstens ihren Ausbruch aufzuhalten. Seneka soll, wie uns ein alter Scholiaste des Juvenal versichert, zu seinen Freunden gesagt haben: „Laßt den Löwen nur einmal wieder Blut auf der Zunge gekostet haben, so wird er bald die Grausamkeit verrathen, die ihm natürlich ist *).“

Unfähig, dem ausgelaßnen Jüngling die strengen Sitten beyzubringen, welche sie zu den ihrigen gemacht hatten, suchten sie wenigstens den Hang zu wilden und unnatürlichen Ausschweifungen, in einem Geschmack an feinern und menschlichern Vergnügungen zu verwandeln; aber ihre Bemühungen waren

*) Diese merkwürdige Stelle verdient es, daß wir sie ganz hiersetzen; sie beweißt, daß Seneka den wilden Charakter des Nero kannte, und ihn stets, durch Lehren und Beyspiele, zu verbessern suchte. Saevum immanemque natum, et sensit cito et indicavit: inter familiares solitus dicere: non fore saevo illi leoni, quin gustato semel hominis cruore, ingenita redeat saevitia. Vetus scholiasta in Iuvenalis Sat. 5. v. 109 seq.

vergeblich *). Und wie sollten sie anders? Welche Wirkung konnte ihr Beyspiel, welchen Eindruck konnte ihr Unterricht, auf einen schlechtdenkenden, von elenden Sklaven umgebenen, und mit verbuhlten Weibern umringten Fürsten, machen? Auf einen Fürsten, der seinen Neigungen allenthalben geschmeichelt sah, und dem man den Seneka und Burrhus, als lästige Sittenrichter abschilderte, wovon der Eine geschickter wäre, eine unbekannte Schule zu beherrschen, als des Vertrauens eines Kaisers zu geniessen; und der Andre bey den Soldaten im Lager seine Rolle besser spielen würde, als im kaiserlichen Pallaste.

Funfzehntes Kapitel.

Der Schutz Agrippinens, die Rathschläge des Seneka und Burrhus, und alle persönlichen Verdienste Oktaviens waren nicht fähig, den unbeständigen Nero für diese zu fesseln, seinen Ueberdruß zu besiegen und seinen Haß zu entkräften. Sein ganzes Zutrauen schenkte er dem Otho und Senecio, zween Jünglingen, welche durch ihre Schönheit, und durch die verdächtige Freundschaft berühmt waren, worinn sie mit einander lebten. Ueberdem wußte ihm die Freygelassene Akte zu gefallen. Agrippina, welche von dieser Liebesgeschichte erfuhr, wüthete aufs heftigste; fand es unerträglich, daß eine elende Kreatur ihr gleich,

*) Invantes invicem, quo facilius lubricam principis aetatem, si virtutem aspernaretur, voluptatibus concessis retinerent. Tacit. l. 13. c. 2.

gleich, und eine Sklavin ihre Schwiegertochter werden sollte. Ihr übertriebener und unzeitiger Zorn, raubte ihr das Zutrauen ihres Sohnes, der sich unter diesen Umständen ganz dem Seneka zu überlassen schien. Dieser theilte also jetzt das Ansehn der Agrippina mit ihr, welches aber die Mislichkeit seiner Lage nur noch vermehrte. Den Kaiser zu Oktavien zurückzuführen, war ein edles, aber vergebliches Bemühn. Der Leidenschaft für Akten zu schmeicheln, das war weder seines Charakters, noch seines Amtes würdig. Der Lehrer indessen, schlauer wie die Mutter, betrachtete diese Leidenschaft als einen Damm, der, wenigstens für eine Zeitlang, die ausschweifenden Triebe eines Jünglings, von dem man Alles fürchten mußte, auf Einen Gegenstand einschränken, und die Ruhe und Ehre der ersten Römischen Häuser sichern würde *).

Allein man mußte, wenn es sich thun ließ, diese niedrige Leidenschaft Agrippinen, Oktavien und dem römischen Volke verbergen. In dieser Rücksicht übernahm Annäus Serenus, ein vertrauter Freund des Seneka, die sonderbare Rolle, sich in Akten verliebt zu stellen, und die verschwenderische Freygebigkeit des Kaisers, auf seine Rechnung zu nehmen.

*) Merucbatur ne in ſtupra feminarum illuſtrium prorumperet, ſi illa libidine prohiberetur. Tacit. Ann. l. 13. c. 12.

In der Folge hätte Agrippina, die seitdem klüger geworden war, gerne zu dieser Liebe die Hände geboten, Akten aufgenommen, und ihren Pallast zum geheimen Schauplatz der Laster ihres Sohnes gemacht.

Einer der größten Schandflecken der Regierung des Klaudius war das Papische Gesetz, welches den Angebern eine förmliche Besoldung aussetzte. Setzte nicht ein solches Gesetz das Leben jedes Gebieters, der Willkühr seines Sklavens, und das Schicksal jedes Grossen, der Laune seines Fürsten blos *)? Es giebt elende, schändliche Professionen, welche das Beste der Gesellschaft nothwendig macht. Die Polizey muß sie begünstigen, aber sie sollte sie stets in ihren Gränzen erhalten; und die gesetzgebende Macht sollte sich niemals zu ihnen herablassen. Die Strassen und Häuser einer Stadt mit Bösewichtern anzufüllen, um eine andre, vielleicht geringere Anzahl von Bösewichtern im Zaum zu halten, das ist eine elende Politik.

Nero aber suchte das Papische Gesetz zu übertreffen, und den Ruhm seines Vorgängers zu verdunkeln. Unter seiner Regierung wurde die Giftmischerin Lokusta, deren wir schon erwähnt haben **), beschützt

*) Man muß indessen, bey einem solchen Gesetze, immer auf ein Zeitalter zurücksehn, wo die Römer: nec vitia, nec vitiorum remedia, ertragen konnten. E.

**) Siehe das fünfte Kapitel.

beschützt und besoldet; sie hielt eine förmliche Akademie, und bildete Zöglinge in ihrer Kunst *), von der wir den Nero selbst bald einen auffallenden Gebrauch werden machen sehn.

Agrippinens nicht verheelte Unzufriedenheit, suchte Nero durch kleine Geschenke zu besänftigen. Unter dem aufbewahrten Schmuck aller vorigen Kaiserinnen, befahl er, das prächtigste Kleid auszusuchen, und es in seinem Namen der Agrippina zuzustellen. Dieß stolze Weib, das der Besitz der Krone selbst, nicht von der Herrschsucht geheilt hätte, welche sie quälte, nahm das Geschenk mit sehr kaltsinnigen Mienen auf. Man schob das schlechte Glück, welches diese Kleidung machte, auf die Rechnung des Pallas; und dieser Umstand veranlaßte die Ungnade, worinn dieser Freygelassene fiel, und welche Nero mit dem scherzhaften Einfall begleitete: Pallas wird die Regierung niederlegen **).

Er war der Vertraute, der Günstling, der Liebhaber Agrippinens gewesen ***). Seine Ungnade setzte sie ganz ausser sich; sie ergoß sich in Schimpfreden, in Drohungen, welche das Ohr des Kaisers erreichten, und welche Tacitus aufgezeichnet hat ****);

*) Sueton. in Neron. c. 3. sub fin.

**) Non absurde dixisse, ire Pallantem, vt ejuraret. Tacit. Ann. l. 13. c. 14.

) Dio Cass. in Neron. l. 61. c. 3. p. 981. Tacit. Ann. l. 14. c. 2. *) Ibid.

„Britannikus, sagte sie, ist in einem Alter, das ihn zur Regierung fähig macht. Er ist das wahre Blut des Klaudius, der rechtmässige Erbe eines Thrones, den jetzt ein Undankbarer besitzt, welcher sich durch eine Adoption darauf geschlichen, um eine unglückliche Mutter zu beleidigen. Ich will alle Widerwärtigkeiten einer vom Schicksal verfolgten Familie, meine blutschändrische Ehe und alle meine Vergiftungen bekannt machen.“

„Dank sey es den gerechten Göttern und meiner Vorsicht, daß mir noch ein Ausweg übrig bleibt. Der Sohn des Klaudius lebt, ich will ihn der Armee zeigen; sie soll an der einen Seite die Tochter des Germanikus, und an der andern die Lieblinge des Nero, Burrhus, den Verstümmelten, und Seneka, den Verbannten, erblicken. Jenen, der mit seinem lahmen Arm, und diesen, der mit seinem rednerischen Geschwätze die Welt regieren will. Ihre Miene war drohend, ihre Flüche heftig. Sie beschwor den vergötterten Klaudius, und den Schatten des ermordeten Silanus. So viele jetzt unnütz verübte Verbrechen, brachte sie selbst an's Licht, und forderte die Götter zu ihrer Rache auf.“

Diese Rede setzte den Nero in die größte Verwirrung. Britannikus war ungefähr vierzehn Jahre alt; ihn den rechtmässigen Erben des Thrones nennen, hieß sein Todesurtheil sprechen. Auch starb er bald darauf, mit sichtbaren Merkmalen der Vergiftung,

rung, mitten unter den Gespielen seiner Jugend, welche furchtsam flohen, in der Gegenwart der erschrocknen Agrippina und Oktavien, und vieler Höflinge, welche verstummten und verwundrungsvoll ihre Blicke auf den Nero hefteten, dessen Charakter sie zu durchschauen anfiengen *).

Sechszehntes Kapitel.

Unter so traurigen Umständen, konnten Leute, welche die strengste Tugend vorwendeten, und dabey immer Landhäuser und Palläste unter sich zu theilen hatten, nicht leicht ungetadelt bleiben. Zuverlässig ist es, daß Burrhus und Seneka keinen geringen Antheil an den Gunstbezeugungen des Nero hatten; und es wundert mich, daß die Feinde des Letztern, diesen Vorwurf nicht noch öfter wider ihn geltend gemacht haben. Allein der Geschichtschreiber Tacitus ist ihnen mit einer Rechtfertigung des Philosophen zuvorgekommen, indem er die Politik des Nero enthüllt, welcher die öffentliche Aufmerksamkeit gerne von sich ab, und auf diejenigen lenken wollte, die er ihr, geschmückt mit einer verhaßten Beute darstellt, einer Beute, die er ihnen aufgedrungen hatte **).

*) At quibus altior intellectus, resistunt defixi, et Neronem intuentes. Tacit. Ann. l. 13. c. 16.

**) Alii necessitatem adhibitam credebant a principe, sceleris sibi consciо, et veniam precante, si largitionibus validissimos obstrinxisset. Tacit. l. 13. c. 18.

Agrippina, welche der Tod des Britannikus aufmerksam gemacht und gelehrt hatte, was ihr selbst vielleicht bevorstünde, suchte sich unterdessen Parthey zu machen, und einen Mann von Muth an ihre Spitze zu stellen. Sie suchte sich der Zuneigung der Oktavia zu versichern, hielt mit ihren Vertrauten Zusammenkünfte und heimliche Unterredungen, suchte die Schätze zu vermehren, welche ihre Habsucht zusammengehäuft hatte, nahm, mit ungewöhnlicher Leutseligkeit die Tribunen und Centurionen auf, lobte, mit ungewöhnlicher Herablassung, die Verdienste einzelner römischer Ritter. Nero erfuhr ihre Unternehmungen; sogleich zog er die Leibwache, welche Oktavia, als kaiserliche Gemahlin, sowohl als die deutsche Wache ein, welche er seiner Mutter aus Hochachtung zugegeben hatte. Um sie von ihren Höflingen und Vertrauten zu entfernen, verwies er sie in einen Pallast, welchen ehedem Antonia bewohnt hatte. Wenn er zu ihr kam, so war es in Begleitung seiner Centurionen; seine Umarmungen waren kalt, seine Gespräche mistrauisch, und seine Besuche kurz.

Agrippinens wahrscheinliche Absicht ist es wohl gewesen, ihrem Sohne Thron und Leben zu rauben. Denn ihn blos in Furcht zu setzen, war ein gefährliches Unternehmen, und weder ihrer Klugheit, noch ihrem Charakter gemäß; auch war die Heimlichkeit, mit der sie ihre Geschäfte trieb, dieser Absicht gerade entgegen.

Ihre

Ihre neue Wohnung umgab die Einsamkeit des Unglücks *). Nur einige weibliche Besuche führte — man weiß nicht, ob Mitleid oder Neugier, Liebe oder Haß? — zu ihr. Wenigstens von Einer weiß man es zuverlässig, daß sie nur in der grausamen Absicht zu Agrippinen kam, sich an der Demüthigung dieser stolzen Seele zu weiden.

Julia Silana, so hieß sie, war berühmt durch ihre Geburt, ihre Reitze und ihre Liebeshändel. Sie hatte ehedem mit Agrippinen in der größten Vertraulichkeit gelebt. Allein eine Begebenheit, welche in weiblichen Herzen eine nie zu besänftigende Rache zurückläßt, hatte ihre Verbindungen getrennt. Agrippina hatte den Sextus Afrikanus, einem edlen, jungen Römer, von der Heirath mit Silana abgeschreckt, weil sie immer ohne Sitten gelebt habe, und überdem ihr Alter schon heranrücke **).

Diese Silana ließ jetzt zween Angeber wider Agrippinen auftreten. Zu vielen verjährten Beschuldigungen fügte man eine neue hinzu, die Beschuldigung einer vorhabenden Empörung, zum Vortheil eines

*) Statim relictum Agrippinae limen; nemo solari, nemo adire, praeter paucas feminas, amore an odio incertum est &c. Tacit. Ann. l. 13. c. 19.

**) Mox occultis inter eas offensionibus, quia Sextum Africanum, nobilem juvenem, a nuptiis Silanae deterruerat Agrippina, impudicam et vergentem annis dictitans. Tacit. Ann. l. 13. c. 19.

Digitized by Google

eines gewissen Rubellius Plautus, der vom Augustus abstammte *). Dieser Betrug wurde einem Freygelaßnen der Domitia, sehr heimlich anvertrauet. Diese Tante des Kaisers, welche Agrippinen tödlich haßte, schickte sogleich einen andern Freygelaßnen, der als lustiger Rath des Kaisers immer in seinen Pallast durfte, noch während der Nacht hinein **). Er setzte Alles in Unruhe.

Nero, auf welchen Wein und Bestürzung vereint wirkten, rief aus: „Sie soll sterben! Und ihrem Burrhus nehme man sogleich die Anführung der prätorianischen Leibwache.“ Burrhus hatte der Agrippina diesen Posten zu danken; und die Wahrscheinlichkeit, daß er dankbar seyn würde, machte ihn dem Kaiser verdächtig. Seneka übernahm, mit glücklichem Erfolg, die Vertheidigung seines Freundes und Amtsgenossen, dem er so das Schimpfliche dieser Ungnade ersparte ***).

Es ist einmal das unglückliche Loos tiranischer Fürsten, daß sie sich selbst um alle Gegenstände ihres Zutrauens bringen. Sie entfernen den redlichen Mann,

*) Id. ib.

**) Quum ingreditur Paris, solitus alioquin id temporis lusus Principis intendere. Tacit. Ann. l. 13. c. 20.

***) Fabius Rusticus auctor est, — ope Senecae dignitatem Burrho retentam. Tacit. Ann. l. 13. c. 20. Plinius und Kluvius läugnen seine Ungnade völlig.

Mann, dem sie trauen sollten, und der Bösewicht bleibt ihnen, dem sie nicht trauen dürfen.

Erschrocken, und äusserst begierig sich von seiner Mutter zu befreyen, willigte Nero nicht anders in die Verzeihung des Burrhus, und in den Aufschub seiner Rache, als unter der Bedingung, daß ihr Verbrechen untersucht, und wenn es erwiesen wäre, sogleich mit dem Tode bestraft werden sollte. Mag sie sich rechtfertigen, oder sterben, sagte Nero. Der folgende Tag wurde zu ihrem Verhör angesetzt, wobey Freygelassene die Zeugen abgeben sollten.

Die unerschrockne Agrippina verlohr, bey ihrer Ankunft, nichts von dem gewöhnlichen Stolz ihrer Seele, sondern redete sie folgendermassen an: „Ich wundre mich nicht, daß eine Silana, die niemals Kinder hatte, nicht weiß, was mütterliche Zärtlichkeit ist. Eine Mutter kann einen Sohn nicht vergessen, wie eine wollüstige Buhlerin ihre Liebhaber vergißt. Wenn Iturius und Kalvisius *), nach der Verschwendung ihres Vermögens, keinen Ausweg mehr vor sich sehn, als sich an ein Weib zu verkaufen, das in Ausschweifungen alt geworden ist, so fällt darum von der abscheulichen Verläumdung einer vorgehabten Verschwörung wider meinen eignen Sohn, die Schande weder auf mich, noch auf Nero zurück. Wenn mich Domitia nur in der Zärtlichkeit für Nero zu übertreffen suchte, so sollte sie meinen wärmsten

*) So hiessen die zween Ankläger der Agrippina.

wärmsten Dank haben. Allein ihre Unternehmungen sind der Plan zu einer Tragödie, welchen sie mit ihrem Liebhaber Atimetus, und ihrem Spaßmacher Paris angelegt hat. Als ich, durch alle Kunstgriffe meiner Politik, die Adoption des Nero bewirkte, ihm den Weg zum Konsulat und zum Thron bahnte, — was machte damals Domitia zu Bajä? Nicht wahr? Baumpflanzen, zu Nero's Zeitvertreib?"

„Man überführe mich, daß ich die Kohorten der Stadt bestochen, die Treue der Provinzen wankend zu machen gesucht; Sklaven verführt, und Freygelassene zum Meuchelmord überredet habe? — Und wozu das Alles? Würde nicht die Regierung des Britannikus mein Tod gewesen seyn? — Sey Plautus, oder wer da will, der Thronfolger meines Sohnes, wird es wohl an Anklägern und Beschuldigungen wider mich fehlen? Nicht über Worte, die der Hitze einer Mutter, in der Ausschweifung ihrer Zärtlichkeit, entfuhren; sondern über Verbrechen, die kein Andrer, als ein Sohn verzeiht *)."

Alle, welche gegenwärtig waren, wurden von dieser Rede aufs lebhafteste gerührt; und anstatt ihre Verbrechen zu untersuchen, bemühten sie sich, ihren Unwillen zu besänftigen. Sie verlangte eine Unterredung mit ihrem Sohn, und erhielt sie. In dieser wurde weder von Verbrechen, die eine zu heftige Vertheidigung hätte wahrscheinlich machen können, noch

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 21.

noch von Wohlthaten, die sie nicht gern vorrücken wollte, geredet. Die Angeber wurden bestraft, und ihre Freunde belohnt.

Siebenzehntes Kapitel.

Die nächtlichen Ausschweifungen des Nero, zogen ihm um diese Zeit eine Begebenheit zu, welche des Oberherrn der Welt nicht würdig war. Er war nämlich gewohnt, verkleidet, die Strassen Roms und die Herbergen der Ausschweifung zu durchstreichen, Kaufläden zu plündern, die Vorübergehenden anzugreifen und zu beschimpfen. Sein Beyspiel berechtigte zur Nachfolge. Verlarvte Banden durchstrichen Rom und setzten es in Schrecken. Nero wurde bey einem dieser nächtlichen Spatziergänge, von einem jungen Senator, den er angrif, tapfer zurückgetrieben. Der Sieger, der seinen Monarchen nicht unwissend gezüchtiget hatte, fand die Sache, als er ihr reifer nachdachte, so gefährlich, daß er sich selbst das Leben nahm *).

Ein Angeber beschuldigte den Burrhus und Pallas einer gemeinschaftlichen Verschwörung. Burrhus und Pallas! Die Gesellschaft war sonderbar; auch wurde die Anklage abgewiesen. So sehr die Rich-

*) Congressus per tenebras cum principe, quia vi attentantem arciter repulerat, deinde agnitum oraverat, mori adactus est. Tacit. Ann. l. 13. c. 25.

Richter von seiner Unschuld überzeugt waren, so sehr fanden sie sich durch seine stolze Antworten beleidigt. Als man ihm das Zeugniß seiner Freygelaßnen vorhielt, erwiederte er: „Es ist nie meine Gewohnheit gewesen, mit meinen Bedienten zu reden. Winke und Zeichen verkündigen ihnen meinen Willen; und wenn ich mich deutlicher erklären muß, so geschieht es nicht mündlich, sondern schriftlich.“

Jetzt werden wir den heftigsten Feind des Seneka, denjenigen kennen lernen, dessen Vorwürfe alle seine übrigen Feinde, in ältern und neuern Zeiten, nur wiederholt haben. Ein fürchterlicher, feiler Angeber, ein der ganzen Bürgerschaft verhaßter Böswicht, ein Wucherer, ein Verbrecher, der es nicht vergessen konnte, daß Seneka ehedem einen Theil seiner Bubenstücke geahndet hatte.

Suilius, vormaliger Quästor des Germanikus, war vom Senat, einer Bestechung halber, aus Italien verwiesen, und vom Tiberius auf eine wüste Insel verbannt. Diese Strafe fand man anfänglich hart; allein der Erfolg rechtfertigte die Menschenkenntniß des Tiberius, als Suilius zurückkam, und das folgende Zeitalter ihn als den mächtigen, aber immer vor Geld feilen, Günstling des Klaudius erblickte, dessen Gunst er lange und glücklich genoß, aber immer misbrauchte *)

Dieses

*) At P. Suilium, Quaestorem quondam Germanici, cum Italia arceretur, convictus pecuniam ob

Dieses ist eine treue, unübertriebene Uebersetzung der unten angeführten Worte des Tacitus. Die Schilderung, welche sie von dem Verläumder des Seneka entwerfen, ist die beste Apologie des Philosophen. Wer zu Anklägern und Feinden, Leute dieses Gelichters hat, dessen Rechtfertigung ist in dem Herzen und in dem Gefühle aller bessern Menschen.

Dieser Ball des Schicksals und vieler Abentheure, dieser Gegenstand eines sehr allgemeinen Hasses, warf dennoch, bey seiner Verurtheilung, auch auf den Seneka ein gewisses gehässiges Licht *).

Suillius war gedemüthiget, aber nicht so sehr, als es seine Feinde wünschten **). Um sich für die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen zu rächen, welche ihn

ob rem judicandam cepisse, amovendum in insulam censuit, tanta contentione animi, vt et jurando obstringeret, e republica id esse. Quod aspere acceptum ad praesens, mox in laudem verrit, regresso Suilio, quem vidit sequens aetas praepotentem, venalem, et Claudii principis amicitia, diu prospere, nunquam bene vsum. Tacit. Ann. l. 13. c. 31.

*) Variis deinde casibus jactatus, et multorum odia meritus reus, haud tamen sine invidia Senecae damnatur Suilius. Tacit. Ann. l. 13. c. 42.

**) Is fuit P. Suilius, imperitante Claudio terribilis ac venalis, ea mutatione temporum, non quantum inimici cuperent, demissus &c. Tacit. Ann. l. 13. c. 42.

ihn zur Zeit des Klaudius fürchterlich gemacht hatten, suchten sie ihn vollends zu stürzen. Man erneuerte zu dem Ende das Cimische Gesetz, und den Schluß des Senats, welcher die Habsucht der Sachwalter verdammte; und nun stellte man den Suillus zur Rede. Er trat vor seine Richter mit einer ihm angebornen Frechheit, die vielleicht sein hohes Alter vermehrte, und schonte besonders des Seneka nicht.

„Dieser Sophist, sagte er, haßt die Freunde des Klaudius, unter dessen Regierung er mit so vieler Gerechtigkeit verbannt wurde. Stolz auf seine läppischen Schriften, welche er von jungen Thoren bewundern läßt, beneidet er Jeden, dessen ernsthafte und männliche Beredsamkeit das Wohl römischer Bürger vertheidigt. Suillius war der Quästor des Germanikus, Seneka der Verführer der Familie dieses Prinzen. Ist es strafbarer von der Dankbarkeit eines römischen Bürgers, den Preis ehrenvoller Dienste zu empfangen, als die Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses zu verführen? Durch was für eine schlaue Philosophie, nach was für Grundsätzen der bescheidenen, bedürfnißlosen Weisheit, hat dieser Seneka in vier Jahren dreyhundert Millionen Sesterzen gesammelt? Ich will sie euch aufdecken. In Rom sind Erbschaften und die Güter derer, die ohne Erben abscheiden, sein Raub! Italien und die Provinzen erschöpft er durch den ungerechtesten Wucher. Suillius besitzt ein mäßiges, durch Fleiß erworbenes Vermögen; allein er will nicht seinen alten und rechtmäßigen

mässigen Adel beschimpfen, und zu den Füssen dieses Glücksritters kriechen. Er trotzt einer Gefahr, die er nicht scheuen darf, und einen Ankläger den er verachtet *).

Diese Rede ist es, von welcher die Dio Kassius, die Xiphiline, und das ganze Heer der Feinde des armen Seneka, Jahrhunderte hindurch den Wiederhall geliefert haben. Es gehört, dünkt mich, ein grosser Unglaube an der Tugend und an allen redlichen Menschen dazu, um den Beschuldigungen eines Suilius zu trauen, dessen Geschäfte, Angeben; dessen Rache, Verzweifelung; und dessen Leben durch die Beschuldigung, Ueberführung und Bestrafung hundert erkannter Verbrechen, gebrandmarkt war **). Eines Suilius, dessen ganzes Vermögen der Gewinn des schändlichen Angebergewerbes war ***); wider den das selbstvergossne Blut so vieler römischer Bürger, beyderley Geschlechts, um Rache schrie; dieses

*) Obgleich das alte deutsche Sprüchwort, welches sagt, daß wo nicht Holz gesägt wird, auch keine Späne fallen, seine Ausnahme leidet, obgleich Suilius hier manches übertrieben haben mag, so würde man doch umsonst läugnen, daß sich viele seiner Anklagen auf Thatsachen und Aussprüche glaubwürdiger Zeitverwandten gründen. E

**) Hier ist es, wo sich Diderot eine der Anmerkungen erlaubt, die Rousseaus Andenken beschimpfen sollen, und ihn selbst so sehr entehren; daß er beynahe das Recht verwirkt hat, der Vertheidiger Seneka's, und der Ankläger Suilius zu seyn. Man findet die Stelle in der Vorrede des Uebersetzers. E.

***) Tacit. Ann. l. 11. c. 4. et l. 13. c. 43.

Böſewichts, den ſeine Verbrechen aufs Schaffot, oder zu dem Tarpejiſchen Felſen geführt hätten, und den die Geſetze zu nachſichtig auf die Baleariſchen Inſeln verwieſen.

Auſſer den gerichtlichen Beſtechungen, beſchuldigte man ihn noch in Aſien, während ſeiner dortigen Stadthalterſchaft, eines erregten Aufſtandes und begangener Erpreſſungen. Da aber dieſe Anklage langwierige Unterſuchungen erfoderte und ein weit entferntes Land betraf, ſo fand man für beſſer, zuvor die unter den Augen der Stadt und gegenwärtiger Zeugen begangene Verbrechen zu unterſuchen *).

Es iſt dieß übrigens derjenige Suilius, der ſchon unter der Regierung des Klaudius, der verläumderiſche Ankläger des Valerius und der Poppäa, auf Meſſalinens Befehl, geweſen war **).

Achtzehntes Kapitel.

Eine neue Leidenſchaft des Nero mußte den Frieden ſtöhren, welcher zwiſchen ihm und ſeiner Mutter herrſchte. Es war nicht mehr die freygelaſſene Akte, welche ihn feſſelte, ſondern die Gemahlin eines römiſchen Ritters. — Von allen weiblichen Vorzügen, ſagt Tacitus, fehlte Poppäen keiner, als Unſchuld

*) Tacit. ib. Brevius viſum, ſuburbana crimina incipi, quorum obvii teſtes erant.

**) Suilium accuſandis vtrisque immiſcuit Meſſalina Tacit. l. 11. c. 2. Siehe das ſiebente Kapitel dieſes Lebens.

Unschuld der Sitten *). Ihre Mutter, welche die schönste ihrer Zeitgenossinnen gewesen war, hatte ihr ihren Adel und ihre Reize hinterlassen. Ihre Glücksgüter waren ihrem Range angemessen; Witz und Anmuth belebte ihre Unterredungen; ihr Verstand war gebildet, und führte sie selten irre; allein eine bescheidene Miene verdeckte bey ihr einen zügellosen Hang zu Ausschweifungen. Selten erschien sie öffentlich, und wenn es geschah, mit halbem Schleyer und in einem Anzuge, welcher der Neugier etwas zu errathen übrig ließ. Was das Schlimmste war, so verschenkte die Zuneigung ihre Gunstbezeugungen nicht, sondern der Eigennutz verkaufte sie. — So weit Tacitus. Dieses zum Unglück ihres Zeitalters gebohrne Frauenzimmer, war die einzige Geliebte des Nero, welche wirklich sein Herz besaß, und die einzige furchtbare Feindin der Agrippina. Die Ausschweifungen, welche sie begieng, um ihr Ansehn zu behaupten und ihre Nebenbuhlerin zu stürzen; und die schlüpfrige Rolle, welche Seneka bey dem Allen zu spielen hatte, machen, daß wir ihrer auch hier erwähnen müssen.

Man kann es weder dem Burrhus, noch dem Seneka vorwerfen, daß sie die Verstossung Oktaviens gebilligt, oder dazu geholfen hätten. Allein man findet es vielleicht wahrscheinlich, daß sie sich freuten, in der wachsenden Gunst der Poppäa, ein Gegengewicht

*) Tacit. Ann. l. 13. c. 43. Huic mulieri cuncta alia fuere, praeter animum honestum &c.

wicht der Gewalt Agrippinens zu finden *). Die aufrichtigste Verachtung des Lasters, der lebhafteste Unwille wider Verbrechen, erlaubt es uns doch zuweilen, aus ihnen den zufälligen Nutzen zu ziehn, welchen sie darbiethen.

Rufus Krispinus, ein römischer Ritter, war Poppäens Gemahl. Ihr Buhle, Otho, wurde es müde, ihre Umarmungen nur heimlich zu geniessen, und sich mit verstohlnen Gunstbezeugungen zu begnügen; er entführte sie also ihrem ersten Gemahl, und heirathete sie selbst. Aus Unvorsichtigkeit, oder aus Ehrgeitz, rühmte er einst ihre Reize dem Kaiser; wenn er ihn hätte verliebt machen wollen, hätte ers nicht anders machen können. Nero läßt sich zu ihr führen, Poppäa stellt sich von seiner Person bezaubert zu seyn **). Als sie ihrer Eroberung gewis war, nahm sie wieder eine eigensinnige Laune an, und sezte die schlauesten Künste einer vollendeten Buhlerin in Bewegung. Als Nero sie, nach einer oder ein paar genossenen Nächten, ganz bey sich behalten wollte, ergoß sie sich in dem Lobe ihres Gemahls, den sie nicht verlassen wollte. Sie erhebt die Grösse seiner Denkungsart, und seine Freygebigkeit. Otho, sagte sie, besitzt alle Eigenschaften, welche eine Krone verdienen. Nero, der

*) Und dieß schien überhaupt der allgemeine Wunsch zu seyn: Cupientibus cunctis infringi matris potentiam. Tacit. Ann. l. 14. c. 1.

**) Imparem cupidini se, et forma Neronis captam simulans. Tacit. Ann. l. 13. c. 46.

der ehemalige Liebhaber einer Sklavin, war in dem vertrauten Umgange der Akte, mit niedrigen, eigennützigen Gesinnungen, und den verächtlichen Ausbrüchen eines kleindenkenden Charakters so bekannt geworden, daß er die Empfindungen, welche Poppäa verrieth, desto ausserordentlicher fand.

Diese nährte indessen den kühnen Wunsch, den Nero zur Ehescheidung von Oktavien, und zur Heyrath mit ihr zu überreden; Allein furchtbar stand, zwischen ihr und ihren Wünschen, das Ansehn Agrippinens. Wider diese mußte sie daher den Haß und den Argwohn ihres Sohnes zu erregen suchen; Spott und Beschuldigungen sollten dieß wechselsweise verrichten *). „Du, sagte sie, du Knabe, den man am Gängelbande leitet, willst Kaiser heissen? — Wenn Agrippina eine Feindin ihres Sohns zur Schwiegertochter verlangt, so schickt Poppäen immer zu ihrem Gemahl zurück; ja, verbannt uns beyde! Die Schande, womit man den Kaiser Roms überhäuft, will ich lieber an einem fernen Ende der Welt vernehmen, als ihre Augenzeugin seyn, u. s. f.“ — Sie begleitete diese schlauen Vorwürfe, mit noch schlauern Thränen **).

Allein auch Agrippina selbst, war ein Gegenstand der ungezähmten Begierde ihres Sohnes, wenn wir anders der Erzählung des Sueton trauen dürfen,

*) Tacit. Ann. l. 14. c. 1.

**) Haec atque talia lacrimis et arte adulterae penetrantia, nemo prohibebat &c. ib.

nach dessen Zeugniß sich seine Leidenschaft für sie auf eine sehr sonderbare und handgreifliche Art verrathen haben soll. Wir wagen es nicht diese Stelle anders, als im Original herzusetzen: Quoties lectica, cum matre veheretur, libinatum incesse, ac maculis vestis proditum adsirmant *). Der Geschichtschreiber sezt hinzu, Nero habe ein gewisses Mädchen unter die Anzahl seiner Frauenzimmer aufgenommen, weil sie das Verdienst gehabt, der Agrippina sehr ähnlich zu sehn. Wenn man diesen Nachrichten trauen darf, so klärt sich uns das Verfahren des leztern desto mehr auf.

Ehrgeiz und Gewohnheit des Lasters hatten in ihrem Herzen die Ueberreste weiblicher Schamhaftigkeit, dieß lezte Opfer, welches wollüstige Frauenzimmer ihren Leidenschaften bringen, und das die Vollendung ihres moralischen Verderbens ausmacht, erstickt. Schon in den Jahren der Kindheit hatte sie, getäuscht durch Hofnungen, die ihre Herrschsucht entwarf, dem Lepidus ihre Ehre aufgeopfert. Aus ähnlichen Absichten hatte sie, mit ähnlicher Bereitwilligkeit, die Wünsche des Pallas erfüllt. Nach der Ehe mit ihrem Oheim aber, gab es kein Verbrechen mehr, vor dem sie zurückbebte **). So war es

*) Suet. in Ner. c. 28. Tacit. l. 14. c. 2.

**) Quae puellaribus annis stuprum cum Lepido, spe dominationis, admiserat, pari cupidine vsque ad libita Pallantis provoluta, et exercita ad omne flagitium patrui nuptiis. Tacit. Ann. l. 14. c. 2

es denn kein Wunder, daß sie jezt die Verführung ihres eignen Sohnes für gut fand. In allem Schmuck, deren ihre Reize fähig waren, verließ sie bey Nacht ihren Pallast, und erschien vor dem Kaiser, den sie unter der lärmenden Freude eines Gastmahls, und, so wie den größten Theil der Gäste, berauscht fand. Sie warf sich in seine Arme; schon bemerkten die Nebensitzenden wollüstige Küsse und Liebkosungen, welche bald die Vollendung des Verbrechens vermuthen liessen *). Seneka, (man weiß nicht, ob er Zeuge dieses Auftritts war, oder ihn nur durch Erzählungen erfuhr,) suchte den Kunstgriffen eines Weibes, die Furcht und die Eifersucht eines andern Weibes entgegen zu setzen **). Akte mußte, bey ihrer nächsten Zusammenkunft mit Nero, ihm sagen: „Was denken Sie, Herr? und was denkt Ihre Mutter, die sich noch dieser Leidenschaft eingeflößt zu haben, öffentlich rühmt? Man wird Sie für einen Blutschänder halten, und vielleicht weiß es Agrippine sehr wohl, daß die Armee Einem, der auf solche Art den Zorn der Götter auf sich geladen hat, nicht gehorcht."

*) Iamque lasciva oscula, et praenuntias flagitii blanditias, adnotantibus proximis. Tacit. Ann. l. 14. c. 2.

**) Man muß gestehn, daß wenn Seneka am Hofe unglücklich war, weder sein Mangel an Weltkenntniß, noch seine Delikatesse die Schuld trug. Er kannte alle Wege, wodurch man an Höfen zu seinen Absichten gelangte, und seine Philosophie verschmähte keinen derselben. E.

Diese Gründe, welche Seneka entworfen hatte, und Akte durch Künste unterstüzte, die zu ihrem Handwerk gehörten, that seine Wirkung. Nero vermied von diesem Augenblick an, jede heimliche Unterredung mit seiner Mutter; und — das aber hatte Seneka nicht vorher sehen können — von diesem Augenblicke an entwarf er den Plan, sich von ihr zu befreyen. So lange nährte er in seinem Busen eine That, deren Abscheu kaum der rasche Entschluß eines Wahnsinnigen vermindern kann, und deren selbst Ihn, kein Mensch fähig hielt *). Schon berathschlagte er sich mit seinen Vertrauten, ob Gift, oder Stahl ihm besser dienen würde, oder ob es einen andern Weg gebe, zu seinem Zwecke zu gelangen. Gift war ein zu ungewisses, ein Dolch, ein zu sehr auffallendes Werkzeug. Der Freygelassene, Anicetus, Anführer der Mycänischen Flotte, war stets ein Gegenstand von Agrippinens Hasse gewesen, und hegte für sie keine freundschaftliche Gesinnungen. Er schlug den Bau eines Schiffes vor, auf welches man Agrippinen locken müßte. Die Decke des für sie bestimmten Zimmers, wolle man mit Bley beladen, das ihr den Kopf zerschmettern, und den Boden so einrichten, daß er sich unter ihren Füssen öfnen solle. Der Vorschlag wurde angenommen. Das Ohngefähr schien diesen Plan anfangs zu begünstigen, weil der Hof gerade das fünftägige Fest der Ceres zu Bajä feyern wollte. Um die

*) Credente nullo usque ad caedem duratura filii odia. Tacit. l. 14. c. 1.

die Kaiserinn dahin zu locken, schrieb ihr Nero einen Brief, dessen zärtlicher und einschmeichelnder Ton, selbst seine Vertrauten und Höflinge täuschte. Er warf sich selbst vor, welchen grossen Umfang die Rechte eines Vaters und einer Mutter hätten, wie ehrfurchtsvoll Kinder selbst ihre kleinen Ungerechtigkeiten ertragen, und wie sorgfältig sie jedes Aufwallen der Rachsucht unterdrücken sollten *). Agrippina vergaß über diese Erklärungen ihres Sohnes, alle Ursachen der Unzufriedenheit, welche er ihr gegeben, und alle Kränkungen, welche sie seit ihrer Verbannung vom Hofe ausgestanden hatte, und nahm die Einladung an. Nero gieng ihr bey Antium an's Ufer des Meers entgegen, reichte ihr die Hand, umarmte und führte sie nach Baules, einem Landhause, das am Bajischen See lag. Allein Agrippina, welche doch nicht ohne Verdacht war, wollte sich dem Schiffe nicht anvertrauen, sondern ließ sich in einer Sänfte nach Bajä tragen, wo man zu Abend speiste. Bey der Tafel sezte sich Nero neben ihr, unterhielt sie mit Zärtlichkeit und Würde, verband seine Liebkosungen mit Vertraulichkeiten, die von einigem Gewicht waren, verlängerte die Mahlzeit, so sehr er konnte, und führte dann seine Mutter nach dem zu ihrem Untergang bestimmten Schiffe, küßte ihr die Augen und den Busen, und schien sich sehr ungern zu trennen **).

Wollte

*) Ferendas parentum iracundias, et placandum animum. Tacit. Ann. l. 14. c. 4.

**) Prosequitur abeuntem artius oculis et pectori haerens, sive explenda simulatione, seu perituraę matris aspectus animum retinebat.

Wollte er dadurch, sezt Tacitus hinzu, seine Verstellung vollenden, oder rührten ihn die Blicke einer Mutter, welche er zum leztenmal sah. — Die lezte Vermuthung ist wohl zu schmeichelhaft für das Herz eines Nero, und nicht scharfsichtig genug für einen Geschichtschreiber, wie Tacitus.

Wie sollte sich Agrippina unter diesen Umständen nicht beruhigen, durch eine so künstliche Verstellung nicht täuschen lassen? — Sie bestieg das Schif, begleitet vom Kreperejus Gallus und der Aceraunia, einer ihrer Hofdamen. Das Meer war ruhig, und die Nacht so heiter, daß es schien, als wollten die Götter diese Frevelthat recht sichtbar machen. Kreperejus stand neben dem Steuerruder, Aceraunia aber saß am Bette der Kaiserin, unterhielt sich mit ihr über die rührende Reue des Nero, und wünschte ihr Glück zu der wieder erlangten Gunst desselben, — als plözlich die Decke des Zimmers einfiel und den Kreperejus Gallus erschlug. Agrippinen schüzte der feste Himmel ihres Bettes, und die Maschienen, welche den Boden des Schiffes trennen sollten, verfehlten ihres Zwecks. Man suchte [redacted] zwar zu versenken; allein die Unordnung, das Misverständniß und die Ungeschicklichkeit der Schiffer, liessen der Agrippina und Aceraunia Zeit, sich in's Meer zu werfen. Aus Unvorsichtigkeit, um sich selbst, oder aus Grosmuth, um die Kaiserin zu retten *), schrie Aceraunia:

*) Tacitus vermuthet das erste, welches auch das wahrscheinlichste ist: Verum Aceronia imprudens, dum, se Agrip-

nia: Ich bin Agrippina, rettet die Mutter des Kaisers! — Und in dem Augenblicke wurde sie von den Bootsleuten mit Ruderstangen und Haken erschlagen. Die vorsichtigere Kaiserin hielt sich ganz stille, und wurde nur leicht an der Schulter verwundet. Sie schwamm auf ein kleines Fahrzeug zu, welches sie aufnahm, und zu ihrem Landhause am Lukrinischen See brachte.

Ein trauriges Nachdenken beschäftigte sie hier. Das schreckliche Vorhaben ihres Sohnes war nicht mehr zweydeutig, dennoch suchte sie sich zu verstellen. Sie ließ den Kaiser von ihrer Gefahr und Rettung benachrichtigen, schrieb die lezte der Gnade der unsterblichen Götter und dem Glücke des Kaisers zu; bat ihn zugleich, sich zu beruhigen, und sie in ihrem jetzigen Zustande, welcher der Ruhe bedürfe, nicht zu besuchen.

Neunzehntes Kapitel.

Diese so unerwartete Botschaft, sezte den Nero nicht wenig in Schrecken. Er glaubte Agrippinen zu sehn, wie sie voll Wuth die Sklaven aufhezte, das Volk aufwiegelte, Truppen anwarb, ihre Klagen vor den Senat, vor das Volk, vor ganz Rom brachte, ihre Wunden zeigte, und für den Tod ihrer Bedienten Rache verlangte.

In

Agrippinam esse, vtque subveniretur matri principis, clamitat, contis et remis — — conficitur. Tacit. l. 14. c. 5.

In dieser Bestürzung ließ er Seneka und Burrhus rufen. Die Geschichte verschweigt, ob ihnen das Vorhaben der lezten Nacht bekannt gewesen. Aus Furcht, daß sie ihm unwillig abrathen möchten, getraute sich Nero nicht, seinen Antrag zu thun, der darinn bestand: Ob es nicht die Sicherheit seines eigenen Lebens erfordere, der Agrippina zuvorzukommen *)? Es überfiel sie ein Schauer, da ihnen das Ungeheuer so seine ganze Seele enthüllte. — Redet, sezte er hinzu, und wißt, daß ihr für den Ausgang mit eurem Leben haften werdet. Seneka sah den Burrhus an, und fragete ihn, ob man den Soldaten befehlen wolle, die Mutter des Kaisers zu tödten? Burrhus antwortete: Die prätorianische Leibwache sey der kaiserlichen Familie sehr ergeben, und werde schwerlich an Jemanden aus ihr die Hände legen; am wenigsten aber werde sie das Blut des Germanikus vergiessen, dessen Andenken ihr so heilig sey. Dann wandte er sich an den Nero, und sezte mit der Standhaftigkeit eines redlichen Mannes hinzu: Ich führe brave Soldaten an, Meuchelmörder mußt Du, wenn Du sie gebrauchst, anderswo suchen. Mag doch dein Anicet sein Unternehmen selbst ausführen **).

Der

*) Quos statim acciverat, incertum an et ante ignaros. Igitur longum utriusque silentium, ne irriti disſuaderent: an eo descensum credebant, ut nisi praeveniretur Agrippina, pereundum Neroni esset.

**) Perpetraret Anicetus promissa. Tacit. Ann. l. 14. c. 7.

Der Kaiser folgte diesem Rath, und Anicet übernahm das Geschäft ohne Bedenken. In diesem Augenblicke rief Nero aus: der heutige Tag gewährt mir erst das Kaiserthum, und dieß Geschenk dank ich der Treue eines Freygelassenen. Nimm die nöthige Begleitung zu dir, und erfülle meine Befehle *).

Dieß sind seine Worte beym Tacitus, aus welchen zweyerley erhellt: theils daß weder Seneka noch Burrhus, an der abscheulichen That des Nero, den geringsten Antheil genommen haben; theils daß ihre Weigerung den wilden Monarchen in einen Zorn versezt, den er nicht verbergen konnte, und den seine Antwort deutlich genug verräth. — Aus dem, was Burrhus sagt, läßt sich schliessen, daß er um die Begebenheit des Schiffes einige Wissenschaft gehabt habe, allein nicht errathen, ob er vor oder nach der Ausführung davon gehört habe? Der schwache Widerspruch des Burrhus und Seneka, läßt sich unter diesen Umständen wohl nicht tadeln, wenn man vollends vernimmt, daß dem Ersten seine rasche Antwort das Leben gekostet haben soll. Es ist mißlich, die Lage und die Handlungen redlicher Männer zu beurtheilen, welche ihr widriges Gestirn an den Hof eines Nero geführt hatte, wenn man sich nicht stets erinnert, mit was für einem Herrn sie zu thun hatten, daß

*) Ad eam vocem Nero, illo sibi die dari imperium, auctoremque tanti muneris libertum profiteretur. Iret propere, duceretque promtissimos ad jussa. Tacit. Ann. l. 14. c. 7.

daß sich's mit einem Fürsten nicht, wie mit einem Freunde, noch mit einem Nero so reden läßt, wie mit einem andern Fürsten *). Burrhus und Seneka sagten genug, um ihren ganzen Abscheu an dem Verfahren des Nero zu verrathen, seinen Zorn und seine Drohungen zu erregen, und ihr Leben in Gefahr zu bringen. Es giebt Situationen — und die gegenwärtige ist eine derselben — wo bloße aufgezeichnete Reden ihre ganze Kraft verliehren, wenn man sich nicht den Ton und die Miene und den Nachdruck hinzudenkt, womit sie der Redende begleitet. Bestürzung muß unfehlbar in dem Angesichte des Seneka, und Unwille in den Zügen des Burrhus sichtbar gewesen seyn.

Nicht aus Partheilichkeit für diese beyden berühmten Männer, sondern mit wahrem historischen Scharfsinn, behauptet Tacitus, daß alle weitere Vorstellungen von ihrer Seite überflüssig gewesen seyn würden,

*) Und warum nicht? — Diese Distinktion ist für den Feigen, den Schmeichler, den Höfling, nicht für den Philosophen. Und wenn die Philosophie des Hrn. D. sie ertragen kann, so sollte er sie wenigstens dem Seneka nicht aufbürden. Unter einem eben so grausamen Fürsten, als Nero, widersezten sich zween Staatsmänner; (Einer von ihnen war Philosoph, und beyde waren Christen,) einer beynahe eben so grausamen Handlung. Mit dem Muthe der Tugend vertheidigten sie die Sache der Wahrheit und der Unschuld; ihr Tod war auf den Schaffot. — Wo sind in den glänzenden Jahrbüchern Griechenlands und Roms die grossen Namen, welche sich schämen dürften, neben den Namen Thomas Morus und Fischers zu stehn. E.

würden, daß diejenigen, welche sie thaten, so lebhaft waren, als sie seyn durften; und stärker ausgedruckt, vielleicht statt einer, drey Mordthaten veranlaßt hätten. — Ueberdem machten den Seneka und Burrhus, die Wohlthaten, welche beyde von der Kaiserin empfangen hatten, bey einem argwöhnischen Prinzen eben so verdächtig, als die Strenge ihrer Sitten sie einem Wollüstling verhaßt machen mußten.

Der sonst unpartheiische Verfasser des vorhin angeführten Lebens des Seneka, sagt bey dieser Gelegenheit: Warum rieth Seneka dem Kaiser nicht, seine Mutter zu verbannen, oder gefangen zu setzen? — Allein dieser Schriftsteller vergaß vermuthlich, in dem Augenblicke, wo er das schrieb, den heftigen Charakter des Sohnes, den Ehrgeiz und die grosse Gewalt der Mutter; den Haß, welchen alle Bürger gegen den Einen hegten, und den Antheil, den sie an der Gefahr der Andern genommen hatten; und die Politik der Grossen, welche so oft bey Veranlassung einer geringen Gefahr, ihres Bluts nicht verschont haben *). Die folgenden Begebenheiten werden uns vielleicht noch schüchterner machen, den Seneka und Burrhus anzuklagen.

Der Kaiser gerieth in die äusserste Wuth, als ein Bote der Agrippina, Agerinus, zu ihm kam, An-

*) Man darf nur zum Beyspiel Konstantin den Grossen, Philipp den Zweyten von Spanien und den Czaar, Peter den Ersten, anführen. E.

Anicetus, der mit dem Laster so gut stand, daß es ihn nie stecken ließ, warf heimlich einen Dolch zu seinen Füssen nieder, und rief dann aus: Es ist ein Meuchelmörder, den die Kaiserin abgeschickt hat. Und so wurde dieser Unglückliche in Ketten gelegt.

Das Gerücht von dem Unfall Agrippinens hatte sich unterdessen ausgebreitet, und man schrieb ihn dem Ungefähr zu. Das Volk lief Schaarenweise an's Ufer, bestieg die Brücken, die Fahrzeuge, wagte sich sogar in die Wellen hinein, und streckte die Arme gegen das Meer aus. Klagen, Gelübde, ängstliche Fragen, zweydeutige Antworten ertönten über das ganze Ufer, und unzählige Fackeln erleuchteten es. Man erfährt die Rettung der Kaiserin, und fängt eben an sich Glück zu wünschen, als ein bewäfnetes Korps anrückt und die Haufen zerstreut. Anicetus drang unterdessen in die Wohnung Agrippinens, erbrach die Thüren, nahm alle Sklaven, welche er antraf, gefangen, und drang in das Zimmer der Kaiserin, aus welchem die Furcht den größten Theil ihrer Hofstaat verscheucht hatte. Das Zimmer war schwach erleuchtet, und nur eine Hofdame bey Agrippinen. Da keine Botschaft vom Kaiser, da selbst Agerinus nicht zurück kam, so vermehrte sich ihre Angst, von Stunde zu Stunde. Auch das Ufer hatte seine Gestalt verändert, es war einsam und öde; nur hin und wieder hörte man abgebrochene Ausrufungen, welche grösseres Unglück zu weissagen schienen. Zu ihrer Hofdame, welche sich entfernen wollte, sagte die

die Kaiserin: Und du verläßt mich auch *)? In dem Augenblicke erschien Anicetus, begleitet vom Trirarchus Herkuleus und dem Schifshauptmann Oloaritus. Wenn euch Nero zu mir geschickt hat, sagte die Kaiserin, so berichtet ihm, daß ich mich besser befinde. Wenn ihr gekommen seyd mich zu ermorden, so kann ich nicht glauben, daß Nero das angestiftet habe?

Agrippina lag auf ihrem Bette; die Mörder umringten sie, und Trirarchus Herkuleus schlug sie mit seinem Stock auf den Kopf. Der Hauptmann entblößte seinen Degen, und die unglückliche Kaiserin ihren Bauch, wobey sie sagte: Durchbohre ihn **)! Sie starb unter mehreren Stössen. — Chaldäischen Wahrsagern, welche ihr ehedem prophezeiht hatten, daß ihr Sohn herrschen, aber seine Mutter ums Leben bringen würde, soll sie geantwortet haben: Mag er mich tödten, wenn er nur herrscht ***)!

Sollte man glauben, daß es noch einen Umstand geben könnte, der die Schrecklichkeit dieser Freveltat zu vermehren fähig ist? Die Geschichte hat

*) Tu quoque me deseris. Tacit. Ann. l. 14. c. 8.

**) Protendens uterum: ventrem feri, exclamavit. ib. eod. Sueton läßt sie die Worte hinzusetzen: Welcher dieß Ungeheuer getragen hat. E.

***) Occidat, inquit, dum imperet. Tacit. Ann. l. 14. c. 9.

ihn uns aufbehalten. Sueton *) erzählt, daß Nero hingeeilt sey, um an dem Körper seiner Mutter eine schändliche Neugier zu befriedigen. Er betrachtete und betastete ihn, lobte einige, tadelte andere Theile desselben, rief aus: Hätte ich doch nicht geglaubt, eine so schöne Mutter zu haben! — und foderte zu trinken. Tacitus erzählt diese empörende Handlung nicht als Thatsache, sondern als ein Gerücht von unentschiedener Glaubwürdigkeit, welches von einigen Geschichtschreibern bekräftigt, von andern verneinet werde **).

Zwanzigstes Kapitel.

Zween Umstände, welche der Ermordung der Agrippina noch vorhergiengen, haben wir, um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen, hieher verspart. Das Volk murrete wider die Finanzpächter, mit einer Heftigkeit, welche Empörungen besorgen ließ; und der Kaiser war, (entweder aus Furcht, oder weil er einsah, wie wenig von diesem Zweig der kaiserlichen Einkünfte in seinen Schatz einlief,) wirklich geneigt, der Stadt Rom alle Auflagen zu erlassen ***). Diese einzige Handlung würde, wenn sie zur Reife gekommen wäre, wo nicht in den Augen der Nachwelt, doch in den Augen seiner Unterthanen, eine Menge Verbrechen

*) In Ner. c. 34.

**) Adspexeritne matrem exanimem Nero, et formam corporis ejus laudaverit, sunt qui tradiderint, sunt qui abnuant. Tacit. l. 14. c. 9.

***) Tacit. l. 13. c. 50. 51.

brechen aufgewogen, und die ungeheuren Abgaben der Provinzen würden, bey einer weisen und getreuen Verwaltung, den Aufwand des Kaisers und die Bedürfnisse des Staats, leicht bestritten haben.

Allein dieß Vorhaben gerieth ins Stecken, und statt seiner erschien ein Edikt, welches das Leben und Vermögen aller römischen Bürger, der Rachgier und Habsucht des ersten Niederträchtigen aussetzte. Nach diesem Gesetz war eine unerwiesene Beschuldigung verfänglicher Worte oder Handlungen hinlänglich, denjenigen, welchen sie betraf, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen.*)

Die Angst unruhiger Gewissen giebt ungerechten und despotischen Monarchen solche Gesetze ein, welche die Nazionen lehren, daß ihre Unterdrücker das Schicksal, welches sie verdient haben, kennen — und davor zittern. Ist der Fürst gerecht, so sind seine Edikte überflüssig; ist er es nicht, so werden sie gefährlich; Kühnheit, die der Gefahr trotzt, ist der beste Schild des Tirannen.

Ein scharfsinniger Mann **) hat gesagt, es gebe kein grosses Genie, ohne einen gewissen Zusatz von Wahnsinn; ich glaube, man kann dieß mit noch grösserm Rechte von jedem grossen, und vielleicht gar von jedem unumschränken Despoten sagen.

*) Suet. in Ner. c. 32.

**) Aristoteles citirt vom Seneka de tranquill. animi c. 15. Nullum unquam magnum ingenium, sine mixtura dementiae fuit.

Doch zurück zum Nero. Sein ausgeführtes Verbrechen versenkte den abergläubischen Bösewicht in eine stumme Fühllosigkeit; allein die Angst eines unruhigen Gewissens, weckte ihn aus derselben. Umsonst ließ er auswärts das Gerücht verbreiten, daß Agrippina, erschreckt durch einen Anschlag, den man wider ihr Leben gefaßt, sich dasselbe selbst genommen habe. Wenn er allein war, verfolgte ihn ihr Bild, er sah die Eumeniden mit Peitschen und Fakeln; sie drohten ihm, wollten ihn züchtigen. Vergebens versuchte er, ihren Schatten durch ein magisches Opfer zu besänftigen. Diese Angst verfolgte ihn bis nach Griechenland, wohin er damals eine Reise that, und wo er, erschreckt durch die Stimme des Herolds, die allen Verbrechern zu weichen befahl, es nicht wagte, an den Eleusinischen Geheimnissen Theil zu nehmen.

Die ersten Tage nach ausgeübter Frevelthat brachte er in der quälendsten Unruhe zu. Er fürchtete am Tage die Nacht, und bey Nacht den Anbruch des Tages, seine Strafe und seinen Tod. Die Centurionen waren die Ersten, deren schmeichelnde Niederträchtigkeit ihn zu beruhigen suchte, die ihm dankten und Glück wünschten. Seine Höflinge waren verrucht genug, dieß in den Tempeln der Götter zu thun. Sein ganzes Leben durch ist jedes seiner Verbrechen, durch ein Opfer gefeyert; wenn er das Blut der Menschen in ihren Häusern vergossen hatte, so ließ er das Blut der Thiere auf den Altären seiner Götter fliessen. Auch die Städte Kampaniens

paniens bezeugten ihm ihre Freude durch Gesandtschaften und Opfer. Unter die heuchlerischen Thränen, welche er weinte, mischte sich indessen mancher unverstellter Seufzer; und oft sehnte er sich nach der Gefahr zurück, von welcher er befreyet war.

Der Senat und die Grossen Roms suchten den Eifer der Kampanier noch zu übertreffen. Man opferte allenthalben, ordnete auf das Fest der Ceres, als denjenigen Tag, wo die vorgegebene Verschwörung Agrippinens entdeckt wäre, jährliche Spiele an; setzte im kaiserlichen Pallast der Minerva eine goldne Statue, neben der des Muttermörders. Ihr Geburtstag aber wurde unter die unglücklichen Tage gerechnet.

Er konnte die Mienen seiner Unterthanen beherrschen, allein er vermochte es nicht, den Gegenden eine andre Lage zu geben, welche der Schauplaz seines Verbrechens gewesen waren. Das Gestade des Meers mit seinen Hügeln, fuhr ihm stets mit einer verhaßten Erinnerung durch den Sinn *). Er wollte ihr entfliehn, und begab sich daher nach Neapolis, von da er an den Senat den bekannten Brief schrieb, für dessen Verfasser man den Seneka hält. Er enthält folgende Beschuldigungen und Geständnisse **).

*) Quia tamen non, ut hominum vultus, ita locorum facies mutantur, obversabaturque maris illius et littorum gravis adspectus &c. Tacit. l. 14. c. 10.

*) Tacit. Ann. l. 14. c. 10.

„Daß der Meuchelmörder Agerinus, Freygelassener und erster Vertrauter der Agrippina, im kaiserlichen Zimmer mit einem Dolch ertappt sey.“

„Daß Agrippina durch eben die Wuth, welche ihr jenes Verbrechen eingegeben habe, angetrieben sey, sich selbst umzubringen.“

„Daß sie einen Antheil an der Regierung, die Unterwerfung der prätorianischen Garde unter ihren Willen, und die Erniedrigung des römischen Senats, unter das Joch eines Weibes, verlangt habe.“

„Daß sie, als ihr Vorhaben fehl schlug, aus Rache wider die Armee, den Senat und das Volk, sich allen Gnadenbezeugungen des Kaisers widersezt, und wider die edelsten Personen des Staats Ankläger aufgehezt habe.“

„Daß man sie nur mit Mühe verhindern können, durch die Thore des Rathhauses zu stürmen, und auf demselben die Gesetzgeberin fremder Nazionen zu werden.“

„Daß sie die Veranlassung aller Unruhen gegeben habe, welche die Regierung des Klaudius merkwürdig machten.“

„Daß ihr Tod ein günstiger Zufall für den Staat sey, den die Götter, wie es schiene, schon durch den ihm vorhergegangenen Schifbruch angedeutet hätten.“

Dieser Brief, welcher natürlich bekannt werden mußte, zog die Augen des grossen Haufens, auf

eine

eine Zeitlang, von dem Verbrechen des Nero ab, und heftete sie auf die strafbare Gefälligkeit des Seneka, dem dieser Brief allgemein zugeschrieben wurde *).

Die Feinde dieses Philosophen behaupten überdem **), auf das Zeugniß des Geschichtschreibers Dio Kassius, daß er dem Nero die Ermordung seiner Mutter angerathen habe. Aber diese bittre und unwahrscheinliche Beschuldigung, wird schon durch das Stillschweigen des Tacitus, eines Schriftstellers widerlegt, der von ganz anderm Gewicht ist, als Dio ***), von allen Begebenheiten weit besser unterrichtet war, und den Zeiten des Seneka so nahe lebte, daß er noch beynahe die Aussagen gegenwärtiger Zeugen einsammlen konnte. Selbst die Einwilligung dieses Philo-

 sophen

*) Sed adverso rumore Seneca erat, quod oratione tali confessionem scripsisset. Tacit. l. 14. c. 11.

**) Dio in Ner. l. 61. c. 12.

***) Wenn historischer Skeptizismus statt findet, so läßt er sich wohl am ersten wider das Stillschweigen eines Schriftstellers, besonders ein Stillschweigen, das die Ehre eines Andern rettet, entschuldigen. Wie viel Ursachen zu diesem Stillschweigen können in den Umständen, in der Lage und in dem Charakter des Geschichtschreibers liegen? — Daß Tacitus den Zeiten des Seneka so nahe lebte, macht sein Stillschweigen beynahe verdächtiger. Konnte er nicht vielleicht den Ueberrest einer unglücklichen und Achtung verdienenden Familie schonen wollen? Konnte er nicht aus einer gewissen Delikatesse, der Philosophie diesen Schimpf zu ersparen suchen? Konnte nicht vielleicht die Nichte des Seneka seine Geliebte seyn?

sophen in sein Verbrechen, hatte Nero wahrscheinlich nicht. Die Frage, welche Seneka an den Burrhus that: Sollen wir die Soldaten zur Ermordung der Kaiserin aufbiethen? — würde gewiß bey jedem Andern, als Nero, ihren Zweck erreicht, und ihn in Schrecken gesetzt haben. Und die kurze Stelle des Tacitus, welche oben angeführt ist, und aus dem Zorn des Nero, sicher auf die Weigerung des Burrhus und Seneka schliessen läßt, widerlegt die Beschuldigungen des Dio und seiner Nachbeter bündiger, als die beredteste Vertheidigung, und die umständlichste Widerlegung dieser erklärten Feinde aller menschlichen Tugenden. Jeder unbefangene Leser, welcher den Tacitus so liest, wie er geschrieben hatte: sine ira et studio, (ohne zu hassen und ohne zu begünstigen,) wird sicher mit uns in dieser Stelle, die beste Apologie des Seneka finden.

Der Brief, welchen Nero an den Senat abließ, war wohl nicht so sehr für diese entehrte Versammlung ohne Ansehn und ohne Thätigkeit, ohne Ehre und ohne Würde, welche dem Muttermörder schon ihren Glückwunsch und den Göttern ihre Danksagung gebracht hatte, sondern zur Beruhigung der Bürgerschaft, bestimmt, unter welcher es noch redliche Leute gab, die er fürchten mußte. Was war nach der Ausführung eines solchen Verbrechens rathsamer, als die möglichste Verhütung aller, welche ihm folgen, und durch Unruhen und Verschwörungen veranlaßt werden konnten. Hat Seneka die Kaiserin eines

Verbre-

Verbrechens beſchuldigt *) ? Was hatte man nicht nach der Begebenheit des Schiffes, von der Rachſucht dieſes empfindlichen Weibes zu fürchten **)? Dieſe Frage thue ich nicht, ſondern Tacitus, oder vielmehr Nero thut ſie, der, als man ihm ſagte, daß der Urheber des Schifsbruchs der Kaiſerin nicht mehr verborgen ſey, ausrief: Nun wird das rachſüchtige Weib Sklaven aufhetzen, oder Soldaten aufwiegeln, wird mir, vorm Senat und vor der ganzen Nazion, ihren Schifbruch, ihre Wunden und den Tod ihrer Freunde vorwerfen ***).

Da übrigens dieſe Beſchuldigungen ſo wichtig ſind, ſo behalte ich mir's vor, zu ihnen zurück zu kommen. Hier will ich ihnen nur noch eine Stelle des alten Montagne anführen, die mir gerade aufſtößt, und, wenn ich nicht irre, ſich hieher ſehr gut ſchickt. Was der Verfaſſer der Verſuche von Dio Kaſſius ſagt, läßt ſich zuverläſſig auf die meiſten Feinde und Tadler des Seneka anwenden:

„Ich

*) Freylich, wenn Seneka anders der Verfaſſer dieſes Briefes iſt. Was war falſcher, als die Beſchuldigung, welche den Agerinus zum Meuchelmörder machte. Siehe das 19te Kap. dieſes Lebens. E.

**) Freylich, ſie hätte feinen Spaß verſtehn. E.

***) Tum pavore exanimis, et jam jamque adfore obtestans, vindictae properam, sive servitia amaret, sive militem accenderet, sive ad Senatum et populum pervaderet, naufragium et vulnus et interfectos amicos objiciendo &c. Tacit. l. 14. c. 7.

„Ich traue dem Zeugnisse des Dio nicht. Denn abgerechnet, daß sich dieser Schriftsteller oft widerspricht, bald aus dem Seneka einen grossen Weisen, und einen lebhaften, freymüthigen Tadler der Ausschweifungen des Kaisers macht; bald ihn als einen Geitzhals, einen Wucherer, einen Feigen, einen Wollüstling, der seine Laster hinter der Larve eines Philosophen versteckt, darstellt: so erscheint hingegen die Tugend des Seneka so unzweydeutig und männlich in seinen Schriften, und seine Vertheidigungen wider verschiedne Beschuldigungen, z. B. seinen Reichthum und seine Verschwendung betreffend, sind so überzeugend, daß ich nie einem Zeugnisse wider ihn Glauben zustellen werde. Ueberdem sind doch wohl über diesen Gegenstand römische Geschichtschreiber glaubwürdiger, als Griechen und Ausländer *). Nun reden aber Tacitus und Andre, von seinem Leben und von seinem Tode, in den rühmlichsten Ausdrücken, und malen ihn als einen Mann von vorzüglichem und tugendhaftem Charakter. Ich will nur noch ein in die Augen fallendes Beyspiel von der schlechten Beurtheilungskraft des Dio anführen: Diese führt ihn so sehr irre, daß er sich nicht scheuet, die Sache des Cäsar wider den Pompejus zu vertheidi-

*) Auch das läßt sich wohl nicht so uneingeschränkt behaupten. Der Römer kann besser unterrichtet, allein der Ausländer kann unpartheiischer seyn. Jener wollte vielleicht den Ruhm eines grossen Landsmanns schonen, dieser sah den Seneka mit den Augen der Nachwelt an. E.

theidigen, und die Parthey des Antonius wider den Cicero zu nehmen *)."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ungewiß, wie man ihn in Rom aufnehmen würde, scheuete sich Nero aus Kampanien zurückzukehren. Die Zuneigung der Nazion, die Unterwürfigkeit des Senats begann ihm zweifelhaft zu werden. Die Schmeichler, welche ihn umgaben — und nie zählte ein Hof deren so viele — überredeten ihn, der Name Agrippinens sey allenthalben verabscheuet, ihr Tod habe die Zuneigung für ihn vermehrt, und riethen ihn, nach Rom zu reisen, um sich zu überzeugen, wie sehr er angebetet würde. Sie baten ihn zugleich, sie voraus reisen zu lassen, und wußten die Anstalten so gut zu treffen, daß ihre Versprechungen und die Erwartungen des Kaisers weit übertroffen wurden. Die Senatoren kamen ihm in seidenen Kleidern entgegen, und ganz Rom schloß sich an ihren Zug. Die Weiber und Kinder waren, nach Alter und Geschlecht, in besondre Haufen vertheilt; Gerüste, wie man sie bey feyerlichen Einzügen und Götterfesten zu erheben pflegte, waren aufgerichtet, und mit den angesehensten Bürgern und Matronen der Stadt besezt, und mit dem Jubelgeschrey, womit man ehedem die siegenden Scipionen und Aemilius begrüßte, empfieng man jezo den Verbrecher, der über das vergoßne Blut einer Mutter triumphirte **).

Lernt

*) Essays l. 2. ch. 32.
**) Tacit. Ann. l. 14. c. 13.

Lernt sie an diesem Beyspiel kennen, ihr Fürsten, die Zurufungen, womit euch eure Residenz empfängt, die neugierige Menge, welche eure glänzende Kutsche umgiebt, und alle diese scheinbaren Beweise der Zuneigung, welchen nur das Zeugniß eures eigenen Gewissens, einen Werth geben kann. Was man euch zu Ehren heute thut, that man vor siebenzehn Jahrhunderten für einen Muttermörder. — Und ihr, deren Unterthanen euch stumm und mürrisch fliehn, denkt, welch ein Grad des Hasses oder der Verachtung euch treffen muß.

Zweyerley Beschäftigungen, welche der kaiserlichen Majestät nicht sehr anständig waren, machten seine Lieblingsbeschäftigungen aus; den Wagen zu führen und die Cither zu spielen. Seneka und Burrhus schmeichelten der Einen dieser Neigungen, um nicht beyde begünstigen zu dürfen *). Sie liessen zu dem Ende auf der vatikanischen Ebne einen Platz in Schranken fassen, wo der Kaiser seine Leidenschaft befriedigen konnte, ohne sich zum Schauspiele zu machen. Nachmals liessen sie, in der Hofnung ihn zu beschämen, diese Schranken wegreissen, und zeigten der Nation — den kaiserlichen Fuhrmann **). Allein

*) Nec jam sisti poterat; quum Senecae ac Burrho visum, ne utraque pervinceret, alterum concedere &c. Tacit. l. 14. c. 14.

**) Mox ultro vocatus populus Romanus - cetenum evulgatus pudor non satietatem ut rebantur, sed incitamentum attulit. Tacit. l. 14. c. 14.

lein sie verfehlten ihre Absicht, und bewürkten gerade das Gegentheil derselben. Der Beyfall eines so ausgearteten Volkes, das die Geschicklichkeit seines Kaisers bewundernswürdig fand, machte das Uebel ärger *). Das Volk, wenn es einmal seiner edlen Offenherzigkeit entsagt hat, wird gefährlicher, als irgend ein andrer Schmeichler. — Weiser Seneka, vorsichtiger Burrhus, ihr glaubet, daß ein Haufe, der Verbrechen zugejauchzt hatte, Thorheiten auszischen würde? Daß eine lächerliche Unanständigkeit diejenigen empören würde, welchen die schändlichste Missethat nicht aufgefallen war?

Diese edle Beschäftigung hinderte ihn nicht, Spiele zur Unterhaltung der römischen Jugend anzustellen, wobey er selbst den Schauplatz bestieg, sang und auf der Cither begleitete. Der Musiker Terpnus wurde sein Lehrer in der Tonkunst, dessen Vorschriften er sich mit unbedingtem Gehorsam unterwarf, und mit dessen übrigen Lehrlingen er um den Preis wetteiferte **). Er beobachtete alle Regeln, welchen sich die Virtuosen unterwerfen mußten, sich nicht

*) Es war kein grosses Uebel, wenn derjenige Wagen führte, der so viele Neigung und Macht hatte schlimmere Handlungen auszuüben. Wenigstens hatte der Tag jetzt ein paar Stunden, wo ein ehrlicher Mann seines Lebens sicher war. Immer hätte man dem Nero alle Zeitvertreibe verschaffen sollen, die unschuldiger wären, als der Zeitvertreib, Brüder zu vergiften und Mütter zu ermorden. E.

**) Suet. in Ner. c. 20—24.

nicht niederzusetzen, den Schweiß nicht abzutrocknen; in Gegenwart der Zuschauer weder zu niesen, noch auszuspeyen u. s. w. Er buhlte um ihre Gewogenheit mit gebogenem Knie, und bat um ihre Nachsicht mit gefaltenen Händen *). Sein Beyspiel, seine Aufmunterungen und seine Belohnungen führten die angesehensten Einwohner Roms, ihm nachzuahmen; und bald sahe man jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht und jede Würde der Republik, auf der Schaubühne — geigen und tanzen.

Er war überdem von Dichtern umgeben, welchen er unvollendete Verse mittheilte, die sie mit den größten Lobeserhebungen aufnahmen und in ein ordentliches Metrum zu bringen suchten. Tacitus versichert, daß er gleich schlecht dichtete und herrschte; daß seine Verse ohne Natur, ohne Feuer und ohne Sprachrichtigkeit waren.

Diese Erniedrigung steckte auch die Weltweisen an. Man sahe bärtige Greise, von finstern Sitten und ernster Miene, die schaamlos an den ausschweifensten Lustbarkeiten des Hofes Theil nahmen. Nero belustigte sich nach der Mahlzeit eine halbe Stunde mit ihnen; er suchte sie, bey der Verschiedenheit ihrer Meinungen, gegen einander aufzuhetzen, und während ihres Streites — verdaute er.

Ich

*) Ließ aber auch nicht selten diejenigen, welche das Unglück hatten, während seiner Konzerte, von einem Schlaf überfallen zu werden, diese Unbescheidenheit mit dem Leben büssen. E.

Ich glaube, man kann sicher behaupten, daß der machiavellistische Tiberius, der ausschweifende Kaligula, der blödsinnige Klaudius und der blutdürstige Nero, dem Staate weniger durch die ungeheure Vergiessung seines edelsten Blutes, als durch die Entehrung desjenigen geschadet haben, dessen sie verschonten. Nero's Tyranney raubte der Republik einige grosse Männer; aber sein Beyspiel bevölkerte sie mit Leuten ohne wahren Charakter. Seine Vorfahren begannen die Verderbniß der Sitten, er vollendete sie. Wenn man die Richtigkeit dieser Bemerkung zugiebt, wie viele nicht so grausame Fürsten wird man dann eben so strafbar und eben so verächtlich finden! Die Zeit ersezt den Verlust einzelner hingerichteter Bürger; aber das moralische Verderben, wodurch eine ganze Nazion vergiftet wird, ersezt sie nicht so leicht. Im römischen Staate konnten weder das Beyspiel, noch die Regierung, noch die Gesetze der Titus, der Trajane, der Mark-Aurele, der Juliane seine Wirkungen vernichten.

Die Achtserklärungen eines Sylla und eines Augustus, machen alle fühlende Herzen zittern. Der denkende Mann aber sieht die gefährlichsten Folgen, in der sanften, schleichenden Tiranney des Leztern. Sie war es, welche nicht nur das Leben und die Glücksgüter, sondern auch den Geist der Römer sich unterwarf, welche den Unterdrücker seines Vaterlandes, und der lezten Versuche der emporstrebenden Freyheit, zum Helden der Flackus und Maronen

machte, welche den Charakter der Bürger des edelsten Freystaats zu der Unterwürfigkeit bildete, die die Kaligula und Neronen zu ertragen wußte. Ein scharfsinniger Mann sezt einer ähnlichen Bemerkung die folgende hinzu: „Die Gelehrten haben ihre Wohlthäter früher zum Range groser Männer erhoben, als die Kirche die ihrigen zum Range der Heiligen; und die eine Abgötterey ist wohl immer so tadelhaft als die andere *)."

Diese Bemerkung erinnert mich an die Antwort, welche Philipp von Komines von einem Kapuziner erhielt. Jener besah ihr Kloster zu Pavia, wo er den Leichnam des Johann Galeazzo, Herzogs von Meyland, und eines sehr bösen Herrn, am Altar beygesezt fand. Er fragte seinen Führer, der ihn den heiligen Galeazzo nannte, wie dieser Name einem Fürsten zukomme, dessen Bildniß mit den Wappen unrechtmässig eroberter Städte umgeben sey? — Der

*) Daran liesse sich zweifeln, weil diejenigen, welchen die Kirche die Anbetung ihrer Heiligen aufdringt, sich leichter betrügen lassen, als die Leser des Gelehrten; weil dieser von der Würdigkeit der seinigen zu überzeugen sucht, und jene an die Würdigkeit der ihrigen zu glauben befiehlt. Trotz ihrer schönsten Verse, vergessen wir über den Augustus, welchen Virgil und Horaz preisen, nie den verfolgenden, proskribirenden, in die Ermordung des Cicero einwilligenden, verstellungsvollen, verhuhlten Oktavius. Aber weiß es die Kirche, daß ihr heiliger Cyrillus der Mörder der Hypathia, ihr heiliger Bernhardus der hämische Verfolger des Abälard war? u. s. w. E.

Der Kapuziner raunte ihm ins Ohr: „Wer uns was giebt, ist hier zu Lande heilig *).“

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Dio zählt Burrhus und Seneka unter die Zuschauer, und schreibt dem Lezten eine Rolle zu **), die nicht nur eines Philosophen, sondern eines jeden redlichen Mannes unwürdig ist. Er stand, sagt er, bewundernd hinter seinem Zögling, klatschte, wann er gesungen oder gespielt hatte, Beyfall, und wehte mit seinem Kleide, um die Zuschauer auch dazu zu ermuntern. — Was bey dieser Beschuldigung das Sonderbarste ist, ist eine andre gerade entgegengesezte Anklage der Höflinge Nero's, welche den Seneka beschuldigten, daß er des Kaisers Geschicklichkeit im Reiten verachte, und seinen Gesang spöttelnd nachäffe ***). Dieß sagten sie einem grausamen, auf seine Talente eifersüchtigen Monarchen. Dio, der den Seneka von einer andern Seite verläumdet, wird ihr Mitverschworner. Diese Höflinge verfolgten nur sein Leben; er entehrt sein Andenken: sie redeten vielleicht die Wahrheit; er zuverläßig nicht.

*) Memoires de Philippe de Comines. l. 7. Ch. 7. p. 558.

**) In Neron. l. 61. c. 20.

***) Tacit. Ann. l. 14. c. 52. Nam oblectamentis principis palam iniquum, detrectare vim ejus equos regentis; illudere voces, quoties caneret.

Tacitus giebt es vom Burrhus zu, was Dio dem Seneka mit zur Last legt. Aber dieser Philosoph entsagte nie der ernsten Würde seines Charakters und seiner Grundsätze, ob er sich gleich die Gefahr nicht verheelte, welcher er hiebey ausgesezt war. Wenn der nachgebende Burrhus und der unbiegsame Seneka nichts auszurichten vermögend waren, so muß man annehmen, daß es eine Verdorbenheit des menschlichen Herzens giebt, für welche alle Arzeneyen der Weisheit zu schwach sind. Es läßt sich übrigens noch manches für das Nachgeben des Burrhus sagen. Der Hofmeister kann sich entfernen, wenn sein Zögling ihn flieht; aber der Minister ist verlohren, wenn sein Herr bey seinem Anblick erröthet oder erblaßt; wenn er ihn zu sehn vermeidet, und zu hören fürchtet *). Bald werden sich kriechende Seelen finden, die zur Verbannung; grausame Seelen, die zum Tode rathen. Der Monarch, der kein Ungeheuer ist, wird die erste wählen; aber einem Nero gefällt mehrentheils der zweyte Ausweg besser.

Burrhus also hatte nicht die ganze Unbiegsamkeit des Seneka. Auf dem Schauplatze, wo der Herr der Welt, Komödiant und Flötenspieler, sich vor seinen Richtern demüthigte **), stimmte dieser Krieger

*) Er ist verlohren? — Kann ein Mensch durch einen Menschen, der redliche Mann durch das Lächeln oder Erblassen eines Fürsten, verlohren oder nicht verlohren seyn? E.

**) Domini mei, inquit, audite me in aequo animo. Dio in Ner. l. 61. c. 20.

ger in ihren Beyfall ein; er seufzte — und klatschte. Moerens, ac laudans, sagt Tacitus *)

Unglückliches Loos für den redlichen Mann, am Hofe eines verderbten Fürsten zu leben! Wie oft sieht er sich gezwungen, seinem Charakter Gewalt anzuthun! Und doch welch ein Unterschied bleibt nach immer zwischen ihm und dem Höfling? Dieser sucht sorgfältig, jener flieht ämsig jede Gelegenheit zur Schmeicheley. Dieser schämt sich der Verstellung, erröthet vor ihr und wirft sie sich vor, und jener ist stolz auf sie.

Die Laster der Könige vergiften alles um sich her, sie machen den Bösewicht kühn, und den redlichen Mann kleinmüthig. Diese verbergen ihren Charakter, um nicht zu beleidigen; jene entwickeln den ihrigen, um zu gefallen. Das Betragen des Ersten ist die Vertheidigung, und die Aufführung des Andern die Satyre des Monarchen. Der Dienst, welchen der Schmeichler leistet, ist ihm so wichtig, und die Reden, ja selbst das Stillschweigen des Tugendhaften so lästig, daß wir nicht selten den Ersten zu einer unumschränkten Gewalt emporsteigen, und den Lezten in eine unverdiente Ungnade gerathen sehn. Diese Begebenheiten zeichnen nicht bloß die Regierungen der Tiberius und Neronen aus; zu allen Zeiten und an den meisten Höfen ist der Posten des lezten Schmeichlers begünstigender, als des ersten

*) Tacit. Ann. l. 14. c. 15.

Ministers. Und sicherer kann man die Nazion durch den Verlust einer Schlacht entehren, als durch eine Miene oder Ausdruck der Verachtung die Buhlschaft des Monarchen beleidigen.

Man wird vielleicht die Frage aufwerfen, warum man sich über den Charakter und die Handlungen des Burrhus so einig ist, und die Urtheile über Seneka so getheilt sind? Wahrscheinlich forderte man weniger von einem Krieger, als von einem Philosophen; und überdem hält sichs der Philosoph nie zu gut, den redlichen Hofmann zu lästern, dagegen es sich der Hofmann vielleicht erlauben mag, den Philosophen bisweilen herabzusetzen.

Burrhus starb; ob eines natürlichen Todes, oder durch Gift? das ist unentschieden *). Seine Tugenden hinterliessen eine Sehnsucht nach seinem Andenken.

Das Ansehn des Seneka fiel sichtbar nach Burrhus Tode **), und der Kaiser hieng sich immer ungescheuter an die Gefährten seiner Laster. Burrhus würde vermuthlich dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn Seneka vor ihm gestorben wäre.

Tigellinus studierte die Abneigungen seines Herrn und richtete darnach seine Anklagen ein. Plautus, sprach er zum Nero, ist reich, unternehmend, und verbin-

*) Tacit. Ann. l. 14. c. 51. 52.
**) Mors Burrhi infregit Senecae potentiam. ib.

verbindet mit der Affektation der sogenannten alten Sitten, eine gewisse stoische Unverschämtheit; solchen Leuten ist nicht gut zu trauen *). — So der urtheilt das Laster die Tugend, und so betreibt ein arglistiger Höfling, das Verderben eines sorglosen Weisen.

Ein noch schrecklichers Beyspiel der schändlichsten Bosheit gab ein andrer Höfling des Nero, Anicetus. Doch um dieses anzuführen, müssen wir etwas zurückgehn.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Gleich nach Agrippinens Tode, dachte Nero darauf, Oktavien zu verstossen. Weder ihre Tugenden, noch das Ansehn ihres Vaters, noch die Gunst des Volks vermochten sie zu schützen. Die Einen machten sie verhaßt, die Andre verdächtig. Sie wurde des Ehebruchs beschuldigt und verwiesen **). Achtung und Mitleid des Volks erhoben ihre unterdrückte Stimme noch einmal. Der feige Nero erschrack, und rief Oktavien zurück. Das zusammenlaufende Volk trug ihre Statuen auf seinen Schultern, umkränzte sie mit Blumen, und stellte sie in die Tempel; es zerschmiß die Bildsäulen Poppäens, lief zum kaiser-

*) Adsumpta etiam stoicorum arrogantia, sectaque, quae turbidos, et negotiorum appetentes faciat. Tacit. l. 14. c. 57.

**) Tacit. Ann. l. 14. c. 61.

lichen Pallast, erfüllte die Gemächer des Monarchen und wollte ihn sehn. Allein die Leibwache zerstreute es, durch Drohungen und Gewalt.

Poppäa warf sich unterdessen zu den Füssen des Kaisers. „Deine Hand, sprach sie, ist mir lieber als mein Leben; aber ich will sie Oktavien nicht streitig machen. Bedenk indessen die Gefahr deines eigenen Lebens, wenn du das meinige den Verfolgungen Preis giebst. Die Anhänger und Sklaven der Oktavia, haben sich im Frieden erlaubt, was man kaum im Kriege befürchten sollte. Bewafnet haben sie sich zusammengerottet; diesmal fehlte ihnen nur noch ein Anführer, ein zweeter Aufruhr wird ihn ihnen verschaffen. Was macht denn diese Oktavia in Kampanien? Sie, welche abwesend das Volk nach ihren Willen lenkt, warum kommt sie nicht nach Rom? — Und was hat die arme Poppäa verbrochen? Verdient es Strafe, daß ich den Kaisern einen rechtmässigen Erben gegeben habe? Ist der Sohn eines egyptischen Flötenspielers würdiger ihre Krone zu tragen? — Unterwirf dich dem Joche Oktaviens, Nero, wenn deine Sicherheit es verlangt; aber thu'es freywillig, thu'es ungezwungen. Wenn man nicht muthig genug ist, sich zu befreyen und zu rächen, so sollte man wenigstes schlau genug seyn, den Wohlstand zu beobachten."

Nach dieser arglistigen Anrede, wurde die Klage wegen des Ehebruchs erneuert, und Anicetus, der bekannte

verrufe

verrufene Bösewicht, Anicetus gab sich als den Theilnehmer desselben an. Noch beschuldigte man sie der Empörung oben drein. Durch ein förmliches Edikt wurde bekannt gemacht, daß diejenige, welche der Kaiser, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, verstossen, sich dem Admiral überlassen und unzeitig gebohren habe. Sogleich wurde sie auf die Insel Pandataria verwiesen; in einem Alter von zwanzig Jahren, der Behandlung der Soldaten und ihrer Anführer überlassen; und wenige Tage nach ihrer Verbannung, zum Tode verurtheilt. Man öfnete ihr die Adern, und erstickte sie in einem heissen Bade. Ihr Kopf wurde vom Leibe getrennt, den ließ sich ihre Nebenbuhlerin bringen, und ergözte sich an diesem Schauspiele.

Die unzüchtigen Ausschweifungen des Nero erreichten ihren höchsten Grad, und machten eine Zeitlang seine Grausamkeit vergessen. Er heirathete den Verschnittenen Sporus, und der Freygelassene Doryphorus heirathete den Kaiser *). Nach einem der wilden Gelage, welche Verschwendung, Völlerey und rohe Freude begleiteten, ergrif Nero einen Brautschleyer, ließ Priester herbey rufen, bestimmte einen Brautschatz, bestellte das Hochzeitbette, ließ die Fackeln Hymens anzünden; vermählte sich endlich an den Pithagoras, Einen der Gäste dieses schändlichen Festes, und unterwarf sich, beym Scheine vieler tausend Fackeln, dem Genusse, welcher bey der rechtmäs-

 sigen

*) Suet. in Ner. c. 29.

ſigen Verbindung beyder Geſchlechter, die Schaamhaftigkeit unter ihrer Decke, und die Nacht unter ihrem Schatten verbirgt *).

Seneka wurde um dieſe Zeit einer Verſchwörung beſchuldigt, welche vielleicht noch nicht einmal angeſponnen war, und wahrſcheinlich erſt durch die Anklage veranlaßt wurde. Piſo ſollte das Haupt derſelben ſeyn, und der Angeber des Seneka hieß Romanus. Er rechtfertigte ſich, und überführte ſeinen Ankläger ſelbſt dieſes Verbrechens **).

Thraſea Pätus, der anfänglich an den Schmeicheleyen des Senats Theil genommen hatte, entzog ſich nach Agrippinens Tode ſeinen Verſammlungen ***). Bey dem Tode und der Verbannung ſo vieler redlichen Männer, würde es ſchimpflich für den Thraſea geweſen ſeyn, wenn er die Gunſt des Tyrannen

*) Tacit. l. 15. c. 37. Cuncta denique ſpectata, quae etiam in femina nox operit. — Herr D. ſcheint eine Stelle des Sueton ganz überſehn zu haben, welche ohne Thatſache zu ſeyn, den Charakter des Nero ſehr lebhaft darſtellt: Ex nonnullis comperi, perſuaſiſſimum habuiſſe eum, neminem hominum pudicum, aut ulla corporis parte purum eſſe; verum plerosque diſſimulare vitium et calliditate obtegere: ideoque profeſſis apud ſe obſcoenitatem, cetera quoque conceſſiſſe delicta. In Ner. c. 29. E.

**) Tacit. l. 14. c. 65.

***) Tacit. l. 16. c. 21.

nen behalten hätte, oder allein seiner Grausamkeit entgangen wäre. In dem Zwischenraume, der zwischen seiner Ungnade und seinem Tode war, rühmte sich Nero gegen Seneka, daß er und Thrasea versöhnt seyn. Seneka stand nicht bey sich an, dem Kaiser Glück dazu zu wünschen, statt nach den Ideen des Nero, das günstige Schicksal des Thrasea zu erheben. Seine Freymüthigkeit war für beyde grosse Männer gefährlich, aber auch ehrenvoll und rühmlich *). Wo sind die Höflinge, die bekannt mit dem grausamen und mistrauischen Charakter ihres Herrn, in diesem Tone mit ihm geredet hätten? Mit welchem Muth beut er bey dieser, dem Scheine nach unbedeutenden Gelegenheit, seinen Hals dem Tyrannen dar! Mit gröſserm Muth, als er sich die Adern öfnen ließ, und im heissen Bade sein Blut vergoß. Hier nahm er den Tod an, den ihm der Hauptmann des Kaisers ankündigte; dort gieng er ihm freywillig entgegen.

Seneka lebte noch am Hofe des Nero, als die bekannte Feuersbrunst zu Rom eine Verheerung anrichtete, welche Einige auf Rechnung des Schicksals schrieben, Andre für ein neues Bubenstück des unsinnigen Monarchen hielten **); die aber in jedem

*) Secutam de hinc vocem Caesaris ferunt, qua reconciliatum se Thraseae, apud Senecam jactaverit, et Senecam Caesari gratulatum. Unde gloria egregiis viris, et pericula gliscebant. Tac. l. 15. c. 23.

**) Tacit. l. 15. c. 38.

dem Falle die schrecklichste war, welche diese berühmte Stadt erlitten hatte. Die Flamme brach in einer Gegend des Cirkus aus, welche an dem Cälischen und Palatinischen Berge gränzte. Schnell ergrif sie die Kaufmannsgewölbe, welche ihr nur zu viel Nahrung gaben. Die Heftigkeit, mit der sie wüthete, wurde noch durch den Sturmwind vermehrt; und zum Unglück traf sie kein Haus an, das feste Mauren, und keinen Tempel, der einen Wall umher gehabt hätte. Sie verheerte Alles von Grund aus, und gewann in ihren Verheerungen neue Kräfte. In einer Stadt, die, wie das alte Rom, enge, gekrümte Gassen, und eine verwickelte Bauart hatte, kam die Langsamkeit der Hülfe, mit der Geschwindigkeit des Uebels nicht aus. Das Geheul erschrockner Weiber, die Schwachheit der Greise, die Hülflosigkeit der Säuglinge, ein Zusammenfluß unruhiger Haufen, die eigne Rettung suchten, oder fremde Rettung befördern wollten, die die Unvermögenden mit sich fortzuschleppen suchten, stunden den Arbeitern im Wege. Wer hinter sich sah, den riß es von vorn, oder von den Seiten um; wer dem Einsturz dieses Hauses glücklich entgieng, der gerieth unter die Trümmer des nächsten. Ungewiß wo Rettung zu finden ist, sucht sie der Eine auf den Strassen, der Andre auf dem Felde, der Dritte in den Gräbern. Viele, welchen kein Ausweg übrig blieb, stürzten sich aus Verzweiflung über den Verlust ihrer Güter, oder den Tod ihrer Verwandten, in die Flammen. Andre wurden verhindert, ihr eignes Haus zu retten; man drohte

ihnen,

ihnen, wenn sie sich unterstehn würden, das Feuer aufzuhalten. Im Angesichte des Volks warfen unbekannte Leute Pechfackeln in die Feuersbrunst, und schrieen sie hätten Befehl dazu. Man wußte nicht, ob dieß eine Wahrheit, oder ein Deckmantel der Räuberey war.

Dieser schreckliche Tag verzehrte unzählige Häuser, Palläste und Tempel, und die ältesten Denkmale ihrer gottesdienstlichen Verehrung, z. B. den Tempel, welchen Servius Tullius erbauet, die Kapelle, welche Romulus dem Jupiter Stator gewidmet, den Altar, welchen der Arkadier Evander dem Herkules geweiht hatte, den Pallast des Numa und den Tempel der Vesta. Die Nazionalgötter des römischen Volks, die eroberte Beute so vieler besiegten Nazionen, die Meisterstücke griechischer Künste, die zuverlässigen Handschriften von so vielen unnachahmlichen Werken des Genie's, wurden ein Raub der Flammen. Mitten unter den prächtigen Gebäuden, der sich glänzender wieder erhebenden Stadt, beweinten traurige Greise den unersetzlichen Verlust so vieler kostbaren Alterthümer *).

Sollte dieser Brand, welcher sechs Tage und sieben Nächte dauerte, ein Werk des Schicksals gewesen seyn; so diente er wenigstens, den Charakter des Kaisers von einer neuen Seite zu entwickeln. Wenn man diesen unsinnigen Monarchen während der Verheerung seiner Residenz und während des Jammers seiner Unterthanen, auf einem Thurme, in theatralischer

*) Tacit. l. 15. c. 41.

tralischer Kleidung, die Einäscherung von Troja besingen hörte, so durfte man nicht länger anstehn, die Ursachen seiner Handlungen, in der Verrückung seines Gehirns zu suchen. — Nachdem die Feuersbrunst gelöscht war, verboth der Kaiser, die Ruinen zu durchsuchen. Was sie noch von dem Vermögen der unglücklichen Einwohner enthielten, das blieb dem Kaiser. Dem ungeachtet trieb er, für Wiedererbauung der Stadt, Auflagen ein, welche die Bürger und Provinzen arm machten *). Ich will machen, sagte er, daß ich Alles bekomme, und daß keiner etwas übrig behält **).

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Seneka, welcher fürchtete, daß man einen Theil der vielen Ausschweifungen seines Herrn, auf seine Rechnung schreiben möchte, hielt jezt um seinen Abschied an; und als man ihm diesen versagte, schützte er eine Nervenkrankheit vor, und verließ sein Schlafzimmer nicht ***). Er hätte Neider und Verläumder;

*) Collationibusque non receptis modo, vitium et flagitatis, provincias privatorumque census exhausit. Suet. in Ner. c. 38.

**) Nulli denegavit officium, ut non adjiceret: Scis quid mihi opus sit; et hoc agamus, ne quis quidquam habeat. Suet. in Ner. c. 32.

***) Ficta valetudine, quasi aeger nervis, cubiculum non egressus. Tacit. l. 15. c. 45.

der; und wo ist der Mann, der der Vertraulichkeit eines Fürsten genießt, ohne sie zu finden.

Man machte verschiedene Beschuldigungen wider ihn rege. Seine einzige Beschäftigung, behauptete man, sey die tägliche Vergrösserung eines Vermögens, das nur schon zu beträchtlich wäre. Er suche die Gunst der Bürger zu erschleichen; übertreffe durch die Schönheit seiner Gärten und die Pracht seiner Landhäuser, den Aufwand des Kaisers; eigne sich das Talent der Beredsamkeit ausschliessend zu; lege sich, seitdem Nero Verse mache, mehr wie sonst, auf die Dichtkunst; seine Verachtung für die Zeitvertreibe des Kaisers suche er nicht einmal öffentlich zu verbergen; setze die Geschicklichkeit desselben im Reiten herab; halte sich über seinen Gesang auf u. s. f. Wie lange, sezten sie hinzu, wird man einen solchen Mann dem Staate nützlich glauben? — Nero ist kein Kind mehr, er ist in der Blüthe seines Alters und kann der Hofmeister entbehren. Kann er nicht aus den grossen Beyspielen seiner Ahnherrn Unterricht genug schöpfen?

Diese Nachrede war dem Seneka nicht unbekannt. Die wenigen Redlichen, welche der Hof noch übrig hatte, benachrichtigten ihn davon *). Da überdem der Kaiser mit einer Verachtung und einem Mißtrauen, die von Tage zu Tage sichtbarer wurden, seine Gesellschaft vermied; so bald Seneka um ein

*) Prodentibus iis, quibus aliqua honesti cura. Tacit. l. 14. c. 53.

ein geheimes Gehör, daß ihm auch zugestanden wurde. Er redete den Nero folgendergestalt an:

„Vierzehn Jahre sind es jezt, Herr! als man mich zu dir brachte, und mir in deiner Person die Hofnung des Staats anvertraute; und 8 Jahre herrschest du nunmehr. In diesem Zeitraum hast du mich mit Reichthum und Ehrenstellen so sehr überhäuft, daß nur noch ihr Uebermaaß meiner Glückseligkeit im Wege steht. Ich will dir grosse Beyspiele vorhalten, die ich nicht aus meinem Stande, sondern aus dem deinigen hernehme. Dein Ahnherr Augustus erlaubte es dem Agrippa, sich nach Mytilene zu begeben, und vergönnte dem Mäcen zu Rom selbst den Genuß einer erwünschten Musse. Der Eine hatte ihn im Feld begleitet, der Andre die Sorgen der Regierung ihm erleichtert, und unter ihm die wichtigsten Ehrenstellen des Staats verwaltet. Beyde waren aufs ansehnlichste, aber auch für wichtigere Dienste, als die meinigen, belohnt. Ein Unterricht, der im Verborgenen gegeben, und durch das ehrenvolle Bewußtseyn deine Jugend gebildet zu haben, veredelt ist *), war schon belohnt genug. Dennoch, Herr! hast du mich mit unzählichen Gunstbezeugungen und unermeßlichen Reichthümern überhäuft, so daß ich mir oft selbst zurufe: Du, der du in der Provinz gebohren bist, und nur

*) Nero machte, durch den Tod des Seneka, eine Ausnahme von dem Ausspruch des La Fontaine: Que chaque flateur vit au depends de celui qui l'ecoute. E.

nur zum Ritterstande gehörst, wirst unter die Ersten der Stadt gezählt! Von neuer Herkunft ragst du unter so vielen Adlichen und unter Bürgern aus den berühmtesten Geschlechtern hervor! Wo ist dieser Geist geblieben, dem die Mittelmässigkeit genügte? Der Mann, der so schöne Gärten anlegt, so prächtige Landhäuser bewohnt, so wichtige Ländereyen besitzt, so starker Einkünfte geniesst — der Mann ist Seneka?"

„Die einzige Vertheidigung, die ich wider mich selbst anzuführen weiß, besteht darinn, daß ich mich deiner Freygebigkeit nicht widersetzen durfte; aber wir haben beyde das Maaß erfüllt. Du, indem du mir Alles gewährtest, was ein Fürst einem Freunde gewähren kann; und ich, indem ich Alles annahm, was ein Freund von einem Fürsten annehmen darf. Uebermaas erregt allezeit Neid; du entgehst ihm auf der Höhe, die dich über ihn und über die ganze Welt erhebt; mich drückt er indessen, und ich bedarf einer Stütze. Wenn ich im Kriege oder auf Reisen ermüdet wäre, so würde ich mich nach Hülfe umsehn; so mache ich es auch jezt, auf der Reise des Lebens. Ich bin alt und erliege unter meinen Sorgen. Unfähig die Last meiner Reichthümer weiter zu tragen, wünsche ich ihrer entledigt zu seyn. Befiehl deinen Rentmeistern, daß sie die Verwaltung meiner Güter antreten, und sie mit den Deinigen vereinen. Ich werde bey dieser Veränderung zuverlässig mehr gewinnen, als verliehren. Befreyet von allen den Dingen, deren Glanz mich vielleicht täuschte, wird der

Theil meiner Zeit, den ich auf meine Gärten und Landhäuser wandte, der Veredlung meines Geistes gewidmet werden. Du bist jezt in der Reife deines Lebens; die Erfahrung einer langen Regierung hat dich mit der Kunst zu herrschen bekannt gemacht. Gönne deinen Freunden die Ruhe, die so sehr für das Alter gemacht ist. Selbst das wird deinem Namen rühmlich seyn, daß du denjenigen zur Grösse erhoben hast, der die Mittelmässigkeit zu ertragen wußte *)."

Die Würde, die Gegenwart des Geistes, und selbst Empfindung, womit Nero diese Anrede des Seneka beantwortete, verräth einen Grad der Verstellungskunst, vor dem man zittern möchte. Hier ist seine Antwort:

„Wenn ich fähig bin, deinen studierten Vortrag aus dem Stegreif zu beantworten, so bist du es, Seneka, dem ich dieß danke. Du lehrtest mich die Kunst, erwartete und unerwartete Schwierigkeiten aufzulösen."

„Es ist wahr, mein Ahnherr Augustus gab dem Agrippa und Mäcen die Ruhe, welche sie sich wünschten; aber Augustus war damals in den Jahren, wo Ansehn und Erfahrung den Verlust solcher Rathgeber ersetzen konnten; indessen ließ er beyden die Beweise seiner Freygebigkeit. Sie hatten sie freylich durch die ihm im Kriege geleisteten Dienste, und durch die Theilnehmung an den Gefahren seiner jüngern Jahre verdient; aber unter ähnlichen Umständen würde

*) Tacit. l. 14. c. 53. 54.

würde mich zuverlässig dein Arm und dein Muth eben so thätig unterstützt haben. Du hast meine Kindheit gebildet, meine Jugend durch Weisheit, Rathschläge und Grundsätze geleitet; — diese Dienste waren die einzigen, wozu dir meine Lage bisher Gelegenheit gab, und ihr Andenken wird mich nur mit meinem Leben verlassen. Diese Gärten, diese Landgüther sind Geschenke des Schicksals; und so groß der Werth seyn mag, welchen man darauf legt, so sind doch geringere Verdienste, als die deinigen, oft weit ansehnlicher belohnt worden. Ich schäme mich, dir die Freygelassenen zu nennen, deren Vermögen das deinige weit übertrift. Ja, zu meiner Schande, ist derjenige, der den ersten Plaz in meinem Herzen behauptet, nicht einmal der Reichste aller Römer."

„Du hast eine feste Gesundheit; dein Alter macht dich zur Verwaltung der Geschäfte geschickt, und verbeut dir den Genuß des Lebens noch nicht; und ich, Seneka, fange ja erst an zu herrschen. Habe ich dich höher erhoben, als Klaudius den Vitellius, der schon zum drittenmal Bürgermeister gewesen ist? Hat meine Freygebigkeit dir schon die Summen gewährt, die dem Volusius eine lange Sparsamkeit eingebracht hat *)? Warne du mich, wenn

*) Verum et tibi valida aetas, rebusque, et fructui rerum sufficiens; et nos prima imperii spatia ingredimur: nisi forte, aut te Vitellio, ter Consuli, aut me Claudio postponis; vel quantum

ich auf dem schlüpfrigen Pfade, aus jugendlicher Unvorsichtigkeit strauchle. Wende die Stärke eines Geistes, den Erfahrung belehrt hat, zu meinem Vortheil an. Weder deine Mässigung, noch deine Liebe zur Ruhe, sondern mein Geitz und meine Grausamkeit, wird den Inhalt der allgemeinen Gespräche ausmachen, wenn du mir meine Geschenke zurück giebst und deinen Fürsten verläßt. Und wenn man deiner Bescheidenheit die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren liesse; soll sich denn der Weise so sehr auf Kosten seines Freundes zu erheben suchen?“

Diese Antwort begleitete der Kaiser, dessen Neigung und Gewohnheit es war, seinen Haß unter tückischen Liebkosungen zu verbergen, mit einer Umarmung des Seneka und mit vielen Küssen *).

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Alles Schmeichelhafte, das in der Antwort des Kaisers lag, vermochte den scharfsichtigen Seneka nicht zu täuschen. Er war seiner Ungnade gewiß, wünschte seine Entlassung, und erhielt sie mit vieler Mühe. Jezt änderte er seine ganze Lebensart, begab sich aller Vorzü-

tum Volusio longa parcimonia quaesivit, tantum in te mea liberalitas explere non potest. Tacit. Ann. l. 14. c. 56. So liest Herr D. die streitige Stelle, mit Ernesti.

*) His adjicit complexum et oscula, factus natura et consuetudine exercitus, velare odium fallacibus blanditiis. Tacit. Ann. l. 14. c. 56.

Vorzüge einer Würde, die er nicht mehr besaß, verschloß seine Thüre der Schaar neugieriger und schlauer Besucher, welche sein Betragen auszuforschen, seine Reden zu entziffern und gewiß zu werden suchten, ob er wirklich den Hof verlassen habe oder nicht? und litt nicht mehr die Begleitung eines Schwarmes von Klienten, die ihn, so oft er ausgieng, zu begleiten pflegten, und durch ihn ihr Glück zu machen hofften. Er kam selten in die Stadt; seine schwache Gesundheit und seine Neigung für die Wissenschaften, mußten ihm bey dem Monarchen zum Vorwande dienen, der sich seiner Abwesenheit freute, und sie ihm doch vielleicht zum Verbrechen machte. Seine Entfernung vom Hofe befreyte ihn von allen den wichtigen Kleinigkeiten, deren Entbehrung den Menschen vom gewöhnlichem Schlage, den Genuß der Ruhe und der Freiheit so lästig, und die Einsamkeit so langweilig macht. Der Trost eines unbefleckten Gewissens und das Andenken eines unbescholtenen Lebens, versüßten ihm das Bittere der Tage, welche er in der Erwartung seines fernern Schicksals zubringen mußte. Sein Tod folgte kurze Zeit nach seiner Entfernung vom Hofe.

Man beschloß anfangs, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen *). Nero hätte freylich lieber den Seneka für den Urheber seines eignen Todes angegeben, ihn der Feigherzigkeit beschuldigt, oder diesen grossen Verlust auf die Nothwendigkeit der Strafe geschoben.

*) Tacit. Ann. l. 15. c. 45.

schoben. Kleonikus, sein Freygelassener, sollte dieses Verbrechen ausführen; allein er mochte zu feige, oder Seneka zu vorsichtig seyn; genug, das Vorhaben schlug fehl.

Von der Zeit an nährte er sich nur mit wilden Früchten, und stillte seinen Durst aus einem rauschenden Bache *). — In der That, ein interessantes Schauspiel für ein fühlendes Herz! Den Herrn so prächtiger Gärten und Landhäuser, den Besitzer mehrerer Millionen, auf die Bedürfnisse der unvernünftigen Thiere eingeschränkt, einen Seneka, geplagt von Hunger und Durst, gequält von der Furcht des Todes herumirren zu sehn, wie er eine Wurzel ausrauft, oder einen Becher Wasser schöpft. Die Tugend, für die er litt, muß in diesen Augenblicken die einzige Trösterin des Weisen gewesen seyn; diese Tugend, die ihm Nero, wenn es möglich gewesen wäre, vielleicht lieber geraubt hätte, als das Leben.

Ehe das Schicksal des Seneka entschieden wurde, begieng Nero noch einige vorläufige Grausamkeiten. Er tödtete seine Tante, um sich ihrer Güter zu bemächtigen **). Er heirathete Statilien, und ließ ihren Mann umbringen. Antonia, die Tochter des

*) Ib. eod. Dum persimplici victu et agrestibus pomis, ac, si sitis admoneret, profluente aqua vitam tolerat. Und l. 15. c. 63. Quoniam senile corpus, et parco victu tomatum, lenta effugia sanguini praebebat.

**) Suet. in Ner. c. 34.

des Klaudius, welche den Platz Poppäens in seinem Bette nicht einnehmen wollte, mußte diese Verweigerung mit dem Leben büssen, und ihre ganze Familie wurde in ihr unglückliches Schicksal verwickelt *). Den Aulus Plautius misbrauchte der Kaiser, ehe er das Todesurtheil an ihm vollstrecken ließ **). Rufinus Krispinus, Sohn des Otho und der Poppäa, wurde ersäuft, weil er dem Kaiser im Spiel abgewonnen hatte. Tuskus, der sich, als er Statthalter in Aegypten war, im Bade des Kaisers gebadet hatte, mußte dieß Verbrechen mit dem Leben büssen. Die reichen Freygelaßnen, welche einst die Urheber seiner Adoption gewesen waren, und selbst der alte Pallas, der ihn zu lange auf seine Erbschaft warten ließ ***), mußten sterben. Als ein Sternbeuter, welchen man über die Erscheinung eines Kometen zu Rathe zog, antwortete, daß man solche Vorbedeutungen, durch die Vergiessung des edelsten Blutes, abzuwenden suchen müsse; so wurde von neuem der Tod vieler der vornehmsten Römer beschlossen ****).

*) Ibd. c. 35.

**) Wenn man dieses Register von Abscheulichkeiten mit den Lastern unsrer Tage vergleicht, so findet man Stof zur Widerlegung der laudatorum temporis acti, und der Nachbeter des Horazischen: Pejor aetas parentum &c. E.

***) Pallantem, quod immensam pecuniam longa senecta detineret. Tacit. l. 14. c. 65.

****) Suet. in Ner. c. 36.

So viele Grausamkeiten mußten endlich die Geduld der Römer erschöpfen. Es entspannen sich zwo Verschwörungen. Piso war das Haupt der Einen zu Rom, und die Andre stiftete Vinizius zu Benevent an. Jene schien den glücklichsten Fortgang zu nehmen; Senatoren und Ritter, Hohe und Niedrige, Männer und Weiber traten ihr bey; einige aus Ehrgeitz, Andre aus Vaterlandsliebe, und der Dichter Lukan — aus beleidigter poetischer Eitelkeit *). Die Unvorsichtigkeit des Epicharis und die verderbliche Rathschläge der Frau eines Freygelaßnen, waren Schuld daran, daß diese Verschwörung entdeckt wurde **).

Der Verhaft und das Verhör der Mitverschwornen folgte dieser Entdeckung sogleich. Sie starben fast alle mit vieler Standhaftigkeit, ungeachtet sie einander auf die niederträchtigste Art angegeben hatten. Ein kurzer Zeitraum steht zwischen zwo so entgegengesetzten Rollen. Wenn sie das Leben verachteten, warum starben sie nicht stillschweigend? Wenn sie den Tod fürchteten, warum litten sie ihn ohne Zaghaftigkeit? Die unwürdigste Handlung begieng Lukan bey dieser Gelegenheit. Nero hatte seine Mutter

*) Lucanum propriae causae accendebant, quod famam carminum ejus premebat Nero, prohibueratque ostentare, vanus alsimulatione. Tacit. l. 15. c. 49.

**) Ibid. c. 55.

ter ermorden lassen, um seinen Thron zu befestigen; Lukan klagte die seinige an, um sein Leben zu retten. Und wenn seine Pharsalis die Iliade übertrafe, so würde eine solche That sie in das Schicksal ihres Verfassers verwickeln, und das Gedicht mit dem Dichter zum Abscheu aller Redlichen machen. Für mich, Lukan, ist dein Werk ein ewig verschlossenes Buch. Ich hasse, ich verachte dich, ich werde dich nie lesen!

Einige Anekdoten von dem Muthe, womit die meisten Verschwornen dem Tode entgegen giengen, verdienen hier angeführt zu werden. Den Subrius fragte Nero: Wie konntest du den mir geschwornen Eid der Treue brechen? — Subrius antwortete: Weil ich dich haßte. So lange du es verdientest, war dir keiner deiner Soldaten treuer, als ich. Ich fieng an dich zu verabscheuen, als du Meuchelmörder, Kutscher, Komödiant, Vergifter und Mordbrenner — und ich verschwor mich wider dich, als du Muttermörder wurdest *).

Sulpitius antwortete ihm auf die Frage: Und warum hast du dich wider mich verschworen? — Weil dein Tod die einzige Arzney wider deine Laster war **).

Als man die Gruft des Subrius grub, und weder lang noch tief genug machte, sagte er spöttisch: „Nicht mal ihr Handwerk verstehn die Pfuscher ***)!“

*) Tacit. Ann. l. 15. c. 67. **) Ib. c. 68.
***) Ib. c. 67. Ne hoc quidem, inquit, ex disciplina.

Und als ihn der Tribun Niger ermunterte, seinen Kopf mit Standhaftigkeit darzubiethen, versezte er: „Möchtest du ihn mit Standhaftigkeit herunter schlagen können. *).“

Die Werkzeuge des Kayſers schienen von seiner Grauſamkeit angesteckt zu seyn. Der erwähnte Niger, dem es erst beym zweyten Streich glückte, den Subrius zu enthaupten, sagte zum Nero: Ich habe ihn anderthalbmal sterben lassen **).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Diese Verschwörung des Piso wurde denn auch die Veranlassung und der Vorwand zum Tode des Seneka, den ich mit den Worten des Tacitus erzählen will.

Der Ermordung des Plautius Lateranus, bestimmten Konsuls, folgte diejenige, welche dem Kaiſer die angenehmste war — die Ermordung des Seneka. Nicht als ob er einen Beweis seiner Theilnehmung an der Verschwörung erhalten hätte, sondern um die Unthätigkeit des Gifts durch's Schwert zu ersetzen ***). Nur der einzige Natalis hatte bisher

*) Tacit. Ann. l. 15. c. 67. Utinam, ait, tu tam fortiter ferias.

**) Ib. eod. Saevitiam apud Neronem jactavit, sequi plaga interfectum a se dicendo.

***) Tacit. l. 15. c. 60. Sequitur caedes Annaei Senecae, laetissima principi, non quia conjurationis manifestum compererat, sed ut ferro grassaretur, quando venenum non processerat.

bisher ausgesagt, daß man ihn während der Krankheit des Seneka zu demselben geschickt habe, um ihm zu bezeugen, wie sehr Piso bedaure, daß er ihn nicht besuchen dürfe, und ihm vorzustellen, wie wichtig ihnen beyden eine mündliche Unterredung seyn würde. Die Antwort des Seneka war, daß unter den gegenwärtigen Umständen häufige Zusammenkünfte sie beide verdächtig machen würde; daß aber Piso's Glück und Seneka's Schicksal unzertrennlich verknüpft wären.

Natalis, dem es nicht unbekannt war, wie sehr Nero den Seneka haßte, mochte diese Erzählung vielleicht vergrössert, oder gar erfunden haben, um sich zu retten *).

Granius Silvanus, Anführer einer Kohorte, erhielt Befehl, dem Seneka diese Beschuldigung vorzuhalten, und ihn über ihre Wahrheit zu befragen. Seneka war gerade den Tag — vielleicht von ungefähr, vielleicht mit Vorsatz — aus Kampanien fort, und nach einem Landhause gegangen, welches vier Meilen von Rom lag; seine Frau begleitete ihn dahin **).

Der Tribun kam gegen die Nacht an, und umringte das Landhaus des Seneka mit seinen Soldaten. Er theilte seinen Auftrag dem Philosophen mit, der eben mit seiner Gemahlin Paulina die Abendmahlzeit einnahm.

Sene-

*) Tacit. l. 15. c. 56. Adjicit Senecam, sive internuntius inter eum Pisonemque fuit, sive ut Neronis gratiam pararet.

**) Ibid. l. 15. c. 60.

Seneka antwortete, daß Natalis zu ihm gekommen sey, und sich in Piso's Namen beschwert habe, daß sein Haus diesem verschlossen sey; er, Seneka, habe sich mit seiner schwächlichen Gesundheit und Neigung zur Ruhe entschuldigt. Uebrigens habe er keine Verbindlichkeit, das Schicksal einer fremden und einer Privatperson, seiner eignen Sicherheit vorzuziehn. Schmeicheley sey endlich gewiß kein Zug seines Charakters; das wisse niemand besser, als der Kaiser, der öftere Ursache gehabt habe, seine Freymüthigkeit zu tadeln, als sich über seine Nachgiebigkeit zu beschweren *).

Am folgenden Tage versammelte sich der Blutrath des Nero, die Vertrauten und Gehülfen seiner Grausamkeiten, Poppäa und Tigellinus, und hörten den Bericht des Granius Silvanus an **). Der Kaiser fragte: Ob Seneka nicht drauf denke, sich das Leben selber zu nehmen? — Ich habe, erwiederte der Tribun, kein Zeichen des Schreckens in seinem Aeusserlichen, keine Spur der Furcht auf seinem Gesichte, keine Zaghaftigkeit in seiner Antwort bemerkt.

*) Tacit. Ann. l 15. c. 61. Nec sibi protum in adulatione ingenium; idque nulli magis gnarum, quam Neroni, qui saepius libertatem Senecae, quam servitium expertus esset.

**) Ib. eod. Ubi haec a Tribuno relata sunt Poppaea et Tigellino coram, quod erat saevienti principi intimum consiliorum &c.

merkt *). — Sogleich erhielt er den Befehl, zurückzukehren, und dem Seneka den Tod anzukündigen. Fabius Rustikus behauptet, der Tribun habe einen Umweg genommen, sey zuerst zum Praefectus Fänius gegangen, habe ihm den Auftrag des Kaisers entdeckt, und seinen Rath verlangt. Fänius, setzt er hinzu, rieth ihm, den Befehl unverzüglich auszuführen. So weit gieng damals die Niederträchtigkeit der meisten Römer. Selbst der Mitverschworne Silvanus fieng an, seine Unterstützung Grausamkeiten zu leihn, deren Rache er ehedem geschworen hatte. Der Tribun suchte indessen sich und dem Seneka das schreckliche Schauspiel zu ersparen, ihn zu sehen und zu hören. Er schickte einen Centurio (Hauptmann) zu ihm, der dem Philosophen ankündigen mußte, daß er sich eine Todesart zu wählen habe.

Ohne zu erschrecken, forderte Seneka die Handschrift seines Testamentes. Als ihm der Centurio dieß abschlug, wendete er sich gelassen an seine Freunde und sagte: „Ich bin also unfähig, eure Treue und eure geleistete Dienste, so wie ich wünschte, zu belohnen. Doch habe ich noch ein Vermächtniß — vielleicht von allen das kostbarste — das ich euch hinterlassen kann: das Beyspiel meines Lebens. Wenn ihr das Andenken desselben erhaltet, so werdet ihr euch den Ruhm erwerben, den die Liebe zu den Wissenschaften

*) Tum tribunus, nulla pavoris signa, nihil triste in verbis ejus aut vultu, deprehensum confirmavit. Tacit. l. 15. c. 61.

schaften und die Standhaftigkeit der Freundschaft gewährt *). Er suchte zugleich ihre Thränen aufzuhalten, und tröstete sie bald mit sanften Worten, bald mit heftigern Ausrufungen: „Wo sind denn, sagte er, jezt die Vorschriften der Philosophie? Wozu nutzen denn die ununterbrochenen Betrachtungen über die Widerwärtigkeiten des Lebens? Wer von euch kannte nicht längst die wilde Grausamkeit des Nero? Nach der Ermordung einer Mutter und eines Bruders, konnte es ihm da etwas kosten, das Blut dessen zu vergiessen, der sein Lehrer gewesen war?“

Diese Rede führt mich auf einige Bemerkungen, die ich anführen will, ehe ich in dieser Erzählung fortfahre. Sie enthält unstreitig die bündigste Widerlegung der Beschuldigungen der Dio und Xiphiline und ihrer Nachbeter, in Rücksicht auf den Antheil, welchen Seneka an Agrippinens Tode gehabt haben sollte. Dieß war doch wohl nicht die Sprache eines Schmeichlers, der einen Muttermord gebilliget hat, sondern eines tugendhaften Philosophen, der ein Verbrechen in seiner ganzen Abscheulichkeit erblickt, und Muth genug hat, den Urheber desselben vor einer Versammlung von Männern anzuklas

*) Tacit. l. 15. c. 62. Die gewöhnliche Lesart dieser Stelle ist: Imaginem vitae suae relinquere testatur: cujus si memores essent bonarum artium, famam tam constantis amicitiae laturos. Ich habe aber lieber gelesen: Bonarum artium famam, tum constantis amicitiae laturos.

zuklagen, die darum wußten und darüber seufzten. Wenn sich Seneka über diese Begebenheit einige Vorwürfe zu machen gehabt hätte, würde er's gewagt haben, sich in einem Augenblicke, wo ganz Rom die Augen auf ihn richtete, so auszudrücken? Würde er's gewagt haben, in dieser Lage den Nero eines Verbrechens zu beschuldigen, dessen Gehülfe, dessen Vertrauter, oder dessen Lobredner er gewesen wäre? Hätte er nicht die Vorwürfe und den Unwillen aller Anwesenden befürchten müssen? Und kann man, ohne Beweis einer Unverschämtheit, die des vollendeten Lasters würdig wäre, einen Mann fähig halten, welchen die aufgeklärtesten Köpfe und die besten Menschen so vieler Jahrhunderte ihrer Hochachtung gewürdiget haben? Der scharfsichtige und raisonnirende Tacitus selbst würde diesen auffallenden Widerspruch, in den Reden und Handlungen des Seneka, zuverlässig nicht unbemerkt gelassen haben; und sein Stillschweigen sowohl, als die ganze übrige Lebensgeschichte unsers Philosophen, sprechen ihn nicht allein von aller Theilnehmung an Agrippinens Tode frey, sondern machen es auch mehr als wahrscheinlich, daß er nicht erst damahls angefangen, sich laut und ohne Furcht vor Nero's Zorn, wider ein Verbrechen zu erklären, dessen Abscheulichkeit jede unverdorbene Seele mit Grausen erfüllen muß.

Daß Seneka unter diesen Umständen des Burrhus mit keinem Worte erwähnte, erregt die Vermuthung, daß der Tod desselben nicht gewaltsam war,

oder daß ihn Seneka wenigstens nicht dafür hielt. Was wäre sonst natürlicher gewesen, als daß er sich demjenigen beygesellt hätte, dessen Schicksal dem seinigen so ähnlich war, der mit ihm einerley Amt verwaltet, einerley Dienste geleistet und einerley Lohn empfangen hatte. — Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Nach diesen und einigen andern allgemeinen Aussprüchen, wandte er sich an seine Gemahlin, und umarmte sie. Trotz seiner Standhaftigkeit, erweichte ihn die Zärtlichkeit in diesen Augenblicken einigermassen *). Er bath, er beschwor sie indessen, ihren Schmerz nicht zu übertreiben, sondern zu mässigen, und bey dem Verlust eines geliebten Gatten, sich durch unschuldige Zerstreuungen und die Erinnerung eines schuldlosen Lebens trösten zu lassen **). Paulina will das Todesurtheil ihres Gemahls auf sich ausgedehnt wissen, und fodert die Hand des Henkers auf. Theils aus

*) Ich habe lieber lesen wollen: Et paululum adversus praesentem fortitudinem mollitus, als: adversus praesentem formidinem, welches den Seneka beleidigen würde. D. — Formido darf hier nicht die Furcht seyn, welche Seneka empfindet, sondern das Schreckliche, welches in seiner Situation lag. E.

**) Tacit. l. 15. c. 63. Sed in contemplatione vitae per virtutem actae, desiderium mariti solatiis honestis toleraret.

aus Zärtlichkeit für eine solche Gattin, theils aus Besorgniß der Mishandlungen, welchen sie nach seinem Tode ausgesetzt seyn möchte, wollte sich Seneka diesem edelmüthigen Entschlusse nicht widersetzen. „Ich habe dir, sagte er, die Tröstungen des Lebens gezeigt, du ziehst einen rühmlichen Tod vor; ich beneide dir dieß glänzende Beyspiel nicht. Laß deine Standhaftigkeit bey einer so traurigen Trennung auf beyden Seiten gleich seyn; dein Tod sey dann immer der rühmlichere *)!“

Hierauf wurden beyden in einem Augenblicke die Adern eröfnet; der Paulina nur an den Armen, dem Seneka aber, welcher alt und durch strenge Lebensordnung geschwächt war, auch an den Beinen. Aus Furcht, daß seine Schmerzen den Muth seiner Gattin erschöpfen, und daß der Anblick der ihrigen seine Standhaftigkeit erweichen möchte, überredete er sie, in ein ander Zimmer zu gehn. Als sie es gethan, rief er einige Schreiber herein, und sagte ihnen mit einer Beredsamkeit, die ihn auch in den lezten Augenblicken nicht verließ, verschiednes in die Feder. „Da man diese seine lezten Reden — dieß sind die Worte des Tacitus — in seinen eignen Ausdrücken bekannt gemacht hat, so darf ich sie nicht anführen **).“

Diese

*) Ib. Constantia penes utrosque par, claritudinis plus in tuo fine.

**) Tacit. l. 15. c. 63. Et novissimo quoque momento, suppeditante eloquentia, advocatis scriptori-

Diese und einige ähnliche Stellen, machen es äusserst wahrscheinlich, daß Tacitus, und mit ihm viele der besten Köpfe und berühmtesten Schriftsteller des Alterthums, ohne Rücksicht auf die Nachwelt, den Schauplatz ihres Ruhms gleichsam auf Athen und Rom einschränkten, nur für ihre Freunde und Zeitgenossen schrieben, und es nicht voraussahn, daß ihre unsterblichen Werke einst den Zwischenraum der Jahrhunderte und Nationen besiegen, und die Unterhaltung der aufgeklärtesten Völker in entfernten Zeitaltern ausmachen würden *). Freylich scheinen sie durch einen der sonderbaren und schwer zu erklärenden Widersprüche des menschlichen Geistes, in andern Stellen ihrer Werke, beseelt von der Liebe des Ruhms, mitten unter den Beleidigungen undankbarer Zeitgenossen, die freye und unpartheiische Stimme künftiger Jahrhunderte zu hören, und sich für die Undankbarkeit des ihrigen durch die süsse, schmeichelnde Hofnung zu trösten:

Non omnis moriar!

Diese

ptoribus, pleraque tradidit, quae in vulgus edita ejus verbis, invertere supersedeo.

*) So richtig diese Bemerkung ist, so scheint doch das gegenwärtige Beyspiel nicht glücklich gewählt zu seyn. Tacitus konnte immer auf die Nachwelt Rücksicht nehmen, ohne die letzten Reden des Seneka citiren zu wollen; gerade weil sie in den Händen des Publikums waren, und so gut als seine Geschichte oder Annalen auf die Nachwelt kommen konnten. E.

Diese Idee von der Nachwelt scheint indessen bey ihnen nicht so allgemein, als bey uns, und mehr eine reitzende Täuschung, an der sich ihre Einbildungskraft weidete und ihre Eigenliebe ergözte, als eine sichre Ueberzeugung gewesen zu seyn *). In den Augenblicken, wo sie kaltblütiger Ueberlegung folgten und ohne Enthusiasmus schrieben, schienen sie wenig an die Nachwelt zu denken. Die angeführte Stelle des Tacitus beweist dieß, und noch mehr eine andere, wo er sich gewissermassen entschuldigt, die kühne Antwort, welche Flavius dem Nero gab, aufbehalten, und die lezten Reden des Seneka vernachlässigt zu haben. „Ich habe, sagt er, die eignen Worte des Flavius angeführt, weil sie nicht so bekannt sind, als die lezten Reden des Seneka, und doch die etwas rauhe, aber männliche Beredsamkeit des Kriegers vielleicht eben so aufmerksam ist **).“ Diese beyden

 Stellen

*) Man sieht nicht leicht, wie ihnen diese Ueberzeugung fehlen konnte, da sie die Werke der Homere und Herodote vor sich hatten, welche die Probe der Zeiten schon ausgehalten. Was Horaz im dichterischen Enthusiasmus sang:

Non liquid luſit Anacreon olim
Delevit aetas — — —

war doch bewährte Thatsache. Und die Wanderungen, welche Geschmack und Gelehrsamkeit von Nazionen zu Nazionen machen, konnten ihnen ebenfalls in einem Zeitalter nicht unbekannt seyn, wo die Griechen von ihrer ehemaligen Grösse so wenig mehr übrig hatten. E.

**) Ipſa retuli verba, quia non ut Senecae vulgata erant &c. Tacit. Ann. l. 15. c. 67. Was ich in der

Stellen verrathen einen Schriftsteller, der auf die Nachwelt keine Rücksicht nimmt. Hätte Tacitus, als er diesen Theil seiner Jahrbücher ausarbeitete, an sie gedacht, so würde er sich erinnert haben, wie selten die Tradizion Reden und Handlungen, deren einzige Bewahrerin sie ist, in den Revolutionen der Jahrhunderte erhält, und unverfälscht zu entfernten Zeitaltern bringt. So gut er die Reden des Flavius seinen Zeitgenossen mittheilte, so gewiß würde er dann zur Belehrung der Nachwelt und zur Ehre Seneka's und der Philosophie, die lezten Reden desselben aufgezeichnet haben. Denn man kann dem scharfsinnigsten, dem weisesten, dem denkendsten Philosophen des Alterhums unmöglich zutrauen, daß ihm eine Bemerkung entgangen seyn sollte, welche zu machen, die tägliche Erfahrung so viele Gelegenheit darbeut. Sollte er nicht vorausgesehn haben, daß die Worte, welche der sterbende Seneka seinen Schreibern in die Feder sagte, und die ganz Rom zu der Zeit auswendig wußte, daß diese Worte, noch ehe diese Generazion ausstarb, auf mannigfaltige Art verfälscht, und vielleicht ganz aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgt seyn würden.

Uebri-

der vorlezten Anmerkung gesagt habe, läßt sich offenbar auch auf diese Stelle des Tacitus anwenden. Herr D. hofft vermuthlich auch bey der Nachwelt zu leben; wenn er nun in Einer seiner Schriften auf einen Ausspruch, z. B. des Königs von Preussen verwiese, und eine Stelle des Thomas ganz abschriebe, würde man ihm da mit Recht vorwerfen können, daß er nur auf sein Zeitalter Rücksicht nehme? E.

Uebrigens scheint dieß Vergessen der Nachwelt, besonders den Geschichtschreibern eigen zu seyn. Welchen Grund es nun immer haben mag, so ist es eine so zuverlässige als auffallende Thatsache; und noch auffallender ist es vielleicht, daß diese Bemerkung so vielen Schriftstellern entgangen zu seyn scheint *).

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Erzählung vom Tode des Seneka, welche ich im vorigen Kapitel mitgetheilt habe, ist wörtlich aus den Annalen des Tacitus, dieses zugleich erhabenen und denkenden Schriftstellers genommen. Ihr das das mindeste zuzusetzen, oder sie im geringsten zu verstümmeln, würde ich für Entheiligung gehalten haben. Hat er hier etwas verlohren, so ist es die

*) Die ganze Bemerkung würde vermuthlich weggefallen seyn, wenn Herr D. die Worte: In vulgus edita, so hätte verstehen wollen, wie sie vermuthlich der größte Theil meiner Leser verstehen wird, und wie man sie noch heut zu Tage von Druckschriften gebraucht. — Schreiber brachten die lezten Worte des sterbenden Seneka zu Papier: dieß war die einzige Art, wie man im Alterthum Werken des Genie's oder der Gelehrsamkeit Publizität zu geben vermochte. Nicht Tradizionsmässig waren sie im Munde, sondern schriftlich in den Händen und Büchersälen der Römer. Die Unsterblichkeit schien ihnen eben so gewiß zu seyn, als den Annalen des Tacitus; und das Schicksal, welches die Ersten vernichtete, war dasselbe, wodurch der größre Theil der Andern verlohren gieng. E.

Digitized by Google

Energie und Präzision seiner Sprache; und das — man wird es mir leicht glauben — wo nicht ohne meine Schuld, doch ohne meinen Willen.

Seneka hatte zwo Gemahlinnen; von der ersten, Helvia, drückt er sich folgendergestalt aus: „Den Abend, wenn meine Lampe ausgelöscht ist, und die Stunde der Mitternacht mich von dieser Zeugin und Richterin meiner Handlungen getrennt hat, suche ich ihre Abwesenheit durch eine strenge und genaue Untersuchung zu ersetzen. Ich verberge und verzeihe mir dann nichts; und warum sollte ich? Welche Furcht sollte mich abhalten, mich selbst in meiner wahren Gestalt zu erblicken, mir selbst zuzurufen, was ich sonst aus ihrem Munde hätte hören müssen: Seneka, du hast geirrt, du hast gefehlt; irre und fehle nicht mehr, so will ich dir verzeihn *). "

Seine zwote Gemahlin, diejenige, welche bey seinem Tode gegenwärtig war und ihr Blut mit dem seinigen vermischte, hieß Paulina. Seneka war, als er sie heirathete, alt und kränklich, sie jung und schön. Menschen, die auf eine gewisse Grösse Anspruch machen, verzeiht man nichts, sondern wiegt auf strenger Waage ihre gleichgültigste Handlungen. Misgunst, Eifersucht und Unbilligkeit halten mehrentheils diese Waage, und rächen sich an Allem, was edel, was begütert, was geehrt, was berühmt ist; und

*) Seneca de Ira. lib. 3. c. 36. it. Epist. 26.

und selbst der Tugendhafte muß dafür büssen — daß er tugendhaft ist.

Man verdachte es also dem alten Philosophen, daß er ein junges Weib geheirathet hatte. Daß dies junge Weib ein tugendhaftes Weib war, daß sie ihren Gemahl auf das zärtlichste liebte, daran erinnerte man sich nicht. — O ihr, die ihr den Vorhang des ehelichen Bettes eröfnet, um eure Augen und euren Leichtsinn an einem unschicklichen oder lächerlichen Auftritte zu weiden, fällt jezt das Urtheil, ob die heilige Verbindung Seneka's und Paulinens durch eine der niedrigen Nebenabsichten befleckt wurde, welche in den Augen eigennütziger Eltern oder habsüchtiger Ehegatten, die Verschiedenheit der Jahre aufwägen; aber welche die getäuschte Natur durch den Verlust der Sitten, durch die Ungewisheit der Herkunft, und durch häusliche Zwistigkeiten bestraft.

Nero, der wider Paulinen keinen besondern Haß hegte, befahl ihr Leben zu retten, weil er den unnöthigen Ruf einer doppelten Grausamkeit scheute. Die Soldaten, die Freygelaßnen und die Sklaven hielten den Lauf ihres Blutes auf und verbanden ihre Wunden; ob mit oder wider ihren Willen? weiß man nicht. (Incertum an ignare? sagt Tacitus.) Die lauschende Verläumdung aber ergrif diese Gelegenheit, um auszusprengen, als sie den Nero gefürchtet habe, sey sie bereit gewesen mit ihrem Gemahl zu sterben; sobald man ihr aber mit einem günstigern Schicksal geschmeichelt, habe sie sich

bald überreden lassen, zu leben; da es doch augenscheinlich ist, daß sie bey solchen Gesinnungen, das Schlimmste, was ihr begegnen konnte — den Tod ja ruhig hätte erwarten können, ohne sich ihm voreilig in die Arme zu werfen. — Sie genoß übrigens dieser erneuerten Existenz nur noch wenige Jahre, welche sie im steten Andenken an ihren Gemahl zubrachte. Zitternde, kraftlose Glieder und eine blasse Todtenfarbe, waren die Lobredner ihrer ehelichen Treue, und verriethen, daß sie mehr als Thränen um ihn vergossen hatte.

Seneka, dessen Blut träge und langsam heraus floß, bat den Statius Annäus, den er als einen geschickten Arzt und als seinen getreuen Freund kannte, um die Mittheilung eines gewissen Gifts, welches die Athenienser ihre verurtheilte Verbrecher trinken liessen. Man gab es ihm, und er trank; aber ohne Wirkung, die schon erkalteten Glieder vereitelten die Thätigkeit des Gifts. Endlich ließ er sich in ein warmes Bad führen, wo er etwas Wasser über die zunächst stehenden Sklaven sprüzte, und dabey ausrief: Jupiter, dem Befreyer! — Der Dampf dieses Bades erstickte ihn.

So starb ein Mann, welchen die Talente seines Geistes und die Tugenden seines Herzens ewig unvergeßlich machen werden. So heiligte ein standhafter, gelaßner Tod, ohne Zaghaftigkeit und Murren, ein Leben, das bey allen kleinen Flecken, die es zu verunstalten scheinen, der Philosophie und der Mensch-

Menschheit Ehre macht. Und so bezeichnete das Blut eines weisen und tugendhaften Mannes den schlüpfrigen Weg, der zu den Höfen führt, zum Schrecken aller seiner Nachfolger.

Sein Leichnam wurde ohne Pomp auf einen Scheiterhaufen getragen; denn so hatte er's in seinem Testament verordnet, wo er, in den glänzenden Zeiten seiner Macht und seines Reichthums, schon für sein Leichenbegängniß gesorgt hatte *).

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Diese Macht und dieser Reichthum würden bey jeder Privatperson in Verwundrung gesezt haben, bey einem Philosophen fielen sie auf. Seine Schätze betrugen über zehn Millionen Thaler unsers Geldes. Nur fragt sichs, ob er diesen Schätzen nachgelaufen, oder ob sie ihm entgegen gekommen sind? (Man sehe hierüber sein Werk: De vita beata, welches er fast geschrieben zu haben scheint, um die Beschuldigungen des Geizes und der Habsucht von sich abzulehnen, und den Besiz seines Vermögens vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. Ein Zweck, welchen er gewiß bey allen unpartheyischen Lesern erreicht hat **).)

*) Sine ullo funeris solenni crematur. Ita codicillis praescripserat, quum etiam tum praedives et praepotens supremis suis consuleret. Tacit. l. 15. c. 64.

**) Seneca de vita beata, c. 17. 18.

Digitized by Google

Der Nachlaß seines Vaters war ansehnlich gewesen. Er selbst drückt sich in der Trostschrift, die er aus Korsika an seine Mutter Helvia schrieb, folgendermassen aus: „Ob du gleich Verwandten hattest, so besorgtest du dennoch den Vortheil deiner ohnehin begüterten Söhne. Niemals misbrauchtest du unser Zutrauen; und von allen unsern Vorrechten theiltest du keines mit uns, als das Vergnügen, für uns zu sammeln, und die Ehre, für uns auszugeben. Als der Tod meines Vaters dich zur Verwalterin unsers Vermögens machte, wandtest du eine Sorgfalt an, die für das Deinige nicht grösser gewesen seyn könnte, und vernachlässigtest keine Gelegenheit, es zu vermehren *)." — Einträgliche Ehrenstellen vergrösserten das Vermögen des Seneka, und die Freygebigkeit seines kaiserlichen Zöglings, machten es vollends ansehnlich. Wir haben ihn bereits selbst über die unschickliche Grösse dieser Geschenke reden hören. „Ich danke dir, sagte er unter andern zu Nero, für deine Wohlthaten; aber, o Kaiser! ich kann dir zugleich die demüthigenden Vorwürfe nicht verheelen, welche sie mir zuziehen werden. Das ist also, wird man sagen, der bescheidene Philosoph, der enthaltsame Stoiker, dessen Genügsamkeit so mässige Wünsche thut? Laßt euch doch seine Güter, seine Gärten, seine Landhäuser zu Bajä, zu Allina, zu Nomentanum

*) Consol. ad Helviam. c. 14. Tu filios familias locupletibus filiis ultro contulisti, tu patrimonia nostra si administrasti &c.

tamun zeigen; zählt die ungeheuren Summen, die er auf Wucher leiht, bewundert die Tische von Cedernholz, die seine Speisesäle schmücken, und die auf Füssen von Elfenbein ruhn. Er hat deren wenigstens funfzig,*) und der geringste ist ein ansehnliches Landgut werth. Gebt uns ein Prozent von seinen Einkünften, und morgen lassen wir unsere Bärte wachsen, und ziehn den Mantel des Zeno an. Nimm deine Wohlthaten zurück, Kaiser, und diese Gerüchte werden aufhören, und man wird den Seneka billiger beurtheilen. **)

Dio Kassius beschuldigt ihn, auf Wucher geliehn zu haben, und giebt als Veranlassung des Brittischen Krieges die Härte an, womit Seneka sein vorgestrecktes Geld von den armen Britten in Einer Zahlung zurück verlangte, und sich keine Termine gefallen lassen wollte. ***)

Es ist der Mühe werth, diesen Dio Kassius etwas genauer kennen zu lernen. Krevier nennt ihn in seiner Geschichte der Kaiser ****) den beständigen Verläumder aller grossen und tugendhaften

*) Um diese Menge von Tischen begreiflich zu finden, erinnere man sich, daß bey den Römern an jedem nur Eine Person saß.

**) Man findet diese Beschuldigungen beym Tacitus Ann. l. 13. c. 42. und l. 14. c. 42, der sie dem Suilius in den Mund legt, und beym Dio in Ner. l. 61. c. 10.

***) Dio l. 62. c. 2.

****) Histoire des Empereurs. Tom. 4. liv. 10. p. 130.

ten Römer. Justus Lipsius giebt ihm folgendes Zeugniß. Er war es, der den Cicero einer schändlichen Vertraulichkeit mit seiner Tochter Tullia, ohne Beweise beyzubringen, beschuldigte. Er war es, der die Tugenden der Seneka, der Brutus, der Kassius der Welt verdächtig zu machen suchte, ohne daß man einen scheinbaren Grund dieses Verfahrens sieht, wenn es nicht die Verdorbenheit seines Geschmacks und seiner Sitten ist. *) — Dieser Dio war aus Nicäa im Bythinien gebürtig. Verdienste, die ihn verdunkelten und im Wege standen, herab zu setzen und zu kränken, war das Geschäfte seines ganzen Lebens. Er hieng sich besonders an den Seneka; eine Unterscheidung, welche für diesen nicht anders als rühmlich seyn konnte. Das Uebertriebene seiner Verläumdungen vereitelte ihren Eindruck, selbst bey der leichtgläubigen Einfalt. Das verächtliche Gewerbe eines Unterhändlers, eines Höflings und eines Schmeichlers, das er unter drey Regierungen trieb, belohnte eine Statthalterschaft in der Provinz, und ein zweymaliges Konsulat.

Und die Beschuldigungen dieses Mannes will man wider den Seneka geltend machen? Sie sollen das Zeugniß des Tacitus entkräften, der um ein Jahrhundert früher lebte, als Dio Kassius, der doch wohl

*) Quibus odii causis, aut quo mendacii pretio? Credo iudicii quaedam morumque perversitas fuit, quae eumdem illum in Ciceronem, Catilinam, Brutum, omnesque bonos exacuit, Lipſ. in not. ad Tacit. Ann. l. 13. c. 42.

wohl ein strenger Richter der Menschen und ihrer Handlungen war, der mit dem Seneka lebte, und ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte.

Allein vielleicht sind diese Beschuldigungen nicht einmal dem Dio zur Last zu legen *), sondern seinem einfältigen Abkürzer, dem Xiphilin, dem boshaftesten, leichtgläubigsten und ungeschicktesten aller Menschen, welche je die Feder geführt haben. Zween scharfsinnige Männer haben diese Bemerkung schon gemacht. La Mothe le Wajer findet es unwahrscheinlich, daß Dio, der im neun und funfzigsten Buche die Weisheit des Seneka so sehr erhoben hatte, ihn jetzt so tief herabsetzen, und sich selbst so grob widersprochen haben sollte, wie er in der Abkürzung des Xiphilin thut. **) Justus Lipsius aber glaubt, daß Xiphilin, was Dio Kassius als die Beschuldigung des Suilius angeführt, für seine eignen Behauptungen gehalten habe. ***)

Die Stelle des Dio, worauf sie sich beziehn, die Stelle, wo er dem Seneka Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ist folgende: Lucius Annäus Seneka, der alle seine Zeitgenossen und viele Römer der Vorzeit an Weisheit übertraf, gerieth, ohne ein Verbrechen

*) Da hat aber Hr. D. dem Dio vorhin sehr viel Unrecht gethan.

**) Traité de la vertu des pajens. Oeuvr. T. 5. p. 250.

***) Lipsii Manuductio ad philosophiam stoicam. l. 1, diss. 18.

chen begangen zu haben, ohne eines Verbrechens beschuldigt zu seyn, in Todesgefahr. *)

Dreyssigstes Kapitel.

Bey allem dem findet man nicht, daß die Ankläger des Seneka weder die Mittel, wodurch er seinen Reichthum erwarb, noch die Art untersucht haben, wie er ihn anwandte. Keiner wagt es ihm vorzuwerfen, daß er seinen Beutel dürftigen Freunden oder Verwandten verschlossen habe. Keiner beschuldigt ihn der Laster, welche den Reichthum des Thoren oder des Bösewichts begleiten. Keiner seiner Ankläger beruft sich auf seinen Geiz oder seine Verschwendung, auf seine Härte, oder auf die Zügellosigkeit seiner Sitten. Weder Uebermuth, noch einen ausschweifenden Hang zur Pracht nennt man unter der Zahl seiner Fehler. Man wirft ihm endlich nicht jenen häuslichen Vorwand vor, welcher die Grossen demüthigt, die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vermischt, den begüterten Wucherer den ersten Männern des Staats gleich setzt, und nur zu oft der allgemeinen Dürftigkeit spottet. — Zur Ehre der Menschheit wird man doch einen Unterschied zwischen Seneka, dem Hofmeister, dem wahren Freunde,

*) Lucius vero Annaeus Seneca, omnes sui temporis Romanos, multosque alios sapientia superans, paene interiit, neque ullo suo peccato, neque peccati opinione. Dio in Caligul. lib. 59. c. 19.

de, dem getreuen Rathgeber des Fürsten, und einem Pallas, einem Narciß, einem Tigellin, den Dienern seiner Wollust und den Werkzeugen seiner Grausamkeit machen? Man bedenke, daß sich von einem argwöhnischen Tyrannen entfernen eben so gefährlich ist, als sich ihm nähern; daß eben so viel Muth dazu gehört, seine Geschenke auszuschlagen, als Ueberwindung, sie anzunehmen. Seneka selbst gesteht dies in seiner Abhandlung über die Wohlthaten. Man ist, sagt er, nicht immer im Stande, auszuschlagen; oft muß man, so ungern man will, eine Wohlthat annehmen. Ein grausamer und jähzorniger Monarch möchte vielleicht eine Ablehnung für eine Beleidigung aufnehmen. Diebe und Strassenräuber gehören in Eine Klasse, mit Fürsten, die wie Diebe und Strassenräuber denken. *) Diese Stelle trift so gut auf den Charakter des Nero und auf die Lage des Seneka zu, sie entdeckt so sichtbar die Gesinnungen, mit welchen er die Wohlthaten dieses Fürsten annahm, daß er sie Zweifelsohne in der Absicht niedergeschrieben hat, sie dereinst zu seiner Rechtfertigung angewandt zu sehn. Man kann hier noch die Anmerkungen nachlesen, womit er eine Antwort des Sokrates begleitet, der nicht an den Hof des Archelaus gehn wollte, um nicht Wohlthaten zu empfangen, die er nicht erwiedern könnte. **)

Endlich verräth die schon einmal angeführte Stelle des Tacitus deutlich genug, daß die Freigebigkeit

*) Seneca de benef. l. 2. c. 18.
**) Ibid. l. 5. c. 6.

keit und die Wohlthaten des Nero dem Seneka zur Laſt waren. Er erklärt, wie viel Sorgen ſie ihm machen, und giebt dem Kaiſer, ſo deutlich er es ohne Beleidigung kann, zu verſtehn, daß er ſie nur angenommen habe, weil er ſie nicht ausſchlagen konnte. Was habe ich, ſagt er, deiner edlen Seele anders widmen können, als Wiſſenſchaften, zu denen ich mich in der Einſamkeit gebildet hatte? — Du haſt mich mit vorzüglichen Gnadenbezeugungen, mit ungeheuren Schätzen überhäuft, ſo daß ich mir oft ſelbſt zurufe: Wo iſt der beſcheidene Sinn, der ſich mit wenigem zu begnügen wußte? — Er verliert ſich in dieſen weitläuftigen Gärten, in dieſen reichen Beſitzungen; er baut jetzt Landhäuſer, und wuchert mit ſeinen Schätzen. Nur Eine Entſchuldigung bleibt mir übrig, dieſe: daß ich mich deiner Freigebigkeit nicht widerſetzen durfte. *)

Aber hier die Ankläger, und dort die ſtrengen Richter des Seneka — was möchten ſie wohl an ſeiner Stelle gethan haben? Ich wage es, zu behaupten,

*) Ego quid aliud munificentiae tuae adhibere potui, quam ſtudia, ut ſic dixerim, in umbra educata? — At tu gratiam immenſam, innumeram pecuniam circumdediſti: adeo ut plerumque intra me ipſe voluam: Ubi eſt animus ille modicis contentus? Tales hortos inſtruit? et per haec ſuburbana incedit? et tantis agrorum ſpatiis tam lato foenore exuberat? Una defenſio occurrit, quod muneribus tuis obniti non debui. Tacit. l. 14. c. 53.

ten, daß die Verachtung, womit er selbst von seinen Reichthümern redet, wahrer und ungeheuchelter ist, als diejenige, welche die Suillius, die Dio Kassius, die Xiphiline und alle ihre ältern und neuern Nachbether — vielleicht nur affektieren.

Sonderbar ist es übrigens und auffallend, daß man, mitten unter diesen heftigen Deklamazionen wider Seneka, der die Gunstbezeugungen des Nero so gezwungen annahm, nicht den kleinsten Vorwurf der Niederträchtigkeit findet, womit die ersten, die vornehmsten, die geehrtesten Männer der Republik, diese Gunstbezeugungen — erbettelten. Woher diese Partheylichkeit? *) Etwa, weil jene nichts weiter als Grosse, und weil dieser ein Philosoph war? Verpflichtet denn dieser Name zu einer Grösse der Seele, von der man alle andre Stände lossprícht? Kann der Adel ohne Entehrung das thun, was man dem Philosophen verbeut? Wenn dies die Grundsätze der Grossen und der Nazion sind, so muß man gestehn,

*) Dies war nicht Partheylichkeit, sondern Strenge, wozu die Schriften des Seneka berechtigten. Wer an die Menschheit so starke Fodrungen macht, an den hat sie Recht, wieder Fodrungen zu machen. Der Mann, der das Gemälde der Tugend mit so hinreissenden Farben entworfen hat, ist schuldig, die seinige vor jedem Flecken zu bewahren. Fehler, die wir an gewöhnlichen, Anspruchlosen Menschen kaum bemerken, werden an ihm unerträglich. Hier trift der Ausspruch eines Engl. Dichters zu:

In beauty faults conspicuous grow,
The smallest speck is seen on snow.

gestehn, daß sie für die Philosophie nicht rühmlicher, und für alle andre Arten der Grösse nicht erniedrigender konnte erdacht werden.

Was konnte aber am Ende dies ungeheure Vermögen, das doch weder den Rang eines Ministers, noch die Beschwerlichkeiten seiner Stelle, noch den Werth seiner geleisteten Dienste so sehr übertraf, dieser Reichthum, der ihm so oft vorgeworfen, und vielleicht noch öfterer beneidet ward — was konnte er für einen Werth in den Augen eines Mannes haben, der, erzogen von weisen, sittsamen Aeltern, die Unschuld und Einfalt ihrer Sitten nachahmte, dessen Tugend die vergiftete Luft des lasterhaftesten aller Höfe nicht angesteckt hatte, und der es wagte, die bittersten Wahrheiten einem Fürsten ins Gesicht zu sagen, bey dem eine ernste Stirne und ein lächelnder Mund nur zwo verschiedene Manieren waren, ein Todesurtheil anzukündigen.

Das hätte Seneka gethan? Ja! — Als er es müde war, vor dem Schauplatze der Ausschweifungen und des Verbrechens länger einen Zuschauer abzugeben, drang er auf seinen Abschied. Wie ihn aber Nero zurückhielt, waren dies seine Worte, die er vielleicht nur etwas sanfter einkleidete: „Ich weiß, daß meine Gegenwart und meine Vorwürfe dir zur Last sind; aber das ist deine Schuld, und nicht die meinige. Erwarte von mir nie etwas anders, als Wahrheit; ich schätze dich, Kaiser; aber ich schätze sie höher, als dich: und sie zu beleidigen

scheue

scheue ich noch mehr, als dir zu mißfallen. — Mein Charakter ist nicht zur Schmeicheley aufgelegt. Du, Nero, weißt das gar wohl, und hast öfter die Freymüthigkeit, als die Nachgiebigkeit des Seneka erfahren. *) — Dies war die Erklärung des Höflings, man kann noch einen Ausspruch des Schriftstellers hinzu fügen. Nachdem er in seinem Versuch über die Gnade, dem damals noch jungen Monarchen, ein Gemälde von der künftigen Glückseligkeit seiner Unterthanen entworfen hat, wenn er fortfahren werde, ihnen das edle und wohlthätige Beyspiel unschuldsvoller Sitten zu geben, so setzt er hinzu: „Ich verweile einige Augenblicke bey diesem Gemälde, nicht um deinen Ohren zu gefallen; das ist nicht meine Gewohnheit. Lieber will ich sie durch die Wahrheit beleidigen, als durch Schmeicheleyen kützeln.“ **) — Das ist doch schwerlich die Sprache eines Mannes, der um Gunst buhlt, nach Ehrenstellen kriecht, an Reichthümern hängt, oder für sein Leben zittert? Die Höflinge mögen diese Frage beantworten.

---

*) Nec sibi promtum in adulationes ingenium. Idque nulli magis gnarum, quam Neroni, qui saepius libertatem, Senecae, quam seruitium expertus esset. Tacit. Ann. l. 15. c. 61.

**) Seneca de Clementia l. 2. c. 2. Eine lesenswürdige Anmerkung zu dieser Stelle steht in der französischen Uebersetzung von Seneka's Werken, T. 4. p. 437. u. f.

Digitized by Google

Ein und dreissigstes Kapitel.

Alle Reden, alle Handlungen und alle Schriften des Seneka verrathen einen Weisen, der stolz auf das Zeugniß seines Gewissens, die Angriffe verläumdender Zeitgenossen verachtet, welche die Reichthümer, die er besitzt, die Ehrenstellen, die er bekleidet, und die allgemeine Achtung, deren er geneust, zu Feinden seiner Tugenden und Talente gemacht haben. — Haben doch Tugenden und Talente in allen Jahrhunderten solche Feinde!

Man füge zu den angeführten Reden diejenige hinzu, welche er kurz vor seinem Tode an den Tribun Silvanus hielt, und man wird in dieser unerschütterten Standhaftigkeit den Mann, von dem der ältere Plinius sagt, daß ihn das Nichts und die Eitelkeit menschlicher Grössen nicht zu täuschen vermochte; *) den Weisen, der sie nach ihrem innern Gehalt beurtheilte; den Philosophen erkennen, der Tag und Nacht anwandte, sich in der Kenntniß seiner selbst und in der Verachtung aller Erdengüter zu bestärken — und den dennoch ihr Besitz berauscht haben soll. Diesen Mann, der um mächtiger als je in den Pallast des Nero zurück zu kehren, es sich nur

Ein

*) Novissime Annaeo Seneca, principe tum eruditionis, ac potentiae, quae postremo nimia ruit super ipsum, minime utique miratore inanium. Plin. hist. nat. l. 14. c. 4.

Ein Wort, nur Eine Schmeicheley durfte kosten lassen. — Aber er wollte lieber sterben, als dieses Wort aussprechen.

Von allen schönen moralischen Vorschriften, so heißt es, die Seneka gab, hat er selbst keine einzige beobachtet. Er war ein Mensch, wie wir alle sind, vielleicht um ein paar Vorurtheile weniger Mensch. — Werden denn ewig Zwerge an ihrer Person den Maaßstab suchen, nach dem sie grosse Menschen messen? Was heißt ihr ganzer Grundsatz anders, als: dieser philosophische Heldenmuth liegt über meinen Gesichtskreis; also auch über den Gesichtskreis jedes Andern; also giebt es keinen solchen Helden. — Eine treffliche Logik!

Ich weiß es gar wohl, daß die Weisheit der Worte nicht immer für die Unbescholtenheit der Handlungen bürgt. Ich weiß, daß ein Bösewicht die Tugend oft beredter empfehlen kann, als der Tugendhafte selbst. Aber dieser Bösewicht kann kein Seneka seyn; dieser Bösewicht verlebte seine Jahre nicht im Nachdenken über die Pflichten des Weisen; brachte nicht die Vorschriften der Philosophie zu seiner Mutter, seinen Brüdern, Verwandten, Freunden und allen Ordnungen des Staats; ließ sich endlich nicht die Adern öfnen, ehe er seinen Grundsätzen ungetreu werden wollte. — Seneka's öffentliches Leben kannte die ganze Welt: und selbst sein Privatleben, wie sollte er es ihr verbergen? Mit welcher Stirne hätte der Lasterhafte seinem Zögling Tugend

predigen sollen? *) Würde ihn nicht die geringste Abweichung seiner Handlungen von seinen Vorschriften, der kleinste Widerspruch zwischen seinen Worten und seinen Sitten zum Gelächter der Höflinge gemacht haben.? **) Entweder muß Seneka der tugendhafteste aller Menschen, oder der unverschämteste aller Prediger gewesen seyn. — Ein Lasterhafter, der das Laster mit dem Muth und mit der Standhaftigkeit eines Seneka verfolgt! Ein Philosoph, der in jeder Zeile, die er schreibt, seine eigne Satyre macht! Ein Bösewicht, dessen tägliches Geschäfte es ist, gute Menschen zu bilden. ***) O der Unbe-

*) Wäre es denn das erstemal, daß dergleichen geschehn. E.

**) Aber dies Gelächter durfte nicht grade auf uns kommen. — Wer weiß was geschehn ist? E.

***) Hr. Diderot scheint Aretins christliche Andachten nicht gelesen zu haben. Uebrigens giebts eine kleine Mittelstraße zwischen Engel und Teufel. Ein Mann, der seine Leidenschaften nicht am Zügel hat, wie Sokrates, kann demungeachtet ein ganz guter, ehrlicher Mann seyn, und viel schöne Bücher machen. So ein Mann war vermuthlich Seneka, so ein Mann ist vielleicht Hr. Diderot. Steele war noch etwas schlimmer, und schrieb doch den vortreflichen Zuschauer. Auch ist es nicht immer Heucheley, wenn unsre Handlungen unsre Worte je zuweilen im Stiche lassen. Das Ideal der Tugend schwebt uns oft am Schreibtische so holdselig vor; wir glauben, daß wir nur die Hand ausstrecken dürfen, um es zu haschen; aber wir haschen Luft. So glaubt man oft der Stadt nahe zu seyn, die man erreichen will. Aber neue Krümmungen täuschen den betrogenen Wanderer um sein Nachtquartier, und er muß nolens, volens auf der Streue schlafen. E.

Digitized by Google

Unbegreiflichkeiten! Eine Heucheley, wie diese, ist das Vorrecht eines gewissen Standes; aber Seneka war kein Priester. *) Man kann auf ihn anwenden, was vom Epikur gesagt wurde: daß der Sünder, den er nicht bekehre, ein vollendeter Bösewicht, und für das Hochgericht des Teufels reif sey.

O du, den kein Laster des Hofes befleckt, an den dich Rang und Geburt riefen; der du bestimmt scheinst, Glauben an die Tugend einzuflössen, weil sie dein Herz erfüllt; vernichte vor dem witzigen und scharfsinnigen Werke deines unsterblichen Ahnherrn jenes Denkmal, auf welchem das Laster die bezaubernde Larve der Tugend trägt; zerschmettre die beleidigende Statue, die Senekas Namen führt, und laß sie nicht länger das Andenken des würdigsten Sterblichen beschimpfen. **) — Freylich konnte

*) Das Original hat Augur. Ich übersetze mit Mißfallen diese Stelle, die weder der Philosophie, noch ihrem Verfasser Ehre macht. Angriffe auf ganze Stände sind mehrentheils ungerecht, und immer ungesittet: vollends wo sich so vieles vereinigt, für diesen Stand die Achtung aller guten Menschen aufzufodern, und wäre das, was ihn heiligt, auch in Hrn. D. Augen nichts mehr, als ein frommes Vorurtheil E.

**) Die pathetische Anrede, worin Hr. D. auf einmal geräth, ist an einen Enkel des berühmten Herzogs von Rochefoucauld gerichtet, welcher den ersten Ausgaben seiner Pensées & Maximes, einen Allegorischen, den Seneka beschimpfenden Kupferstich hatte vorsetzen lassen. Zwar

der grosse Zweifler an aller menschlichen Tugend nicht leicht eine glücklichere Wahl treffen: wenn Seneka ein Heuchler war, so ist der Weise ein Unding.*)

So muß doch wohl die Tugend selbst in den Augen der Lasterhaften ein grosses Gut, ein beneidenswürdiger Schatz seyn, da sie ihr so raubgierig nachstellen? Noch wollten wir ihr hinterlistiges Bestreben verzeihn, wenn unsre Armuth sie reicher machte, oder wenn das Laster der Verläumdung das einzige wäre, das sie beflecke. Aber wer sind, und welche werden zu allen Zeiten die Verläumder des Seneka seyn? Feile Höflinge, erklärte Schmeichler, Leute ohne Sitten und ohne Ehre; Tibere und Kaligulas, die Rang und Geburt berief, Väter der Nazionen zu seyn, und die ihre Henker wurden; und mit ihnen der ganze Anhang dienender Lügner, die ihrem Hasse schmeichelten, und ihre Thorheiten vergötterten.

Es

Zwar war derselbe den spätern Editionen nicht beygefügt; aber das wußte Hr. D. nicht, oder er wollte nichts umkommen lassen. E.

*) Weil ihr Herren ihn so gern auf dem grossen Schauplatze der Höfe, oder in Bücherhälen, oder in der Academie françoise sucht. Dahin kommt freylich weder der ehrliche Kleinjah, noch der Mann von Roß, noch Hagedorns Seifensieder. Wißt, daß ihr den Weisen eher hinter dem Pfluge findet, als hinterm Schreibpulte und daß er lieber Nelkenstöcke erzieht, als Fürstenkinder. E.

Digitized by Google

Es wird in allen Zeitaltern feile Schurken geben, welchen nur das Talent und die Gelegenheit fehlt, um die Rolle eines Anytus, oder eines Tigellin zu spielen. Daß ihnen nur die Heucheley oder die Bosheit eines Fürstendieners winke, sogleich werden sie herbey eilen und ausrufen: Hier sind wir! Soll ein Mann von Verdienst aufgeopfert werden? An uns wird's nicht fehlen! — Was kümmert sie die Schande, wenn sie beschützt und — bezahlt werden.

Man erlaube mir, dieses Kapitel mit einer schönen Stelle des La Mothe le Vajer zu beschliessen. Ich kann mit Ueberzeugung behaupten, sagt er, daß alle Verläumder des Seneka, die ich gekannt habe, vollendete Lasterhafte waren; so wie ich im Gegentheile wenig rechtschafne Leute fand, die ihn nicht aufrichtig liebten. Und wie sollte denn auch der Mann, dessen Schriften man nicht zu lesen vermag, ohne von einem warmen Gefühl für die Tugend durchdrungen zu werden, ihr geschworner Feind gewesen seyn? Der muß ein vollkommner Fremdling in seinen Schriften seyn, wer diesen Wahn zu hegen vermag. Ich gestehe, daß ich eher die unwahrscheinlichsten Dinge, als die Laster des Seneka glaubwürdig finden werde. *)

*) De la vertú des payens. Oeuvr. Tom. V. p. 253.

Zwey und dreyssigstes Kapitel.

Wir wollen noch einmal an den Hof des Nero zurückkehren, und die Katastrophe des Trauerspiels ansehn, das dieser Wüthrich spielte, und von dem er bald der Held wurde. Nach der Entdeckung der Pisonischen Verschwörung, nach dem Tode des Seneka, glich Nero nicht mehr einem gewöhnlichen, sondern einem rasend gewordenen Tyger. Die Rache wider die Verschworenen dehnte er auch auf ihre Kinder aus. Ein Theil wurde aus der Stadt verbannt. Gift oder Hunger richtete andre hin; um die übrigen aus dem Wege zu räumen, stellte er ein Gastmal an, auf welchem sie, nebst ihren Hofmeistern, umgebracht wurden. *) Jetzt folgte eine ununterbrochene Reihe abscheulicher Ermordungen. Salvidienus, welcher einige an sein Haus gränzende Kaufladen an Ausländer vermiethet hatte, mußte sterben. Kassius Longinus, der das Bildniß des berühmten Kassius zu den Portraits seiner übrigen Ahnen gestellt hatte, mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Tode büssen. Dem Thrasäa Pätus kostete seine ernste Censormiene das Leben.

Stolz auf so viel ungestraft ausgeübte Grausamkeiten rief er aus: Bin ich doch der erste Kaiser, der weiß, was man auf dem Throne unternehmen darf. (Möchte er denn auch ewig der letzte geblieben

*) Suet. in Ner. c. 36.

blieben seyn!) Den Orden der Senatoren, dessen auffallende Erniedrigung ihn noch nicht befriedigen konnte, wollte er gänzlich ausrotten.

Man erwähnte in seiner Gegenwart eines griechischen Sprichworts; dessen Sinn ist: Möge die Erde bey meinem Tode verbrennen! — Ich hätte es lieber bey meinem Leben, fiel der Kaiser ein.*) — Aeusserst rührend beschreibt Tacitus das Ende der Familie des Vetus. Er selbst, seine Tochter Polluzia und seine Schwiegermutter Senzia waren die Schlachtopfer. Polluzia empfieng, in ein Gewand gewickelt, den blutigen Kopf ihres Gemahls, den man ihr schickte. Sogleich überließ Vetus alles seinen Sklaven; nur drey Sterbebette behielt er für sich. Auf diese legten sich die drey Unglücklichen, behielten nur so viel Kleider, als der Wohlstand gebeuth, und liessen sich in Einem Zimmer mit Einem Stahl die Adern öfnen. Man brachte sie in ein Bad, um da ihren Geist aufzugeben. Der Vater hatte seine Augen auf seine Tochter, die Großmutter auf ihre Enkelin, diese auf jene beiden geheftet. Mit vereinter Stimme riefen sie die unsterblichen Götter an; jedes beschwor sie, seinen Tod zu beschleunigen, und es nicht das überleben zu lassen, was ihm auf der Welt das liebste war. Die Natur folgte der Ordnung der Jahre: Senzia starb zuerst, nach ihr Vetus, und Polluzia am letzten. **)

Novius

*) Sueton. ib. c. 38.
**) Tacit. l. 16. c. 10. 11.

Novius Priskus, der ein Freund des Seneka gewesen war, mußte in die Verbannung gehn. — Junius Gallio, Seneka's Bruder, erschrack und bat um Gnade *). Annäus Mela, Bruder des Seneka und des Gallio, ließ sich die Adern öfnen. Während daß das Blut der besten Bürger floß, stellte man ununterbrochne Dankfeste an.

Es gieng übrigens ein Gerücht, daß Subrius Flavius und mehrere Centurionen in einer geheimen Versammlung, deren Berathschlagungen indessen Seneka sehr wohl erfahren konnte, beschlossen hätten, den Piso zu tödten, sobald dieser den Nero würde umgebracht haben. Die Regierung wolle man dann dem Seneka, einem Manne von unbescholtenen Rufe und Verdiensten, antragen **). Flavius sollte unter andern gesagt haben: Was wird der Staat gewinnen, wenn wir einen Harfenspieler fortschicken, und einen Opernsänger wieder annehmen ***).

O, glückliches Rom! welcher Sterbliche konnte würdiger seyn, deinen Thron zu besteigen?

Mehrentheils flößt die Unterdrückung, wenn sie aufs höchste gestiegen ist, den Nazionen einen heilsamen Entschluß ein; aber dieser ist seltner eine wirkliche Erschütterung, die der Krankheit ein Ende macht, als vielmehr das lezte Röcheln eines Sterbenden, eine konvul-

*) Tacit. l. 15. c. 73. 74.

**) Quasi insonti claritudine virtutum ad summum fastigium delecto. Tacit. ib. l. 15. c. 65.

***) Tacit. ib. eod.

konvulsivische Bewegung, die ohne Wirkung entsteht und wieder aufhört. Die Nerven der Thätigkeit sind mehrentheils schon erschlaft, und man fährt fort zu dulden und sich zu beschweren — wenn man sich anders beschweren darf. Denn nicht selten verlangt der Despotismus eine lachende Miene vom Sklaven, der die Ketten an Händen und die Verzweiflung im Herzen trägt. Ein unbedachtsamer Seufzer, eine voreilige Thräne hat nicht selten ein Leben gekostet. Das erfuhr jene Mutter, die unter Tiberius Regierung über die Hinrichtung ihres Sohnes weinte.

Aber wenn die versammelten Römer einmüthig und dringend dem Seneka ihre Krone angeboten hätten, was möchte er wohl gethan haben? Was ein Arzt thut, wenn er seine Kranken ohne Rettung findet. Es giebt einen Zeitpunkt, wo herrschen und gehorchen gleich gefährlich ist; was soll man da thun? Die Bühne verlassen.

Man dachte indessen darauf, die Ungnade und den Tod eines so berühmten, so geschäzten Mannes, wie Seneka, zu rechtfertigen. Die Höflinge vergassen hier, wie leicht zu erachten, ihrer Pflicht nicht. Was sagten sie nicht Alles? und was glaubte der Pöbel nicht Alles? Dieser erklärte Feind aller treflichen Köpfe und aller tugendhaften Menschen *), durch die er sich verdunkelt sieht, untersuchte keine der Beschuldi-

*) Herr D. beurtheilt hier einen sehr ansehnlichen Theil der Gesellschaft, von dem Horaz sagte: Interdum vulgus rectum videt; etwas hart. Das ist nicht philosophisch. E.

schuldigungen, die man wider den Seneka vorbrachte. — Und was untersucht der Pöbel wohl? Er glaubte das Schlimmste, wie er noch heute zu Tage mehrentheils thut; er ist sehr boshaft, aber noch dummer als boshaft. Desto schlimmer für ihn!

Drey und dreyssigstes Kapitel.

Diese Leichtglaubigkeit des grossen Haufens darf sonach Niemand auffallen. Aber woher bey Leuten von Erziehung, selbst bey Gelehrten, diese elende, kriechende Eifersucht, die so gerne den Werth grosser Männer verkennt? Sie, die älter ist, als das Jahrhundert des Seneka, und vermuthlich das unsrige überleben wird! Woher bey uns — die wir von den grossen Männern des Alterthums durch so viele Zeitalter getrennt sind — diese Begierde, ihre Tugend zu verkleinern? Verdienen denn Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Standhaftigkeit, Mässigung und patriotischer Heldenmuth nicht unsre Bewundrung und unsre Lobsprüche in jedem Winkel der Erde? sey Konstantinopel oder Peking, London oder Paris, Rom oder Athen der Schauplatz ihrer Entwicklung gewesen? Was können wir vortheilhafters wünschen, als sie wieder zu finden? Was können wir nützlichers unternehmen, als sie aufmuntern? Und wird man mir's daher verdenken, wenn ich mit Unwillen und Bekümmerniß einen redlichen Mann sehe, der mit Verläumdern, wie Suilius und Dio Kassius gemeinschaftliche Sache macht; und die

Lügen

Lügen eines Xiphilin dem Zeugnisse des Tacitus vorzieht. Wenn ich mich wundre, daß ein Mann, der durch sein Herz, seine Gelehrsamkeit und seine Werke sich Achtung erworben hat, mit seinem Ansehn verächtliche Verläumdungen unterstüzt, daß er vergißt, wie heilig die Ehre der Lebenden und der Todten dem Manne von Ehre seyn soll; und daß, wenn Beleidigungen der Ersten mehr Schaden anzurichten pflegen, diejenigen, welche man den Leztern erweist, desto unedler sind; — daß dieser Mann von dem öffentlichen und Privatleben eines Philosophen, der vor zwey tausend Jahren in einem entfernten Lande starb, mit einer leichtsinnigen Zuverlässigkeit redet, die man sich kaum erlauben würde, wenn von einem Bürger die Rede wäre, den man gestern begrub, und der unser Nachbar oder Gevatter war.

Dieser Mann ist Herr de Sacy, der in seinem mittelmässigen Versuch über den Ruhm, einem Werke voll falscher und übertriebener, oder gemeiner Gedanken, sich's vorgesezt zu haben scheint, das Andenken des Seneka zu kränken, und den Ruhm eines Philosophen herabzusetzen, der durch sein Genie und seine Sitten so sehr die Ehre der Menschheit war. Herr de Sacy ist der unedle Nachbeter der Suilius, der Dio Kassius, der Xiphiline geworden, und der Unwille aller Redlichen, der diese Verläumder in jedem Zeitalter verfolgt hat, begleitet jezt sein Andenken. Möchte er doch eines treflichen Ausspruchs des Tacitus eingedenk gewesen seyn, der allen Schriftstellern,

lern, und besonders den Schriftstellern seines Standes so sehr zu empfehlen ist. „Wer, sagt dieser grosse Geschichtschreiber, versprochen hat, die unverstellte Wahrheit zu sagen, der muß weder Empfindungen der Freundschaft, noch Trieben des Hasses folgen *).“ Wir wollen die Vorwürfe des Herrn de Sacy etwas genauer untersuchen, und wir werden finden, daß sie den Zeugnissen der bewährtesten und glaubwürdigsten gleichzeitigen Schriftsteller widersprechen.

Mit zuverlässiger Miene versichert er, daß Seneka weder seinen eignen, noch den Ruhm seines Zöglings zu behaupten gewußt habe **). — Den Ruhm eines Nero behaupten? Wo? Wann? Bey welcher Gelegenheit konnte er es? — Daß Seneka geitzig gewesen — Welchen Beweis führt er an? und welchen konnte er anführen? — Daß Tacitus ihn vergebens zu vertheidigen suche. — Tacitus vertheidigt ihn, es ist wahr; aber ohne Partheylichkeit. Er erzählt Thatsachen, um die er freylich etwas besser wissen konnte, als Herr de Sacy; er erzählt sie in der ungezwungenen Einfalt, die sich für einen solchen Geschichtschreiber ziemte, und mit der Behutsamkeit, welche er dem Seneka schuldig war. — Seneka wurde

*) Incorruptam fidem professis, nec amore quisquam et sine odio dicendus est. Tacit. hist. l. 1. c. 1.

**) De Sacy Traité de la gloire. Paris 1745. p. 246. et suiv.

wurde der Lobredner eines Muttermordes. — Man hat bereits in dem Laufe dieser Geschichte das Grundlose dieser Beschuldigung dargethan; es ist daher überflüssig, länger dabey zu verweilen. Nur dieses füge ich hinzu: Seneka wurde niemals der Lobredner der Ermordung Agrippinens. Als das Verbrechen begangen war, als es nicht mehr ungeschehn gemacht werden konnte, als es drauf ankam, seinen noch verderblichern Folgen zuvorzukommen, da gehorchte er dem Befehl des Tirannen; da richtete er an den Senat, oder vielmehr an die Nazion, im Namen des Kaisers, einige Bewegungsgründe, welche das Gehässige dieses Verbrechens mildern sollten. Handlungen dieser Art, und eine Lage, wie diejenige, worinn sich Seneka befand, wird man immer zwischen seinen sichern vier Wänden, in der Studierstube und hinterm Schreibtische, sehr unvollkommen beurtheilen. Versetzt euch, wenn ihr könnt, in die Höle eines reissenden Thieres, denkt euch seine blitzenden Augen, seine drohende Klaue, seinen erösneten Rachen, an dem das Blut einer Mutter hieng; sagt da dem Thiere: Ich weiß, daß du mich zerreissen wirst; aber immerhin, ich werde dir dennoch nicht gehorchen. Wie schön läßt's sich doch der Gefahr eines Dritten trotzen! wie wenig kostet's, ihm Unerschrockenheit vorzuschreiben! wie artig spielt sich's mit seinen bischen Leben! Und die ganze Frucht dieses Widerstrebens, was wäre sie gewesen? Ein neues Verbrechen! Was hätte der Staat dabey gewonnen, wenn Seneka ein

Jahr früher umgebracht wäre *)? Wer war übrigens gegenwärtig, als Nero dem Philosophen diesen Auftrag gab? Wer hörte seine Ueberredungen, seine Drohungen? Wer weiß die Umstände so genau, daß er's wagen darf, die Nachgiebigkeit des Seneka, ohne Einschränkung, zu verdammen? — Daß man doch weniger thätig seyn möchte, die kleine Anzahl der guten Menschen zu vermindern von welchen Juvenal sang:

Rari quippe boni, numerus vix est totidem quot Thebarum portae, vel divitis ostia Nili **).

Klein ist die Zahl von Thebens Thoren, wenig
Sind deiner Häfen, fruchtbar schöner Nil!
Doch ach! der Redlichen sind minder noch.

Daß man doch das Andenken der Tugendhaften schätzen lernte! es sind ihrer so wenige. Beyspiele genug werden eure Schadenfreude befriedigen — warum wollt ihr das Beyspiel eines Weisen hinzufügen?

Seneka

*) Immer besser, er wäre es, als daß seine Entschuldigungen den Abscheu eines Verbrechens milderten, für das die Lysurge nicht einmal Strafen bestimmen wollten; und daß sein Wankelmuth die Kühnheit des Bösewichts bestärkte, den Glauben an die Tugend verminderte, und den Pyrrhonismus des Zweiflers rechtfertigte. Diese Handlung wird ewig ein Flecken in dem Charakter des grossen Mannes bleiben. E.

**) Juvenal Sat. 13. v. 26. 27.

Seneka verlohr ohne Muth ein Leben, das er ohne Ehre zu erhalten gesucht hatte. — O der Irrwege, auf welche uns die Begierde führen kann, einen schönen Perioden zu runden. Sey zuerst wahrer Schriftsteller, dann werde schöner Geist! Mußt du, um meinem Ohre zu schmeicheln, die Wahrheit beleidigen; und um reizend zu schreiben, schändlich verläumden? Ich berufe mich wider diese Beschuldigung auf die Nachrichten des Tacitus von dem Leben, und auf seine Erzählung von dem Tode des Seneka. — Erst die Aufmunterungen seiner Gattin mußten ihm Muth machen zu sterben. — Diese Verläumdung ist den vorigen gleich. Nie ist ein Mann mit grösserer Standhaftigkeit, kälterm Blute gestorben. Ich finde, daß er seine Gattin zum Leben, aber nicht, daß sie ihn zum Tode ermuntert hat. Ich finde, daß er Paulinen und seine Freunde getröstet, aber nicht, daß er des Trostes bedurft hat. — Ihr Beyspiel war ihm nothwendig — So? Tacitus sagt: „Daß grosse Beyspiel, daß du geben wirst, indem du einen rühmlichen Tod einem gemächlichen Leben vorziehst, ist eine Art der Grösse, die ich dir nicht beneide, ob du sie gleich vor mir voraus hast.“ Herr de Sacy übersezt: „Ich gebe es zu, daß du mir das Beyspiel giebst.“ Das heißt doch wohl den Charakter des Seneka und die Sprache des Tacitus gleich wenig kennen. Viele grosse Römer hatten vor dem Seneka würdig zu sterben, gewußt; ich erinnere mich aber keines Einzigen, den seine Gattin nicht überleben wollen; darum nannte

Seneka dieß ein merkwürdiges Beyspiel. Herr de Sacy aber möchte uns gern glauben machen, daß er besser unterrichtet sey, als Tacitus. Woher aber ist dieser Mann, und in welchem glücklichen Lande mag er gelebt haben, wo es nie verläumdete Unschuldige und verfolgte grosse Männer gab? Wo niemals Verbrechen auf die Rechnug der Unschuld und der Verdienste geschrieben, oder selbst Heiligen aufgebürdet wurden? Und wo der hintergangene grosse Haufe, ja selbst hintergangene Leute von Einsicht, die Sache der Verläumdung niemals zu der ihrigen machten?

Man erlaube mir noch ein paar Anmerkungen. In den Zeiten der Kindheit des Christenthums, als wüthende Tyrannen es zum Gegenstand ihrer Grausamkeit machten, da beschuldigte man die Anhänger dieser Lehre, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen Kinder umbrächten, und die blutigen Glieder dieser unglücklichen Schlachtopfer verzehrten. Bald hernach klagte sie Nero als die Urheber der Feuersbrunst an, welche Rom verheert hatte, und strafte dieses nicht begangene Verbrechen an ihnen mit der äusserſten Strenge *). Gesezt, die Vorsehung hätte nicht in ihrem ewigen Rathschlusse beschlossen gehabt, der Religion Jesu Christi, trotz aller Bemühungen ihrer Feinde, oder selbst durch diese Bemühungen, die ganze Erde zum Umfang, und die Ewigkeit zur Dauer zu geben; gesezt, sie wäre mit so vielen andern Sekten ausgestorben; so würden jene schrecklichen Beschul-

*) Tacit. Ann. l. 15. c. 44.

Beschuldigungen vermuthlich in den Werken heidnischer Priester und abergläubischer Geschichtschreiber aufbehalten seyn. Wenn aber ein redlicher Mann die Grundsätze und die Sitten der ersten Prediger, Anhänger und Bekenner dieser Lehre untersucht hätte, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Welt von der auffallenden Falschheit jener Verläumdungen zu überzeugen. Vielleicht hätte ihm das die Freyheit, vielleicht das Leben kosten können; aber würde dadurch seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, sein Muth in den Augen der Welt verlohren haben? Was dieser redliche Heide für die Christen gethan hätte, das thue ich jetzt für einen tugendhaften Heiden.

Wer du auch bist, Freund Leser! so buhle ich um deine Achtung. Bist du lasterhaft, so verdient sie ein Mann, der sich's niemals wird überreden lassen, daß du nicht einst solltest tugendhaft gewesen seyn. Bist du tugendhaft, so schenk sie demjenigen, der sich niemals wird überreden lassen, daß du aufgehört hättest es zu seyn. — Ihr aber, die ihr euch von der Unschuld eines redlichen Mannes nicht wollt überzeugen lassen, laßt es doch lieber um den Charakter des Seneka stehn, wie es will, und bildet den eurigen. Was bekümmert euch — sey er wahr oder eingebildet — der Widerspruch seiner Sitten und seiner Lehren? Folgt den leztern und vermeidet das Bild, das ihr euch von dem ersten entwerft. Und habe er noch so lasterhaft gelebt, so werden seine Werke immer vortreflich, so wird das, was er über die

Ruhmsucht, den Geldgeiz, die Verschwendung, die Ungerechtigkeit, den Zorn, die Treulosigkeit, die Feigheit, über die Leidenschaften, über die Laster und Tugenden, über Glück und Unglück, über Vergnügen und Schmerz, über Leben und Tod gesagt hat, ewig wahr, ewig den Vorschriften der Vernunft und den Grundsätzen der Erfahrung gemäß bleiben, daß es leichter ist gute Rathschläge geben, als gute Rathschläge beobachten. Am Besten, wir machen es mit dem Seneka, wie mit allen übrigen Lehrmeistern des menschlichen Geschlechts: wir thun, was sie uns lehren, und bekümmern uns nicht um das, was sie gethan haben. Schlimm für sie, wenn sie anders redeten, als sie dachten; und noch schlimmer, wenn sie anders dachten, als sie handelten.

Vier und dreyssigstes Kapitel.

Wir haben den Tod des Lehrers angesehn; wir wollen jezt die lezten Augenblicke des Zöglings belauschen. Wir wollen die Standhaftigkeit des tugendhaften Mannes, mit dem Zittern des Bösewichts gegen einander halten.

O Rom, wie grausam wurde das Blut von so viel besiegten Nazionen in deinen eignen Mauren gerächt! Den Achtserklärungen des Sylla folgten die Achtserklärungen der Triumvirs, dem Unterdrücker der Freyheit ein schmeichelnder Tirann; dem hinterlistigen Tyber ein unsinniger Kaligula; dem blö-

blödsinnigen Klaudius ein Abschaum der Menschheit — ein Nero, und der Feuersbrunst, die seine schändliche Regierung bezeichnet hatte, jezt eine Pest. Alle Häuser waren mit todten Körpern, alle Strassen mit Leichenbegängnissen angefüllt *). Sklaven und Gebiether lagen untereinander. Seufzer der Mütter, und das Angstgeschrey der Kinder, waren die allgemeinen Töne. Mancher Gatte, der die Augen eines geliebten Weibes zugedrückt, der ihren Tod beweint hatte, wurde noch mit ihr auf Einem Scheiterhaufen verbrannt. Man schäzte die Senatoren, die Ritter, die Grisen und alle redlichen Leute glücklich, welche diese allgemeine Seuche der Grausamkeit eines Nero entriß.

Man trug sich übrigens mit Wunderzeichen aller Art. Nächtliche Vögel hatten sich über dem Kapitol einen Kampf geliefert; Erdbeben hatten Rom erschüttert; ein himmlisches Feuer hatte die Feldzeichen der Legionen verzehrt; schwangere Weiber hatten Schlangen zur Welt gebracht u. s. w.

Gerüchte dieser Art waren und sind immer die Vorläufer grosser Revoluzionen. Die zerrüttete Einbildungskraft einer unglücklichen Nazion, welche diese Revoluzionen wünscht, hängt sich an Alles, was ihr das Ende ihrer Leiden zu versprechen scheint; sie erfindet und verknüpft Thatsachen, welche unter sich

*) Tacit. l. 16. c. 13.

keine Verbindung haben *). Diese Wirkungen eines Misvergnügens im Staate gleichen den Symptomen, die der Krisis einer Krankheit vorhergehn. Eine geheime Gährung verräth sich in der Stadt; dunkle und abgebrochne Klagen entwischen mehr, als sie vorgebracht werden; man bemerkt eine Zerstreuung auf den Gesichtern, eine Unregelmässigkeit in dem Betragen der Personen, die im Staate von einiger Wichtigkeit sind. Freunde werden in diesen Zeiten mistrauischer, Feinde offenherziger gegen einander. Die Gesellschaften sammlen sich gegen die Nacht, und werden mit dem Anbruch des Tages zerstreut. Man sieht in der Finsterniß vermummte, geschäftige, eilfertige, schüchterne Leute die Strassen durchirren. Schwindliche Köpfe, die das Alles bemerken, aber sich nicht erklären können, haben Erscheinungen, thun schwärmerische oder weissagende Aussprüche, reden mit einem Worte Unsinn, der aber von Mund zu Mund gehend, tausend unterschiedene Auslegungen erhält, wovon am Ende leicht Eine mit dem wirklichen Ausgange zusammen trift. — Man wird selten unter einer glücklichen und ruhigen Regierung von Wunderzeichen hören, oder wenn man davon hört, drauf merken.

Das Verlangen, ungestraft zu bleiben, ist nicht das einzige Hinderniß, das mislichen Unternehmungen

*) Man könnte hinzusetzen: Scharfsinnige Leute verbreiten solche Gerüchte, um dem Muth zu machen, der ein Unternehmen bey sich nährt. E.

gen im Wege steht. Man will gern Alles vorhersehn, nichts dem Schicksal überlassen. Der glückliche Augenblick entwischt, weil man ihn zu gewiß fesseln will; so kommt's, daß ein Nero ungestraft wüthet, und daß ein Guise die Krone verfehlt. Hätte Subrius Flavius seinen kühnen Entschluß ausgeführt; hätte er, wie er sich's vorgesetzt hatte, den Tyrannen im Schauplatze, vor den Augen des Volkes, das eine so edle That billigen mußte, niedergestossen, so hätte er dem Vindex eine Mühe erspart. Während die Mitverschwornen des Piso zwischen Furcht und Hofnung wankten, wurden sie entdeckt, und jezt war ihr Untergang gewiß — und fruchtlos.

Vierzehn Jahr hatte der Tirann auf dem ersten Thron der Erde gewüthet, als ihn die Vorsehung zur Rache bestimmte *). Vindex empörte Gallien, welches er als Statthalter beherrschte, und Galba Spanien. Der betäubte Kaiser verlohr bey diesen Nachrichten alle Gegenwart des Geistes; er warf sich zur Erde, zerriß seine Kleider und beynahe — sich selbst. Er faßte die wahnwitzigsten Entschlüsse, wollte alle seine Statthalter und Generale hinrichten, Gallien durch die Legionen plündern, und Rom anzünden lassen; während der Verwirrung dieser Feuersbrunst sollten die wilden Thiere los, und unter das Volk gelassen werden. Bald

*) Talem principem paulo minus quatuordecim annos perpessus terrarum orbis, tandem destituit &c. Suet. in Ner. c. 40.

änderte er dies Vorhaben wieder, und wollte sich selbst den Rebellen zeigen; Licktoren sollten ihn begleiten; feierlich und mit Thränen wollte er ihnen Vergebung, feierlich eine Aenderung seines Betragens versprechen. Seine Reue würde sie, hofte er, besänftigen, dann sollten Friedensfeste zu Rom gegeben werden, und dazu machte er schon Gesänge. Er bestellte seine Begleitung, und empfahl vor allem, die musikalischen Instrumente mitzunehmen. *) Seinen Buhlschwestern ließ er die Haare abschneiden, und sie, wie Amazonen, mit Spieß und Schild bewafnen. Jedes Quartier in Rom sollte sich bey seinem Panier einstellen; niemand erschien. Er entriß mit Gewalt die Sklaven ihren Herren, foderte einen ausserordentlichen Tribut von allen Ständen des Staats, und alle Pachtgelder auf ein Jahr voraus. Dem Fiskus befahl er, forthin nichts als Gold und Silber vom feinsten Gehalt und neuesten Gepräge zu nehmen. Neue Vorbedeutungen schrecken ihn. An der Tafel erfährt er die Neuigkeit, daß das Kriegsheer die Parthey des Vindex ergriffen hat. Er zerreißt den Brief, stürzt den Tisch um, und zerbricht zwey Gefässe von grossem Werth. Während man zu Ostia Schiffe ausrüstete, um ihn zu retten, foderte er von Lokusten Gift, das er aber ungebraucht ließ, und in die Gärten des Servilius floh. Er wollte zu den Parthern fliehn; die Obersten und Hauptleute seiner Garde weigerten sich, ihn zu begleiten.

*) Suet. in Ner. c. 44.

gleiten. Ihm, der jede mißfällige Miene mit dem Tode bestraft hatte, sagte man jetzt in's Gesicht: Ist es denn so schwer zu sterben? *) Wieder neue Unentschlossenheit! Statt sich zu den Parthern zu retten, statt sich zu den Füssen des Galba zu werfen, will er Trauerkleider anlegen, den Rednerstuhl besteigen, das Volk um seine Gnade, um seinen Schutz anflehn, und bezeugen, daß er mit der Statthalterschaft von Egypten zufrieden seyn wolle. Man sagt ihm, daß er, ehe er den Rednerstuhl erreichte, würde in Stücken gehauen werden. Er legt sich schlafen, und erwacht um Mitternacht; seine Leibwache hat ihn verlassen; er springt vom Bette auf, und läßt seine Freunde rufen; aber der arme Herr der Welt hatte keine mehr. Ihre Thüren, zu welchen er eilt, sind ihm verschlossen. Seinen Pallast findet er, da er zurückkehrt, von den Soldaten geplündert. Ein Fechter, dem er seinen Hals darbeut, versagt ihm den letzten Dienst. Er läuft an die Tyber, aber zu zaghaft, sich herab zu stürzen, kehrt er wieder zurück. Ein mitleidiger Freygelaßner trägt ihm einen Zufluchtsort an seinem kleinen Landgute an; er willigt ein, und begiebt sich hin, in einem Mantel, mit verhülltem Kopfe und entblößten Beinen. Die Erde schien unter seinen Füssen zu zittern, ein Blitz traf seine Augen, und im Vorbeygehn hörte er die Verwünschungen, welche die Römer wider ihn ausstiessen, und die Gelübde, die sie für den Galba thaten.

*) Suet. in Ner. c. 47.

thaten. Mit zerrißnen Kleidern und blutenden Füssen langte er bey der Gartenmauer des Freygelaßnen an. Durch eine verborgene Oefnung muß er unter der Mauer durchkriechen, in einem engen Gemach, auf einem schlechten Bette liegen, mit einem alten Mantel sich bedecken. Jetzt befahl er, nach der Länge seines Körpers sein Grab zu bereiten; er weinte, und rief aus: Welch einen Künstler wird die Welt verlieren *)! — Armseliger! hättest du zu herrschen verstanden, wie du zu singen wußtest, du wärst nicht dahin gekommen. Nicht der geschickte Künstler wird in dir gestraft, sondern der ungeschickte Kaiser.

Unterdessen hatte ihn der Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und ließ ihn suchen, um an ihm Gerechtigkeit auszuüben. Nun ließ er sich zween Dolche bringen, und rief sich selbst zu: Du verlängerst dein Leben auf eine schimpfliche, eines Kaisers unwürdige Art. Frisch, Nero, ermuntre dich, und ergreif deine Parthey **)! — Die Ritter, welche Befehl hatten, sich seiner lebendig zu bemächtigen, waren vor der Thüre, und er hörte sie reden. Nur mit dem Beystande seines Geheimschreibers Epaphroditus war er im Stande, sich Einen von den zween

*) Qualis artifex pereo! Sueton. ib. c. 49.

**) Was möchte Nero, der den Dolch gezuckt hat, um sich der gerechten Wuth nach seinem Tode wetteifernder Unterthanen zu entziehn, in diesem Augenblick wohl über die uneingeschränkte Macht der Monarchen geurtheilt haben? D.

zween Dolchen in die Bruſt zu ſtoſſen. Der hereintretende Hauptmann fand ihn entſeelt; ſeine eröfneten, ſtarren Augen ſahn fürchterlich.

Der Wüthrich iſt nicht mehr. Staunend ſtehe ich vor ſeinem Leichnam, und mein Unwille vermehrt ſich, ſo oft ich Eines von ſeinen zahlloſen Verbrechen erinnere. Aber was hindert's ihm! er ſieht mich nicht mehr! Vergebens werfe ich ihm die ermordete Agrippine, den hingerichteten Burrhus und Seneka, das um Rache ſchreyende Blut des Thraſea, des Vetus und ſeiner Verwandten, die gekränkte Unſchuld Juliens u. ſ. w. vor: er hört mich nicht mehr! Die Furien der Rache entweichen, und Nero's Gebeine ruhn friedlich neben der Aſche des Tugendhaften. Aber wer vermag die Götter zu rechtfertigen, daß ſie einen Nero herrſchen lieſſen, und daß ſie ſo lange ſeinen Verbrechen zuſahn? Konnte die ungeheure Anzahl derſelben durch die Strafe eines Augenblicks gebüßt werden? Oder that ſie vielleicht genug für den Seneka, da ſie ihn zum redlichen Mann werden ließ, und ſtrafte ſie den Nero hinlänglich, da ſie ihn zum Böſewicht machte? — Ja, ich glaube es, ich bin überzeugt davon; und ich würde nicht zweifelhaft ſeyn, wenn ich zwiſchen dem Schickſal des glücklichen Böſewichts und des verfolgten Tugendhaften wählen ſollte. Und gewiß, es gab nie einen Laſterſtaften, der nicht einſt gewünſcht hätte, tugendhaft zu ſeyn; und nie einen redlichen Mann, der verlangt hätte, es nicht zu ſeyn.

Fünf

Fünf und dreyssigstes Kapitel.

Ein auffallender und sonderbarer Zug in dem Charakter des Nero war die Gelassenheit, mit der er Pasquillen und Spöttereyen aufnahm. *) Nie sah man ihn so Nachsichtsvoll, als gegen diejenigen, die ihn durch Satyren und Epigrammen beleidigt hatten. Doch gab er ihnen lieber den Kaiser, als den Musikus preiß.

Als der Prätor Lucius Antistius, ohne eine bekannte Ursache des Mißvergnügens, den Kaiser in sehr stachlichten Versen beleidigt hatte, und diese sogar in einer zahlreichen Gesellschaft, an der Tafel vorlas, wurde er desfalls verklagt. Der unschlüssige Senat überließ dem Kaiser selbst die Entscheidung. Nero gab sie in folgenden Worten! „Da ich schon darauf gedacht hatte, die Strenge des Senats zu mässigen, so bin ich weit entfernt, mich seiner Milde zu widersetzen. Er beschliesse über den Antistius, was er will, und er begnadige ihn, wenn er es für gut findet.„ **)

Als man dem Nero tausend Schmeicheleyen erwieß, ihn vergöttert hatte, und ihm einen Tempel erbauen wollte, sagte der Konsul Cerialis Anicius: Diese Ehre der Götter pflegte man sonst den Fürsten nicht eher

*) Suet. in Ner. c. 39.

**) Tacit. Ann. l. 14. c. 48. 49.

eher zu erweisen, bis sie die Gesellschaft der Menschen verlassen hatten. *) Nero nahm das nicht übel.

Man streute wider ihn eine Menge griechische und lateinische Epigramme aus, die freylich sehr schlecht seyn mußten, wenn wir von den Proben urtheilen sollen, die uns Sueton aufbehalten hat. **) Nero kannte die Verfasser, aber er bestrafte keinen, und bat den Senat um die Lossprechung derer, welche bey ihm angegeben waren.

Datus, ein Schauspieler bey den Attelanischen Possenspielen, sang einst eine Arie, die mit den Worten: „Guten Tag, Papa! guten Tag, Mama!„ anfieng, und sich endigte: „Ihr sollt mir bald beym Pluto seyn!„ Er deutete durch die Bewegung eines Trinkenden auf den Tod des Klaudius, durch die Pantomime eines Schwimmenden auf das Schicksal Agrippinens, und durch ein Umherbreiten seiner beyden Hände auf die Unterdrückung des Senats. Diese Unverschämtheit, die man in unsern Tagen viel strenger geahndet sehn würde, ward nur mit der Verbannung bestraft. ***)

In den Schmähschriften des Vinder verdroß ihn nichts in so hohem Grade, als die Verachtung sei-

*) Nam deum honor principi non ante habetur, quam inter homines agere desierit. Tacit. ib. l. 15. c. 74.

) Sueton. in Ner. c. 39. *) Suet. in Ner. c. 39.

seiner musikalischen Talente. *) Er hatte über diese Kunst Einen sehr richtigen Grundsatz, daß sie nemlich ihrer Wirkung in kleinen Versammlungen mehrentheils verfehle. **)

Seneka war sein Lehrer in der griechischen Sprache, in der Geschichte, in der Beredsamkeit und Dichtkunst gewesen. Nero machte, mit ziemlicher Fertigkeit, mittelmässige Verse; ***) aber in der Beredsamkeit brachte er's niemals weit. Sich mit dem Studium der Weltweisheit abzugeben, schlug er völlig aus; denn seine gnädige Frau Mama hatte ihm versichert, daß sie einem Monarchen nichts nütze: nemlich einem Monarchen, wie ihn sich ein herrschsüchtiges Weib denkt — einem Despoten. ****)

Wie? die grosse Wissenschaft, die uns unsere Leidenschaften mässigen, unsere Pflichten kennen und erfüllen lehrt; sie, die Gerechtigkeit und Gnade so liebenswürdig, die den Fürsten die wahren Gränzen ihrer Macht bekannt, die ihnen die Rechte der Menschheit ehrwürdig macht — diese Wissenschaft wäre Monarchen überflüssig, und soll nicht in den Erziehungsplan des Erben einer Krone gehören?

Solche

*) Nihil autem aeque doluit, quam ut Cytharaedum malum se increpitum. Suet. ib c. 41.

**) Subinde inter familiares Graecum proverbium iactans, occultae musicae nullum fere esse respectum. Suet. in Ner. c. 20.

***) Suet. in Ner. c. 52.

****) Ib. eod. Sed a philosophia eum mater avertit, monens imperaturo contrariam esse.

Solche Rathschläge, wie Agrippina gab, erhalten die Söhne der Könige mehrentheils von denjenigen, welchen daran gelegen ist, sie zu benebeln, um sie zu beherrschen. Sie dürfen sie, zu diesem Endzwecke, weder allzuklug, noch allzutugendhaft werden lassen. Aber die Zeit lehrte Agrippinen, daß das Bestreben, seinen Fürsten zum Thoren oder zum Bösewicht zu machen, selten ungestraft bleibt. — Möchten doch alle künftigen Nachahmer ihres Lasters Erben ihres Schicksals werden!

Noch eine Anekdote! Agrippina hatte ausgesprengt, daß das Kind Nero, in der Wiege, von zwo Schlangen bewacht worden wäre. Nero wollte von nicht mehr als Einer wissen.

Man macht dem Seneka den Vorwurf, daß er, um der Bewundrung seines Zöglings ungetheilt zu geniessen, ihm das Lesen der ältern Redner untersagt habe. *) Wie unwahrscheinlich ist dieser Vorwurf! Sollte er ihn denn auch vom Lesen der Schriften seines eignen Vaters zurück gehalten haben, der sich über den Cicero so treflich ausdrückt: „Ich habe dieses Genie, das einzige, dessen Grösse die römische Nazion mit der Grösse ihrer Siege vergleichen kann, persönlich kennen gelernt; ich habe seine Stimme gehört u. s. f. „ **) Und wie leicht würde es

*) Suet. in Ner. c. 52. Quint. inst. orat l. 10. c. 1.

**) Potui illud ingenium, quod solum populus Romanus par imperio suo habuit, cognoscere; &, Seneka.

es uns seyn, in den Werken unsers Seneka eine Menge Stellen zu finden, wo er dem Cicero weniger allgemeine, und desto rühmlichere Lobsprüche giebt, da sie sich auf Vorzüge gründen, die dem grossen Haufen der Leser nicht selten zu entgehn, und nur von den feinern Seelen bemerkt zu werden pflegen, welchen ein zärtlicheres Gefühl des Schönen, diese süsse Quelle der reinsten Freuden, beywohnt. Quintilian, der, wie er selbst gesteht, für einen Feind des Seneka gehalten wurde, beschuldigt ihn, kühn und unwahrscheinlich genug, daß er seine Muster in der Redekunst herab gewürdigt habe; und alle Welt hat das wiederholt, und wiederholt es noch, ohne eines so gehässigen Vorwurfs Grund oder Ungrund zu untersuchen. Billiger und natürlicher wäre es, dünkt mich, gewesen, dem Seneka selbst zu glauben, der in vielen Stellen seiner Schriften den Talenten derer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die sich vor ihm in der Beredsamkeit gezeigt haben; als dem Verfasser der Anweisung zur Beredsamkeit, welcher eine Anklage, die nur Haß oder Vorurtheil niederschreiben konnte, durch keine Gründe unterstützt hat. Aber freylich mußte man, um den Seneka zu rechtfertigen, um die Ungerechtigkeit, die Partheylichkeit, kurz die verächtliche Eifersucht des Quintilian zu entlarven, die Schriften des Ersten lesen. Dies Geschäfte war nicht

quod vulgo de Iulio dici solet, sed de illo proprie debet, potui vivam vocem audire. Sen. controv. l. 1.

nicht für Jedermann. Die Anklage fand man in zwanzig Zeilen aufgezeichnet, und die Widerlegung sollte man aus sechs dicken Bänden herausſuchen. Das hieß von der Bequemlichkeit ein groſſes Opfer verlangen. Wir haben der Wahrheitsliebe dieſes Opfer gebracht, und ſind jetzt überzeugt, daß Quintilian, der darum ein ganz guter und ſcharfſinniger Schriftſteller bleiben mag, in Sachen des Geſchmacks kein untrüglicherer Richter ſey, als ein andrer gescheuter Mann. *) Um dem Leſer unſere Ueberzeugung mitzutheilen, ſchreiben wir zwo oder drey Stellen des Seneka ab, wo ſich dieſer auf eine entſcheidende und unzweydeutige Art über den Cicero erklärt. Da haſt du dann, lieber Leſer, die Akten des Prozeſſes; du kannſt nun ein Urtheil fällen.

„Lies den Cicero, ſagt er zum Lucilius; ſeine Beredſamkeit iſt einfach, harmoniſch, gerundet, ſanft und zärtlich, ohne Entnervung — Wie Cicero ſanft dahin flieſt, ſo ſtürzt Pollia wild herab.„ **)

„Nenne

*) Untrügliche Richter in Sachen des Geſchmacks (juges infaillibles en matiere de goût) wollten wir uns überhaupt wohl verbitten, und wenn ſie auch ſo erleuchtet wären, wie derjenige, der ſich freut, daß Hr. Friedel ein deutſches Theater überſetzt, damit wir Deutſchen uns nach den Urtheilen bilden können, welche — die Franzoſen über uns fällen. S. Iournal Encyclopedique. E.

**) Lege Ciceronem; compoſitio ejus una eſt, pedem ſervat, curata, lenta, & ſine infamia mollis — Denique apud Ciceronem omnia desinunt, apud Pollionem cadunt. Seneca epiſt. 100.

„Nenne mir den Schriftsteller, sagt er an einem andern Orte, den du dem Fabianus vorziehst. Du nennst den Cicero? ich gebe es zu. Aber kleiner, als ein Riese, heißt noch lange nicht Zwerg seyn.„ *) In einem andern Briefe tadelt er die heftige und schnelle Aussprache gewisser Redner, und setzt ihr die edle Feyerlichkeit entgegen, mit welcher Cicero deklamierte. „Cicero, sagt er, dem die römische Beredsamkeit ihren Ursprung dankt, redete stets mit abgemeßner Langsamkeit.„ **) Endlich bemerkt er, indem er von Lucina redet, daß dieser Schriftsteller sich in der Beredsamkeit einen Ruhm hätte erwerben können, wenn ihm nicht der Ruhm des Cicero im Wege gestanden hätte. ***)

Sechs

*) Affer quem Fabiano possis praeponere. Dic Ciceronem — ego quidem cedam: sed non statim pusillum est, si quid maximo minus est. Ibid. ead.

**) Cicero quoque noster, a quo certe Romana eloquentia exstitit, semper gradarius fuit. Seneca epist. 40.

***) Qui habuisset aliquod in eloquentia nomen, nisi illum Ciceronis umbra pressisset. Senec. Nat. quaest. l. 2. c. 56. Hr. D. hätte diesen Stellen, welche mir den Vorwurf Quintilians sehr gut zu widerlegen scheinen, noch die Bemerkung hinzufügen können, daß Beyspiele von Seneka's Urtheilen über den Cicero, für die Unpartheylichkeit aller seiner übrigen Urtheile Gewähr leisten. Ich will mich deutlicher erklären. Der eifersüchtige Dichter oder schöne Geist wird sich allemal an den

größ-

Sechs und dreyssigstes Kapitel.

Wir haben noch eine andre Seite am Seneka zu betrachten. Wir sahn den Hofmann, jetzt wollen wir den Philosophen; wir sahn den Hofmeister des Nero, jetzt wollen wir den Lehrer des menschlichen Geschlechts studieren. (Aber, könnte man einwenden, ein verächtlicher Hofmann, ein gefährlicher Hofmeister und ein armseliger Lehrer des menschlichen Geschlechts, wenn er Eine dieser Rollen so spielte, daß man den Philosophen verkannte. Hr. Diderot macht dem Seneka, durch diese Absonderung, ein sehr zweydeutiges — und vielleicht noch schlimmer, als zweydeutiges — Kompliment. E.)

Man verweilt mit Aufmerksamkeit vor den Bildnissen berühmter oder berüchtigter Menschen; man sucht ihrer Physiognomie die charakteristischen Züge des Heldenmuths oder der Bosheit abzulauschen, und unsere Einbildungskraft kommt uns auf allen

größten, an den fürchterlichsten seiner Nebenbuhler machen, diesen zu verkleinern und herabzusetzen suchen. Die Deos minorum gentium läßt er ruhig im Besitz ihres ärmlichen Ruhmes, oder sucht sie noch wohl gar, wie's sein Vortheil erfodert, grösser zu machen, als sie sind. Seneka aber lobt hier den ersten, den gefährlichsten seiner Nebenbuhler; nicht schüchtern, wie die Eifersucht auch bisweilen loben kann, bisweilen loben muß; sondern mit freymüthigen und durch Gründe unterstützten Lobsprüchen, denen man's ansieht, daß sie seinem Herzen nichts kosten. E.

Fall zu Hülfe. Alle Büsten, welche den Seneka vorstellen, sind unedel; sein wahres Bild, das uns Ehrfurcht einflößt, das uns mit Bewunderung erfüllt, das meiner Vertheidigungsschrift Geist und Leben, die ihr mangeln, zu geben im Stande ist — Dies Bild ist nicht die mißrathene Vorstellung seiner Attitüde im Bade; es ist in seinen Schriften. Dort ist der wahre Seneka zu suchen und — zu finden.

Seneka hat sehr viel geschrieben, welches nicht zu bewundern ist. Mit einer seltnen Fruchtbarkeit des Geistes verband er eine ausserordentliche Neigung zur Arbeit. „Kein Tag verstreicht mir, sagt er einst, ganz ohne zu arbeiten. Und wenn mir unvermeidliche Zerstreuungen Einen rauben, so nehme ich die Hälfte der Nacht zu Hülfe. Ich kann behaupten, daß ich mich selten dem Schlafe überlasse, sondern ihm unterliege. Meine Augen werden schwer, meine Augenlieder fallen zu, ohne daß ich sie darum von dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit abziehe. Ich habe mich der Gesellschaft, so sehr ich kann, entzogen, und allen Zerstreuungen des Lebens entsagt. Ich beschäftige mich mit unsern Enkeln, erforsche für sie die Fundgrube der Wahrheit, und suche etwas hervor zu bringen, das mich überleben soll. Was ich schreibe, sollen Arzeneyen für die Thorheiten der Nachwelt seyn.„ *) — Und das ist vielleicht der richtige Weg, den ein Schriftsteller einzuschlagen hat, der

*) Seneca epist. 8.

der seinem Jahrhunderte gefallen, und bey der Nachwelt leben will. So groß die Vortheile auch sind, welche der Gelehrte, der Philosoph, der Schriftsteller aus dem Umgange mit der grossen Welt soll ziehn können, so sehr ich die Annehmlichkeiten desselben zugebe, so wage ich es doch, zu behaupten, daß sein Geist und sein Herz sich im Cirkel einiger erwählten Freunde, in der Einsamkeit, im Umgange mit den grossen Alten und mit — sich selbst, im Studium seines Charakters und seiner Leidenschaften, weit besser befinden, und daß er in der bestgewählten Gesellschaft selten etwas so vernünftiges hören werde, als er sich in seiner Stube selbst sagen kann. Wenn ich mich nicht in dem Grundsatze betrüge, daß keine Tugend den Bösewichte ganz fremde, und jedes Laster dem Tugendhaften einigermassen verwandt sey, so muß demjenigen, der sich selbst studiert hat, das Studium der Menschen sehr leicht werden. — Der Lord Shaftsbury hat einem seiner Werke den schöngewählten Titel gegeben: Das Selbstgespräch, oder: Erinnerungen an einen Schriftsteller.

Die Trostschrift an die Marcia, Helvia und den Polybius ausgenommen, welche Seneka in der Verbannung zu Korsika schrieb, sind seine übrigen Werke die Frucht derer Stunden, die er bey Tage den Geschäften des Hofes, und bey Nacht dem Schlafe abgewonnen. Seine Gedichte, seine Trauerspiele, seine Reden, sein Werk über die Bewegung der Erde, seine Versuche über die Ehe und über den Aber-

glauben, seine historischen Auszüge, seine Ermunterungen und seine Dialogen — sind verloren gegangen. Was uns übrig geblieben, ist genug, uns den Verlust dessen, was uns fehlt, bedauren zu machen. Sein Briefwechsel mit dem heil. Paulus ist offenbar die Arbeit eines Schülers, der sich in der lateinischen Sprache üben, oder eines Bewundrers des Seneka, der ihn gerne den Anhängern der Lehre Jesu beygesellen wollte.

Seneka scheint viel gereist zu seyn. Was er über Egypten und die Fruchtbarkeit des Nilflusses sagt, macht es glaubwürdig, daß er dieses Land, dessen Statthalter überdem sein Oheim war, besucht habe. *) Ja, man behauptet, daß er die Gränzen Indiens erreicht habe, von welchem Lande er, nach dem Zeugnisse des ältern Plinius, in einem seiner verlornen Werke, geographische Nachrichten geben soll. **)

Sie-

*) Natur. Quaestion. l. 4. c. 1, 2, 3 & 4. Conf. ad Helv. c. 17. Hier redet er von einer Begebenheit, welche sich zugetragen haben muß, als er mit seiner Tante aus Egypten zurückkehrte. Beyde waren auf einem Schiffe. Seneka's Oheim, der über zehn Jahre Statthalter dieser römischen Provinz gewesen war, starb unterwegs. Sein Name ist uns nicht aufbehalten worden. Justus Lipsius glaubt ihn entdeckt zu haben, nemlich: Betrasius Pollio. Seine Gründe sind scheinbar. D.

**) Seneca etiam apud nos, tentata Indiae commentatione, sexaginta amnes ejus prodidit, duo deuiginti centumque populos. Plin. Hist. nat. l. 6. c. 17.

Digitized by Google

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Die Schriften des Seneka enthalten eine Menge grosser Gedanken; er ist indessen mehr ein grosser Geist, als ein Mann von Geschmack. Man wirft dem Ausdruck dieses Schriftstellers oft etwas Gezier-tes, Gesuchtes vor; ich entscheide nicht, mit welchem Grunde? — Sonderbar aber ist es, daß Lucilius, der Freund, der Zeitgenosse des Seneka, derjenige, an welchen die meisten seiner Briefe gerichtet waren, daß dieser sich über den vernachlässigten Stil seines Korrespondenten beschwerte. *) Wir besitzen noch den Brief des Seneka, wo er diese Beschwerden sei-nes Freundes ablehnt, und zugleich einige sehr gute den Briefstil überhaupt, und besonders die Behand-lung philosophischer Materien in demselben betreffende Grundsätze äussert: „Du beschwerst dich, schreibt er, daß meine Briefe nicht genug ausgearbeitet sind? Allein arbeitet man denn seine Unterredung aus, wenn man sie anders nicht geziert werden lassen will? Meine Briefe sollen einem Gespräche ähnlich seyn, das wir beide etwa auf unserm Zimmer, oder auf dem Spaziergange hielten. Leicht und einfach sollen

*) Ein Schriftsteller kann aber zugleich sehr geziert und sehr nachlässig schreiben. Ja, er sinkt mehrentheils desto tie-fer, je unvorsichtiger er zu steigen versuchte. Sonst könn-te man leicht in dem Vorwurfe des Lucilius einen noch verdorbenern Geschmack finden, als Seneka hatte, und — vermuthlich nicht ohne Grund — in diesem verdorbenen Geschmack, den Geschmack seines Zeitalters erkennen. E.

Digitized by Google

sie weder Kunst noch Arbeit verrathen. Ich möchte dir meine Gedanken lieber sehn lassen, als sie dir sagen. — Die Philosophie verschmäht die Reize des Witzes nicht ganz; aber sie widmet auch dem Schmuck des Ausdrucks keine vorzügliche Sorgfalt. — Unsere Schriften sollen weniger zu gefallen, als zu unterrichten suchen: kommt ihnen aber die Anmuth des Stils ungezwungen zu Hülfe, beut sie sich selbst dar, und kostet sie uns wenig; nun, so heisse man sie willkommen, und unterstütze mit ihr Dinge, welche auch ohne sie ihr Glück machen würden. Nur stehe nie ihre Künsteley der Wichtigkeit des Gegenstandes im Wege.„ *) Diese Stelle, welche die Kunstrichter, die Seneka's Stil tadelten, ganz vernachlässigt zu haben scheinen, beweist wenigstens, daß Lucilius diesen Stil nicht so geziert fand. Er, ein Zeitgenosse und Landsmann des Seneka; er, der die Sprache redete,

*) Minus tibi accuratas a me mitti epistolas quereris. Quis enim accurate loquitur, nisi qui vult putide loqui? Qualis sermo meus esset, si una sederemus, aut ambularemus, illaboratus & facilis; tales esse epistolas meas volo, quae nihil habeant accersitum, nec fictum: si fieri posset, quid sentiam ostendere quam loqui mallem. — Neque enim philosophia ingenio renuntiat: multum tamen operae impendi verbis non oportet. — Non delectent verba nostra, sed prosint. Si tamen eloquentia contingere potest non solicito, aut si parata est, aut parvo constat, adsio & res pulcherrimas prosequatur. Sit talis ut res potius quam se ostendat. Sen. epist. 75.

redete, welche dieser schrieb, war doch wohl ein feinerer und zärtlicherer, ein strengerer und zuverlässigerer Richter, als wir noch so emsige Erforscher — einer todten Sprache. Kurz, was uns geziert und gesucht und gekünstelt scheint, hatte vermuthlich diesen Charakter in den Augen der Alten nicht. *)

Man kann die Werke des Seneka als ein vollständiges Lehrbuch der Moral ansehn; und vielleicht giebt es wenige, die so fähig sind, gute, trefliche Menschen zu bilden, ihnen Rechtschaffenheit, Liebe und Gefühl für die Tugend, Standhaftigkeit im Unglück, Gleichgültigkeit gegen den Schmerz und gegen das Leben, und die Großmuth einzuflössen, welche den einen ertragen und das andre verachten lehrt. Das Alterthum hat uns kein andres moralisches Werk von diesem Umfange hinterlassen. Neben einigen Vorschriften, wider die sich unsere Natur empört, und deren Beobachtung vielleicht nur dienen würde, die Leiden unsers jezigen Zustandes zu vermehren, hat er viele, die wir wohl thun werden, uns bekannt zu machen, unserm Gedächtnisse einzuverleiben, und, als die nie zu verlassende Richtschnur unsers Lebens in unser Herz zu schreiben; wer sie vernachlässigt, wird zugleich die heiligsten Pflichten beleidigen, und endlich das gemeinschaftliche Ziel des Dummkopfs und des

*) Das heißt der jungen Alten, zur Zeit des Seneka und Lukan: nicht der alten Alten zur Zeit des Cicero, Virgil und Horaz. E.

des Bösewichts erreichen — Verderben; wer sie beobachtet, der kann sie aus einem guten Herzen, oder aus einer guten Erziehung, oder aus den Schriften des Seneka nehmen — das ist einerley.

Jene strengern Vorschriften waren das Werk einer Philosophie, welche an den größten Theil der Menschen zu grosse Forderungen that; vielleicht wäre sie zufrieden gewesen, wenn man die Hälfte ihrer Forderungen erfüllt hätte. Seneka selbst giebt dieses zu verstehn, wenn er sagt: Unsre Vorschriften sind oft nicht ohne Ursache übertrieben, damit man sie zu ihrer wahren Meynung zurückführe *).

Macht denn die Werke dieses Philosophen zu eurem Handbuche, gute Menschen! Erklärt ihn euren Kindern, aber vor der Reife eines gesetzten Alters erlaubt ihnen nicht, ihn selbst zu lesen. Erst müsse die innige Vertraulichkeit mit grossen Alten und Neuern, ihren Geschmack in Sicherheit gesetzt haben, ehe ihr ihnen den Seneka in die Hände gebt. Sein Stiel ist treffend, lebhaft, gedrängt, Ausdrucksvoll; aber die Bahn, die er geht, läßt nicht viele Nebenbuhler zu. Seine Nachfolger werden sich nie zu der Höhe seiner originellen Schönheiten erheben; und feurige

*) Quaedam praecipimus ultra modum, ut ad verum & suum redeant. Senec. de benef. l. 7. c. 22. Er dachte nemlich, die Menschen sind doch gewohnt, von dergleichen zu reduciren; man gebe ihnen also überley. E.

rige Jünglinge dürften eben so oft die thörichten Bewundrer seiner glänzenden Fehler, und die sklavischen Kopisten seiner Manier, als die Zöglinge seiner Lehren und die Nachfolger seiner Tugenden werden. So las auch ich einst den Seneka, zu einer Zeit, wo ich es rühmlicher fand schön zu reden, als schön zu handeln, wo ich lieber Genie, als Tugend zu besitzen wünschte, und wo mir die Vorschriften des Quintilian wichtiger waren, als die Lehren der Weisheit *).

Man wird in der Folge dieses Versuchs an den Stellen, wo ich die verschiedenen Urtheile untersuche, die über Seneka's Werke gefällt sind, sehen können, welchen Einfluß auf das meinige die Erfahrungen eines ganzen Lebens, und die Reife eines Alters gehabt haben, wo ich, auf die Frage: Was machst du? nicht: Ich lese Anweisungen zur Wohlredenheit, antworten, sondern mit Horaz ausrufen würde:

Quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.
Horat. l. 1. ep. 1. v. 11.

Ich suche die Wahrheit und die Tugend; und suche sonst nichts mehr.

Viele unserer berühmtesten Neuern würde man einer Menge grosser, schöner, witziger, oft auch bloß auffallender — kurz, eines grossen Theils derjenigen Gedanken berauben, wodurch sie originell seyn wollen; wenn

*) Das wird gewesen seyn, als er die Bijoux schrieb. Aber freylich findet man da von beyden keine Spur. E.

wenn man den Plutarch wiedergäbe, was in ihren Schriften Plutarchs, dem Seneka, was Seneka's, und dem Montagne, was Montagne's ist *). Wie sehr gefällt mir (gegen die schlauen Wendungen, womit jene ihren Raub verbergen) die edle Offenherzigkeit des Letztern, wenn er sagt: Ich habe mein Buch aus den Trümmern zweyer andern zusammengebacken **). Leihen ist erlaubt, aber nicht stehlen; noch weniger stehlen, und den Bestohlenen schimpfen.

Acht und dreyssigstes Kapitel.

So gehe ich denn, ohne günstiges Vorurtheil, ohne schmeichelnde Partheylichkeit, an eine Untersuchung der Schriften des Seneka. Des Vorrechts, dessen er sich gegen viele andre bedient, werde ich mich nicht begeben — ihm bisweilen zu widersprechen. Und warum sollte ich? — Die Ordnung, in die der neuere französische Uebersetzer seine Werke gebracht hat, mag immer nicht die chronologisch richtige seyn; ich folge ihr demungeachtet, da jede andre leicht eben so fehlerhaft seyn könnte. Dieser kurze Auszug aus seinen Schriften wird den Schattenriß seiner Seele vollenden, die Geheimnisse seines Privatlebens aufdecken,

*) Hier macht sich Herr D. zum zweytenmal, durch eine lange Anmerkung wider Rousseau verächtlich, welche beweist, daß er das verum & decens des Horaz nur gesucht, aber nicht gefunden habe. S. meine Vorrede. E.

**) Essays de Michael Montagne l. 2. ch. 32. au commencement.

cken, und die Grundsätze darstellen, worauf seine theoretische und praktische Philosophie beruhte.

Mit seinen Briefen mache ich den Anfang; mein Plan ist dieser: Ich werde oft aus mehrern Briefen zusammentragen, was zu einerley Materie gehört; werde seine Grundsätze oft allgemeiner ausdehnen, oft enger einschränken; ich werde sie erläutern und anwenden, sie bestätigen und widerlegen; bald mich hinter ihm vor den Kunstrichtern verbergen, bald mich bloß stellen und die Pfeile aufnehmen, die gegen Seneka gerichtet waren.

Die Brife des Seneka sind an den Lucilius, seinen Freund und Schüler in der stoischen Philosophie gerichtet. „Lucilius, sagt er einst, ich fordere dich zurück; du bist mein Werk.“ Dieser Lucilius stammte von keiner grossen Familie ab; Verdienste hatten ihn bis zum römischen Ritter erhoben, und in Sicilien war er Proprätor gewesen. Er mochte ungefähr mit dem Seneka in Einem Alter seyn; denn dieser schreibt ihm: Wir sind beyde bey Jahren.

Der Gegenstand dieses Briefwechsels ist sehr ausgebreitet; er erstreckt sich über das ganze Reich der Moral. Ich will dieß durch den Inhalt eines jeden beweisen; aber um mir selbst und dem Leser das Trockne eines solchen Registers zu ersparen, werde ich die Stellen auszeichnen, die mich am meisten gerührt

rührt haben, die ich mir, als ich sie zuerst las, selbst zu behalten wünschte, und die ich behalten habe. Nur glaube man nicht, daß es den Briefen, deren Inhalt ich mich anzugeben begnüge, an eben so schönen Stellen fehle.

Wer wird nicht den Wahrheiten beystimmen, welche der erste Brief über den Gebrauch der Zeit enthält. „Ein Theil unseres Lebens, sagt Seneka, verstreicht unter schlimmen Handlungen, ein andrer ohne alle Handlungen, und fast das ganze Leben unter andern Handlungen, als es sollte.“

„Es geht mir, wie den Leuten, die ohne ihre Schuld arm geworden sind. Die ganze Welt entschuldigt, aber kein Mensch unterstüzt sie.“

Der zweyte Brief hat die Reisen und das Lesen, das er auch für eine Art der Reise hält, zum Gegenstande. Er giebt seinem Freunde hier eine Vorschrift, die für manchen deutschen Gelehrten sehr überflüssig seyn möchte: „Da du nicht alle Bücher lesen kannst, die du kaufen kannst, so kaufe nie mehrere, als du lesen kannst.

In diesem Briefe findet man eine merkwürdige, den Epikur betreffende Stelle: „Epikur — denn ich wage mich auch wohl, nicht als Ueberläufer, sondern als Kundschafter, in's feindliche Lager herüber — Epikur, den ihr den Sklaven der Wollust nennt, behauptet, daß man nicht fröhlich leben könne, ohne weise, gerecht und tugendhaft zu seyn, noch

noch auch weise, gerecht und tugendhaft seyn, ohne fröhlich zu leben *).

Wer sich einen Freund wählen will, beherzige doch die Vorschriften des dritten Briefes. Es sind ihrer zu viele, um sie auszuziehen; ich zeichne statt dessen einen merkwürdigen Gedanken aus, den Seneka dem Pomponius zuschreibt: „Es giebt Augen, die so an die Finsterniß gewöhnt sind, daß der helle Tag sie in Verlegenheit sezt.“

Der vierte lehrt die Furcht des Todes und die Bekümmernisse des Lebens besiegen. „Wohin kann mich ein Wüthrich schicken? — wohin ich ohnedem gehe. Das Uebel ist nicht groß, welches das Letzte von allen ist. Der Verlust ist nicht fürchterlich, dem keiner mehr folgen kann. — Wer nur den Hunger, den Durst und die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen sucht, braucht nicht an die Thüren der Grossen zu klopfen, noch ihre beleidigende Verachtung, oder ihre stolze Herablassung zu ertragen.“ — Wenn du an diese

*) Ich führe diese ganze Stelle im Original an, weil sie Herr Diderot in seiner Uebersetzung — er thut das öfterer — sehr verstümmelt hat: Epicurus, (soleo enim & in aliena castra transire, non tanquam transfuga, sed tanquam explorator) Epicurus, is quem vos voluptatibus esse deditum dicitis, clamat, non posse incunde vivi, nisi sapienter, honeste justeque vivatur; nec sapienter, honeste justeque, nisi sapienter. E.

diese Thüre klopfen willst, so thue es für Andre, nie für dich selbst, möchte ich hinzu setzen *).

Der fünfte Brief über die Sonderbarkeit, giebt dem Lucilius einige Rathschläge, die vielleicht in unserm Zeitalter nicht unrecht kommen: „Suche nie, nach dem Beyspiel gewisser Philosophen, die lieber das Gerücht beschäftigen, als Nutzen stiften wollen, in deinem Aeusserlichen, in deinen Sitten und deiner Lebensart, eine auszeichnende Sonderbarkeit zu behaupten. Eine vernachlässigte Kleidung, ungekämtes Haar und ein verwirrter Bart, sind sehr ungewisse Mittel, die Achtung der Menschen zu gewinnen. Der Name des Weltweisen ist ja verhaßt genug, wenn man ihn auch mit noch so vieler Bescheidenheit führt. — Aber, fragst du, soll denn kein Unterschied zwischen uns und dem grossen Haufen seyn? O ja! aber nur nicht so sichtbar sey dieser Unterschied."

Die wahre Freundschaft ist der Gegenstand des sechsten Briefes. „Wie vielen Menschen, ruft Seneka aus, hat es eher an Freunden, als an Freundschaft gefehlt!" — Mag wahr seyn! Sollte man aber auch nicht mit Wahrheit ausrufen können: Wie vielen Menschen hat es eher an Freundschaft, als an Freunden gefehlt!

Im

*) So klopfte Herr d'Alembert an die Thüre der Kaiserin von Rußland, um die Bibliothek des Herrn Diderot zu verkaufen, und doch auch nicht zu verkaufen. E.

Digitized by Google

Im siebenten Briefe räth er seinem Freunde, sich der Welt zu entziehen. „Ich bringe, sagt er, aus der Gesellschaft nie so viel Tugend zurück, als ich hinein brachte.“ — Wer ist unter uns so lasterhaft, oder so tugendhaft, daß er nicht dasselbe sagen könnte? — Hier wendet er sich an die Römer, und wirft ihnen vor, daß sie ihre Monarchen grausam seyn lehrten, was sie sonst nicht seyn würden. Seneka kannte damals vermuthlich die Neigungen seines Zöglings noch nicht. Sein Briefwechsel mit dem Lucilius ist wahrscheinlich zwischen dem ersten und fünften Regierungsjahre des Nero angefangen.

„Der Weg der Vorschriften ist langweilig; Beyspiele führen kürzer zum Ziel. Die Schüler der Sokrate und Epikure lernten mehr aus ihren Sitten, als aus ihren Ermahnungen.“ — Man kann diesen Grundsatz besonders auf die Erziehung der Kinder anwenden. Vorschriften, welche nur eine lange Erfahrung in ihr wahres Licht setzen kann, sind hier sehr am unrechten Orte. Redet vernünftig, und handelt tugendhaft, so oft sie Zeugen eurer Reden und Handlungen sind. So behandelte Rom Jünglinge, die es zu seinen Magistratspersonen, Feldherren und Rednern bilden wollte. Wo wollt ihr eine schickliche Gesellschaft für sie finden, wenn ihr fürchten müßt, daß Ein Wort, Eine Handlung, wovon sie Zeugen sind, die Bemühungen vieler Jahre vernichte?

Der achte Brief handelt von der Geschäftigkeit eines weisen Mannes. Im neunten, der abermals

die Freundschaft betrift, behauptet Seneka, daß man den Verlust eines Freundes eben so geschwind ersetze, als Phidias eine beschädigte oder zerbrochne Statue. Sollte das möglich seyn? Wie? Der Mann, in dessen Busen ich meine geheimsten Gedanken schütten, der mich auf dem schlüpfrigen Wege des Lebens unterstützen, mich durch die Weisheit seiner Rathschläge und die Stetigkeit seines Beyspiels leiten, dem ich einen Antheil meiner Freyheit, meiner Ehre, meines Lebens und Schicksals anvertrauen, nach dessen Sitten die Welt vielleicht die meinigen beurtheilen soll; der Mann, den ich ohne Furcht ausforschen, dessen Vertraulichkeit ich nicht scheuen, in dessen Innerstes ich hineinleuchten dürfte, ohne daß mir die Fackel in der Hand zittern würde — dieser Mann liesse sich alle Tage, oder alle Monate — nur alle Jahre wieder finden? Ach, leider! kaum alle Menschenalter. Das wissen die Greise wohl, die lieber allein bleiben, als nach neuen Freunden suchen.

Seneka fragt sich bald hernach selbst: „Was suche ich denn, wenn ich einen Freund suche? Einen für den ich sterben, den ich in die Verbannung begleiten, dessen Leben ich auf Kosten des meinigen retten kann.“ — Hier denkt er groß und erhaben *); aber

*) Young scheint mir doch in diesen Zeilen gröſſer zu denken:

Of friendship's fairest fruits, the fruit most fair
Is virtue kindling at a rival fire. E.

aber so dachte er vorhin nicht. Eine sehr feine Bemerkung macht er, indem er die Liebe und die Freundschaft vergleicht: „Jene ist, sagt er, die Raserey der Freundschaft.“

Aber wie stark ist der Gedanke, wenn er den Weisen, der in einer öden Wildniß, oder in der Finsterniß eines Kerkers schmachtet, mit dem Jupiter vergleicht, wann die Welten zerstöhrt seyn werden. Ideen von dieser Grösse können nur von ausserordentlichen Menschen erzeuget werden.

Die Einsamkeit ist der Vorwurf des zehnten Briefes. „Krates, der einen jungen Menschen fragte: Was machst du so allein? erhielt zur Antwort: Ich unterhalte mich mit mir selbst. Hüte dich, erwiederte Krates, daß du dich nicht mit einem Schmeichler unterhältst.“ — „Lebe unter dem Menschen, sagt Seneka, als ob dich die Götter sähn, und rede mit den Göttern, als ob dich die Menschen belauschten.“

Neun und dreyssigstes Kapitel.

Die Vortheile des Alters, der Tod und der Selbstmord machen den wichtigen Inhalt des eilften Briefes aus. Rührend ist die Art, wie Seneka sich durch sein Landhaus, seinen Pachter, seinen Gärtner, seine Bäume u. s. w. seines hohen Alters erinnern läßt. „Was für ein Leichnam, sagte er, den man dort hingestellt? Wo ist das Gerippe gefunden? Was

braucht man mir hier die Todten aus der Nachbarschaft zusammen zu führen? — Wie, Herr! du kennst den Felicion, den Sohn deines Pachters, nicht mehr, dem du in seiner Jugend so viel Spielwerk schenktest? „

Die Wirksamkeit der Philosophie auf die Verbannung unserer Fehler und Laster macht den Gegenstand des zwölften, so wie der Muth und die Sorglosigkeit für die Zukunft, welche die Tugend einflößt, den Inhalt des dreyzehnten Briefes aus. Der Weise, der das Urtheil der Menschen scheuet, heißt es, gleicht einem Feldherrn, den eine Heerde Vieh mit einer Staubwolke in Schrecken setzt.

Der vierzehnte Brief betrift die Sorge für unsern Körper. „Laßt uns für ihn sorgen, aber bereit ihn unverzüglich dem Scheiterhaufen zu übergeben, so bald Vernunft, Ehre oder Pflicht es gebiethen.„ — „Die Verwaltung eines Staats, den er der Raubgier der Mächtigen Preiß gegeben sieht, ziemt sich nicht für einen Philosophen.„ (Tröstet euch, verbannte Staatsmänner, oder ihr, denen der herannahende Untergang des Staats die Verbannung droht.)

„Der Weise wird nie den Zorn der Grossen erregen.„ — Ein sklavischer Grundsatz! das heißt sich verdammen die Wahrheit zu verschweigen.

Man sagt: „Erst leben, dann philosophiren; aber das ist der Grundsatz des Pöbels. Der Weise sagt: Erst

Erſt philoſophiren; dann leben, wenn man kann; und das Leben weniger lieben, als die Tugend.„

„Hüte dich, dreyerley Leidenſchaften zu erregen: den Haß, den Neid und die Verachtung.„ — Dieſe Vorſchrift iſt des Mönchs beym Rabelais würdiger, als des philoſophiſchen Seneka. Du ſelbſt, Seneka, haſt mich gelehrt, was ich dir antworten will: Es giebt Menſchen, von denen es rühmlich iſt, gehaßt zu werden; die Qualen des Neides ſind immer der Lobſpruch desjenigen, der ſein Gegenſtand iſt; die Verachtung iſt ſehr oft eine Verſtellung. — „Fürchte, ſagt er ferner, die Bewundrung.„ — Und warum? thue alles ſie zu verdienen. *) Vom funfzehnten bis zum neunzehnten Briefe unterhält ſich Seneka mit ſeinem Freunde über körperliche Uebungen, über den Nutzen der Philoſophie, den Reichthum, die Armuth, die Verfolgungen und die Verläumdung; über die Nothwendigkeit, ſich ungeſäumt der Philoſophie zu widmen; über die Vergnügungen des Weiſen, den Zorn, die Leidenſchaften, über Tugend und Laſter, über die Vortheile der Ruhe, die Geſellſchaft, die öffentlichen Aemter, über Glück und Unglück.

*) Aber fürchte ſie dennoch! konnte Seneka mit allem Rechte ſagen. Er dachte ſich dabey, was Pope bey den Zeilen dachte, die er ſeine guten Menſchen ſagen ließ:

— — we beg thee to conceal from ſight,
Theſe acts of goodneſs, which themſelf's requite. E.

Die Vorschriften des Seneka sind nicht selten strenge; aber Kenntniß der Welt und die tägliche Erfahrung bestätigen ihre Untrüglichkeit, die nur Eitelkeit oder Schwachheit zweifelhaft zu machen suchen können. In seinem zwanzigsten Briefe sagt er den Grossen, den Staatsmännern, ein einfältiges Wort, das sie aber stets im Munde führen sollten, um die Unbequemlichkeiten ihrer Erhebung lebhaft zu fühlen: „Wann wird der glückliche Tag kommen, wo man nicht mehr lügen wird!„ — Ich lese die Schriften des Seneka niemals, ohne zu finden, daß ich sie noch nicht genug gelesen habe.

Welches ist der Zweck der Philosophie? die Menschen durch einen Tausch ihrer Gedanken, und durch die Ausübung wechselseitiger Gefälligkeiten näher zu verbinden. Befiehlt sie uns, uns selbst zu quälen? Nein. — Im achten Briefe, der von der Geschäftigkeit des Weisen handelt, kommt er auf die rührenden Dramen, deren Dialog eine ernste Würde erfodert, und deren Gattung zwischen der Komödie und Tragödie inne steht. Ob dies Drama auch schon unter den Alten seine Feinde gehabt habe? sagt er nicht.

Wenn wir dem Seneka glauben dürfen, so ist die Philosophie eine Art des Heiligthums, das der redliche Mann verehrt, selbst der halb Lasterhafte hoch schätzt, und nur der offenbare Bösewicht zu entheiligen wagt. *) — Richtig! Ihr Suillius, ihr neuern

*) Epist. 14.

neuern Aristophanen,*) nie wird die Verderbniß allgemein, anhaltend und wirksam, noch das Bündniß des Lasters und der Unwissenheit gegen Tugend und Weisheit mächtig und dauerhaft genug seyn, um die Philosophie ihrer Würde und ihres Ansehns zu berauben. Aber der Philosoph vermeide alle Zänkereyen. Er verachte die Angriffe des Unverschämten, und sey überzeugt, daß nur der Verworfene ihn beleidigen kann. Er kränke sich nicht mehr über ihre Neckereyen, als er sich über ihre Lobsprüche gefreut haben würde, und überlasse sie ihrer geheimen Scham. — Sollten sie denn eine empfinden können? — Ich glaube es gewiß, seitdem ich einen elenden Miethling der Grossen, dessen Geschäft es war, redliche Leute zu verläumden, von einer Schmähschrift, die er auf Befehl gemacht hatte, sagen hörte: Ich bin doch nicht recht zufrieden, sie gemacht zu haben.

Die Briefe des Seneka sind ein Feld, wo man immer nachzulesen findet. Im Ueberfluß, sagt er, bereite ich mich auf die Armuth vor, und im Besitze des Reichthums spotte ich der unnöthigen Mühe, die sich das Schicksal gegeben hat. — Im ein und zwanzigsten Briefe: über den wahren Ruhm des Weisen, sagt er: „Die Briefe des Cicero werden das Andenken des Attikus nicht untergehn lassen; vergebens hätte er den Agrippa zum Schwiegersohn,

*) Hr. Palissat, Verfasser des Lustspiels: Die Philosophen. E.

und den Tiberius und Druſus zu Nachkommen gehabt; unter ſo vielen berühmten Namen würde man den ſeinigen vergeſſen haben, wenn der erſte Redner Roms ihn nicht durch ſeine Briefe unvergeßlich gemacht hätte. — O Lucilius, wenn du Gefühl für den Ruhm haſt, ſo ſey verſichert, daß meine Briefe dir einen ausgebreitetern gewähren werden, als alle deine Ehrenſtellen. Wer wüßte, daß Idomeneus gelebt hat, wenn Epikur nicht an ihn geſchrieben hätte? *) Hernach verweilt er ſich an der Gartenthüre dieſes Philoſophen, und giebt ihr eine Inſchrift, die von den ſtrengen Sitten des Einen, und von der Unpartheylichkeit des andern zeugt: „Verweile, Wanderer, hier giebt die Wolluſt das Geſetz! — Wie? und man beut nichts an, als ein Bißchen Brod und einen Becher Waſſer? — Nichts weiter! meine Tafel ſättigt den Hunger, mein Becher löſcht den Durſt; das iſt meine Wolluſt. — O Lucilius, handle immer, als wenn Epikur dich belauſchte.„ So dachte Seneka über dieſen guten, verkannten, verläumdeten Philoſophen. Man hat mit gleichem Eifer und mit gleicher Ungerechtigkeit die Grundſätze des Epikur und die Sitten des Seneka angegriffen.

Ich

*) Nomen Attici perire Ciceronis epiſtolae non ſinunt: nihil illi profuiſſet gener Agrippa, & Tiberius progener, & Druſus Caeſar pronepos: inter tam magna nomina taceretur, niſi Cicero illum applicuiſſet. Lucili, cet. Sen. ep. 21.

Ich lese in einem neuern Schriftsteller diese Worte: „Man stellt das Urtheil des Seneka als einen undurchdringlichen Schild wider alle Angriffe auf den Epikur. Es ist wahr, daß die Apologie des Seneka den Epikur aufs bündigste vertheidigt. Aber unglücklicher Weise möchte sie vielleicht, anstatt den Einen zu rechtfertigen, den Andern verdächtig machen. Wenn ihre Grundsätze, zur Ehre des Epikur, einen Schein der Aehnlichkeit hätten, so könnte es leicht zur Schande des Zeno seyn.„

Wenn Seneka die Vertheidigung des Epikur führt, so thut er es nicht auf Unkosten des Zeno; so wenig er jenen herabsetzt, wenn er diesem Lobsprüche ertheilt. Er ist ein unpartheyischer Richter, der die Wahrheit und die Irthümer jeder Seckte unpartheyisch abwiegt und freymüthig aufdeckt. Wenn die Tugend und Talente des Schriftstellers, welcher die philosophische Geschichte mit seinem Versuch über Epikurs Leben und Meynungen bereichert hat, nicht zu entschieden wären, so würde ich einen Verfasser, der durch Lobsprüche, die er einer Seckte giebt, zwo Secten verdächtig macht, wenn er das denkt, was er schreibt, für einen sehr schwachen Philosophen, oder wenn er das schreibt, was er nicht denkt, für einen sehr gefährlichen Heuchler halten. Wäre die Eitelkeit zu verzeihn, wenn sich ein Gelehrter unsers Jahrhunderts von den Grundsätzen des Epikur, dessen Schriften verlohren gegangen sind, besser unterrichtet

glaub-

glaubte, *) als Seneka, welcher diese vor Augen hatte, und Jenen so viel näher lebte? daß Epikur und Zeno übereingestimmt haben, die Tugend als das wesentlichste Gut zu betrachten, daß beyde einerley (nur auf verschiedene Art geäusserte) Grundsätze hatten; was folgt daraus? daß der Epikuräer eben so ausschweifend blieb, und der Stoiker ihm vielleicht einigermassen ähnlich wurde? — Eine spaßhafte Folgerung! eine sonderbare Logik! Ist es nicht genug — wenn es einmal verdammt seyn muß — den Epikur zu verdammen? muß man ihm auch noch, ohne allen scheinbaren Grund, seinen Vertheidiger Seneka beygesellen? Seneka, den der heilige Hieronymus (welcher nicht eben der duldsamste unter den Kirchenvätern war), wegen der Treflichkeit seiner Grundsätze und der Unschuld seiner Sitten mit den größten Lobsprüchen erhebt, und den er den heiligen Schriftstellern an die Seite setzt. **) Seneka schließt selten

*) Dieser Schriftsteller ist der seitdem verstorbene Abbee le Batteux, Mitglied der französischen Akademie, aus dem auch die obige Stelle genommen ist. S. Morale d'Epicure, tiré de ses propres ecrits. Art. 7. p. 157. 158.

**) Hier giebt Hr. D. ein auffallendes Beyspiel von dem, was der Franzose: mauvaise foi nennt. Er hatte vorhin den Briefwechsel des Seneka mit dem heil. Paulus für offenbar untergeschoben erklärt; nun aber will der h. Hieronymus den Seneka blos wegen dieser Briefe kanonisiren: Seneca continentissimae vitae fuit; quem *non ponerem* in catalogo sanctorum, nisi me illae epistolae

selten einen seiner Briefe, ohne ihn mit einer Lehre des Epikur zu versiegeln; und diese Lehren sind immer so voll gesunder Vernunft, so voll wahrer Weisheit — Welche Schande für die Philosophie des Zeno!

Im zwey und zwanzigsten Briefe, über Geschäfte und Rathschläge, macht Seneka folgende Bemerkung! „Traue nicht dem vorüberrauschenden Geschmack, dem ein Ehrgeitziger seine Leidenschaft aufzuopfern scheint. Es ist ein Liebhaber, der mit seiner Gebietherin zankt; nimm einen Augenblick der Laune ja für keinen Bruch.„ (Sollte dieser Gedanke sich nicht neben die feinsten Gedanken Rochefoucaults wagen dürfen?) Er setzt hinzu: „Wir sterben, ohne Ausnahme, schlimmer, als wir gebohren werden. Ohne Leidenschaften, könnte die Natur uns zurufen, ohne Furcht, ohne Vorurtheile, ohne Falschheit, ohne Laster kamst du aus meiner Hand“ — (Sollte das wahr seyn?) „Kehre zurück, wie du gekommen bist. — Aber das Leben verschlimmert uns.„ — Wenn ich den drey und vier und zwanzigsten Brief über die Philosophie, als die Quelle der reinsten Freuden, über das Vergangene, das Gegenwärtige und die Zukunft, über die Furcht des Unglücks und die Schrecken des Todes lese; so möchte ich allen Dichtern unsers Jahrhunderts die

epistolae provocarent, quae leguntur a plurimis, Senecae ad Paulum, & Pauli ad Senecam; cet. Hieronymus de scriptoribus ecclesiasticis.

die Lecktüre des Seneka empfehlen. Wenn ihr fürchtet, nüchterne Poeten, Sänger schönklingender Kleinigkeiten zu seyn; wenn ihr wünscht, die Laster und Tugenden des Menschen, seine Leidenschaften und seine Sitten — ihn selbst in allen Ständen und allen Lagen kennen zu lernen — so lest den Seneka. Horaz empfiehlt dem Dichter die Schriften des Sokrates zu lesen: mit mehrerm Rechte *) noch könnte man ihm zurufen:

Rem tibi Senecae poterunt ostendere chartae.

Vierzigstes Kapitel.

Die Gefahren der Einsamkeit (denn auch sie hat die ihrigen) sind der Gegenstand des fünf und zwanzigsten Briefes. Wenn Eitelkeit oder Menschenfeindschaft den Thoren, mit einem Herzen voll Galle, in die Wildniß treiben, so wird er bald ihren reissenden Thieren ähnlich werden. Und derjenige, der ihm dort rathen soll, ist ein Bösewicht, der ihn vollends verderben wird.

Die Vortheile des hohen Alters, die Tugend, das wahre Glück, die Reisen und die unbescheidenen Rathgeber machen den Inhalt des sechs und zwanzigsten bis neun und zwanzigsten Briefes aus. Man sieht

*) Das mit mehrerm Rechte steht hier mit sehr vielem Unrechte; denn Hr. D. kennt die Socraticas chartas nicht. E.

sieht aus dem letztern, daß es auch zu Rom verworfene Menschen gab, die man zur Klasse der Philosophen zählte, in der grausamen Absicht, um durch die Schande der Ersten die Ehre der Andern zu beflecken. Dieses Beyspiel von der Aehnlichkeit der Sitten in allen Zeiten erinnert mich an den Verfasser des Anti-Seneka, und an das hartnäckige Bestreben der Feinde der Philosophie, ihn den weisen und erleuchteten Menschen beyzuzählen, deren Leben vom Forschen nach Wahrheit und von Uebungen der Tugend ausgefüllt wird. Wenn irgend eine edle Empfindung diesen Verläumdern aller redlichen Menschen angemessen wäre, so würden sie erröthen, dem mit so vielem Rechte verschrieenen Namen eines La Metrie, so Achtungswerthen und so geachteten Namen beyzufügen.

La Metrie ist ein Schriftsteller ohne Beurtheilungskraft; von den Grundsätzen des Seneka spricht er, ohne sie zu kennen. So beschuldigt er ihn z. B. eines rauhen Stoicismus, welches offenbar falsch ist. La Metrie hat in seinem Versuch über das Glück keinen einzigen guten Gedanken, den er nicht aus Seneka's Philosophie genommen hätte, wenn er ihn nicht etwa von ungefähr fand, welches aber, zum Unglück, sehr selten geschah, und sehr selten geschehn konnte. Allenthalben vermischt dieser ungeschickte Schriftsteller die Leiden des Tugendhaften mit den Strafen des Bösewichts, und die kleinen Unbequemlichkeiten, um welche man Wissenschaften eintauscht,

mit

mit den traurigen Folgen der Unwissenheit; allenthalben verräth er die Seichtigkeit (frivolité) seines Kopfes in dem, was er sagt, und die Verdorbenheit seines Herzens in dem, was er nicht zu sagen wagt. Hier schreibt er den Menschen eine verderbte Natur zu, und dort macht er die Natur ihres Wesens zur wahren Richtschnur ihrer Handlungen und zur unfehlbaren Quelle ihrer Glückseligkeit. Sein letzter Zweck scheint es zu seyn, den Bösewicht bey seinen Verbrechen, und den Lasterhaften bey seinen Lastern zu beruhigen. Auffallende, aber durch den Witz, womit er sie vorträgt, gefährliche Sophismen, verrathen einen Schriftsteller, der gar keine Begriffe von den ersten Grundsätzen der Moral hat. — Man könnte diese grosse Wissenschaft mit einem ungeheuren Baume vergleichen, dessen Gipfel den Himmel berührt, und dessen Wurzeln bis zur Hölle reichen. Alles ist hier verbunden; Schamhaftigkeit, Wohlstand, gute Sitte und jede geringere Tugend — wenn man überhaupt Tugenden geringe nennen darf — sind Blätter, die an seinen Aesten hangen; und die unheilige Hand, die Eines abreißt, beleidigt den grossen Stamm. — Das armselige Chaos von Vernunft und Wahnwitz, das in La Metrie's Schriften herrscht, ohne Eckel und Mitleid zu bemerken, muß man zu der superficiellen Klasse von Lesern gehören, denen Spott und Ueberzeugung gleich gilt, und denen man Alles bewiesen hat, wenn man sie zum Lachen bringt. Wollte man aus seinen Grundsätzen alle Folgerungen ziehn, welche darin liegen, so würden sie

die

die gesetzgebende Macht umstossen, die Eltern der Erziehung ihrer Kinder überheben, dem muthigen Tugendhaften, der gegen seine Leidenschaften kämpfte, das Tollhaus zur Wohnung bestimmen, und dem frechen Lasterhaften, der sich zügellos den seinigen überliesse, die Unsterblichkeit gewähren. Endlich ist La Metrie's Kopf so verwirrt, seine Ideen sind so ungeordnet, daß auf Einer Seite eine unsinnige Behauptung eine vernünftige ablöst, und eine vernünftige einer unsinnigen begegnet; so daß es eben so leicht ist, ihn zu vertheidigen, als ihn anzugreifen. Dies ist das unpartheyische Gemälde des Schriftstellers, der den Seneka herabwürdigen und dem Demokrit nachahmen wollte. *) Er war zuerst Arzt, lebte hernach in der grossen Welt und starb, wie er gelebt hatte, als ein Opfer seiner Unmässigkeit und Thorheit. **)

Nach einem schönen Gedanken des Epikur, über die Urtheile des grossen Haufens, führt Seneka im neun und zwanzigsten Briefe an: „Niemals war es mein Verlangen, dem grossen Haufen zu gefallen. Was ich weiß, ist schwerlich nach seinem Geschmack; und was nach seinem Geschmack ist, mag ich nicht wissen.“

Der

*) Er ließ sich mit der Miene eines Lachenden mahlen. E.

**) Man erinnert sich seiner letzten unsinnigen Worte: Tirez le rideau; la farce est jouée. E.

Der Zwang despotischer Regierungen beschränkt unmerklich die angeborne Freyheit des Geistes. Man versagt sich natürlicher Weise eine Menge grosser Gedanken, so wie man einem physischen Gegenstande ausweicht, der uns verwunden würde. Und einmal an diesen kleinmüthigen, vorsichtigen Gang gewöhnt, kehrt man selten zu kühnen, furchtlosen Schritten zurück. Nur aus der Finsterniß der Gruft denkt und redet man wieder mit Zuversicht; dahin stelle sich der Weltweise im Geist, und von dort aus rede er die Menschen an. Der Schriftsteller *), der dem Philosophen rieth, der Nachwelt ein Testament zu hinterlassen, hatte einen grossen seiner würdigen Gedanken. Möge er uns, zum Besten der Wissenschaften thue ich diesen Wunsch, erst spät das seinige lesen lassen.

Man lese den dreyssigsten Brief über den Tod und die ruhige Erwartung desselben; und dann entscheide man, ob die Schriften aller unserer neuern Moralisten etwas stärker Gesagtes über diesen Gegenstand enthalten. Welch ein feiner Gedanke ist der folgende: „Die Seele des Greises entschlüpft ihm ohne Anstrengung; sie saß schon auf seinen Lippen.„ **) Was kann philosophischer seyn, als folgende

*) Herr Dalembert.

**) Hr. D., der immer aufbeut, ihm gröffere Gedanken zu zeigen, als Seneka hatte, scheint über den Gegenstand, wovon hier die Rede ist, Young's Complaint's nicht gele-

gende Stelle des ein und dreyſſigſten Briefs? „Was ſind dieſe Benennungen von Kaiſern, Konſuls, Senatoren, Quäſtoren, Rittern, Freygelaßnen und Sklaven? „ (Oder, unſerm Zeitalter angepaßt, Könige, Miniſter, Edelleute, Bürger und Bauren?) „Titel, erfunden den Einen ſtolz zu machen, und den Andern zu erniedrigen. Geht nicht überall die Kaiſer und Sklaven Eine Sonne auf? „

Der zwey und dreyſſigſte Brief muntert zum Studium der Philoſophie auf; der drey und dreyſſigſte enthält feine kritiſche Bemerkungen. An einem Kunſtwerke, ſagt Seneka, muß das Ganze den erſten Blick ſo an ſich feſſeln, daß alle Schönheiten und Fehler des Details unbemerkt bleiben; und in einem Werke der Philoſophie oder der Dichtkunſt müſſen ſchöne Gedanken und ſchöne Verſe das letzte ſeyn, was gelobt wird.

geleſen, oder ſich ihrer nicht erinnert zu haben. Zwar weiß ich, daß ſich Young bisweilen aus Seneka's Schätzen bereichert hat; allein was dort Philoſophie ſchüchtern träumte, das erſcheint hier, verſchönert durch die frohen Ueberzeugungen der Religion. So viel gröſſer der Chriſt iſt, als der Philoſoph, ſo viel erhabener, als die ſpitzfindige pointe des Seneka, und folgende Zeilen des brittiſchen Heraklits:

A good man, and an angel! Theſe between
How thin the Barrier! what divides their fate?
Perhaps a moment, or perhaps a year;
Or if an age, it is a moment ſtill. E.

Er ermuntert im vier und dreyssigsten Briefe den Lucilius zum Studium der Philosophie, und wünscht ihm zu seinem Fortgange Glück. Der fünf und dreyssigste Brief beweist, daß nur unter tugendhaften Menschen Freundschaft stäti finde. „Die Freundschaft der Lasterstaften, sagt Seneka, ist eine Verschwörung. Der Tod eines Freundes raubt dem redlichen Manne einen Zeugen seiner Tugenden; dem Bösewicht einen, vielleicht überlästigen, Theilnehmer seiner Verbrechen.“ Die Vortheile der Ruhe, die Wünsche des grossen Haufens, die Verachtung des Todes (denn auf diesen Gegenstand kommt er oft und gerne zurück), der Muth, welchen die Philosophie einflößt, die Gefahren des grössen Wohlstandes, die Beredsamkeit, welche dem Weisen ansteht, das Gewissen, das er die Stimme einer Gottheit in uns nennt, die Seltenheit der Tugendhaften — das ist der Inhalt des sechs und dreyssigsten bis zwey und vierzigsten Briefes.

„Man tadelt deinen Freund (sagt er im sechs und dreyssigsten Briefe), daß er ein ruhiges Leben gesucht, seine Stellen aufgegeben, und eine glückliche Einsamkeit den neuen Würden vorgezogen hat, welche ihn erwarteten. Ermuntre ihn, Lucilius, sich über diese Urtheile wegzusetzen; täglich wird er seinen Tadlern zeigen, daß er es ist, der das beste Theil erwählt hat.“ — Für sich vielleicht? aber auch für die Gesellschaft. Der Stoicismus hat einen gewissen Geist des Eigennutzes, einen Mönchsgeist, der mir

miß-

mißfällt. Und doch sollte diese Philosophie — eher als eine ihrer Schwestern — sich den Thronen nähern, die Höfe besuchen, vor die Grossen der Erde treten, und an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen: thut sie das nicht, so ist sie eine Stimme in der Wüste. In Thätigkeit gesetzt, ist mir der Weise ein so interessanter Anblick, wie der Fechter auf dem Kampfplatz; der ausserordentliche Mann, kann sich nur in ausserordentlichen Situazionen zeigen. Jener berühmte Tänzer, der auf dem Schauplatze seine Glieder mit so vieler Behendigkeit, so viel Adel und Grazie in Bewegung setzte, gieng auf der Strasse, ohne von seinen seltenen Talenten etwas zu verrathen. — Im ein und vierzigsten Briefe heißt es: „Ich weiß nicht welche Gottheit, aber eine Gottheit wohnt im Busen des tugendhaften Mannes.„ — Ein schöner Gedanke! Seneka hätte hinzusetzen können: Ich weiß nicht welcher Teufel, aber ein Teufel lauert in dem Herzen des Böse wichts.

„Was ist ein leichtsinniger Mensch? Ein Vogel, den man an Einem Flügel hält; im Augenblick wird er entwischen, und die eine Feder in der Hand lassen.„ (42. Brief.) Aus dem drey und vierzigsten Briefe, über ein verborgnes Leben, sieht man, daß die Thürsteher der Römer weniger eine Erfindung des Stolzes, als der Furcht waren. Wer zur Zeit des Seneka, bey den Sitten, die damals herrschten, ungemeldet in ein Haus gieng, konnte leicht den

Besitzer oder seine Gemahlin über einem Verbrechen antreffen, das Lebensstrafe verwirkte.

„Keiner deiner Ahnen lebte zu deinem Ruhm; die Philosophie ist der wahre Adel;„ heißt es im vier und vierzigsten Briefe. — „Die elenden Sophistereyen der Dialektik muß jeder gesunde Kopf verabscheuen. Mögen mir das die Stoiker nicht verübeln; sie sind's schon einmal gewohnt, ich lobe und tadle sie abwechselnd, nach meiner Ueberzeugung. Denn ich diene keinem Herrn, ich folge keiner Sekte, und wenn ich die Meynungen grosser Männer verehre, so entsage ich nie der meinigen.„ (45. Brief.) *) Gleiche Folgen haben gleiche Wirkungen, und wer den Geist des Stoicismus kennt, darf sich jetzt nicht wundern, wenn ein Mittelding eines Philosophen und Theologen aus den Schülern des Zeno sophistische Schwätzer und Wortklauber macht.

Der sechs und vierzigste Brief enthält Lobsprüche und Bemerkungen über ein Werk des Lucilius. — Im sieben und vierzigsten sucht Seneka ein Verzeichniß aller Sklaven, in allen Ständen, zu entwerfen. „Dort ein Bürgermeister, den seine bejahrte Gemahlin beherrscht; hier ein Reicher, dem seine Dienstmagd gebiethet; endlich ein junger Edelmann, der einer

*) Man sehe über diese Stelle, welche beweist, wie wenig Seneka der sklavische Anhänger irgend einer Sekte war, eine Anmerkung des Herausgebers der neuen französischen Uebersetzung seiner Werke. T. 5. p. 90. D.

einer Theaternymphe gehrocht. Diese letzte Knechtschaft ist von allen die freywilligste und — die ehrenrührendste. — Uebrigens, fährt er fort, giebt es keinen König, der nicht von einem Sklaven, und keinen Sklaven, der nicht von einem Könige abstammte." Wie nothwendig wäre an allen Höfen ein Minister, der alle Morgen beym Erwachen dem Fürsten diese grosse Wahrheit wiederholte.

Nachdem er im acht und vierzigsten Briefe die Pflichten der Freundschaft aus einander gesetzt, und im neun und vierzigsten über den Tod und die Kürze des Lebens geredet hat, so kommt er von neuem auf die kindische Dialektik seiner Sekte. „Heute überfällt mich der Gedanke an die Geschwindigkeit der Zeit, entweder weil ein gewisser Theil derselben verlaufen ist, oder weil ich anfange, meinen Verlust zu berechnen — Geht mit euren Künsteleyen und Distinktionen; ich bin in einer grossen Verlegenheit; der Tod verfolgt mich, und das Leben entschlüpft mir. Was fange ich an?„ *)

„Wer erbaute das erste Schif? wer gab die ersten Spiele? war der aventinische Berg stets in den Ringmauern Roms? könnte man diese Stelle einer alten Handschrift nicht folgendermassen herstellen? diese verkürzte Legende nicht so und so auslegen? ist diese Denk-

*) Diese Stelle ist sehr oft mißverstanden worden. Es ist offenbar, daß im Anfange der Sophist redet, der Distinktionen machen will. Seneka fällt ihm in's Wort und so ferner.

münze alt oder neu? in welchem Zeitraum mag sie wohl geprägt seyn? Wichtige Fragen! interessante Untersuchungen! würdige Gegenstände der menschlichen Untersuchungen! Möchte ich mich doch lieber mit gar nichts, als mit so einem Halbnichts beschäftigen. Und die grosse Kunst glücklich zu seyn, diese Kunst, die das Studium eines ganzen Lebens erfodert, bleibt ewig vernachlässigt." — Dieser Ausspruch des Seneka würde tausend berühmte Werke zum Feuer verdammen *). Sollte er denn so ganz gerecht seyn? und sollte keine Wissenschaft, die nicht mit der Kenntniß unserer Pflichten und der Ausübung der Tugend in unmittelbarer Verbindung steht, einigen Werth haben?

Ein und vierzigstes Kapitel.

Ich verweile kürzer bey einigen der folgenden Briefe; ihre Merkwürdigkeiten könnten immer Stof für Bände darbiethen. Lobsprüche des Lucilius, die Beschreibung des Bades zu Bajä, die verschiedenen Klassen von Weltweisen; die Wahrheit, daß wenig Menschen ihre Fehler kennen, die körperlichen Schwachheiten unsers Philosophen; sein Landhaus Vatia, über dessen Eingang man, wie über die meisten Palläste der Grossen, hätte schreiben können: Hier liegt die Glückseligkeit (begraben nemlich sein

*) Hr. D. sagt, brûleroit. Wie das ein Ausspruch eines Schriftstellers (eines Richters wohl) seyn kann, sehe ich nicht ein. Uebrigens spricht Seneka offenbar von zu weit getriebenen, zu sehr in's Kleine gehenden Untersuchungen. E.

sein Aufenthalt zu Bajä, die Möglichkeit unter'm größten Geräusche nachzusinnen, zu denken und zu schreiben, die erste Bewegung in der Leidenschaft; die Theilung der Wesen, nach dem Plato; die Armuth der lateinischen Sprache, der Unterscheid zwischen Freude und Wollust, die verächtlichen Wünsche und Gelübde des grossen Haufens, die Unterwürfigkeit des Weisen unter das Schicksal; das ist der Hauptinhalt des neun und vierzigsten bis zwey und sechzigsten Briefes. Im lezten dieser Briefe sagt er unter andern: „Die Nothwendigkeit ist für den Rebellen; der Weise und das Schicksal wünschen immer einerley.“ Hier wirft er sich auch vor, daß er seinen Freund Serenus zu sehr beweint habe. „Du hast, ruft er aus, deinen Freund begraben! suche dir einen wieder, den du lieben kannst.“ Als ob sich so Einer alle Augenblicke finden liesse. „Der Schmerz, sezt er hinzu, ist diejenige Leidenschaft, deren der Zuschauer am ersten überdrüssig wird. Neu interessirt sie; läßt man sie alt werden, so wird sie Verstellung oder Unsinn. Man hält sich über sie auf, und man hat nicht Unrecht.“ Sollte das wahr seyn? Mich dünkte, daß man sie bewunderte, sie erhob, und — ihr aus dem Wege gieng *). Wie? ein untröstlicher Gatte, Liebhaber oder Sohn, der den Verlust einer Gemahlin, einer Geliebten, eines Vaters oder einer Mutter beweint, sollte ein Gegenstand

*) Und das Lezte vielleicht eben, um sich über sie aufzuhalten; da hätte Seneka doch Recht. E.

des Spottes seyn? Unmöglich! Ich würde dem Seneka, wenn er mich hören könnte, sagen: Alles rührt uns, was uns Hofnung macht, dereinst lange bedauert zu werden. Wir wünschen uns im Herzen derer zu überleben, die nach uns zurückbleiben werden. Der Tribut, welchen die Zärtlichkeit der Asche Anderer entrichtet, bürgt uns für denjenigen, den liebende und geliebte Ueberlebende der Unsrigen bringen werden; und da wir uns gerne überreden, (vielleicht schmeicheln,) daß wir, bey ihrem Verluste, sie nie vergessen würden; so scheint es uns Undankbarkeit, wenn sie, nach unserm Tode, uns je vergessen sollten. Die tägliche Erfahrung vermag es nicht, uns diese süsse Täuschung zu rauben. Die Eitelkeit hält sich für Ausnahme von der allgemeinen Regel, und wir trauen diesem wechselseitigen Bündnisse zwischen Lebenden und Abgeschiedenen, ungefähr wie oft betrogene Schönen, den Schwüren des letzten Liebhabers. Man lasse den traurenden Sterblichen mit seinem Schmerze allein; nichts ist billiger, als das; keine Gesellschaft ist schicklicher für ihn, als diese. Dem Leidenden, dessen Blicke an den Aschenkrug einer Gemahlin oder Tochter gefesselt sind, kann wohl nichts unausstehlicher seyn, als die Anwesenheit eines Fröhlichen.

Seneka behauptet im funfzigsten Briefe, daß das Laster in unserer Seele eine fremde Pflanze sey, und die Tugend auf ihrem eignen Grund und Boden stehe, sich auch immer mehr und mehr einwurzele, weil sie mit der Ordnung der Natur harmonire, womit

das

das Laster streitet. — Sollte diese Behauptung so richtig seyn? Woher denn, bey so vielen Predigern der Tugend, so viel Lasterhafte und so wenig Tugendhafte *)? Woher für die Erziehung der Jugend so viele Bemühungen, mit so wenigem Erfolg? Woher bey Jünglingen und Männern so viel Rathschläge und so wenig Früchte? Woher unter den Greisen so viele Thoren? Woher diese Stumpfheit der Sinne und diese Ungelehrigkeit der Köpfe? — Weil die Leidenschaften ihre Stimme stets zuerst und laut ertönen lassen, und die Vernunft die ihrige spät und schüchtern erhebt. Widerspricht sich Seneka übrigens nicht, wenn er hernach dem Apicius vorwirft, daß er, durch sein Beyspiel, eine Jugend zum üppigen Leben aufmuntre, die, auch ohne Beyspiel, nur zu geneigt dazu sey.

Eine kleine häusliche Anekdote des Seneka verdient hier eine Stelle. Er behielt die Possenreisserin seiner verstorbenen Gemahlin, als ein Familienstück bey sich. „Ich weiß, sagt er, dergleichen Mißgeschöpfen keinen Geschmack abzugewinnen; und wenn mich ein Thor belustigen könnte, so würde ich ihn ge-

*) Weil Wohlstand und gesellschaftliche Konventionen, uns immer weiter von der Natur entfernen. Man studiere die Sitten ungebildeter Nazionen, über welche sie noch ihre ganzen Rechte ausübt, und man wird das feinste Gefühl der Tugend, die verehrungswürdigste Unschuld der Sitten finden. Ich führe nur unsere deutsche Väter zum Beyspiel an. E.

wiß nicht auſſer mir ſuchen. Sie hat neulich plötzlich das Geſicht verlohren; was hierbey ſonderbar und unglaublich, aber zuverläſſig genug iſt, iſt dieſes, daß ſie ſich gar nicht für blind hält, und noch neulich ihren Führer recht ernſthaft und dringend gebeten hat, ſie aus einem ſo unbequemen Hauſe wegzubringen, wo man keine Hand vor Augen ſehen könne. Wir lachen über ſie, und — ſind ihr ähnlich *)."

Nach dem ſieben- und funfzigſten Briefe, war der Körper des Seneka ſo entkräftet, ſo erfroren, daß er den ganzen Winter zwiſchen Bettdecken zubringen mußte **).

Man

*) Aus dieſer Anekdote erhellt, daß es keine Poſſenreiſſerin, ſondern eine wirklich Wahnſinnige war. Welch ein abſcheulicher Geſchmack aber war es, daß Madame Helvia (dieſelbe, die beym Seneka die Stelle eines zweyten Gewiſſens vertrat. S. Kap. 28.) ein Geſchöpf, wo die Menſchheit in ihrer bedaurenswürdigſten Zerrüttung erſchien, einen Gegenſtand, den fühlende Menſchen nicht ohne Thränen betrachten können, und fühlloſe wenigſtens, ſo weit ſie können, von ſich zu entfernen ſuchen, daß eine Frau, die man uns als weiſe und tugendhaft ſchildert, die Gemahlin eines Philoſophen, der beydes war, dieß Geſchöpf als eine Quelle der Unterhaltung anſehn konnte! E.

**) Der ſtrenge, der ſtoiſche Seneka! — Ein ſonderbarer Kontraſt mit Anakreon, der im neunzigſten Jahre an einem Roſinenkern erſtickt, und mit dem franzöſiſchen Dichter (war es nicht Chaulieu?) der noch im achtzigſten Liebeserklärungen thun durfte, die nicht lächerlich waren. Man geräth hier in Verſuchung auszurufen:

The man, that loves and laughs moſt ſure
do well. E.

Man ersieht aus dem acht und funfzigsten Briefe, daß es der lateinischen Sprache, wie unserer gieng; (der französischen nemlich) sie verarmte, indem sie sich verfeinerte. (Es geht also den Sprachen, wie den Nazionen.) Die gewöhnliche Folge der Unwissenheit und einer falschen Zärtlichkeit. Jene läßt nützliche, brauchbare Worte verlohren gehn; diese versagt sich den Gebrauch solcher, welche das Ohr zu beleidigen scheinen, oder deren Aussprache schwer ist *). Die Ausdrücke, deren sich Ennius und Attius bedient hatten, waren verjährt; so wie es jezt viele Redensaren des Rabelais, Montagne, Malherbe oder Regnier sind. Zur Zeit des Seneka begann Virgil schon alt zu werden. Da kein Werkzeug so viel arbeitet, als die Zunge, und keines so leidend und so zärtlich ist, als das Ohr, so suchen beyde sich von einem Misbehagen zu befreyen, das sehr klein, aber sehr anhaltend ist.

Ueber das Alter sagt Seneka: „Es ist angenehm, lange mit sich zusammen zu bleiben, wenn man sich selbst ein beruhigendes Schauspiel geworden ist. Aber

*) Beyde Vorwürfe treffen unsere deutsche Sprache gar nicht. Der deutsche Fleiß durchsucht vielmehr — nicht fruchtlos — die Fundgruben seines Alterthums. Der große Lessing ließ sich zu diesen Bemühungen herab; und wozu ließ er sich herab, da er nicht bis zu sich erhoben hätte? Herr Eschenburg u. a. m. ahmen ihn in diesem nützlichen Geschäfte nach. Daß man sich dieser Ueberreste des Alterthums noch mit einiger Schüchternheit bedienet, ist vielleicht um so viel besser. E.

Aber doch ist es verdrießlicher zu lange zu leben, und die Schwachheiten des Alters zu erwarten, als zu früh zu sterben. Wer den Tod erwartet, ohne ihm einen Schritt entgegen zu gehn, der ist nicht weit mehr davon, ihn zu fürchten." Und, möchte ich hinzusetzen, wozu soll man bleiben, wenn man zu nichts mehr fähig ist, als die Freuden Anderer zu vergiften, sie in der Erfüllung ihrer Pflichten zu stören, und die Tage derjenigen zu trüben, welche Zärtlichkeit und Dankbarkeit mit uns verbindet. Laßt uns nicht warten, bis sie uns den Abschied geben. Wir haben gelebt; mögen sie nun auch leben, da ihre Reihe ist. Man fürchte übrigens nicht, daß mein Rath Einen Greis verführen werde, Selbstmörder zu werden; alte Leute lieben immer das Leben, und fürchten den Tod. Wahre Verachtung des Lebens findet sich immer nur bey denen, die sich ein langes versprechen können. Sie kennen es noch nicht, wie könnten sie einen Werth darauf legen? Sie leben, wie sie alles thun, ohne dran zu denken.

„Das Kind, sagt Seneka im sechzigsten Briefe, erwächst unter den Flüchen seiner Eltern." Wenn man bedenkt, von welchen Worten es oft am väterlichen Heerde Zuhörer, von was für Handlungen Zeuge seyn muß, so wird man seinen Ausdruck nicht übertrieben finden. — Von allen diesen zärtlichen Frauen heißt es im drey und sechzigsten Briefe, welche man mit so vieler Mühe vom Scheiterhaufen entfernt, und von den Ueberresten eines Gemahls trennt,

hat

hat selten Eine Thränen für einen Monath.„ Im folgenden Briefe, welcher von der Achtung für die Philosophen des Alterthums handelt, sagt Seneka: „Nicht alle Menschen sind würdig, einem Philosophen ihren Beyfall zu geben.„ Sonst müßte ja der Philosoph auch für den Tadel Aller empfindlich seyn: denn wer im Stande ist, uns durch sein Lob zu erfreun, der ist auch fähig, uns durch seine Verachtung zu kränken. „Fabianus redete bisweilen öffentlich; aber man hörte ihm mit Anstande zu. Es erhob sich einigemal ein Geschrey der Bewundrung, das aber die Grösse seiner Gedanken den Zuhörern abnöthigte. Man mache doch einen Unterschied zwischen den Beyfallsbezeugungen, welche man dem Philosophen und dem Schauspieler giebt.„ — Ich sehe nicht ein, warum? Man gewährt beide den Talenten und der Tugend. *) — „Mögen aller dieser lärmenden Ausbrüche eures Beyfalls die Künste geniessen, welche nur um Bewunderer buhlen. Die Tugend begnügt sich mit eurer Achtung.„ — Wenn nur dieser Unterschied nicht mehr scharfsinnig, als gründlich ist. Der Zuschauer des Theaters und der Zuhörer des Philosophen brechen beyde ihr Stillschweigen

*) Was für Begriffe muß der Mann von der Philosophie haben, der diese Stelle schreiben konnte? Vollends da dieser Mann selbst theatralischer Schriftsteller ist? Täuschung ist der letzte Zweck des dramatischen Dichters und Künstlers; und für die soll doch wohl der Philosoph nicht arbeiten? daß er's oft genug thut, ist desto schlimmer für ihn. E.

gen nicht eher, bis es ihnen unmöglich ist, es länger zu beobachten. Dann erhält nicht der Mensch, sondern der Gegenstand, groß und erhaben, wie er ist, den ersten Beyfall. Und warum sollte der Enthusiasmus von beyden sich nicht gleich seyn dürfen? *) „Die Philosophen haben schon viel verlohren, indem sie sich zu sehr herabliessen.„ (Sollte er Recht haben? ich zweifle.) „Sie sollten statt einer Halle ein Heiligthum haben.„ Der Philosoph macht jeden Ort, wo er seine Lehren vorträgt, zum Heiligthum. — „Die Weisheit will Priester haben, und keine Mackler.„ Vielleicht weder die Einen, noch die Andern.

Er setzt im fünf und sechzigsten Briefe die Meinungen des Plato, des Aristoteles und der Stoiker über den Weltbau aus einander. Man sieht aus diesem Briefe, daß das System von der besten Welt nicht erst seit gestern erfunden ist. „Gott schuf, sagt Seneca, die bestmöglichste von allen Welten.„ So scheint auch die Lehre vom Nichtzuunterscheidenden so alt zu seyn, als das Sprüchwort, daß sich niemand zweymal in Einem Flusse bade, weil der Mensch und der Fluß sich verändert haben. — Der

*) Weil das, was beym Dichter Verdienst ist, die Erregung der Leidenschaften, dem Philosophen schlechterdings nicht ansteht. Weil dieser den Menschen nicht ausser sich setzen, sondern zu sich selbst zurück führen; weil er ihn nicht erhitzen, sondern erleuchten, nicht bezaubern, sondern überzeugen soll. E.

Der folgende Brief, über das Gleichgewicht der Leiden und Freuden in dieser Welt, ist ein Gewebe von Sophismen. Dann kommt er (Brief 67) auf das Gute, und (Brief 68) auf die Ruhe des Weisen, der einen einsamen Winkel der Erde aufsucht, um von da das Land der Unermeßlichkeit zu durchstreifen. Mag er immer eine Reise in dieses Land thun; aber daß er sich nicht dort niederlasse. Diese Selbstverbannung würde die Bande der Natur, der Freundschaft und des Vaterlandes zerreissen. — „Der Stoiker sieht von der Höhe des Himmels herab, wie niedrig sich's auf irdischen Thronen und Fürstenstühlen sitzt.„ Und von den irdischen Thronen und Fürstenstühlen sieht man, daß der eine lächerliche Rolle spielt, der sich in den Wolken verliert. Diese Ideen sind Klostermässig, eigensinnig und ungesellig. *) Besser ist das folgende: „Es ist Tändeley, sich vom grossen Haufen entfernen, um ihn nachzurufen. Und wer die Einsamkeit, in die er sich zurückzog, zum Mährchen des Tages macht, der ruft ihn nach. „ Und wer sich betrübt oder beleidigt findet, wenn der grosse Haufe nicht nachkommt, begeht eine thörichte Eitelkeit; wer ihn aber zurückweist, wann er kommt, wird am besten für seinen Ruhm sorgen. Rede man übri-

*) Warum? will Seneka hier etwas anders sagen, als Rochefaucault, der sich noch stärker ausdrückt: Wer den wahren Werth einer Krone kennte, würde sie nicht aufnehmen, wenn er sie auf der Erde fände? E.

übrigens von dir, was man will, wenn du nur zu rechter Zeit dich zurück gezogen hast. Was kümmert sich der Kranke drum, ob man sagt, daß er zu Bette gegangen sey?

„Seine Laster bekämpfen, wenn man alt ist, heißt einen tapfern und siegreichen Feind angreifen, wenn Muth und Stärke uns verlassen haben. Kaum ein Jahrhundert würde hinreichen, Leidenschaften im Zügel zu halten, die schon lange der Freyheit gewohnt waren.„

In eben diesem Briefe verbeut Seneka den Weltweisen, sich in allen Ländern, zu aller Zeit und auf immer, in die Verwaltung des gemeinen Wesens einzulassen. — Ich glaube, ich höre ihn dem Bewerber eines Amtes, der ihn um Rath fragt, antworten: Du traueſt deiner Liebe für's gemeine Wohl zu viel. Vielleicht möchte deine zärtliche Gesundheit unter den Geschäften deines Amtes erliegen; vielleicht möchte dein Charakter zu unbiegsam oder zu nachgebend seyn; vielleicht möchtest du zu jähzornig und empfindlich den Haß der Höflinge auf dich laden. Du stürzest dich in ein Meer von Geschäften, wo vielleicht weder dein Muth, noch dein Eifer, deine Talente, noch deine Arbeitsamkeit dich empor halten werden. Du wirst dich selbst von denen verlassen sehen, welche dir einen Antheil an der Verwaltung des gemeinen Wesens übertrugen. Neid, Eigennutz und Partheylichkeit werden deine besten Unternehmungen hintertreiben; und es wird ein Zeitpunkt kommen,

we

wo du weder wirst bleiben, noch dich herausziehn können. Liebe die Ruhe; liebe mit deinen Freunden und deinen Büchern; schließ dich ein, wie man zur Zeit der Pest thut.

Der Staatsmann, der für den Verlust seiner Stelle zittert, wird nie an eine grosse Unternehmung gehn; sein Ohr ist stets offen für die Empfehlungen der Grossen, und stets verschlossen für die Klagen des Volks. Schade um ihn, wenn er seiner Ungnade nicht entgegen sieht, ohne zu zittern, und sie nicht empfängt, ohne zu murren; wenn er nicht Philosophie genug hat, kaltblütig zu sich selbst zu sagen: Mein Herr hatte einen getreuen Diener; er will ihn nicht länger behalten — desto schlimmer für ihn. Es wäre doch sonderbar, wenn Menes den Diogenes entbehren kann, daß Diogenes nicht auch des Menes entübrigt seyn könnte. — Es giebt Zeitpunkte, wo die Leute, die die ersten Posten bekleiden, nicht erhaben, sondern in der Luft sind.

Der neun und sechzigste Brief betrift das Unbequeme häufiger Reisen, und der folgende den Selbstmord. Man kann folgende ungefähr als die Hauptquellen des Selbstmordes ansehn. Wenn das Verfahren der Regierung eine Menge Unterthanen schleunig ins Elend stürzt, so muß man sich auf häufige Selbstmorde gefaßt machen. *) Allenthalben, wo

*) Man könnte sich einwenden, daß ein Unglück, welches vielen gemein ist, selten in dem Grade Verzweiflung einflößt, daß man drüber zum Selbstmörder würde. E.

der Mißbrauch der Freuden des Lebens in Fühllosigkeit gegen sie ausgeartet ist, wo Ueppigkeit und allgemeine Verderbniß der Sitten den Tod weniger fürchterlich machen, als ein arbeitsames Leben, wo ein finstrer Aberglaube und ein undankbares Klima gemeinschaftlich Melancholie ausbrüten, wo halbphilosophische und halbtheologische Grundsätze eine gleiche Verachtung des Lebens und des Todes einflössen.

Die Stoiker glaubten, daß, da der allgemeine Begrif eines Wohlthäters es uns nicht zur Pflicht macht, ein Geschenk zu behalten, daß wir weder verlangt, noch darum gebeten haben, der Selbstmord auch (möge das Leben übrigens ein Gut oder ein Uebel seyn) die Götter nicht beleidigen könne. Sie giengen aber noch weiter. Der Selbstmord, welchen Religion und bürgerliche Gesetze verdammen, war Einer der ersten Grundsätze ihrer Sekte. „Der Weise, sagten sie, lebt nicht so lange er kann, sondern so lange er soll. Zu leben ist kein Glück; aber Pflicht und Glück ist es, rühmlich zu leben.„ *)

Zwey

*) Seneca epist. 70. Er hat noch einige viel stärkere Stellen z. B. In quo plurima sunt, quae secundum naturam sunt, hujus officium est in vita manere; in quo autem plurima contraria sunt, hujus officium est e vita exedere. Donec Mihi quidem videtur in vita servanda illa lex, quae in Graecorum convivüs obtinet: aut bibat, aut abeat, ne sobrius in violentiam vinolentiorum incidat. — — Sic iniurias fortunae, quas ferre nequeas, defugiendo relinquas. E.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Die Lage der Dinge in einem Staat hat vielen Einfluß auf die Verbreitung oder Verwerfung philosophischer Meynungen. Und welcher Zeitpunkt konnte für die Lehre des Selbstmords begünstigender seyn, als derjenige, wo ein Blick, ein Wort, eine Bewegung, wo die Rachsucht eines beleidigten Weibes, der Haß eines Freygelaßnen, ein grosses Vermögen, die Anklage eines unzufriedenen oder bestochnen Sklaven, die Eifersucht einer Geliebten, die Habsucht eines Unterhändlers oder der Argwohn eines Tyrannen; den Unschuldigen in Einem Augenblicke aufs Blutgerüste brachten. In diesem Zeitpunkte kann man dem Menschen zurufen: Früher oder später sterben ist einerley; wohl oder übel sterben macht den grossen Unterschied; und wohl sterben überhebt dich der Gefahr übel zu leben. — Der Centurio wird kommen — Man muß ihn erwarten. Warum sollte man ihm sein Geschäft abnehmen, und dem Tyrannen, der ihn sendet, das Verhaßte eines Mordes ersparen? Erwart' ihn immer, aber erwarte nicht den alten Centurio der Götter, der immer unterwegs ist: die Zeit. Die ewige Schickung eröfnet nur Eine Thüre ins Leben hinein; und sie zeigt uns tausend, um heraus zu gehn. Man ist ungerecht, wenn man sich über das Leben beklagt; es hält keinen Menschen mit Gewalt zurück. Lebe, wenn du dich wohl befindest; stirb, wenn dir's übel geht. Die Hülfmittel zum Tode können nur dem fehlen, dem

der Muth zu sterben fehlt. Wenn es Schwachheit ist zu sterben, weil man leidet, so ist es Thorheit zu leben, um zu leiden. Sterben heißt ein Glücksspiel verlassen, wo mehr zu verlieren als zu gewinnen ist. Warum fürchten wir den Tod? weil wir, gleich alten Bewohnern mit den Unbequemlichkeiten unsers Hauses bekannt sind. Eine thörichte Besorgniß uns zu verschlimmern, macht, daß wir es nicht verlassen wollen. *) Unser Glaube an die Götter muß nicht stark seyn, oder wir müssen uns von ihnen sonderbare Begriffe machen, wenn wir uns so sehr fürchten, zu ihnen zu kommen. Das Zittern des Sterbenden ist eine Lästerung des Himmels. Hältst du den, der dich erwartet, für einen grausamen Wüthrich, oder für einen gütigen Vater? das letzte? So sey tugendhaft, und zittre nicht. „

Zu diesen Gedanken, welche mehrentheils dem Seneka gehören, kann man noch einige andre Stellen seiner Briefe hinzusetzen. „Die Natur (sagt er Brief 71) ist eine beständige Kette von Geburten und Sterbefällen. Alle zusammengesetzte Körper lösen sich auf, und alle aufgelöste verbinden sich wieder. Das ist der unendliche Zirkel, in welchem der grosse Baumeister seine Arbeiten vollführt. „

„Oft (sagt er Brief 78) setzte mir meine Engbrüstigkeit so heftig zu, daß ich im Begriff stand, mir das Leben zu rauben. Aber die Erinnerung an meinen

*) Seneca epist. 70.

nen alten Vater, der mich aufs zärtlichste liebte, hielt mich zurück. Ich dachte weniger daran, daß ich Muth hätte zu sterben, als daß es ihm an Muth fehlen würde, meinen Tod zu ertragen. „ Man erlaube mir diese Stelle, die dem Herzen des Seneka so viel Ehre macht, mit einer Anmerkung zu begleiten. Die Menschen erinnern sich sehr sehr selten bey ihren Handlungen, daß sie einen Theil der Ehre und Glückseligkeit derer in Händen haben, welche durch Bande des Bluts oder der Freundschaft mit ihnen verbunden sind. Die Schande einer niedrigen Handlung fällt auf die Eltern zurück; Freunde werden wegen ihrer unbedachtsamen Wahl getadelt, und oft eine ganze Parthey angefeindet. Selten begeht der Mensch eine so glückliche Sünde, die nur ihm allein schadet.

Wenn man den Seneka liest, möchte man sich oft selbst fragen: woher war der Selbstmord so häufig unter den Römern? wie kam es, daß selbst die Weiber dieser Nazion dem Tode so kaltblütig, so unerschrocken entgegen giengen? Hatten die blutigen Fechterspiele des Cirkus, wo sie den Tod so oft in den fürchterlichsten Gestalten sahn, ihre Seelen abgehärtet? Gründete sich die Verachtung des Lebens bey ihnen auf den Trümmern des unterdrückten menschlichen Gefühls? Glaubten sie, daß es mit dieser schmerzhaften Ueberfahrt in eine andre Welt nicht viel zu bedeuten habe, weil sie die Gladiatoren nicht verhinderte, mit Anstande zu sterben, und den letzten

Seufzer nach den Regeln der Gymnastischen Kunst von sich zu lassen? — Nein, es war weder Ueberdruß, noch Gewohnheit, was die Alten so bereit machte, sich umzubringen; sie fürchteten den Tod, und schätzten das Leben weniger als wir. Die folgende Unterredung würde nicht zwischen zween Römern statt gefunden haben; „Siehst du diese Stelle? Hier fließt der Strom, und an diesem Platze ist das Wasser am tiefsten. Zwanzigmal schon hatte ich Lust, mich hinein zu stürzen —„ Nun, woran fehlte es denn? — „Ich steckte die Hand hinein, und das Wasser war so kalt, „ — O, ein andermal würde dir's zu warm gewesen seyn; wer die Hand hineinsteckt, ersäuft sich nicht.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Der Muth des Philosophen macht den Gegenstand des ein und siebenzigsten Briefes aus. Seneka malt ihn mit den schönsten Farben und in der größten Manier. „Erhebe deine Seele, Lucilius, entsage tändelnden Untersuchungen und einer kindischen Philosophie, welche die Seele entkräftet,„

„Es giebt, sagt Seneka, keinen günstigen Wind für den, der sich keinen Hafen gewählt hat, wo er einlaufen will. „ — Dies ist wahr; der Ausspruch aber würde eben so wahr bleiben, wenn man ihn umkehrte und sagte: Es giebt keinen widrigen Wind für den, dem jeder Hafen gleichgültig ist, und

der

der sich im Ungewitter eben so wohl befindet, als beym Sonnenschein.

Die zween folgenden Briefe sollen beweisen, daß die Philosophie keinen Aufschub leidet, und daß der Weltweise kein unruhiger, sondern ein guter Bürger ist. — Und wie könnte man sich's einfallen lassen, den Philosophen als einen Feind des Staats und der Gesetze, als einen Widersacher der obrigkeitlichen Gewalt und den Beleidiger derer anzusehn, welche sie verwalten? Wer ist ihnen getreuer, als er? Vielleicht der Höfling, der im Mittelpunkt des Geräusches nur nach Reichthümern und Ehrenstellen geizt; für den der Monarch alles thut, ohne jemals genug gethan zu haben? dessen Habsucht mit jeder Befriedigung zunimmt? Sollten Menschen, welche seine uneingeschränkteste Freygebigkeit nicht sättigen kann, den Fürsten aufrichtiger lieben, als derjenige, der von seinem Ansehn eine Sicherheit erwartet, deren er zum Forschen nach Wahrheit bedarf, und eine Ruhe wünscht, die ihm zur Anwendung seiner Talente nothwendig ist?

Der Magistrat spricht Gerechtigkeit; der Philosoph lehrt ihn, was Gerechtigkeit ist. Der Krieger vertheidigt das Vaterland; der Philosoph lehrt den Krieger, was Vaterland ist. Der Priester empfiehlt dem Volke Achtung und Liebe für die Gottheit; der Philosoph lehrt den Priester, was die Gottheit ist. Der Monarch befiehlt Allen; und der Philo-

soph lehrt den Monarchen den Ursprung und die Gränzen seiner Macht kennen. *) Jeder Mensch hat häusliche und gesellschaftliche Pflichten zu beobachten; der Philosoph lehrt ihn diese Pflichten kennen. Jeder Mensch ist Leiden und Widerwärtigkeiten ausgesetzt; der Philosoph lehrt sie ihn ertragen.

Wenn man dem geheiligten Leben der Fürsten nachstellte, war es der Philosoph? Wenn man ihre Würde in Schmähschriften beleidigte, war es der Philosoph? Wenn man aufrührerische Grundsätze wider sie predigte, war es in seiner Schule? Waren die Ravaillak's und Jean Chatel's seine Zöglinge? Der Philosoph empfindet eine Wohlthat am lebhaftesten; keiner erkennt sie dankbarer, keiner vergilt sie bereitwilliger, als er.

Die Frage verdiente untersucht zu werden, ob es erlaubt sey oder nicht, sich über Angelegenheiten der Religion, des Staats und der Sitten freymüthig herauszulassen? Hätte man über den ehrwürdigsten dieser Gegenstände, bis auf unsere Zeiten, ein schüchternes Stillschweigen beobachtet, so würden wir noch in den tiefsten Aberglauben versenkt seyn. Die Abgötterey hätte dann derselben Rechte geniessen müssen, und wir beteten noch Bilder an. Sokrates hätte dann den Gifthecher mit Recht getrunken, und Nero und Domitian wären keine Verfolger gewesen. — Hätte man

*) Der Ueberlästige! Wollten sie das von ihm wissen? War das der Weg, ihnen zu gefallen. E.

man über die Staatsverwaltung, bis auf unsere Zeiten, ein feiges Stillschweigen beobachtet, so würden wir noch unter dem Drucke der Lehnsträger seufzen, und das menschliche Geschlecht würde in zween ungleiche Theile getheilt seyn, wo auf der einen wenige Gebieter, und auf der andern unzählige Sklaven stünden. Wir würden dann wenige Gesetze, oder schlechte Gesetze, und keine Schriftsteller wie Sidney, Locke und Montesquieu haben. Und diejenigen, welche mit so vielem Genie über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit philosophirt haben, deren Nachtwachen dem Staate und der Gesellschaft so nützlich geworden sind, würden unter die Zahl der schädlichen Bürger gehören. — Hätte man endlich über die Sitten, bis auf unsere Zeiten, dieß träge Stillschweigen beobachtet, so würden wir vielleicht noch nicht wissen, was Tugend und Laster ist. Alle diese Untersuchungen, die einzigen, die würdig sind einen philosophischen Kopf zu beschäftigen, untersagen, heißt die Herrschaft der Finsterniß und des Vorurtheils verewigen wollen.

Das bekannte: Sola bona, quae honesta*), macht den Gegenstand des vier und siebenzigsten Briefes aus; der folgende soll beweisen, daß die Philosophie keine Wortkünstlerin ist. „Worinn, sagt Seneka, besteht die Freyheit des Weisen? Darinn, daß

*) Ich gestehe, daß ich diese vier Worte nicht übersetzen kann. E.

daß er weder Götter noch Menschen fürchten darf.“ — Man ist Stoiker, im ganzen Sinne dieser Benennung, wenn man, wie der junge Spartaner zu sagen weiß: Ich werde nicht Sklave seyn! Er stieß sich den Kopf gegen die Mauer, als man ihn zwingen wollte, ein Gefäß mit Unreinigkeiten zu tragen **). O, der treflichen Erziehung, die solche Menschen bildete!

Seneka schämte sich nicht, noch im Alter Unterricht anzunehmen. „Erkenne, wie sehr du der Vertraute meines Herzens bist, sagt er zum Lucilius im sechs und siebenzigsten Briefe, aus dem Geständniß, welches ich dir jezt thun will. Ich fange wieder an Philosophie zu hören; heute ist der fünfte Tag, daß ich Morgens um acht Uhr zur Schule gehe. Wäre es nicht Unsinn, aus Schamhaftigkeit das nicht nachholen zu wollen, was man aus Trägheit versäumt hat? Ich bin also wieder Schüler? Warum nicht? Und möchte, wenn das Fehler ist, es der einzige Fehler des alten Seneka seyn. — Was wird aber die Welt sagen? was sie will. Man muß die Spöttereyen des Thoren verdauen, und seine Verachtung ertragen lernen. Wie? das Alter sollte mich nicht verhindern, den Schauplatz und Cirkus zu besuchen? den Fechterkämpfen beyzuwohnen? und ich sollte mich scheuen, zu einem Philosophen zu gehn, Wisse aber, in der Schule, wo ich Unterricht empfange, gebe ich auch einen; diesen, daß man zum Lernen

**) Seneç. epist. 77.

Lernen niemals zu alt ist. Die ganze Stadt läuft zusammen, um einen berühmten Flötenspieler zu hören; und der Ort, der den Menschen mit seinen Pflichten, seiner Bestimmung mit sich selbst bekannt macht, sollte verlassen bleiben?"

„Die Wissenschaft und die Tugend sind zween wichtige Gegenstände. Wem die lezte fehlt, der wird sich verworfen sehn, und wenn er jeden andern Vorzug besässe?" Verworfen? wo? und von wem? Den Bösewicht, der Verstand hat, sucht man aus Langeweile; den, der reich ist, aus Eigennutz, und den, der Ansehn besizt, aus Ehrgeiz auf.

Man sey aufmerksam, wenn der Ausspruch der Richter einen begüterten Bösewicht zur öffentlichen Schande verurtheilt. Im Anfange bleibt sein Haus eine Zeitlang verlassen; aber diese Einsamkeit dauert nicht lange. Nach und nach kommen seine Bekannten zurück; man fängt an ihn zu entschuldigen, an der Grösse seines Verbrechens zu zweifeln, seine Richter verdächtig zu machen — ihn endlich unschuldig zu finden. Und um seine Töchter wohl zu verheirathen, darf er nur den Brautschatz etwas ansehnlicher machen.

Wenn die Verderbniß einer Nazion allgemein ist, so sind die Vortheile in die Augen fallend, die das Laster gewährt; seine Strafe ist in Busen des Verbrechers, wo man sie nicht bemerkt. Mit der Tugend ist es mehrentheils das Gegentheil. Seneka behauptet auch, daß es einerley se, ob man ein weitläuftiges

käuftiges Feld bebaue, grosse Einkünfte ziehe, von einem grossen Gefolge begleitet werde, köstliche Weine aus Krystallgefäßen einschlurfe u. s. f. oder nicht. — Es sollte wenigstens seyn; aber es war zu seiner Zeit eben so wenig in Rom so, als es zu unsrer Zeit in Paris (und in der ganzen Welt) so ist. Darum bleibt es doch wahr, was er behauptet, daß das Schiff nicht das beste ist, was am reichsten beladen ist; und daß der Säbel nicht am schärfsten schneidet, dessen Heft von Golde, und dessen Gürtel mit Diamanten besezt ist. Darum bleibt es doch wahr, daß man bisweilen über das thönerne Bild lacht, vor dem man niederfällt — aber man fällt immer wieder nieder.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Seneka unterhält im sieben und siebenzigsten Briefe den Lucilius, über die Flotte von Alexandrien und den Tod des Marcellinus. Er wendet hier die Antwort, welche Cäsar einem Soldaten gab, der ihn bat, ihm das Leben zu schenken, auf alle diejenigen an, welche sich fürchten zu sterben. „Man könnte, sagt er, den meisten Menschen zurufen: Du scheuest dich zu sterben? lebst du dann? — Wenn man ihnen glauben wollte, so gäbe es keinen Menschen, der nicht zu früh stürbe.“ Das Leben grosser, nützlicher und tugendhafter Menschen ist immer zu kurz; das verräth die allgemeine Betrübniß bey ihrem Verluste. Ich hätte dem Dichter der Henriade, des

Mahn-

Mahometh, der Zayre, der Alzire und so vieler Meisterstücke gewünscht, daß er vierzehn Tage früher, als er von seinem Triumphe zurückkehrte, gestorben wäre. Aber der Welt hätte ich gewünscht, daß er noch heute leben möchte. Wer soll die ungeheure Lücke ausfüllen, welche sein Tod in so vielen Fächern offen läßt? Wenn ich sage, daß er der größte Sterbliche war, welchen die Natur hervorgebracht hatte, so werden gewiß viele meinem Urtheil beystimmen; und wenn ich behaupte, daß sie schwerlich je einen grössern hervorbringen wird, so werden mir vermuthlich nur seine Feinde widersprechen *).

Der tapfre Mann, sagt Seneka bey Gelegenheit des Marcellinus, muß sich sogar in seinem Kopfküssen erkennen. Der acht und siebenzigste Brief handelt von seinen Krankheiten, urd warum er bey sich anstehe, seiner traurigen Existenz ein Ende zu machen; der folgende betrift die Meerstrudel Scylla und Charybdis und den Berg Aetna. Man trift beym Seneka die feinsten und witzigsten Gedanken, selbst wo man sie am wenigsten vermuthet. In diesem Briefe

*) Ohne hier über die Grösse dieses berühmten Schriftstellers zu urtheilen, bemerke ich nur den lebhaften Antheil, welchen seine Nazion an dem Tode eines Dichters nahm, der die Blüthe seines Geistes so sichtbar überlebt hatte; und den Kaltsinn, womit die unsrige die Nachricht von dem Tode desjenigen aufnahm, der sie noch anderthalb Jahre zuvor, durch Nathan den Weisen überrascht hatte. E.

Briefe sagt er vom Ruhm: Er ist der Tugend das, was der Schatten dem Körper ist.

Dann kommt er (Brief 80.) auf die Eitelkeit der Schauspiele und auf die Vortheile der Armuth. Man kann leicht die Lobrede der Armuth machen, möchte Jemand einwenden, wenn man im Schooße der Reichthümer sizt. Aber ist es auch so leicht, dem Genuß der Reichthümer zu entsagen, ohne geizig zu seyn? Seneka that es. Ist es auch so leicht, sich durch ihren Besitz nicht verführen zu lassen? Seneka erhielt dieß über sich. Zögert, ihr strengen Sittenrichter, zögert einen Augenblick mit eurem Urtheil; seht die Wirkungen des Reichthums auf Alle, die euch umgeben, und bedenkt, daß es euch, um euch an euren Feinden zu rächen, vielleicht nur an einer goldenen Quelle fehlt. Der ein und achtzigste Brief hat die Wohlthaten und die Dankbarkeit zum Gegenstande; der folgende handelt von der Weichlichkeit. Hier redet er den Wollüstling an, und ruft aus: „O des Menschen, der so würdig ist, zu leben!“ — Die ganze Philosophie hat die Geringschäzung des Lebens, die Gleichgültigkeit gegen den Tod und die Liebe der Tugend zum Gegenstande. Dieser lakonische Text beut dem Seneka eine Menge neuer, origineller, scharfsinniger, starker, feiner, oft aber grosser und erhabener Gedanken dar. Wenn ich ihn lese, rufe ich mir oft selbst zu: Nein, du wirst niemals ein Weiser werden. Seine Gedanken über den Tod scheinen mir dann so hart, daß ich in Versuchung gerathe, den Ausspruch auf mich anzuwenden,

wenden, womit er den Weichling anredet: O des Menschen, der so würdig ist zu leben!

In diesem Briefe kommt er noch einmal auf die Sophistereyen der stoischen Schule. „Wenn man mir glauben wollte, sagt er, so würde man diese elende Methode verbannen, die uns durch zweydeutige Fragen zu verwickeln sucht, um uns unerwartete Antworten und das Geständniß der Ueberzeugung abzulocken. Wer Wahrheit eifrig sucht, sollte aufrichtiger zu Werke gehn. — Ein Uebel kann nicht rühmlich seyn; der Tod ist rühmlich; also ist der Tod kein Uebel. Welcher sonderbare Beweis! Solchen Unsinn sprach Leonidas nicht, als er seine Mitfechter bey Thermopylä anredete: Speiset heut zu Mittage als Leute, die in der Hölle zu Abend essen werden.“

Der drey und achtzigste bis sieben und achtzigste Brief haben einen sehr abwechselnden Inhalt. Er redet von der Gegenwart der Götter vor unsern Gedanken, von den Schwachheiten seines Körpers, von dem falschen Urtheile der Stoiker über die Trunkenheit, von seiner strengen Lebensart. „Ich bade, sagte er, im kalten Wasser, nach dem Bade esse ich zu Mittage, ohne niederzusitzen, und ohne daß ich nachher die Hände zu waschen nöthig habe.“ — Die Werke des Seneca und die Nachrichten, welche wir von seinem Privatleben haben, überzeugen uns, daß seine Glückseligkeit von seinen Reichthümern sehr unabhängig war. Seine Lebensart war immer einfach, und die Armuth hätte ihn überraschen können,

nicht nur ohne daß er sich darüber beklagt, sondern ohne daß er es bemerkt hätte *). „Die Tugend, sagte er, geht zwischen den guten und bösen Schicksalen durch, und wirft auf beydes einen Blick der Verachtung.“

Seneka war auf seine Tugend eben so wenig stolz, als auf seine Reichthümer. Wenn ihn diese Tugend verehrungswürdig macht, so müssen wir ihn wegen seiner Bescheidenheit lieben. „Meine Matratze, (sagt er Brief 87.) liegt auf der Erde, und ich auf der Matratze. Von meinen zwey Kleidern dient das eine zur Unterlage, das andre zur Decke. Meine Mittagsmahlzeit besteht aus getrockneten Feigen; meine Schreibtafel ist der Leckerbissen, wann ich Brod esse; habe ich keines, so muß sie statt Brod's dienen. Meine Kutsche ist ohne Zierrathen, und meine Maulesel sind so mager, daß man ihnen die Arbeit bald ansieht. Ich erröthe oft davor, also bin ich kein Weiser? Wer vor einer schlechten Kutsche erröthet, würde auf eine schöne stolz seyn. — O, Seneka! du hängst noch zu sehr vom Urtheile der Menschen ab.“ Wer so von sich selbst redet, ist gewiß mehr werth, als er selbst von sich hält.

Auffallend ist es, wenn Seneka im acht und achtzigsten Briefe das Studium der schönen Wissenschaften dem Weisen für überflüssig hält; und dafür

*) Molieren's Geiziger lebte auch ohne viele Bedürfnisse; aber er bemerkte den Verlust seines Geldkastens doch sehr bald. E.

für die Fragen, ob die Zeit durch sich selbst ist? ob etwas vor ihr da war? ob sie mit der Welt zugleich anfieng? ob sie vor dem Anfange der Dinge, oder nach demselben begann? u. s. f. sehr wichtig findet. — Wenn es müssige und der Weisheit unanständige Untersuchungen giebt, so sind es doch wohl diese; wozu ich noch die über die Natur unserer Seele fügen möchte.

Die folgenden Briefe über das Lesen, die Rathschläge und Warnungen, über den Begrif der Peripatetiker von den Leidenschaften, über das Landhaus des Scipio Afrikanus, über die Bäder des Alterthums und seines Zeitalters, über den Anbau und die Fruchtbarkeit des Oelbaums, über den Aufwand und die Reichthümer, sind voll nützlicher Vorschriften und interessanter Betrachtungen. Wir würden viele Anekdoten und historische Züge, vieles von dem Detail des häuslichen Lebens der alten Römer nicht wissen, wenn die Werke des Martial und Seneka verlohren gegangen wären. Ich will einige Beyspiele anführen, wie sie mir mein Gedächtniß darbieten wird.

Die Aehnlichkeit der Sitten in unserm und in Seneka's Zeitalter, ist oftmals so auffallend, daß man zum zweytenmal an's Buch zurück geht, um zu sehn, ob man recht gelesen hat. „Möchte doch, (sagt er Br. 87.) Kato Einem unserer süssen Herren auf der Landstrasse begegnen; Läufer und Kutscher reiten voraus, Mohren und Jäger begleiten ihn — und Alles verliert sich in derselben Staubwolke.“ Glaubt

man sich nicht auf der Strasse von Versailles versezt?

Der gewöhnliche, tägliche Gehalt eines Schauspielers bestand in fünf Denaren und fünf Maaß Getraide, (Br. 80.) Derjenige, der zum Menelaus sagte: „Du stirbst von meiner Hand, wenn du nicht ruhig bist:“ und jener, welcher die berühmten Worte aussprach: „Ich herrsche über Argos; Pelops ließ mir ein grosses Reich;“ hatten beyde nicht mehr zu verzehren, und schliefen im fünften Stockwerke, oder noch höher. Seneka macht hier keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Schauspielern, sondern redet offenbar mit von denen, welchen die ersten Rollen anvertraut wurden. Wie soll man denn seine Erzählungen mit dem vereinigen, was uns von dem grossen Reichthum des Roscius und anderer Komödianten, und der Achtung, worinn sie standen, aufbehalten ist. Diese seltenen Männer, deren Talente ein Lälius und Scipio schäzten und deren Umgang sie suchten, hatten vermuthlich auch Antheil an der Freygebigkeit dieser und anderer begüterten Römer.

Ich führe noch einige abgerissene Stellen aus einigen folgenden Briefen an, die alle das Gepräge der feinsten Weltkenntniß tragen.

„Um die wahre Höhe des Menschen, zu kennen, suche ihn entkleidet zu sehn.“

„Die Inschrift, welche man an die Thore der meisten grossen Städte setzen könnte, ist diese: Hier

sieht

sieht man Zwerge auf Gebürge gestellt, und Riesen in die Tiefe der Brunnen versteckt."

Der Ruhm will durch Leiden erkauft seyn. — Es giebt keinen gefährlichern und unversöhnlichern Haß, als den Haß desjenigen, der sich einer Wohlthat schämt, die er nicht vergelten kann."

„Wenn Attalus spricht, so reißt mich die Wahrheit, welche seinen beredten Mund geliehen zu haben scheint, hin; sobald ich aber seine Schule verlassen habe und zu andern Gesellschaften zurückgekehrt bin, verraucht die Hitze, womit er mich beseelt hatte."

„Ich enthalte mich nicht, sondern ich halte mich zurück, welches vielleicht noch schwerer ist."

„Attalus hielt viel auf harte Betten. Dasjenige, worauf ich noch jezt, alt wie ich bin, schlafe, empfängt keinen Eindruck von meinem Körper."

Wenn doch die Lehrer unserer Jugend an die gesunde Vernunft und das glühende Herz ihrer unerfahrnen und unverdorbenen Zöglinge zu reden wüßten! Wenn sie doch die Schriften des Seneka mit ihnen, nicht wegen der Reichthümer der Sprache, sondern in einer höhern Absicht, wegen der Schätze des Weisen und Guten lesen möchten! — Der Enthusiasmus der Tugend hat ihm (Br. 88.) einige der Paradoxen in die Feder geflößt, welche man in unserm Jahrhunderte, aus Hang zum Sonderbauen, wieder aufwärmen wollte *). „Die Grösse der Seele, sagt Seneka,

*) Man sehe oben die Herrn Rousseau von Geneve betreffende Anmerkung. D. Ja, man sehe! E.

neka, bleibt sich immer gleich; unerschrocken trozt sie allen Gefahren; sollten die entnervenden Künste geschickt seyn, sie uns einzuflössen?“ (Warum sollten sie nicht?) „Die Gewissenhaftigkeit, dieses Kleinod einer tugendhaften Seele, sie, die nichts zu erschüttern vermag, mit der der Mensch ausruft: Martre, tödte, verbrenne mich, ich werde mein Geheimniß nicht verrathen! — Sollte sie das Werk der schönen Künste seyn? sollten diese uns so erhabene Gesinnungen einzuflössen vermögen?“ — Eben so gut als die Sittenlehre oder die Philosophie. — Mag Seneka seine Frage durch alle Topiken wiederholen, meine Antwort wird immer dieselbe bleiben. Ich werde ihm meine Erfahrung und die Erfahrung aller guten (und selbst aller bösen) Menschen vorhalten. Wer leugnet es, daß die Nachahmung einer tugendhaften Handlung, durch die Kunst des Malers oder Bildhauers, des Dichters, Redners oder Tonkünstlers uns eben so sehr rühren, begeistern und über uns selbst erheben, uns die Tugend eben so liebenswürdig und das Laster eben so verhaßt machen könne, als die beredtesten, die strengsten, die überzeugendsten Lehren der Philosophie *). Laßt uns immer die Gemälde der Tugend ausstellen, und es wird ihnen nicht an Nachahmern fehlen. Die

*) Aber sind es denn lauter Gemälde der Tugend, welche die bildenden und nachahmenden Künste entwerfen? Erfodert es nicht vielmehr ihr Wesen und ihre aus der Natur herfliessende Grundsätze, daß sie Laster darstellen; ja, sie oft in allem dem blendenden Glanze darstellen müssen, worinn

Die Aufmuntrungen, welche die Seele durch Hülfe der Sinne erhält, findet bey dem gröſsten Theil der Menſchen eher Eingang und macht tiefern Eindruck, als jede andre. Man thut immer lieber die Augen auf, als man ſeinen Verſtand anſtrengt; und Bilder predigen uns, ohne unſere Eigenliebe zu beleidigen. Nicht ohne Abſicht, und nicht ohne Nutzen hat man die Tempel der Götter mit Gemälden ausgeziert, welche bald Beweiſe ihrer Güte, bald Beyſpiele ihres Zornes darſtellen. Raphael iſt vielleicht auf der Leinwand eben ſo beredt, als Bouſſuet auf der Kanzel.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Im neun und achtzigſten Brief kommt Seneka auf die Eintheilungen der Philoſophie; von da ſchweift er, wie immer, in's Feld der Sittenlehre, und redet mit vielem Eifer wider den Geiz, den Misbrauch des Reichthums und die Ausſchweifungen. „Man kann, ſagt er mit vielem Rechte, die Tugend nicht beſitzen, ohne ſie zu lieben.“ Aber ſollte er eben ſo ſehr Recht haben, wann er hinzuſezt: Man kann ſie nicht lieben, ohne ſie zu beſitzen? — Der folgende Brief

worinn ſie einem unverwahrten Herzen gefallen können? Soute Lovelacens Charakter (in ſo guter Abſicht ihn Richardſon gezeichnet hat) nicht manchem Jünglinge beſſer gefallen, als Sokrates? Sollte nicht mancher achtzehnjährige Leſer lieber Werther zu ſeyn wünſchen, als Einer von den ſieben Weiſen Griechenlands? E.

ist dem Lobe der Philosophie, und der Widerlegung des Posidonius gewidmet.

Seneka verweilt sich hier bey einer schönen und rührenden Schilderung der ersten Alter der Welt. Aber sollte diese Idee, welche wir uns von der Lage der ersten Menschen machen, nicht viele schöne Träume enthalten? Sollte die Glückseligkeit gerade das Looß der Barbarey, und Elend die unzertrennliche Begleiterin gebildeter Zeiten seyn? Die Wohlfahrt des Geschlechts, wozu ich gehöre, ist mir so theuer, daß ich gerne an die Romane glaube, die man davon entwirft; sie nähren wenigstens die Hofnung eines Zeitalters, wo der beste Mann, der erste Mann seyn wird.

Posidonius glaubte, daß in diesen Zeiten der Unschuld, die Regierung der Völker stets in den Händen der Weisesten gewesen sey; daß diese den Gewalthätigkeiten des Starken gewehrt, und die Hülflosigkeit des Schwachen unterstüzt hätten, daß sie die Lehrer und Rathgeber der Völker gewesen wären; daß ihre Vorsicht für die allgemeine Bedürfnisse gesorgt, und ihr Muth den allgemeinen Gefahren abgeholfen hätte; daß ihre Freygebigkeit eine Quelle der öffentlichen Glückseligkeit, und die gebiethende Macht weniger ein Vorzug, als eine Bürde, weniger ein begünstigendes Erbrecht, als ein schwer zu erfüllendes Vermächtniß gewesen sey; daß die Gewalt, welche die Völker beschüzte, ihnen niemals zur Last geworden; daß man damals ohne Tiranney herrschte und ohne

Mur-

Murren gehorchte, und daß die fürchterlichste Drohung eines Monarchen war — die Krone niederzulegen. *) So weit stimmt Seneka mit dem Posidonius überein; wenn aber dieser dem Weisen auch die Erfindung der Wissenschaften und Künste zuschreibt, welche so sichtbar das Werk der Bedürfnisse, der Zeit und der Langweile ist, so widersetzt er sich dieser Behauptung; und ich glaube mit Recht.

Der ein und neunzigste Brief enthält eine Beschreibung der Einäscherung von Lyon, nebst Betrachtungen über diese fürchterliche Begebenheit; und der folgende eine trefliche Widerlegung der Epikuräischen Grundsätze, nach welchen das höchste Gut in der Wollust bestehn sollte. Dann kommt er (Brief 93) auf den Tod des Metronax, und will, daß man das Leben des Menschen nicht nach seiner Dauer, sondern nach seiner Wirksamkeit berechne.

„Das kurze Leben eines vortreflichen Mannes, sagt er, gleicht dem edelsten Metalle, das in einer kleinen Masse ein sehr grosses Gewicht enthält.„ In diesem Briefe behauptet Seneka, daß es sehr viele Menschen gebe, welche gegen ihre Nebenmenschen,

*) Wo ist der zweyte Tacitus oder Sallust, der Muth fühlte, dies Gemälde durch alle folgenden Stuffen fortzusetzen? Wie viele giebt es dieser Stuffen von dem Ersten, den die freye Wahl beschützter und beglückter Unterthanen zum Regenten krönte, bis zu dem, dessen Jagdrosse die Hofnung des seufzenden Landmanns zertreten, und der einen verlohrnen Spürhund eben so aufrichtig beweint, als Titus einen verlohrnen Tag. E.

aber sehr wenige, welche gegen die Götter gerecht wären. Ich glaube, daß weder die Einen, noch die Andern, und vielleicht die Ersten noch weniger, als die Letztern häufig sind.

Sehr treffend sind seine Gedanken über die Vereinigung der theoretischen, mit der Philosophie der Sitten. (Brief 94.) Eine Seite seiner Schriften enthält mehr Gründliches, mehr Gedachtes, als die Werke seiner Tadler alle. Er vergleicht hier den Höfling mit denen Insekten, deren unmerklicher Biß einen schmerzlichen Geschwulst erzeugt, und endigt diesen Brief mit einem heftigen Ausfall auf Alexander den Grossen und die Eroberer überhaupt. *) Die Philosophen unsers Jahrhunderts sind nicht die Ersten, welche wider diese berühmten Meuchelmörder declamirt haben. Schon vor anderthalb Jahrtausenden hatte ihnen Seneca Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Jeder

*) Seneca hat den Alexander an vielen andern Stellen noch viel heftiger angegriffen z. B. Nat. Quaest. VI. 23. wo er ihm den Tod des Philosophen Kallisthenes vorwirft, und de benef. I, 13. In dem gegenwärtigen Briefe sagt er unter andern: Alexander, welcher die Gefahren so vieler Märsche und Schlachten, das Ungesellige so vieler Jahrszeiten und Himmelsstriche ausgestanden, sich unbekannten Flüssen und Seen ohne Schaden anvertraut hatte, erlag endlich der eignen Unmäßigkeit und dem herculischen Becher.

E.

Jeder einzelne Mensch nimmt mehr oder weniger an den Lastern seiner Nazion und seines Zeitalters Theil. Seneka und Tacitus, zween gewiß sehr aufgeklärte Köpfe, können als Beyspiel angeführt werden. Dieser verräth viele Neigungen, die gerichtliche Sterndeuterey zu glauben. Jener läßt sich von den Siegen der römischen Nazion blenden. Ohne Schonung schüttet er seinen Unwillen über die Eroberungen des grossen Alexanders aus, und fühlt nicht, daß die Eroberungen der Römer weit länger dauerten, weit blutiger und ungerechter waren, als jene; oder er verhehlt es doch, wenn er es fühlt.

Der grosse Haufe besteht allezeit aus dem dummsten und schlechtesten Theil der Nazion. Sich über ihn erheben, heißt weiser und besser werden. Die Stimme des Philosophen, welche der Stimme des Volks widerspricht, ist die Stimme der Weisheit. Die Stimme des Monarchen, welche das Volk schweigen heißt, ist nicht selten die Stimme der Thorheit.

Mit Unwillen lese ich den Seneka, wenn er in eben diesem Briefe schreibt: „Ich finde nichts so abgeschmackt, nichts so zur Unzeit angebracht, als den Eingang eines neuen Gesetzes, der es vor der Nazion rechtfertigen soll. Sagt mir, was ich zu thun habe; ich will gehorchen, und nicht unterrichtet seyn.“ *)

Gewiß,

*) Aber Seneka tadelte vermuthlich diese Eingänge nicht, wie sie seyn sollten und konnten, sondern wie sie waren. Sie bedeuteten vor den Edikten eines Nero vermuthlich nichts

Gewiß, dieser Ausspruch war eines Sklaven, der nur einen Herren sucht, würdiger, als des Seneka. Wer wird nicht leichter und williger gehorchen, wenn die Befehle, die er erhält, durch Gründe unterstützt sind? Wenn unser Philosoph an einem andern Orte sagt, daß Gesetze, welche die Glückseligkeit einer Nazion befördern sollen, eben so viel Unterricht, als Befehle enthalten müssen — widerspricht er sich da nicht selbst?

Ob es gleich nichts Ungewöhnliches ist, daß Fürsten ihre Unterthanen verkaufen, und mit ihren Provinzen Handel treiben, so ist doch immer eine menschliche Gesellschaft keine Heerde Vieh; und wer beyde auf dieselbe Art behandelt, beleidigt die Menschheit. Die Achtung, welche sich die Nazionen und ihre Häupter schuldig sind, sollte gegenseitig seyn. „Thut, was wir befehlen; denn so ist unser gnädiger Wille; „ würde die verächtlichste Anrede eines Monarchen an seine Unterthanen seyn, wenn ein langer Gebrauch sie nicht entschuldigte; wenn sie nicht ein Erbstück aus den Zeiten der Barbarey wäre, dessen sich unsere gebildeten Zeiten noch immer bedienen. Der Minister, der uns zuerst von den Gründen der Befehle seines Herrn Rechenschaft geben wird, verdient einen Altar; und der Monarch, der sich nicht zu entehren glaubt, wenn er den gewöhnlichen Aus-

nichts mehr, als: Gehorsamer Diener, in dem Munde eines Weltmanns. E.

Ausdruck der gesetzgebenden Macht mit diesem vertauscht: „Dies befehlen wir aus Vorsorge für eure Sicherheit, eure Freyheit und Glückseligkeit; „ — eine goldne Statue, mit der Inschrift: „Menschen errichteten sie — Einem ihres Geschlechts. „

Der fünf und neunzigste Brief ist ebenfalls voll grosser Gedanken. Er soll die Unzulänglichkeit der Paränetischen oder theoretischen Philosophie beweisen. „Die Zahl der Aerzte, heißt es hier, steht mit der Zahl der Krankheiten im Verhältnisse, und die Zahl der Krankheiten mit der Zahl der Köche. — Welcher Widerspruch! die Gesetze bestrafen heimliche Vergiftungen, und Dekrete des Senats billigen die öffentlichen; der Unsinn des Volks verlangt sie? Welcher Widerspruch! Die Censur (das Amt eines Sittenrichters) soll dem Aufwand der Tafel Einhalt thun; und nur durch Schwelgerey und üppigen Aufwand kann man zu ihr gelangen!„ In welchem Lande der Welt findet dieser Widerspruch der Gesetze und Sitten nicht statt? Man thut wohl, dem Gesetze seine Wirksamkeit zu lassen, weil es weise ist. Man thäte wohl, die Sitten zu verbessern, wenn das möglich wäre. Wer eine Nazion von einer allgemeinen Thorheit heilen wollte, möchte leicht Arzeneyen geben, die schlimmer wären, als die Krankheit; oder gar ihr Despote werden. Wer uns zwingen kann, tugendhaft zu seyn, kann uns auch nöthigen, lasterhaft zu seyn. Der erste unumschränkte Gebieter eines Volks, der gerecht, weise und tapfer ist, wird

seine

seine Geissel. Der zweyte, der ihm gleicht, baut auf seiner Grundlage fort; und der dritte, der beyden ähnlich ist, schmiedet seine Unterthanen in Fesseln. Jeder Staat gleicht einem Gebäude; wenn der Gipfel desselben zu schwer ist, so stürzt es, frühe oder spat, in einen Schutthaufen zusammen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Saint-Evremont hatte diesen Brief vermuthlich nicht gelesen, als er sich so leichtsinnig über den Seneka ausdrückte. Dieser Schriftsteller, Einer der Leute, welche man zu seiner Zeit angenehme Wollüstlinge nannte, ein sinnlicher Epikureer und schöner Geist, war eben nicht gemacht, die Werke des Seneka zu beurtheilen, und seinen strengen Grundsätzen Geschmack abzugewinnen. Ich will sein Urtheil Wort vor Wort anführen.

„Ich gestehe, sagt er, daß ich die Person dieses Philosophen weit höher schätze, als seine Schriften. „ Saint-Evremont kannte, so wie die meisten Lobredner und Tadler des Seneka, weder seine Person noch seine Schriften.

„Der Lehrer des Nero, der Buhle Agrippinens und Juliens, der Ehrgeitzige, der nach dem Throne der Welt strebt, gefällt mir. „ Seneka war zuverlässig weder Juliens noch Agrippinens Liebhaber. Die Verläumdung selbst schloß aus der Vertrau-

traulichkeit, welche zwischen ihm und der Kaiserin herrschte, nichts weiter, als daß er der Vertraute ihrer Geheimnisse sey. Saint-Evremont schreibt hier dem Geschichtschreiber Dio, dem Mönch Xiphilin und dem Bösewicht Suilius nach. — Wäre er wirklich der Verführer Juliens gewesen, so würde ihn, ungeachtet des Wohlgefallens eines Saint-Evremont, der Abscheu aller Menschen treffen, die noch einiges sittliches Gefühl haben. Bey aller Verschlimmerung unsrer Sitten ist der Ehebruch doch noch kein Gegenstand des öffentlichen Beyfalls geworden. Seneka hatte endlich nie den Ehrgeitz zu herrschen. Nero konnte ihn keines Antheils an der Verschwörung des Piso überführen; und wer behaupten will, daß er um das Bestreben der Verschwornen gewußt, muß sich auf Volksgerüchte berufen. *) Es ist nicht genug, eine hübsche Periode zu drechseln; man sollte auch suchen, eine wahre Periode draus zu machen.

„Den Philosophen, fährt er fort, und den Schriftsteller schätze ich nicht sehr hoch.„ Das heißt sehr schwer zu befriedigen seyn; schwerer als Quintilian, der sonst auch den Seneka nicht liebte, schwerer als Kolumella, Plutarch, Juvenal, Fronton, Martial, Sidonius Apollinaris, Aulus Gellius, Tertullian, Laktanz, Augustinus, Hyeronimus, Justus Lipsius, Erasmus von Rotterdam, Montagne und so

*) *Fama* fuit, Subrium Flavium cet, Tacit. l. 15. c. 65.

so viele andre, die als Philosophen und als Kunstrichter berühmt sind. Seneka's Schriften enthalten mehr gesunde Moral, als die Werke irgend eines Alten; und Einer seiner Briefe mehr Gedanken, als die funfzehn Bände des Saint-Evremont.

„Seine Sprache hat nichts mehr von dem Jahrhundert des Augustus; nichts Feines, Natürliches und Ungekünsteltes.„ Mag immerhin seyn! Aber für uns unvollkommene Kenner einer todten Sprache hat der Fehler wohl nicht viel zu bedeuten. Seine Sprache ist die Sprache der beyden Plinius, des Tacitus u. s. w. Wer versagt diesen Schriftstellern seine Bewundrung? Tacitus schreibt nicht, wie Titus Livius; wer aber wird nicht den tiefen Denker dem angenehmen Schriftsteller vorziehn? wem wird die Kraft des Einen nicht lieber seyn, als der Wohllaut des Andern? Man schreibt oft sehr rein und zugleich sehr platt; sehr rauh und zugleich sehr erhaben. Mit der feinsten Auswahl der Worte sagt man oft die nichtswürdigsten Dinge, und in vernachlässigten Perioden trägt man die größten Gedanken vor.

„Aber dafür desto mehr Epigrammen, desto mehr Phantasey, die eher den warmen Boden Afrika's und Spaniens, als die sanften Lichtstralen Griechenlands oder Roms verräth.„ Zuverlässig hat Seneka viele Epigrammen, Concetti und Wortspiele, die mir eben so sehr auffallen, als dem Hrn. Saint-Evremont; viele Ausschweifungen der Einbildungskraft,

kraft, die ich aber lieber mildern, als ganz verbannen möchte; und die vielleicht weniger einen Mangel des Genie's,*) als einen stoischen Enthusiasmus verrathen. Man kann die Gedanken des Seneka mit einer schönen Frau vergleichen, welche zu sehr an ihrem Putze künstelt. Quintilian, sein Nebenbuhler, hatte das wohl bemerkt. Dieser Schriftsteller, sagt er, ist voll der größten Schönheiten; seine Gedanken sind oft von der größten Feinheit. Man findet auf jeder Seite erhabne Ideen, welche Bewundrung abnöthigen. — Und Quintilians Urtheil scheint mir doch zuverlässiger, als das Urtheil des Saint-Evremont.

„Kein Wunder, wenn die scharfsinnigen Weltleute, welche den Hof des Nero ausmachten, den Seneka als einen Pedanten ausschrien.„ Saint-Evremont nennt den Seneka bald den Buhlen Agrippinens, bald einen Pedanten. Versteht er sich wohl selbst? Und wer waren die Weltleute, welche den Hof des Nero ausmachten? Ein Tigellin, ein Narciß, ein Pallas, ein Sporus, ein Athenagoras, ein Haufe verächtlicher Wollüstlinge, Schmeichler und Verführer ihres Monarchen, Verbrecher, welche längst den Tod verdient hatten, Lasterhafte, in Vergleich mit welchen die verderbtesten unsrer Höflinge, vortreffliche Menschen sind. In den Augen dieser Leute lächerlich seyn, ist rühmlich; und sie ohne Verachtung nennen, heißt beynahe ihnen ähnlich werden. Nero war

*) Aber vielleicht der Beurtheilungskraft? C.

war vielleicht nicht grausamer, als sie; aber sie waren verächtlicher, als Nero.

Ist es lächerlich, wenn Seneka sagt: Eine Seele, welche die Wahrheit kennt und liebt, welche das Gute und Böse zu unterscheiden weiß, welche die Dinge ohne Vorurtheil nach ihrem innern Werthe beurtheilt, welche stets nach ihren eignen Grundsätzen handelt, deren Stärke und Muth aus ihrer Gerechtigkeit entspringt, welche Drohungen und Liebkosungen in gleichem Grade verachtet, und dem bösen wie dem guten Schicksal gebeut, welche über alle Zufälle und Widerwärtigkeiten erhaben ist, welche Schönheit ohne Stärke, Anstand, Mässigung und Einfalt der Sitten verachtet, eine standhafte, unerschrockne Seele, welche keine äussere Gewalt erschüttern, kein Schicksal demüthigen oder stolz machen kann — diese Seele ist ein Spiegel der Tugend u. s. w — Und das ist der Philosoph, dessen Schriften Saint-Evremont nicht lesen kann, ohne sich von den Empfindungen zu entfernen, welche sie ihm einflössen sollen.

„Bey seiner Tugend wird mir bange.„ Desto schlimmer für dich. Aber warum? weil seine Tugend nichts von den Künsteleyen, dem Gezierten, der Schminke einer Hofdame hat. Seine Tugend macht bange? Ja, den Weichling, den Schmeichler, den Ohnmächtigen, vielleicht jeden, den die Natur nicht bestimmt hat, die Tugend eines Regulus oder Kato nachzuahmen; z. B. einen Saint-Evremont

mont — und mich. Nur ein Unterschied ist zwischen ihm und mir: er ist stolz auf seine Schwachheit, und ich schäme mich der meinigen; er spottet jener Tugend, welche er nicht erreichen kann, und ich bete sie an.

„Er schwatzt so viel vom Tode, und unterhält mich mit so finstern Gegenständen, daß ich mir alle Mühe von der Welt gebe, zu vergessen, was ich gelesen habe.„ Saint-Evremont ist selbst der Schule unwürdig, in die er sich hinein geschlichen. Er würde die Geschichte der letzten Stunden seines Lehrers Epikur nicht ohne Zittern anhören können.

„Es ist lächerlich, wenn ein Mann, der im Ueberflusse lebt, und für seine Existenz so viele Sorgfalt trägt, stets den Tod und die Armuth empfiehlt.„ Wer das schreiben kann, hat weder die Werke des Seneka, noch die Geschichte seines Privatlebens gelesen. Seneka war äusserst mässig. Im Schooße unermeßlicher Reichthümer lebte er, wie ein Armer, wie einer, der im nächsten Augenblicke arm werden konnte. Sein Vermögen war die Quelle seiner Wohlthätigkeit; sein Aufwand die nothwendige und lästige Begleitung seiner Würde. Sein Ueberfluß endlich war für seine Freunde; er behielt nichts für sich, als die Sorgfalt ihn zu bewahren, und die Mühe ihn wohl anzuwenden.

Wahrhaft lächerlich ist es, wenn ein leichtsinniger Greis in so unanständigem Tone und auf so entscheidende Art, über den Charakter, die Sitten

und die Schriften eines so schätzbaren Mannes, wie Seneka, urtheilt. Lächerlich ist es, wenn er das Lesen des Seneka bis dahin verschoben wissen will, wenn man gezwungen ist, sich die Adern öfnen zu lassen. Dann ist es nicht mehr Zeit zu lesen. Wer den Seneka nicht in glücklichen Tagen las, der wird ihm schlecht nachahmen. Ich glaube ihn zu hören, wie er seinen Widersacher anredet: Und wer ist einen Augenblick sicher vor dieser Eröfnung der Adern? Wenn es die Grausamkeit eines Despoten nicht thut, so wird es der Lauf der Natur bald genug thun. Ob ein Centurio oder ein Geschwür, die Proskription oder die Schwindsucht dein Blut fliessen läßt, stirbst du darum nicht eben so sehr? hast du nicht eben so viel Ursache an den Tod zu denken? — Ich rede den Saint-Evremont an; denn bey einer gleichen Gerechtigkeit gegen die, welche noch sind, und die, welche nicht mehr sind, rede ich mit den Todten, als ob sie noch lebten; und mit den Lebenden, als ob sie schon todt wären.

Man hat ehedem so gut, als heut zu Tage, die edelsten und besten Menschen in Pasquillen angegriffen. Aber diese Pasquille sind selten auf uns gekommen. Die Buchdruckerkunst giebt allen Schriften eine größre Publizität, und unsere grossen Bibliotheken, der gemeinschaftliche Zufluchtsort der Werke des Genie's und der Schandflecke der Litteratue, bringen beyde auf die Nachwelt. Es kann leicht eine Zeit kommen, wo elende Skribler die

Schmäh-

Schmähschriften auf unsre besten Köpfe, beseelt von dem Geiste ihrer ersten Verfasser, aus der Dunkelheit hervorziehn werden; aber hoffentlich wird es auch niemals an einem redlichen Manne fehlen, um die schändlichen Kunstgriffe der Verläumder zu entlarven, und die Vertheidigung des angegrifnen Genie's besser zu führen, als ich die Sache des Seneka geführt habe.

Es ist übrigens die Eigenschaft seichter Köpfe, daß sie die Verläumdungen der Lästerer übertreiben, um nicht für blosse Nachbeter gehalten zu werden. Die neuern Tadler des Seneka waren weit grausamer, als die frühern: die zwölf Zeilen des Suilius haben ganzen Bänden voll Lästerungen das Daseyn gegeben.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Im sechs und neunzigsten Briefe kommt Seneka auf die Entäusserungen, und im folgenden erzählt er die Geschichte des Klodius. Man kann nicht ohne Schauer die Verderbniß der Sitten bemerken, welche selbst zur Zeit des Kato unter den Römern herrschte. Ein junger Wollüstling schleicht sich in weiblicher Verkleidung zu den Geheimnissen der guten Gottheit (bona Dea), und entehrt die Gemahlin des Cäsar. Er wird angeklagt; aber ungeheure Geldsummen bestechen die Gewissenhaftigkeit der Richter, und Klodius sieht sich losgesprochen. Diese Geld-

summen waren damals der Preis jeder weiblichen Tugend, und das untrügliche Hülfsmittel aller reichen und lasterhaften Jünglinge in Rom. Die Römer übertrafen uns, glaube ich, in ihren Lastern eben so sehr, als in ihren Tugenden.

Der acht und neunzigste Brief soll das Täuschende der irdischen Güter darthun; der folgende ist kritischen Inhalts. Seneka fordert von dem Redner eine nervichte, von dem tragischen Dichter eine erhabene, und von dem komischen eine launichte Sprache. Der Philosoph soll durch die Erhabenheit seines Gegenstandes die Herzen gewinnen. — Der Tod des jungen Marcellus, die Mässigung im Schmerze, ein Werk des Fabianus Papirius, der Unterschied des rednerischen und philosophischen Stils, der Tod des Senecio, der Ruhm bey der Nachwelt, die eiteln Schrecken — das sind die Gegenstände einiger folgenden Briefe. (Br. 100 — 103) Er sagt zu seinem Freunde: „Suche durch die Philosophie deine Fehler zu verbessern, aber laß die Fehler andrer unangetastet. Die Weisheit müsse ihre Stimme nie zu laut, wider die Sitten der Nazion erheben.„ Seneka hat, glaube ich, sein ganzes Leben durch das Gegentheil von dieser Vorschrift beobachtet; und ich glaube, er hat wohl gethan. Was soll die Philosophie nützen, wenn sie uns nur schweigen lehrt? Entweder rede, oder entsage dem erhabenen Titel eines Lehrers des menschlichen Geschlechts. *) Verfolgung wird

*) Recht so, und begnüge dich mit dem edlern, bescheidenern eines Lehrers deiner selbst. E.

wird vielleicht die Belohnung deiner Freymüthigkeit seyn? Immerhin! Man wird dir den Giftbecher zu trinken geben? Sokrates leerte ihn vor dir. Man wird dich gefangen setzen, aus deinem Vaterlande verbannen, deine Werke — vielleicht dich selbst verbrennen? Du erbleichst? Du zitterst? Und du willst der Widersacher schlechter Gesetze und verdorbener Sitten werden? Du willst dem Laster, dem Aberglauben, der Unterdrückung, dem Despotismus den Krieg ankündigen? Verlaß dein Vorhaben, oder entsage deiner Ruhe; der Stand des Philosophen gleicht dem Stande eines Soldaten. Du wirst nicht bloß Irthümer und Laster, sondern auch Irrende und Lasterhafte zu bekämpfen haben; die Wahrheit sey dein Schild. Vorurtheile nicht bestreiten, heißt der Wahrheit ungetreu werden: Laster schonen, heißt vor der Tugend erröthen.

Dies Werk müßte sehr schlecht seyn, wenn es nicht den Haß der Bosheit reitzen, und ihr Geschrey erregen sollte. Wird sie das Bestreben, ihr eines, oder ein paar ihrer Opfer zu entreissen, geruhig ansehn? Ich zweifle! Zum Glücke haben die Feinde der Philosophie, welche die Grausamkeit der Tigelline besitzen, nicht immer ihre Macht: und die, welche ihre Macht haben, besitzen nicht immer ihre Grausamkeit. Die, welche mir vielleicht schaden wollten, werden es nicht können; und die, welche mir vielleicht schaden könnten, werden es nicht mögen.

Seneka kommt im hundert und vierten Briefe wieder auf seine schwache Gesundheit, und auf die Zärtlichkeit seiner zwoten Gattin Paulina. Schon vorher hatte er gesagt: „Meine Studien haben mich erhalten. Ich bin der Philosophie das Leben schuldig, und das ist die kleinste Verbindlichkeit, die ich ihr habe.„ (Brief 78.) Hier schreibt er: „Da ich Paulinen nicht überreden kann, mich mit mehrerer Standhaftigkeit zu lieben, so hat sie mich überredet, daß ich mich mit mehrerer Schwachheit liebe.„ Dann kommt er auf die geringe Wirksamkeit des Reisens, wider die Krankheiten der Seele. Im hundert und fünften Briefe will er behaupten, daß die Tugenden körperliche Eigenschaften sind: ein eitler Wortstreit! Einige Lebensregeln, Ermunterungen zur Standhaftigkeit im Unglücke, und Bemerkungen über die Art, wie man Philosophen lesen und hören soll, machen den Inhalt der nächsten Briefe (106 bis 108) aus. — Kann ein Weiser dem andern nützlich seyn? Hat jeder Mensch seinen guten und bösen Schutzgeist? Der Einfall des Epikur, der sich nur Brod und Wasser wünschte, um dem Jupiter ähnlich zu seyn — Entehren Sophismen und Wortklaubereyen die Philosophie nicht? Lassen sich böse Gewohnheiten so leicht ausrotten? — Das sind die Gegenstände, welche Seneka (Br. 109 bis 112) behandelt. — „Glaube dich, sagt er, unter dem Schutze der Vorsehung, oder in der Gewalt des Zufalls; so ist die schrecklichste Verwünschung, die du Einem thun kannst, daß er sein eigner Feind werde.„

„Sey

„Sey nicht zufrieden mit dir selbst, wenn du das Ueberflüssige verachtest; dann kannst du zufrieden seyn, wenn du das Nothwendige verachten gelernt hast.„ Das Ueberflüssige verachten, ist die Tugend eines Weisen; aber das Nothwendige verachten, halte ich für den Unsinn eines Thoren. — „Epikur verlangt Brod und Wasser. Wenn es thöricht ist, von Gold und Silber abhängig zu seyn, so finde ich es eben so thörigt, von Brod und Wasser abhängig zu seyn.„ Ich weiß nicht, nach welcher Philosophie es thöricht heissen kann, wenn man nicht gerne Hungers und Durstes sterben will. Der Besitz des Nothwendigen kann nicht glücklich, aber der Mangel desselben kann wohl sehr unglücklich machen. — Seneka verzweifelt (Br. 112) an der Besserung eines Freundes des Lucius, weil er zur Weisheit zu alt sey.

Im hundert und dreyzehnten Briefe spottet er ein wenig über seine guten Freunde, die Stoiker, welche stritten, ob die Tugenden erschafne Wesen wären? — Wahrlich, wenn man einen Chrysipp, einen Kleanth solche Fragen aufwerfen sieht, so geräth man in Versuchung, den Verlust ihrer Schriften nicht sehr zu bedauren, und sie mit den Albertus Magnus*), den Skotus und andern Anhängern der

*) Dieser grosse Albertus hatte aber in der Naturgeschichte Verdienste, welche für sein Zeitalter nicht geringe waren, und ihn sogar in den Ruf der Zauberey brachten. E.

Aristotelischen Philosophie in Eine Klasse zu setzen, deren Ruhm mit der Unwissenheit ihres Jahrhunderts verschwunden ist. In diesem Briefe redet er diejenigen an, welche die Tugend wenig schätzen würden, wenn sie ihnen nicht Gelegenheit gäbe, ihre Eitelkeit zu befriedigen; welche ihren Namen stets im Munde führen, und uns durch beständige Sittensprüche zuzurufen scheinen: Höre mich an, wenn du einen Weisen hören willst. — Armer Sterblicher, wenn du es wärest, würdest du es ohne Prunk seyn und dich nicht so sehr zur Schau stellen; die verborgene Tugend, selbst die verkannte und verhöhnte Tugend würde mehr Reitze für dich haben. — Endlich kommt er wieder auf seinen Erbfeind, Alexander den Grossen. *)

Wenn Seneka an einem Orte seiner Schriften Geschmack und Scharfsinn verräth, so thut er es (Br. 114) da wo er den Einfluß der Nazionalsitten und des eignen Temperaments, auf die Beredsamkeit und die Sprache eines Schriftstellers darthut. „Mäcen, sagt er, schrieb, wie er sich kleidete; sein Stil war sanft, vernachlässigt, weichlich, wie seine Kleidung.„ Seneka will nicht, daß der Philosoph, oder selbst der Redner viele Sorgfalt auf die Schönheit

*) Der kernvolle Ausspruch des Seneka ist: Id egit Alexander ille Macedo, ut omnia potius haberet in potestate, quam adfectus. Doch gab er einige schöne Beispiele der Mäßigung. E.

heit und Reinigkeit der Sprache wende; sie soll lieber voll Kraft, als voll Anmuth seyn.

In einigen folgenden Briefen untersucht Seneka, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, diese Fragen: Können Reichthümer glücklich machen? Ist die Meinung der Peripatetiker von dem Nutzen der Leidenschaften richtig? Welchen Unterschied macht der Stoiker zwischen der Weisheit und dem Weisen? Was ist gut und nützlich? Wie weit gehn unsre natürlichen Bedürfnisse und Leidenschaften? Welches ist die Quelle unsrer Ideen, Guten und Edlen? Worin besteht die Standhaftigkeit des Weisen? Haben die Thiere ein Gefühl von ihrem Zustande? Ueber die ordentliche Lebensart, über die Ausschweifungen des Aufwands, über die Genügsamkeit. Besteht das höchste Gut in ausgebreiteten Kenntnissen? ist der richtige Begrif von ihm uns angeboren, oder haben die ersten Ideen von einem glücklichen Leben, so wie die meisten übrigen Wissenschaften und Künste, einige durch die Sinne erlangte Erfahrungen zum Grunde? Ein junger Geck fragte (Br. 116) den Panätius, ob es dem Weisen gezieme, sich zu verlieben? Was dem Weisen ansteht, wollen wir, versetzte Panätius, jetzt nicht untersuchen. Aber du und ich, die wir beyde keine Weise sind, wollen uns vor dieser gefährlichen Leidenschaft hüten. — Seneka kommt (Br. 119) nochmals auf den Alexander. Nachdem Indien und Darius besiegt sind, sagt er, war Alexander von Macedonien noch immer ein Bettler. Er durch-

sucht

ſucht unbekannte Meere, und drang bis an die Gränzen der Welt, um ſich zuzueignen, was nicht ſein war *). Die ganze Natur kann alſo einen Menſchen nicht befriedigen? Denn er beſaß Alles, und verlangte noch mehr. Er, dem ehedem der beſtrittene Beſitz eines kleinen unrühmlichen Landes genügen mußte, durchſtrich jezt unzufrieden eine eroberte Welt. — Der Unglückliche hätte keine Geometrie lernen ſollen, die ihn nur lehren konnte, wie klein die Erde ſey, von der er einen ſo kleinen Theil beſaß, und wie wenig er den Namen des Groſſen verdiente.“

Es wird Mühe koſten, eine edle Empfindung, eine Lehre der Weisheit, ein Beyſpiel des Schönen zu nennen, daß ſich nicht in den Briefen des Seneka fände. Allenthalben verräth ſich der Mann von Geſchmack, der tiefe Denker und der redliche Mann. Und dieſe Briefe, wo ſind ſie geſchrieben? an dem ausgelaſſenſten aller Höfe. In welchem Zeitpunkt? da die Verderbniß der Sitten am höchſten geſtiegen war. Es ſind ihrer hundert und vier und zwanzig, und kein einziger enthält einen Gedanken, der den Verdacht der Heucheley zulieſſe. Bald ergieſſen ſich die Gedanken, gleich einem Strome, aus ſeinem fruchtbaren Genie; bald erhitzen ſich ſein Kopf und ſein Herz zugleich; er wird unwillig, heftig; aber unter allen dieſen verſchiedenen Bewegungen bleibt er immer

*) Alexander eroberte und ſiegte niemals aus Habſucht. Er theilte die Schätze der eroberten Welt ſeinen Feldherren aus, und behielt nichts für ſich, als die Hofnung. E.

mer wahr, immer er selbst. Ich setze den Fall, daß diese Sammlung von Briefen in die Hände eines Lesers fiele, der bey einem sehr gesunden Verstande, in solcher Unbekanntschaft mit aller Philosophie und Litteratur lebte, daß er selbst den Namen des Seneka niemals gehört hätte: Was möchte dieser wohl von dem Verfasser dieser Briefe halten? Würde er nicht gestehn, daß nur ein Mann von sehr grosser und erhabener Seele so schreiben kann? Würde man ihn nicht in seinem Urtheile bestärken, wenn man ihm nach und nach die übrigen Schriften des Seneka in die Hände gäbe, und ihn endlich diese Lektüre, mit der Geschichte seines Lebens und Todes beschliessen liesse. Möchte er da nicht in Versuchung gerathen auszurufen, wie Erasmus über den Sokrates ausrief: Sancte Seneca, ora pro nobis? (Heiliger Seneka, bete für uns!)

Zween grosse Philosophen haben zwo grosse Erziehungen übernommen: Aristoteles war der Führer Alexanders, und Seneka der Lehrer des Nero. Diese grosse Philosophen, diese Weisen Griechenlands und Roms, starben beyde eines gewaltsamen Todes *). Beyde wurden, so lange sie lebten, gehaßt und verfolgt, und nach ihrem Tode verläumdet. Die ihr in ihre Fußstapfen tretet, wagt es noch, euch zu beklagen.

Ich

*) Diogenes Laertius führt einen Schriftsteller, Namens Eumulus, an, welcher versichert, daß Aristoteles, nach Chalcis geflohen sey, und sich daselbst, in einem Alter von 70 Jahren, vergiftet habe. In Aristotel. Legat. 6. D.

Ich schliesse mit einer Bemerkung. Man thut, glaube ich, nicht wohl, die Briefe des Seneka ununterbrochen fortzulesen. Sie enthalten eine zu starke Nahrung; man muß Zeit haben, sie zu verdauen.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Der Inhalt der Trostschrift an Marcia, ist folgender: Ein Lob der Marcia. Die Unnützlichkeit des Schmerzes, die Ungewisheit der Begebenheiten, die genauen Bande zwischen Leben und Tod, das Schicksal, welches ihren Sohn hätte treffen können. Ermahnungen eines Vaters an seine Tochter.

Die Marcia war eine Tochter des Kremutius Kordus, dem man ein Verbrechen daraus machte, daß er in seiner römischen Geschichte den Brutus gelobt, und den Kassius den lezten Römer genannt hatte *). Kremutius Kordus hungerte sich zu Tode, um dem Hasse des Sejon zu entgehn. Ein freywilliger Tod war damals ein Raub, den man an dem Vergnügen der Meuchelmörder begieng. Die Schriften des Kremutius wurden zum Feuer verdammt; seine Tochter aber rettete eine Abschrift davon: dem ohngeachtet sind sie verloren gegangen. Seneka erzählt in diesem Werke, daß die meisten Denkmaale der römischen Gelehrsamkeit, vom Feuer verzehrt worden. Dieß kann

*) Man sehe die neue französische Uebersetzung von Seneka's Werken, Th. 4. S. 1, 2. D.

kann nicht auf die Feuersbrunst zur Zeit des Nero gehn, welche viel später entstand, als diese Trostschrift geschrieben ist.

Die Trostschriften scheinen mir eine Gattung von Werken, wovon das Alterthum wenige Beyspiele liefert, und welche bey den Neuern noch seltner sind. Wir loben die Todten, die uns nicht mehr hören, und vernachlässigen die Ueberlebenden, welche der Schmerz an unserer Seite zu Boden drückt. Und doch, welche würdigere Beschäftigung für den Mann von Genie, als die Thränen des Leidenden abzutrocknen, ihn seinem Schmerze zu entreissen, und zu seinen Pflichten zurück zu führen; ihn, durch die Erinnerungen an das, was er Gutes wirken kann, mit der Welt, mit den Banden des Bluts und der Freundschaft zu versöhnen, den Flor zu zerreissen, der dem Unglücklichen die Aussicht des Himmels verbirgt und ihm das schöne Schauspiel der lachenden Natur wieder reizend zu machen. Auch hier liesse sich das Lob des Abgeschiedenen, wenn er anders ein Lob verdient, sehr geschickt einweben.

In welcher Stunde des Tages oder der Nacht du dieß liesest, Arist, erinnre dich der Worte des Pythias. Als du bey dem Verluste einer geliebten Gattin in Thränen zerflossest, und ausriefest: Für mich ist keine Glückseligkeit mehr auf Erden! antwortete er dir: Es ist noch Glückseligkeit auf Erden für dich. Du bist reich, und es giebt Menschen, welche es nicht sind; es giebt Unglückliche, welchen du helfen kannst.

kannst. — Das folgende Leben des Arist bewies, daß sein Freund unter allen Tröstungen, deren er fähig war, die schicklichste gewählt hatte. Die Zeit gewährte ihm noch andre eben so edle und eben so wirksame.

Marcia hatte den Verlust ihres Vaters schon drey Jahre beweint, als Seneka dieses Werk an sie richtete, aus dem ich, um kurz zu seyn, nur noch einige der schönsten Gedanken anführen will.

„Die Thränen, welche das Schauspiel des Schmerzens verlängern, sind nicht diejenigen, die man sich erlaubt, sondern die man sich auferlegt.“ Nichts läßt sich witziger gedenken, als die Vergleichung, welche Seneka zwischen dem menschlichen Leben und der Reise nach Syrakus anstellt. „Wie wenig kennt der Mensch das Elend seiner Lage, wenn er den Tod nicht für die schönste Erfindung der Natur hält.“ — „Du bedauerst deinen Sohn über ein Schicksal, des dein Vater sich wünschte.“ Die Beruhigungsgründe, welche Seneka in seinen Trostschriften anwendet, enthalten die bitterste Satyre auf die Tyrannen. Man würde, ich gestehe es, in unsern Tagen manche Zeile auslöschen müssen. „Das Leichenbegängniß der Kinder ist immer zu früh, wenn die Mütter es begleiten müssen.“ Dieser rührende Gedanke hat das völlige Gepräge des Alterthums und der homerischen Einfalt der Sitten.

Er führt (Kap. 18.) einen Vorfahren der Marcia auf, der sich an den Gränzen des Scythus und Nicht-

Nichtseyns befindet. „Das Buch des Schicksals liegt eröfnet vor ihm, und die Natur ruft ihm zu: Da siehst du alles Wohl und Wehe, das dich und deine späte Nachkommenschaft erwartet. Wähle jezt Daseyn oder Vernichtung — Marcia, er hat für dich gewählt.“

„Du hast dich beym Tode deines Vaters beruhigt; und du bist untröstlich beym Verluste deines Sohnes?“

„Ich erblicke alles Elend des Lebens, aber an seiner Seite erblicke ich den Tod.“ — Dieser Grund zur Beruhigung macht unstreitig einen sehr guten Begrif von derjenigen Person, an die er gerichtet ist. Wo ist wohl das Weib unsrer Zeiten, der man zurufen dürfte: Du siehst nichts als Leiden vor dir? so stirb dann *)!

„Dein Sohn ist zu früh gestorben? Und Pompejus, Kato und Cicero lebten um ein Jahr, vielleicht um Einen Tag zu lange.“ Wie richtig gedacht! und wie schön gesagt! — Folgender Gedanke trift auf alle

*) Sollte der Verfasser den Seneka hier recht verstehn? Es wäre eine armselige Trostschrift, deren endliches Resultat wäre: Stirb! Seneka scheint mir nichts weiter sagen zu wollen, als: Der Gedanke des Todes ist die zuverlässige Zuflucht des Unglücklichen, der Trost in allen Leiden. Ungefähr, was Young so ausdrückt:

Were death deny'd, to live would not be life. E.

alle Zeiten und alle Orten zu: „Siehe jene Menge von Müttern, welche über ihre lebenden Kinder trostlos sind. Dein Sohn ist der Verderbniß seines Zeitalters entrissen, und du bedauerst ihn?“ Ich lese diese Worte des Seneka laut, und gegen mir über steht eine Mutter, welche ausruft: Und doch will ich auch die meinigen lieber behalten! — Aber da du jeden Augenblick in Gefahr bist sie zu verliehren, so merke dir deinen Trost, wenn dieser Augenblick kommt.

Seneka ruft den Schatten des Kremutius vom Himmel hernieder, und läßt ihn seine Tochter anreden. Diese schöne lesenswürdige Anrede beschließt das Werk.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Ich komme auf den Versuch über den Zorn. Man muß, sagt Seneka, diese Leidenschaft kennen, man muß sie in sich bekämpfen und an Andern vermeiden lernen. Wie läßt sie sich beschreiben? Durch was für Zeichen pflegt sie sich zu verrathen? Ist der Mensch, dessen Brust sie empört, ihr einziges Schlachtopfer? liegt sie in unserer Natur? kann sie, wenn man sie mässigt, heilsam werden? erhöht sie unsern Muth? vermehrt sie die Stärke der Seele? giebt es Umstände, welche sie zu entschuldigen oder zu rechtfertigen fähig sind? verräth sie endlich eine starke oder eine schwache Seele?

Seneka

Seneka hat diese Abhandlung, welche ihren Gegenstand gänzlich erschöpft, seinem Bruder, dem Annäus Novatus, welcher nachmals den Namen Junius Gallio annahm, zugeeignet. Man hat behaupten wollen, daß er sie zum Gebrauche seines Zöglings geschrieben; allein diese Behauptung ist unwahrscheinlich. Die Vorschriften, welche er in diesem Werke giebt, sind so allgemein, daß man Mühe haben würde, einige herauszufinden, welche auf die Fürsten, oder gar auf den Prinzen anzuwenden wären, dessen Erziehung dem Seneka anvertrauet war. Sie haben das Gepräge seiner Sekte und sind im Tone der Stoa vorgetragen; sie verrathen nirgends die Bestimmung für den Hof eines Kaisers, oder für — die Höhle eines Tygers. Es wäre möglich, daß Seneka aus Politik sich vorgesezt hätte, den Nero durch allgemeine Vorschriften zu unterrichten, ohne ihn zu beleidigen. Allein diese Vorsicht verträgt sich weder mit der Freymüthigkeit des Philosophen, noch mit der Härte eines Stoikers. Seneka ist in diesem Werke ein vortreflicher Moralist, ein wahrer Philosoph, und bisweilen ein starker Maler. Wenn man es gelesen hat, so wird einem wenig beyfallen, das man über diesen Gegenstand hinzusetzen könnte. Einige Gedanken, welche zu gewagt scheinen möchten, kann man als übertriebene Grundsätze der Philosophie ansehn, deren Anhänger er war.

Wenn er den Zorn einen kurzen Wahnsinn *) nennt, so wird man ihm ohne Zweifel Recht geben; wenn er aber behauptet, daß die Thiere des Zorns unfähig sind, so möchte man vielleicht fragen: warum sie nicht eben sowohl Zorn, als Liebe, Haß, Eifersucht und jede andre Leidenschaft sollten empfinden können? „Denn, sezt er hinzu, der Zorn findet nur bey vernünftigen Geschöpfen statt.“ Spricht er denn den Thieren alle Vernunft ab? Ich glaube, daß er hier und an mehrern Stellen seiner Schriften, den Eigenschaften ihres Geistes zu enge Gränzen sezt. „Die Thiere besitzen keine von den Tugenden und Lastern der Menschen.“ Dieß läßt sich vermuthlich eben so wenig behaupten, als daß die Menschen keines von den Lastern und Tugenden der Thiere besäßen. Der wesentlichste Unterschied zwischen unsern und ihren Fehlern und Tugenden, liegt vielleicht nur in der Art des Ausbruchs.

„Die Leidenschaft des Zorns ist der Natur des Menschen nicht angemessen.“ Ich kenne keine Leidenschaft, welche ihr angemessener wäre. Die Rache ist eine Wirkung des Zorns, und die weise Natur hat sie den menschlichen Herzen eingepflanzt, um die Stelle der Gesetze zu vertreten. Zu einer Zeit, wo es noch keinen Richterstuhl gab, mußte er aufgelegt seyn sich selbst zu rächen. Ohne den Zorn und die Rachsucht wäre der Schwache das unglückliche Opfer der Tyranney des Stärkern geworden; und die

*) Ira furor brevis.

die Natur hätte einige ihrer unternehmenden Söhne, mit einem zahllosen Haufen schläfriger Sklaven umgeben *).

„Die Tugend (heißt es B. 1. Kap. 10.) wäre ungemein zu bedauren, wenn die Vernunft der Hülfe der Laster bedürfte.“ Aber sind denn die Leidenschaften immer Laster? Keinesweges! Die Art, wie man sie behandelt, macht sie dazu, und kann sie auch zu Tugenden machen. Mächtige Leidenschaften siegen überdem über die kleinen Verirrungen der Einbildungskraft, welche die Eitelkeit und die Langeweile erzeugt. Ein vernünftiges Wesen, das ohne Leidenschaft handelt, halte ich für ein Unding. Wenn der Richter sein Urtheil ohne Leidenschaft spricht, so ist er doch aus Neigung oder aus Leidenschaft Richter **).

Seneka will, daß der Weise, ohne zornig zu werden, der Ermordung seines Vaters, der Entführung seiner Gemahlin, und der Entehrung seiner Toch-

*) Sollte die Natur denn für Laster kein andres Gegengewicht, als Laster haben? Freiheitsliebe ist dem Menschen angeboren, und die widersezt sich der Unterdrückung kühner, edler und wirksamer, als Rachsucht, die übrigens vom Zorne noch sehr zu unterscheiden ist. E.

**) Es läßt sich nichts schwankenders gedenken, als dieses Beyspiel, das überdem viel zu viel beweisen würde. Werden denn die Menschen gerade in allen ihren Handlungen durch Leidenschaften bestimmt? — Es beweist aber auch zu wenig; denn gerade der kleinste Theil der Menschen ist auf dem Platze, wohin ihn seine Neigungen und und seine Wünsche rufen würden. E.

ter soll zusehn können. Das heißt, denke ich, nicht nur etwas unmögliches, sondern auch etwas unnützes, etwas schädliches fordern. Wenn sein Weiser die Bande der Menschheit zerreissen kann, darf er denn auch die Pflichten des Sohnes, des Gemahls und des Vaters unerfüllt lassen? Da würde er ein sehr harmloses, unschädliches, aber auch höchst unbrauchbares und überflüssiges Geschöpf werden.

„Theophrast (heißt es B. 1, K. 14.) behauptet, daß der redliche Mann nothwendig wider den Lasterhaften in Zorn gerathen müsse. Also wäre man desto tugendhafter, je zorniger man würde?“ Hier irrt Seneka; er vergißt, daß er selbst einen Unterschied zwischen dem zornigen Menschen, und dem Menschen, der in Zorn geräth, gemacht hat. Er hätte sagen sollen: Sonach wird der Zorn gegen den Bösewicht desto heftiger seyn, jemehr man die Tugend liebt. Der Unwille wider den Lasterhaften, und die Liebe für den Tugendhaften, sind beyde desto liebenswürdiger, je enthusiastischer sie werden. — „Warum soll man auf den zornig werden, der sich irrt?“ Der Lasterhafte irrt sich oft in der Entwerfung; aber selten verfehlt er die Ausführung seiner Unternehmungen. Es ist ihm nicht unbekannt, daß er seinen Vortheil auf Kosten seiner Nebenmenschen betreibt. Wenn er nur ein Thor wäre, würde ich Mitleiden mit ihm haben. — „Wenn der Lasterhafte unsern Zorn reitzen müßte, so würden wir auf uns selbst oft sehr böse seyn.“ Wer gewohnt ist über seine

Pflich-

Pflichten nachzudenken, ist es oft genug, und sollte es vielleicht noch öfter seyn.

Wer kann zum Beyspiel bey folgender Erzählung ruhig bleiben? Piso verdammte (B. 1. K. 16.) einen Soldaten zum Tode, welcher ohne seinen Kameraden vom Urlaub zurückgekehrt war. Indem man das Urtheil vollziehen will, erscheint dieser Kamerad. Die beiden Unglücklichen umarmen sich, und werden, unter dem Zuruf des ganzen Lagers, in das Gezelt des Piso geführt. Dieser sagt zu Einem: Du mußt sterben, weil du einmal zum Tode verurtheilt bist. Zum Andern: Du mußt sterben, weil du seinen Tod veranlaßt hast. Und zum Centurio, welchen die Vollstreckung des Urtheils aufgetragen gewesen war: Du mußt sterben, weil du meinem ersten Befehle nicht gehorcht hast. — Was geht hier in deiner Seele vor, Leser? Geräthst du nicht in Wuth? Möchtest du nicht diesen drey Unglücklichen zurufen: Warum, Feige! laßt ihr euch ohne Widerstand abschlachten? Greift wenigstens mit vereinigten Kräften das Ungeheuer an, ermordet es, und dann thue man mit euch, was man will; so sterbt ihr doch nicht ungerächt. Ich fühle es an meinem kochenden Blute, daß es Leidenschaft ist, die mich hinreißt, und mich mit dem Schicksal der vor zweytausend Jahren hingerichteten Soldaten verbindet. Wenn ich ein Thor bin — wer wird es wagen, meine Thorheit zu strafen? — — Die Vernunft und die Leidenschaft stehn nicht immer im Widerspruche; jene billigt oft, was diese eingiebt; jene ist ruhig,

aber sie kann auch wild werden. Aber wenn das Schauspiel des Lasters unsern Zorn erregen kann, so wird Sokrates nie mit der Miene zurückkehren, womit er ausgegangen ist — Immerhin! Sokrates wird mir nur desto liebenswürdiger seyn.*)

Der Unterschied, welchen Seneka zwischen dem Zorne und der Grausamkeit macht, scheint mir sehr richtig. Der Zorn ist feurig, die Grausamkeit ist kalt. Seneka findet es gefährlicher, Furcht als Verachtung einzuflössen. — Gefährlicher vielleicht! aber doch möchte ich lieber gefürchtet, als verachtet seyn. — Seneka sagt von einigen Gesetzen, daß sie wider Menschen gegeben sind, deren Daseyn man gar nicht vorausgesetzt habe. Ich behaupte grade das Gegentheil. Ein Gesetz ohne die Voraussetzung eines Schuldigen (und wäre dieser Schuldige ein Vatermörder) ist Unsinn. Die meisten Gesetzgeber haben vermuthlich ihre Gesetze aus den wirklichen Verbrechen der Menschen hergenommen, deren Beyspiele sie gesehn hatten.

Wenn

*) Man kann, glaube ich mit dem Seneka, mit Recht verlangen, daß der Unwille des Weisen nie zur Leidenschaft werde, daß er ihn nie verhindre, einen Unterschied zwischen den Menschen und ihren Fehlern zu machen, und an der Besserung der Letztern zu arbeiten; daß er ihn nie das: Homo sum! vergessen mache. Dies bestimmt den Unterschied zwischen einem Sokrates und einem Heraklit.

E.

Wenn Seneka auf den Ausspruch kommt: Man hasse mich, wenn man mich nur fürchtet, so ruft er aus: „Furcht! welch ein Gegengewicht für den Haß! du bist es zufrieden, daß man dich hasse; zu welchem Zwecke? damit man dir Beyfall gebe? nein! damit man dir gehorche? nein! damit man dich fürchte? — O, um den Preiß möchte ich nicht einmal geliebt seyn. „ Ich führe diejenigen Gedanken des Seneka mit noch grösserm Vergnügen an, welche die Güte seines Herzens, als welche die Grösse seines Geistes verrathen. Denn die Eigenschaften des Einen sind mir immer wichtiger, als die Talente des Andern; und ich möchte lieber eine schöne Handlung ausgeübt, als eine schöne Seite geschrieben haben. Ich beneide dem Dichter von Ferney die Vertheidigung des Kalas mehr, als den Mahomet. — Aber dieser Mahomet ist zugleich ein Werk des Genie's und eine vortrefliche Handlung. — Ich gebe es zu — Und das Genie ist seltener, als die Tugend — Desto besser — Unter dreyhundert Kriegern, welche an Einem Tage bey Thermopylä für's Vaterland fielen, war vielleicht kein einziger, der einen Vers des Sophokles oder Euripides gemacht hätte. — Vielleicht; aber sie fielen an Einem Tage für's Vaterland.

Livius sagt von einem Römer: „Er war mehr ein grosser, als ein tugendhafter Mann. „ Unmöglich, setzt Seneka hinzu; wer der Tugend entsagt, der thue auch auf die Grösse Verzicht. —

Wer wird sich nach diesem Ausspruche nicht wundern, wenn er (B. 2. K. 10.) die grausame Rolle des Demokritus, welcher über die arme Menschheit lachte, den sanften gefühlvollen Thränen des Heraklit vorzieht, der die Thorheiten seiner Mitgeschöpfe beweinte. *)

Ich glaube nicht, daß ein Mensch weniger für die stoische Philosophie gemacht seyn konnte, als der sanfte, menschenfreundliche, wohlthätige, der zärtliche und gefühlvolle Seneka. Nur sein Kopf gehörte dem Zeno; sein Herz führte ihn alle Augenblicke über die Gränzen dieser Schule. Es giebt keinen Stand der bürgerlichen Gesellschaft, für den die Schriften des Seneka nicht voll nützlicher, heilsamer Vorschriften wären. Er hatte den Menschen in der Einsamkeit studiert; er hatte ihn auf dem grossen Schauplatze der Welt in Handlung gesehn. Lest, ihr Väter und Führer der Jugend, das ein und zwanzigste Kapitel des zweyten Buchs dieses Werkes, wenn ihr eure Pflichten und ihre Wichtigkeit kennen zu lernen wünscht.

„Alle Menschen, sagt er (B. 2. K. 31:), nähren in ihrem Herzen die Wünsche der Könige. Sie möch-

*) Montaigne thut eben das; und eben, weil es Thorheiten sind, will er, daß man lieber über sie lachen, als weinen soll. Man sehe über den Charakter dieser beyden Weltweisen Dewsens Versuche, dem Schatten Montagne's gewidmet. E.

möchten, daß sie alles wider andre, und andre nichts wider sie thun könnten. „ Man könnte aus Seneka's Werken eine starke Sammlung treffender Antworten zusammenlesen, welche er aufbehalten hat. Dahin gehört z. B. jene eines alten Hofmanns (B. 2. K. 33.), welchen man fragte, wie er zu so hohen Jahren gelangt sey? und wie er in diesem langen Zeitraum die Gunst seines Herrn niemals verscherzt habe? Weil ich, versetzte er, Beleidigungen empfieng, und mich bedankte.

Zum Beschlusse führe ich noch die schöne Erzählung an, welche er von dem rührenden Selbstgespräche des Septius macht: „ Jeden Abend (heißt es B. 3. K. 36.), wenn Septius sein Schlafgemach betrat, setzte er sich auf einen Stuhl. Richter und Beklagter zugleich, stellte er hier ein strenges Verhör an. Welchen Fehler, fragte er sich selbst, hast du heute verbessert? welche strafbare Neigung besiegt? welche Eigenschaften deines Herzens veredelt? Das Laster wird schüchtern werden, wenn ich es täglich in's Verhör bringe. Kann etwas rühmlicher und heilsamer seyn, als diese Untersuchung? Welch ein ruhiger Schlaf muß ihr folgen! wie sanft, wie ungestört muß die Ruhe seyn, deren die Seele genießt, wenn sie von sich selbst Lobsprüche, Verweise und Rathschläge erhalten hat, wenn sie der unpartheyische Richter ihrer eignen Handlungen gewesen ist. — Auch ich übe dieses obrigkeitliche Amt noch täglich aus; jeden Abend erscheine ich vor meinem eignen

Tribu-

Tribunal, und rede für und wider den Seneka. Ich thue dann freywillig und gern, was Thoren und Böswichter in der Verlegenheit thun müssen. — Hätte ich daran gedacht! — Ich hätte das nicht sagen, so nicht handeln sollen — Dort habe ich eine schöne Gelegenheit versäumt — So kann uns eine lange Erfahrung und diese oft wiederholten Vorwürfe weiser und besser machen.„

Funfzigstes Kapitel.

Das Werk über die Gnade hat Seneka dem Nero, im zweyten seiner Regierungsjahre zugeschrieben. Die Sprache ist edel und erhaben, oft witzig; aber doch im Ganzen einfältiger und weniger gekünstelt, als in seinen übrigen Schriften. Eine Lobeserhebung des Kaisers macht den Anfang; dann kommt er auf das Wesen der Gnade, auf ihre Quelle, auf ihren allgemeinen Nutzen, auf ihre Anständigkeit für die Fürsten; auf die Mittel, wodurch man sie in sich erwecken, erhalten und vermehren soll.

Nero bestieg den Thron in einem Alter von achtzehn Jahren; und Seneka scheint schon damals den Tyger in menschlicher Gestalt in ihm geahndet zu haben. Er hat Beyspiele, Bemerkungen und Rathschläge, welche kein Schriftsteller unverschämt genug seyn würde, einem andern Fürsten in's Gesicht zu sagen, als einem Nero. Nur einem Tyger darf man

zuru-

zurufen: Sey kein Tyger! *) Man wird (Kap. 24.) die Stellen finden, welche mein Urtheil rechtfertigen. Die Könige, die Obrigkeiten, die Väter, die Hofmeister, die Gebiether, Alle, welche ein gewisses Ansehn über Andre behaupten, können hier lernen, wo sie strafen und begnadigen sollen, und welche scharfe Linie, Nachsicht und Schwäche von einander trennt.

Wer dem Seneka grosse Gedanken und einen edlen Ausdruck abspricht, den verweise ich auf die Rede, welche er dem Nero im ersten Kapitel dieses Werks in den Mund legt: man zeige mir eine schönere Stelle in irgend einem Schriftsteller; ich nehme selbst den Tacitus nicht aus. Wenn Racine diesem die schöne Scene zwischen Agrippinen und ihrem Sohne schuldig ist, so gehört der Auftritt zwischen August und Cinna beym Korneille, dem Seneka. (Man sehe B. 1. K. 9.)

Nero war in seiner Jugend aus Verstellung gnädig; August war es in seinem Alter aus Trägheit. Da die Schrift des Seneka jenen nicht zu bessern vermochte, so mußte sie ihm nothwendig den kühnen Sterblichen machen, welcher das scheußliche Gemälde entwarf, dem er einst so ähnlich wurde.

Nicht

*) Vielleicht grade dem am wenigsten. Das Gemälde des Lasters beleidigt die Unschuld nicht; und es gehört mehr Dreistigkeit dazu, es einem verdorbenen Fürsten vorzuhalten, als demjenigen, dem sein Anblick neu ist. C.

Nicht selten zieht Seneka in diesem Werke aus seinen Prämissen Folgerungen, welche schwer zu verdauen sind. So behauptet er z. B., daß das Mitleid eben so sehr eine Uebertreibung der Gnade, als die Grausamkeit eine Uebertreibung der Strenge sey. Ich glaubte, als ich dieses las, anfänglich, daß die Alten mit dem Worte, welches den Begrif des Mitleids ausdrückt, vielleicht einen andern Begrif verbunden hätten; oder daß der Einfluß der Sitten auf das Urtheil über den moralischen Werth einer Handlung, das zu Rom als ein Verbrechen ansehn lassen, was wir als eine menschliche Empfindung begrüssen. Aber aus dem folgenden erhellt offenbar, daß die Meinung des Seneka nach den Grundsätzen des Zeno gebildet war. Dieser behauptete, daß sich die Grösse der Seele weder mit der Furcht, noch mit andern unangenehmen Empfindungen vertrüge; er wollte seinen Weisen ohne Mitleid haben, weil er das Mitleid für ein unbehagliches Gefühl hielt. Sollte das wahr seyn? Geniest der theilnehmende, der mitleidige Menschenfreund nicht vielmehr einer Befriedigung, indem er das Schicksal eines Leidenden erleichtert? *) Genug, es war der Grundsatz des Zeno, und diesem folgte Seneka einmal; aber ohne Mitleid und ohne Theilnehmung handelt er wie ein gefühlvoller Menschenfreund.

Ich

*) In dem Falle wird freylich das Mitleid eine Quelle des Vergnügens; allein ist man immer im Stande, denjenigen zu helfen, welchen man bedauert? E.

Ich komme auf seinen Versuch über die Vorsehung. Es giebt eine Vorsehung. Physische und moralische Mängel der Erde und ihre Bewohner sind nicht fähig, sie zweifelhaft zu machen. Was wir Uebel nennen, sind oft nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft; und wären sie wirklich das, was sie uns scheinen, so würde das nicht die Schuld der Götter seyn, die uns ja Auswege genug lassen, ihnen zu entfliehn. „Du leidest, weil es dir gefällt zu leiden; um dem Schicksal zu entgehn, das dich verfolgt, darfst du ja nur — sterben.“

Dieses Werk hat Seneka demselben Lucilius zugeeignet, an den die Briefe gerichtet waren; er beschäftigt sich darin mit sehr wichtigen Gegenständen. Die Welt ist ewig, oder nicht. Ist sie ewig, so ist sie ein selbstständiges, von der Macht der Götter unabhängiges Wesen; im gegenseitigen Falle ist sie erschaffen. — Ist sie erschaffen, so müßte entweder vor ihrer Schöpfung der Ehre und Glückseligkeit der Götter etwas gefehlt haben; oder die Schöpfung der Welt wäre für sie überflüssig gewesen, und nur in Rücksicht auf das Wohl der Geschöpfe unternommen worden. Wäre das der Fall, warum wurden dann gute und böse geschaffen? warum sieht man nur zu oft den Tugendhaften unterdrückt, und den Bösewicht mächtig? daran muß die Ohnmacht oder der böse Wille des Schöpfers Schuld seyn: die Ohnmacht, wenn diese Fehler unvermeidlich waren; der böse Wille, wenn man sie hätte verbessern können, ohne

daß

daß es geschehn ist. Man verzeiht einem armseligen Künstler ein unvollkommnes Werk; aber was aus der Hand der Götter kommt, sollte ihr Gepräge tragen. Wenn die Natur des Werks keine Vollkommenheit zuließ; warum ließ man es nicht in seinem vorigen Nichts? warum setzte man sich der Schande aus, ein unvollkommnes geliefert zu haben?

Diese (ich möchte sagen kindische) Schwierigkeit, hat Jahrhunderte durch die größten Köpfe beschäftigt. Man trägt sie täglich auf unsern Akademischen Kathedern vor, und löst sie in den Schriften unsrer Theologen auf. Seneka führt hier die Sache der Götter, und beginnt seine Vertheidigung mit einem prächtigen Gemälde des Weltalls. Zugleich entwirft er das Lob der Tugend, welche er das gemeinschaftliche Band der Götter und Menschen nennt. Was läßt sich treflichers gedenken, als folgende Stelle über berühmte Unglückliche? „Du beneidest ihnen, sagt er, ihre Leiden und ihren Ruhm? und doch wirfst du den Göttern die harten Prüfungen vor, durch welche die Menschen in deinen Augen so groß werden? Die Götter sind unsere Väter; aber Väter, welche ihren Kindern eine strenge Erziehung geben. Haßt der Spartaner seinen Sohn, wenn sein Blut unter Ruthenstreichen auf den Altar Dianens fließt? Demetrius sagte zu den Göttern: Was verlangt ihr, unsterbliche Mächte? meinen Sohn? hier ist er! Eines meiner Glieder? wählt euch. Ich gehorche euch nicht nur; sondern euer Wille ist der meinige.

Ist

Ist Stävola glücklicher, wenn er seine Hand an dem Busen seiner Geliebten erwärmt, oder wenn er sie in glühenden Tropfen auf den Altar herabträufeln läßt? Ich wähle das Erste.„

Man muß gestehn, daß diese für alle übrige Sekten so unübersteigliche Schwierigkeit, nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie bald aufgelöst ist. Die schmerzhafteste Krankheit, die einem Unglücklichen angebohren wird, und unter der er bis an sein Ende seufzen muß, ist in ihren Augen kein Uebel, und sie verdammen seine Klagen. Viele Leser werden das unmenschlich finden; aber sie würden Unrecht haben, wenn sie desfalls eine Schrift ungelesen lassen wollten, die so voll erhabener Gedanken, und gleich geschickt ist, den Weisen in seinen Grundsätzen zu bestärken, und den Thoren von seinen Irthümern zu heilen; die schon um der schönen Stelle willen gelesen zu werden verdiente, wo Seneka die Aufmerksamkeit Jupiters zu erregen, und die Blicke des Vaters der Götter auf zween grosse Sterbliche, Kato und Regulus, zu lenken sucht. „O Jupiter (ruft er K. 2. aus.) siehe da zween Kämpfer, die selbst deiner Bewundrung würdig sind Welch schöneres Schauspiel läßt sich gedenken, als der Mann von Muth, im Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Schicksals! — Welch erhabners, als Kato, ungebeugt unter den Trümmern der Welt!„

Allein, versetzt der Epikuräer, da ohne Cäsars Ehrgeitz keine Gelegenheit für Kato's Tugend war:

wozu sind beyde geschaffen? Den Göttern eine Macht zuschreiben, welche die Gesetze der Natur durchbrechen darf, heißt die Schwierigkeit unauflöslich machen. Behaupten, daß es dem allmächtigen Herrn der Schickung ein Vergnügen gewesen, den Regulus in einem Fasse voll spitzer Nägel herumgeschüttelt zu sehn; wäre Unsinn. Freylich möchte ich lieber Sokrates, als Anytus seyn, aber wozu nutzte das Daseyn von beyden, dem Sokrates, dem Anytus, der Welt und den Göttern? — Scheinbare Gunstbezeugungen, antworte ich, werden am Ende die Strafe des Frevlers; und durch Widerwärtigkeiten, in denen er zuletzt Wohlthaten erkennt, verherrlicht die Vorsehung der Gerechten. Jupiter ruft ihm zu: Worüber beschwerst du dich? du bist, was ich bin. — Das kann seyn, erwiedert der Böſewicht; aber warum schuf man mich so, wie ich bin, wie man wußte, daß ich seyn würde, und — Wie du, Unglücklicher! seyn wolltest, setze ich hinzu.

Und so irren die Vernünftler im Irrgarten der Freyheit des Menschen und der Vorherbestimmung der Götter umher. Der Weise hebt seine Hand auf, und zeigt ihnen den Himmel. Und den überläßt er seinem Wahne, der für diesen Beweis kein Gefühl hat. Eine Anrede Jupiters an den Tugendhaften beschließt dieses Werk.

Ein

Ein und funfzigstes Kapitel.

Das Werk des Seneka über die Wohlthaten hat nicht nur die Erweisung, sondern auch die Annehmung derselben zum Gegenstande. Es handelt sonach zugleich von der Dankbarkeit und dem Undank. Wenn es eine Menge Undankbare giebt, so giebt Seneka die Schuld eben so oft den Wohlthätern, als den Fehlern des menschlichen Herzens. *) Er erschöpft auch hier seinen Gegenstand völlig. Das Werk ist weder für den Nero, noch für Aebutius Liberalis (dem es zugeschrieben ist), sondern für die ganze Menschheit geschrieben. Schwerlich wird man eines aus dem Alterthum oder aus neuern Zeiten anzuführen im Stande seyn, welches einen solchen Schatz feiner und scharfsinniger Gedanken, weiser Vorschriften und edler Empfindungen enthielte. Ich hätte es dreymal gelesen, und noch bey der vierten Lektüre flossen einige Thränen aus meinen Augen herab. Nicht von jenen schmerzhaften Thränen, welche die Erzählung eines grossen Unfalls auspreßt, oder welche wir bey den Leiden Iphigeniens, Meropens und Zayrens vergiessen; sondern von den sanften, wollüstigen, deren wir uns nicht erwehren können, wenn wir eine grosse Handlung oder edle Empfindung bewundern, oder die Helden Korneillens reden hören. Was empfand ich nicht in diesen Augenblicken für ei-

*) Aber auch die Fehler der Wohlthäter fliessen aus dem menschlichen Herzen! E.

nen Wohlthäter! Was empfand ich nicht für den Philosophen, der von den Grossen, die sich seiner erinnert, und denen, die seiner vergessen hatten, ausrief: „Der Vernachlässigung der Letztern danke ich diesen Geschmack an der Einsamkeit, diese Neigung meiner spätern Jahre für die Wissenschaften; den besten Gebrauch, den ich von dem kleinen Ueberreste meiner Tage machen kann. Ich danke ihnen aufrichtig, welche meine Danksagung wohl nicht erwartet haben.„

Man findet sich überzeugt und hingerissen, wenn man den Versuch über den Zorn liest; man wird erweicht und gerührt, wenn man das gegenwärtige Werk durchläuft. Das Eine ist voll Stärke, das Andre voll Zärtlichkeit; dort ist die Vernunft, welche gebeut, hier die Empfindung, welche bezaubert. Hier redet Seneka zum Herzen, aber darum ist er nicht weniger überzeugend; denn auch das Herz hat seine Beurtheilungskraft. Es giebt ein Gefühl der Sitten, wie es einen Geschmack in den schönen Künsten giebt. Das Urtheil, welches jenes über Handlungen fällt, ist eben so zuverlässig, als die Aussprüche, welche dieser über Werke des Genie's thut.

Auch dieses Werk beut, wie alle Werke des Seneka, einen reichen Schatz erhabener Gedanken und scharfsinniger Aussprüche dar, wovon ich einige anführen will.

„Wenn die Wohlthätigkeit die Tugend deines Herzens ist, so wirst du sie auszuüben suchen, wenn

du

du auch keine Hofnung hast, einen Dankbaren zu finden. — Der Werth der geschenkten Sache erhöht nicht immer den Preis der Wohlthat. — Wohlthaten, welche unterstützen, sollten immer geheimgehalten; Wohlthaten, welche belohnen, immer bekannt gemacht werden. „ Wie sollte eine Nazion ihrem Philosophen wohl am besten ihre Dankbarkeit bezeugen können? Ich dächte durch eine bürgerliche Krone, mit der Inschrift: Observatos cives. Ein Kranz von Eichenlaub würde ihn ehren, ohne dem Staat etwas zu kosten. Der Weise würde diesen Kranz mit sich ins Grab, und der gefallene Minister auf sein Landgut nehmen.

„ Der Fluch eines Feindes ist oft nicht verderblicher, als das Geschenk manches Freundes. — Versage deinem Freunde das Geld, das er zur Buhlerin tragen würde. „ Aber da scheint mir Seneka der Wohlthätigkeit Unrecht zu thun, wenn er ihre zuvorkommende Gefälligkeit mit den Künsten der Buhlerin vergleicht, welche, um ihre Gunstbezeugungen interessant zu machen, sie nach dem verschiedenen Charakter ihrer Liebhaber abwechseln läßt. (B. 1, K. 14) „ Vertheile deine Wohlthaten mit Klugheit; der Mangel der Dankbarkeit ist der Fehler eines Andern, der Mangel der Beurtheilungskraft ist der deinige. — Nur von demjenigen nimm Wohlthaten an, den du des geheiligten Titels eines Freundes würdig finden würdest. — Die Gelübde des dankbaren Sterblichen, der eine Wohlthat nicht vergelten kann, über-

tragen seine Schuld den Göttern. — Wohlthaten zu erzeigen? was nutzt mir das? was wird mir dafür? das Andenken einer guten Handlung.

Nichts ist scharfsinniger und philosophischer, als die Untersuchung im sechsten Kapitel: ob man den Undankbaren vor das Tribunal eines weltlichen Richters fordern könne? Das Resultat faßt Seneka in folgenden Worten zusammen: „Ist es nicht besser, ein paar Schurken ungestraft zu lassen, als den Verdacht des schändlichsten Lasters über die ganze Gesellschaft zu bringen?„ Was Seneka von den Würden sagt, welche verächtliche Abkömmlinge, aus Dankbarkeit für ihre berühmten Vorfahren erhalten, mißfällt mir. Nur durch sich selbst sollte man immer, und nie durch die Verdienste seiner Ahnen, zu Ehrenstellen emporsteigen. Er vertheidigt die Götter sehr schlecht, wenn er sie sagen läßt: „Dieser Unwürdige soll König seyn, weil seine Vorfahren die Krone nicht erhielten, welche sie verdienten; und dieser Dummkopf soll herrschen, weil seine Nachkommen den Thron nicht besteigen werden, dessen sie würdig sind.„ Das wäre ein sonderbares Gleichgewicht, wo man ein Uebel durch das andre, und eine Ungerechtigkeit durch eine größre gut zu machen sucht. *)

Noch

*) Ja, ein Gleichgewicht, welches die abgeschiedenen Vorfahren mehr beleidigen, als ehren würde. Man hätte es vielleicht vergessen, daß sie unwürdige Enkel zeugten, wenn

Noch eine Stelle, wo ich dem Seneka widersprechen muß. Alexander schenkte einer Privatperson eine Stadt. Der genügsame Mann weigerte sich, ein Geschenk anzunehmen, das ihm seine Dienste übermässig zu belohnen schien. Ich sehe nicht darauf, versetzte Alexander, was ein Mann, wie du, annehmen soll, sondern was ein König, wie ich, geben muß. — „Das war, setzt Seneka (B. 2. K. 16) hinzu, keine grosse, sondern eine sehr thörichte Antwort.„ — Mich dünkt, es sey die Antwort eines großmüthigen und mächtigen Monarchen, der ja wohl eine Stadt verschenken kann, nachdem er eine Welt erobert hat. Und vielleicht war er überzeugt, daß dieser Ungenannte fähig sey, eine Stadt zu regieren. Seine Weigerung darf nicht grade Gefühl der Schwäche gewesen seyn. Die Talente, welche die Verwaltung wichtiger Geschäfte erfordert, wohnen mehrentheils näher bey der Bescheidenheit, die sich von ihnen entfernt, als bey dem Ehrgeitze, der sie verfolgt. *)

wenn diese Enkel ihre Rolle nicht auf einem so erhabenen Schauplatze verdorben hätten, wo Juvenals Ausspruch zutrift:

Omne animi vitium tanto conspectius in se
Crimen habet, quanto maior, qui peccat. habetur.
S. 8. v. 140 E.

*) Der Verfasser hätte aber nicht weglassen sollen, was Seneka hinzusetzt: Kein Mensch kann behaupten: es steht mir an, diese Wohlthat zu erzeigen, ohne auf die Umstände,

An einem andern Orte drückt er sich folgendergestalt über den Alexander aus: „Dieser Eroberer war von Jugend auf ein Räuber, ein Wüthrich gegen Freund und Feind, eine Geissel der Nazionen, ein Unsinniger, dessen größte Wollust es war, zitternde Menschen vor sich zu sehn.„ Ich erinnere mich nicht, bey welcher Gelegenheit Seneka in diese heftigen Worte wider den Helden Macedoniens ausbricht; aber ich weiß, daß es nicht am unrechten Orte geschieht. *)

Die Anhänger des Sokrates brachten ihrem Lehrer — Jeder, nachdem es sein Vermögen zuließ — Geschenke. Aeschines, welcher sehr arm war, sagte zu ihm; Lieber Sokrates, ich habe nichts dir zu schenken; und dieser Augenblick ist der erste, wo ich meine Armuth fühle. Ich gebe dir das einzige, was ich

stände, worin er sich befindet, und denjenigen Rücksicht zu nehmen, dem er sie erzeigt. Die Tugend hat ihre Gränzen; und wer diese überschreitet, ist eben so wenig tugendhaft, als wer sie unerfüllt läßt. — Seneka wollte offenbar an diesem Beyspiele zeigen, daß Freygebigkeit Schwäche wird, wenn sie durch ihr Uebermaaß selbst demjenigen zur Last ist, welchen sie belohnen will. E.

*) Die Stelle steht B. 1. K. 13. sehr am rechten Orte, und lautet eigentlich so: Hercules nihil sibi vicit: orbem terrarum transivit non concupiscendo, sed vindicando: at hic a puëritia latro gentiumque vastator. Diderot hat sie viel wortreicher gemacht. E.

ich habe — mich selbst. Nimm dies Geschenk immer an, wie es ist, und bedenke, daß wenn Alle dir mehr gegeben haben, doch keiner war, der so wenig zurückbehielt, als ich. — Und warum, erwiederte Sokrates, wäre dein Geschenk so unwichtig? Legst du einen so geringen Werth auf dich selbst? Wenn du dich selbst mir schenkst, so will ich suchen, dich dir besser wieder zu geben, als ich dich empfangen habe. — Sollte diese Erzählung vielen meiner Leser bekannt seyn, so finden sich doch vielleicht einige, welchen sie nicht bekannt ist. Und ich will lieber einen Unwissenden belehren, als zehn Vielwissern gefallen.

Seneka scheint die Vorwürfe geahndet zu haben, welche man ihm einst machen würde, wenn er (B. 2. K. 18.) schreibt: „Man ist nicht immer im Stande abzuschlagen; manche Wohlthaten werden uns aufgedrungen. Ein grausamer, argwöhnischer, heftiger Tyrann wird eine Ablehnung als ein Verbrechen ansehn.„ Dieser Gedanke hätte ihm das Leben kosten können.

Sollte Seneka Recht haben, wenn er den Thieren die Fähigkeit abspricht, Wohlthaten zu erzeigen? Ich lasse mich nicht auf diese weitführende Untersuchung ein; aber doch, dünkt mich, ist der Thierwärter dem Löwen Dankbarkeit schuldig, der ihn erkannte und vertheidigte. Weil das gutherzige Thier die Wohlthat, die es erzeigte, vielleicht im folgenden Augenblicke vergißt; soll sich darum der Mensch ihrer nicht erinnern? Das heißt Menschen und Thiere in

eine Klasse setzen. Ich würde demjenigen nichts Gutes zutrauen, dem sein Hund das Leben gerettet, und der den Hund nicht mehr liebte als ehedem.

Seneka beschuldigt diejenigen Menschen der Undankbarkeit, welche sich beschweren, daß die Natur nicht alle ihre Geschenke ihnen mitgetheilt hat. Kurzsichtiger Sterblicher! hätte er hinzusetzen können; fühlst du nicht, daß du eben dieser Schwäche deiner Organen die Eigenschaften zu danken hast, welche dich über die Thiere erheben. Wünschest du dir den scharfen Blick des Adlers? du würdest dann dein ganzes Leben mit Sehen zubringen. Beneidest du dem Hunde seinen feinen Geruch? Wenn du ihn hättest, möchtest du ihm vielleicht vom Morgen bis zum Abend nachhängen. Die Werkzeuge deiner Beurtheilungskraft sind am meisten geschärft, sind am thätigsten. Sie hätten vielleicht der grössern Vollkommenheit der Sinne unterliegen müssen: und wäre dir das recht gewesen? Der Mensch, in dessen Gehirn eine Fiber die übrigen an Reitzbarkeit merklich übertrift, verliert seine allgemeine Brauchbarkeit, und ist ein Mann von Genie. Da habt ihr die Aehnlichkeit zwischen einem Thiere und einem Manne von Genie.

Zwey

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Die überzeugenden Gründe und die hinreissende Beredsamkeit, womit Seneka die Sache der Kinder wider die Aeltern führt, nehmen meine Vernunft gefangen; aber mein Herz empört sich wider diese Undank predigende Philosophie. Man übertreibe lieber, so sehr man will, die väterlichen Wohlthaten, anstatt die kindliche Dankbarkeit zu schwächen. Sollte unter den Kindern, welche ihre Aeltern auf den Schultern durch die glühende Lawa des feuerspeyenden Aetna trugen (B. 3. K. 37.), wohl Eines gewesen seyn, das es gewagt hätte, seiner Mutter zuzurufen: Jetzt sind wir uns nichts mehr schuldig. — Ich verabscheue diese schändliche Vermuthung, und meine Einbildungskraft überläßt sich dem süssen Schauspiele, die Väter und Mütter in Thränen zu den Füssen ihrer frohen Kinder zu sehn. Die Kinder heben sie auf, trocknen ihre Thränen ab: ich weiß nicht, welche von beyden die glücklichsten sind? — So denk ich mir diesen Auftritt — und ich bin auch Vater.

Die folgende Geschichte enthält eine Züchtigung der Wohlthäter, welche durch ihre Vorwürfe demüthigen. Ein römischer Bürger (B. 2. K. 11.), welcher von den Triumvirs in die Acht erklärt war, sahe sich durch Einen seiner Freunde, der zugleich Cäsars Freund war, gerettet. Dieser warf ihm aber seine Rettung unendlich oft vor. „Wenn du das

willst,

willst, sagte der Gerettete, so liefre mich lieber dem Cäsar aus. Wie lange, wie oft soll ich noch hören: Ich habe dich gerettet, dich der Strafe entrissen? — Was bin ich dir schuldig? das Leben, wenn ich mich daran erinnre; den Tod, wenn du mich erinnerst, und Nichts, wenn du aus Eitelkeit gehandelt hast. Wirst du mir ewig mein Unglück ins Gedächtniß zurückrufen? auf ewig mich an deinen Wagen anschmieden? Ohne dich wäre ich doch nur einmal zum Triumph geführt.„

Noch eine Geschichte erzählt Seneka (B. 5. K. 24.), um die Frage zu beantworten: ob man jemals an erzeigte Wohlthaten erinnern dürfe? Ein alter Soldat, welchen man beschuldigte Gewaltthätigkeiten gegen seine Kammeraden ausgeübt zu haben, vertheidigte sich in Gegenwart des Cäsar, der sehr wider ihn aufgebracht war. Erinnerst du dich, Feldherr, waren seine Worte, daß du dir in Spanien, ohnweit des Sukro, den Fuß beschädigtest? — Gar wohl! sagte Cäsar. — Du wolltest gerne ruhn, und bey der brennenden Sonnenhitze suchtest du den Schatten eines Baumes; nur ein einziger stand da, der aus den rauhen, unfruchtbaren Felsen kümmerlich hervorwuchs. — Ich erinnere mich dessen — Aber des Soldaten erinnerst du dich wohl nicht mehr, der dich da mit seinem Mantel zudeckte? — Wie sollte ich nicht? erwiederte Cäsar. Auch plagte mich der Durst erschrecklich, und da mir der Schmerz meines Fusses nicht vergönnte, die nächste Quelle zu erreichen,

brachte

brachte mir eben der gute Mann in seinem Helm einen Labetrunk. — Und diesen Mann und seinen Helm, würdest du ihn wohl wieder erkennen? — Den Helm schwerlich; aber den Mann? Das dächte ich doch. Aber wozu das alles? Denn du bist einmal der Mann nicht — Wenigstens wirst du mich schwerlich dävor erkennen. Ich war damals rasch, hatte den Gebrauch aller meiner Glieder. Seitdem habe ich in der Schlacht bey Monda ein Auge eingebüßt und bin trepaniert. Auch den Helm wirst du nicht wieder erkennen; ein spanischer Säbel hat ihn gespalten. — Cäsar erstaunte, befahl den Soldaten nicht weiter zu beunruhigen, und sprach das Urtheil zu seinem Besten." Ein braver Soldat kann indessen ein sehr unruhiger Kamerad seyn; dieß Beyspiel beweist die gefährliche Macht der Beredsamkeit.

Wer vorüberrauschenden Dingen, ohne Dauer, eine zu geben sucht, dem rathe ich, eine schöne Stelle dieses Werks (B. 6. K. 3.) zu lesen, welche nur zum Abschreiben zu lang ist. — Eine andre (B. 6. K. 32 : 34.) möchte ich den Fürsten empfehlen. Allein wenn Seneka sie gelehrt hätte, daß ein Freund, der die Wahrheit bis zu ihrem Ohre brächte, das wünschenswürdigste Geschenk für Grosse sey, welche ein Hause täuschender Schmeichler umgiebt, und welchen die Gewohnheit immer süsse und gefällige, und selten ernsthafte und nöthige Dinge zu hören, diese Wahrheit gleichgültig und sogar verhaßt gemacht hat; wo sollen sie dann diesen Freund finden? Und wenn

sie

sie ihn gefunden, wenn er sie von der Nothwendigkeit überzeugt hätte, nur redliche Menschen in ihre Gesellschaft aufzunehmen, wo soll er dann diese Redlichen entdecken? Und wenn er sie entdeckt hat, werden die Fürsten sie zu sich rufen wollen? Und wenn sie sie zu sich gerufen haben, werden sie sie an die Höfe fesseln können *)? —— Wie glücklich wären wir, wenn wir uns die Vortheile unserer Mittelmässigkeit zu Nutze machten; diese Vortheile, deren die Grossen entbehren müssen. Wir haben gerade so viel Hülfsmittel uns zu verbessern, als sie, sich zu verschlimmern. Sie bedienen sich der ihrigen eben so eifrig, als wir die unsrigen vernachlässigen; und so finden wir uns am Ende mit einander verdorben.

Seneka behauptet, daß es die Gewohnheit der Könige sey, die Verstorbenen zurückzuwünschen, um die Lebendigen zu beleidigen; und die freymüthige Wahrheitsliebe derer zu loben, welche ihnen keine Wahrheiten mehr sagen können. (B. 6. K. 32.) Der Dichter Rabirius soll dem sterbenden Antonius diesen schönen Ausruf in den Mund gelegt haben: „Jezt besitze ich nichts mehr, als das, was ich verschenkt habe.“ (B. 6. K. 3.) Glücklich jeder von uns, der in dieser Rücksicht zum Schicksal sagen kann: Nimm mir, was du gegeben hast; und ich werde nicht arm seyn.

Wenn

*) Und werden die Redlichen an Höfen redlich bleiben? E.

Wenn Seneca's Schriften den Bösewicht oft beschämen; so findet der redliche Mann eben so oft seine Lobrede darinn. — Man glaubt, so oft man ein Kapitel dieses Werks ausgelesen, daß sich Seneka jezt erschöpft haben werde, und immer betriegt man sich. Er verräth, in keinem seiner übrigen Bücher, eine solche Fruchtbarkeit. Die Schriftsteller zur Zeit des Augustus stellten, man gesteht es, ihre Gedanken in einem einfachern und vielleicht edlern Gewande dar, als Seneka; aber hatten sie so viel Gedanken, als er *)?

Drey und funfzigstes Kapitel.

Worinn besteht die Ruhe der Seele? Welche Zufälle sind fähig, sie uns zu rauben? Wie können wir diese Zufälle vermeiden? — Die Schrift, in welcher Seneka diese Fragen zu beantworten sucht, ist an seinen Freund Serenus, Hauptmann der Leibwache des Kaisers, eben denjenigen gerichtet, über dessen Verlust er nachmals einen Schmerz empfand, den er sich selbst als übertrieben vorwirft **). Der ältere Plinius erzählt, daß dieser Sere-

*) Dieß geradezu läugnen zu wollen, wäre sehr ungerecht. Ein Buch horazischer Episteln möchte leicht mehr praktische, der Menschheit angemeßne Philosophie enthalten, als die sämtlichen Schriften des Seneka. E.

**) Ganz im Geist des Stoicismus, der theilnehmende, menschliche Empfindungen nicht gut heissen wollte. War das

Serenus, als er seinen Freunden zu essen gegeben, mit allen Gästen, durch ein Gericht Schwämme, vergiftet sey *).

Man behauptet, daß dieses Werk eine der ersten Arbeiten des Seneka sey. Er schrieb es bald nach seiner Zurückkunft aus der Korsikanischen Verbannung, als er, wie man hinzusetzt, noch kein so grosses Vermögen besaß, und auch noch keine feste philosophische Grundsätze gefaßt zu haben schien. Indessen hätte er damals schon die Trostschriften an Marcia und Helvia geschrieben, welche keinen angehenden Stoiker verrathen, auch die Philosophie des Zeno bereits mündlich vorgetragen.

Er schwankt, in diesem Werke, unschlüssig zwischen der Ruhe der Einsamkeit und dem Glanze öffentlicher Bedienungen. Das Glück täuscht, die Hofnung eines grossen Rufs blendet ihn; er fühlt das, und wirft es sich vor. Er verweist sich selbst in die Klasse derer, welche zwischen Tugend und Lastern hinschwanken; weder verderbt genug, um zu den Bösewichtern, noch tugendhaft genug, um zu den guten Menschen gezählt zu werden. Die Freymüthigkeit entzückt, mit der er die verborgensten Falten seines Herzens aufdeckt. „Ich habe, sagt er, Laster, welche

das eine Philosophie, welche gute Väter und Söhne, gute Gatten und Freunde bilden konnte? Und hätte Seneka sich nicht lieber bey andern Gelegenheiten Vorwürfe machen sollen? E.

*) Hist. Nat. l. 22. c. 23.

welche mich mit offenbarer Gewalt angreifen; andre lauren auf den Augenblick, mich sicher zu überfallen; sie sind Feinde, wider welche man nicht, wie zur Zeit des Krieges, in Waffen bleiben kann, und die uns doch auch nicht der süssen Ruhe des Friedens geniessen lassen. Ich vermeide den Aufwand in meiner Kleidung und Lebensart; und doch hat das Glänzende der Pracht und des Ueberflusses Reitze für mich. Ich trenne mich von ihm, zwar nicht schlimmer, aber doch trauriger, und gerathe oft in Versuchung, den Palast, den ich verlasse, für die Wohnung der Glückseligkeit zu halten. Ich befinde mich nicht im Sturm, aber ich bin Seekrank; meine Krankheit ist nicht gefährlich, aber ich fühle doch, daß sie unbequem ist.“

Diese Unentschlossenheit verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht; die stoische Philosophie war zu strenge für sein Temperament. Sie glich einer Religionssekte, zu der ein gewisser Enthusiasmus gehörte, und wo mancher im Noviziat starb; sie erforderte eine Fühllosigkeit der Seele, die nur wenige erreichen konnten. Seneka konnte niemals aufhören Mensch zu seyn, und das sezte ihn in Verzweiflung. Aber woher sein Wankelmuth? Hatte die Länge und Härte seiner Verbannung seinen Muth erschöpft? Lieh die schreckliche Wildniß der korsischen Höhlen den Palästen Roms neue Reitze? Machte die Einsamkeit, in welcher er acht Jahre zugebracht hatte, ihm die Gesellschaft unterhaltender? Gewannen die Zerstreuungen der Hauptstadt der Welt, durch die

Vergleichung mit den öden und unfruchtbaren Felsen seiner Insel? Oder sollte die Rolle, welche Herkules spielte, als er aus dem Nemäischen Walde zurück kam, und sich zwischen dem steilen Wege des Ruhms und den Blumenpfaden des Vergnügens befand, die Rolle der meisten Menschen seyn *)? Keinesweges! Die Zahl derer ist sehr klein, welchen die Wahl des Alcides freygelassen wird **). Seneca mag ergreifen, welche er will, so muß man gestehen, daß Nachsicht gegen sich selbst, nicht unter seine Fehler gehörte.

Dieses Werk enthält übrigens vortrefliche Gedanken über den Gebrauch der Zeit und die Anwendung der Talente; über den Versuch seiner Kräfte; über die Eitelkeit der Reichthümer, deren ein Freygelassener des Pompejus mehr besaß, als Pompejus selbst; über die Entäusserung bey den Unannehmlichkeiten, die mit unserm Stande, und den Widerwärtigkeiten, die mit dem menschlichen Leben verknüpft sind. Diese sittlichen Betrachtungen sind immer mit kleinen historischen Zügen durchwebt.

So enthält das vierzehnte Kapitel einige unterhaltende Nachrichten von dem Tode des Kanus Julius. Der Kaiser Kaligula sagte ihm im Gespräch: „Eben

*) Unfehlbar! Nur das ist der Unterschied, daß leider! die wenigstens die ihrigen so ausspielen, wie der Sohn Alkmenens. E.

**) So wie die Zahl der Alcides selbst! Aber jeder Mensch kann nach seiner Lage und seinen Verhältnissen diese Wahl treffen, und thuts auch, ohne es selbst zu wissen. E.

Digitized by Google

„Eben fällt mir bey, ich habe diesen Morgen Befehl zu deiner Hinrichtung gegeben.“ Ich danke Ew. Majestät für diese Gnade, versetzte Julius ganz gleichgültig. Er spielte eben im Brette *), als der Centurio mit dem Todesurtheile ankam. Lachend sagte er zu seinem Mitspieler: Daß du dich nur nicht nach meinem Tode rühmest, das Spiel gewonnen zu haben. Zu seinen Freunden aber: Jezt wird das grosse Räthsel von der Unsterblichkeit der Seele, über die ihr so viel gestritten habt, für mich bald keines mehr seyn. — Ein Weltweiser begleitete ihn aufs Blutgerüste, und fragte ihn, in dem Augenblicke, da der Henker das Beil aufgehoben hatte: Woran denkst du, Julius! „Ich will, war seine Antwort, recht genau Acht geben, ob die Seele die Trennung von ihrem Körper nicht empfindet.“ Man muß gestehn, daß wenig Leute so bis an's Ende philosophirt haben.

Von den Zeiten des Nero an, bis auf unsre Tage, haben die Schüler des Epikur Beyspiele aus der Zahl ihrer Mitbrüder angeführt, welche dem Tode mit eben dem kalten Blute entgegen giengen, als der gleichültigsten Handlung, und den Genüß des Vergnügens und der Wollüste noch in den lezten Augenblicken ihres Lebens nicht verschmähten. Ich gestehe, daß mir der frohe Sinn gefällt, mit welchem der Wollüstling Petron starb; aber doch finde ich die edle Standhaftigkeit des Kanus Julius würdiger und anständiger. Ließ sich die Verachtung des Lebens

*) Aux échecs, sagt Diderot.

und eines Tyrannen weiter treiben, als er in seiner Antwort an den Kaligula that? Ließ sich diese Verachtung auf eine geruhigere und ungekünstelte Art ausdrücken? Petron saß bey der Mahlzeit, und ließ sich im Tode Verse vorlesen *). Kanus Julius erwartet den Centurio unerschrocken, und vertreibt sich so lange die Zeit mit dem Bretspiele. Was läßt sich gleichgültigers, was läßt sich ruhigers und aufgeweckters gedenken, als der Scherz mit seinem Gegner und die Anrede an seine Freunde. Für einen Schüler des Epikur, welcher den Tod zu empfangen wußte, kann Zeno eine Menge der seinigen anführen, welche ihm freywillig entgegen giengen. Allein, um beyden ihr Recht zu lassen, muß man gestehn, daß sie sich, Jeder nach seinen Grundsätzen und seinem Charakter, so gut in die Nothwendigkeit zu schicken suchten, als es möglich war **).

Vier

*) Audiebatque referentes, nihil de immortalitate animae, et sapientium placitis, sed levia carmina & faciles versus. Tacit. Ann. l. 16. c. 19.

) Der Verfasser hat, bey der Vergleichung der Art, wie Julius und Petron starben, offenbar einen Umstand übersehn, welcher hier alle Vergleichung aufhebt. Petron ist ein **Wollüstling, der die Idee des Todes von sich zu entfernen, sich durch Scherze und Trinklieder zu zerstreuen, durch einen letzten Zug aus dem Wollustbecher zu betäuben sucht. Und dieser Petron gefällt ihm? Julius ist ein **Mann**, der dem Tode dreist ins Gesicht blickt, über ihn raisonnirt, gleichsam die Schneide des Messers versucht,

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ich komme auf die kleine Schrift über das glückliche Leben. Sie soll eigentlich beweisen, daß ohne Tugend keines statt finde. Man kann sie als eine Apologie des Seneka, und als eine Satyre auf die Verfälscher der Grundsätze des Epikur ansehn. Er redet seinen Bruder Gallio, an welchen sie gerichtet ist, an: „O bester Gallio, alle Menschen wünschen glücklich zu seyn; aber alle sind blind, wenn es drauf ankommt zu entscheiden, worinn die Glückseligkeit bestehe?“ Seneka scheint hier den ganzen Umfang der Sittenlehre eingesehn zu haben; es giebt eigentlich für uns nur eine Pflicht; glücklich, und nur eine Tugend, gerecht zu seyn.

Ehe ich mich weiter in die Untersuchung dieses Versuchs über die Glückseligkeit einlasse, dessen Inhalt sich in wenigen Zeilen darstellen läßt, erlaube man mir, einige Blicke auf die Sittenlehre des Alterthums und die Fortschritte zu werfen, welche diese wichtige Wissenschaft bis auf unsre Zeiten gemacht hat. Alles was sie Erhabenes und tiefgedachtes hat, steht in den Schriften der Alten; aber es steht da Inselmässig und ohne systematische Verbindung; nicht als das Resultat ernster philosophischer Untersuchungen, welche Grundsätze festsetzen und Folgerungen dar-

sucht, welches ihm das Herz durchbohren soll — Kann es zween Menschen geben, welche weniger gemacht sind, mit einander derglichen zu werden? Schwerlich! E.

aus herleiten; sondern als enthusiastische Ausrufungen grosser und tugendhafter Seelen.

Ihre ersten und heiligsten Grundsätze schrieb die Natur in alle Herzen. Wer heißt dem Karaiben sich in die brausenden Wellen stürzen, um einigen Schifbruchleidenden und an's Ufer schwimmenden Europäern das Leben zu retten? Die Geretteten werfen sich zitternd zu den Füssen ihrer Feinde, und flehn um ihr Leben. „Fürchtet nichts, antwortete der großmüthige Wilde; steht auf. Jezt seyd ihr Unglückliche, und wir haben euch geholfen. Morgen seyd ihr unsre Feinde, und wir werden euch umbringen.“

Eine andere Geschichte, welche ich erzählen will, habe ich von einem Missionarius von Kayenne, der ein Augenzeuge dabey war. Man hatte einige aufrührerische Neger gefangen bekommen, und es war kein Scharfrichter da, sie hinzurichten. Man versprach demjenigen, der Schurke genug seyn würde, sich zur Hinrichtung seiner Mitbrüder gebrauchen zu lassen, das Leben. Da sich keiner zu diesem Geschäfte finden lassen wollte, befahl ein Kolonist Einem seiner Negersklaven, es zu übernehmen, wenn er nicht Lust hätte, das Schicksal der übrigen zu theilen. Der Neger bittet nur um Erlaubniß, einen Augenblick in seine Wohnung zu gehn, um sich zur Ausführung seines Befehls anzuschicken. Nach wenigen Minuten kehrt er zurück, und ruft seinem Gebiether zu: „Gebrauche mich jezt, der Henker meiner Brüder zu seyn!“ Er zeigte zugleich seinen blutenden

und

und verstümmelten Arm, von dem er die Hand abgehauen hatte *). Wer flößte dieß Gefühl des Heldenmuths in die Seele eines Sklaven? Ueberlegung und Nachdenken, oder eine genaue Kenntniß seiner Pflichten? Keinesweges. Die Menschen der Vorzeit, welche die erhabensten Beyspiele grosser Tugenden gaben, waren vielmehr oft den lächerlichsten und gröbsten Vorurtheilen ergeben **). Der Traum eines alten Weibes hatte vielleicht den Wilden zum Kriege bestimmt, welcher seine Feinde so großmüthig anredete. Und ein andrer Wilder, an seiner Stelle, hätte sie vielleicht übern Haufen gestossen.

Keine Wissenschaft ist so einleuchtend, so faßlich für den unwissenden und — unverdorbnen Menschen; keine ist schwieriger und verwickelter für den Gelehrten, als die Sittenlehre. Es ist vielleicht die einzige, in der man die sichersten und doch die kühnsten Folgerungen gezogen hat, noch ehe man ihre ersten Grundsätze fest gesezt hatte. Aber woher das? Daher, weil es immer eher Menschen giebt, welche

*) Wenn diese Handlung wahr ist, wer wird sie da nicht, nicht nur viel grösser, sondern auch moralisch besser finden, als die verbrannte Hand des Skävola? ein Taschenspielerstück, das wahrlich in die an grossen Thaten so reichen Annalen der Römer nicht aufgenommen zu werden verdiente, und das mehr Gegenwart des Geistes, als Grösse der Seele verrieth. E.

**) Wie auffallend Hr. Diderot in dieser Stelle mit dem paradoxen, verhaßten Rousseau zusammentrift. Es ist eine Freude anzusehn! E.

gut handeln, als welche gut reden *). Die Gelegenheit bildet die ersten, die Muſſe bringt die Lezten zur Vokommenheit. Dieſe erwachſen in den Schulen, welche erſt ſpät eröfnet werden; jene unter Verſuchungen, deren es zu allen Zeiten giebt. Bey ihnen ſehn wir die Sittenlehre in Handlung, wie wir ſie bey den Dichtern in Sentenzen ſehn. (Dieſe Sentenzen ſollten aus dem Kopfe des Dichters in der Vollkommenheit hervorgehn, wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters **).) Der Philoſoph muß oft eine lange Abhandlung ſchreiben, um zu erweiſen, was dem unverdorbenen Landmann ſogleich einleuchtet. — In den meiſten Fällen ſteht uns eine dreyfache Wahl unſers Betragens frey. Bey der erſten ſetzen wir uns allgemeinen Tadel aus; bey der zwoten erwarten uns zweydeutige Urtheile; und die dritte verſpricht uns ungetheiltes Lob.

Was iſt Glückſeligkeit? — Dieſe Frage können die Urtheile des groſſen Haufens nicht entſcheiden; denn dieſer groſſe Hauſe beſteht — aus Sklaven.

*) Das Original hat: Il y a des héros, avant qu'il y ait des raiſonneurs. Sehr richtig! Es war noch kein Lehrbuch der Moral, kein Jus naturae geſchrieben, als Aeneas ſeinen Vater aus den Flammen Troja's wegtrug; und die Tochter, welche den ihrigen im Gefängniß ſäugte, hatte vermuthlich keine Vorleſungen über die Sittenlehre gehört. Die Urſach iſt auffallend, warum ich *Héros* nicht wörtlich überſezt habe; die Moral ſoll doch wohl keine Heiden bilden? E.

**) Und ſo gehn ſie aus den Köpfen des Alterthums; z. B. eines Euripides, Horaz und Juvenal hervor. E.

ven. Wer glücklich seyn will, muß frey seyn. Der ist der Glückseligkeit nicht empfänglich, wer andre Gebieter kennt, als die Tugend. — Aber auch diese Tugend ist eine Gebieterin; und, sie sagen eine strenge Gebieterin. Und soll ich einmal dienen; ist's da nicht einerley: wem? — Ich zweifle. Die Tugend ist eine Gebieterin, von der man sich nur zu seinem Unglücke losreissen kann. Wer ihre Fesseln trägt, zerreißt desto leichter alle übrigen; so wie der, welcher die Götter fürchtet, sich desto weniger vor Menschen fürchten darf.

Die Philosophie der Stoa hat kein andres Grundgesetz, als Freyheit in ihrem ganzen Umfange. Hätte sie sich (bey ihrer grossen Aehnlichkeit mit den Lehren verschiedener Religionssekten) fortgepflanzt, wie sich so mancher Aberglaube fortgepflanzt hat; so würde es vielleicht, seit vielen Jahrhunderten, auf unsrer Erde keine Tyrannen und keine Sklaven mehr geben.

Glückseligkeit ist nach der Erklärung unsers Weltweisen die ununterbrochne Harmonie unsrer Gedanken und unsrer Handlungen, mit den ewigen Gesetzen der Natur. — Aber was ist diese Natur? und welches sind ihre Gesetze? Es wäre nicht überflüssig gewesen, sich über diese zwo Fragen zu erklären: denn es ist nicht zu leugnen, daß uns die Natur oft mit aller ihrer Gewalt zu Gegenständen treibt, die der Stoiker von seinen Begriffen der Glückseligkeit ausschließt; und uns wieder diejenigen vermeiden lehrt, wovon er behauptet, daß sie mit der

Glückseligkeit bestehn können. Allein Seneka schrieb an den Gallio, einen Mann von Kenntnissen, den er nicht mit Erklärungen unterhalten wollte, welche in die Anfangsgründe der Philosophie gehörten.

Der glückselige Mann ist, nach den Begriffen des Stoikers, derjenige, dessen höchstes Gut die Tugend, und dem das Laster ein Gegenstand des Abscheu's ist; welchen Veränderungen des Schicksals weder erheben, noch niederschlagen können; welcher Alles verschmäht, dessen Erwerbung nicht in seiner Gewalt, oder dessen Besitz ihm nicht sicher ist; und der in der Verachtung der Wollüste die höchste Wollust findet. — Das ist vielleicht die Schilderung des vollkommnen Menschen; aber der vollkommne Mensch ist nicht der Mensch der Natur. — Der Körper scheint mir, im Stande der Natur, durch zügellose Leidenschaften und stets wiederkehrende Bedürfnisse, der Tyrann der Seele. Im gebildetern Zustande des geselligen Lebens ist er weder ihr Sklave, noch ihr Tyrann. Da sind sie zween Gesellschafter, die wechselsweise von einander abhängen. Wenn ich gegessen habe, studiere ich; und wenn ich studiert habe, muß ich wieder essen.

Die Stoischen Grundsätze gleichen den Grundsätzen einer fanatischen Religionsparthey: ich kenne keine Lehre, die sich so sehr von der Natur entfernte, als die Philosophie des Zeno.

Fünf

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Untersuchungen über die wahre Glückseligkeit führen den Seneka sehr natürlich auf die Mittheilung seiner Gedanken über die Wollust des Epikur. „Nach meiner Meynung (sind seine Worte, K. 13.), wird man die Moral dieses Philosophen — so sehr die Stoiker das Gegentheil behaupten, — unverdorben, und selbst strenge finden, so bald man ihr auf den Grund geht. Er predigt die Wollust; aber er schränkt diese Wollust in sehr enge Gränzen ein. Er giebt der Wollust dieselben Gesetze, welche wir der Tugend vorschreiben; er unterwirft sie der Natur: und was der Natur genug ist, ist gewiß sehr wenig für die Ausschweifung. Diejenigen, welche sich so rasch zu dem Eingange seiner Gärten drängen, wissen nicht, wie mässig und bescheiden die Wollust ist, welcher man dort nachhängt: sie erwarten dort die Vertheidigung, und sie finden die Beschämung ihrer Laster. Diese unwürdigen Anhänger sahn sich nach dem Ansehn eines grossen Mannes um, dessen sie bedurften; und sie entehrten den Weisen, nach dem sie sich genannt hatten.„ — „Epikur war ein Held, der sich selbst in Weiberkleider steckte.„

Das übelverstandne Wort, Wollust, machte, wie es scheint, den Epikur verhaßt: so wie das übelverstandne Wort, Vortheil, (Interét) wider einen neuern Philosophen *), den Haß der Unwissenden und

*) Ich verstehe diese Anspielung nicht. E.

und das Geschrey der Heuchler erregte, Weichlinge, Menschen von den verdorbensten Sitten nannten sich, um der Schande eines befleckten Rufs zu entgehn, Anhänger der Wollust, und waren es auch: aber nicht der Wollust des Epikur, sondern ihrer eignen. So empörten sich Leute, welche mit dem Worte Vortheil nie einen andern Begrif verbunden hatten, als Gold und Silber, wider Grundsätze, die den Vortheil für die Triebfeder aller unsrer Handlungen ausgaben. So gefährlich ist es, wenn der Philosoph die gewöhnliche und angenommene Bedeutung der Worte verläßt.

Die Vertheidigung der Lehren des Epikurs führt den Seneka auf eine Vertheidigung der Philosophie überhaupt. Mit Beruhigung *) finde ich (K. 17. 18.), daß Seneka dieselben Ungezogenheiten und von denselben Leuten anhören wußte, welche man in unsern Tagen dem Philosophen auf den Kopf sagt.

„Ihr Herrn Sittenrichter lebt anders, als ihr lehrt;„ war Einer dieser Vorwürfe. Unglückliche Tadler, ist die Antwort des Seneka, wißt, daß die Platonen, die Epikure**), die Zeno's einst eben diese Beschuldigung hören mußten. Nicht von uns reden wir, sondern von der Tugend. ***) Wenn wir den Lastern

*) Diese Beruhigung ist nicht sehr philosophisch. E.

**) Der lebte besser, als er lehrte. E.

***) Wir wissen's! Aber laßt euer Leben mehr für sie reden. Longum iter per praecepta! E.

Lastern den Krieg ankündigen, so machen wir bey unsern eignen den Anfang. Wenn ich so leben könnte, wie ich sollte: ich würd' es thun. Man wirft mir meinen Reichthum vor: aber wie soll ich's anfangen, in den Augen derer nicht reich zu scheinen, welchen Demetrius nicht arm genug war? Ihr tadelt unsre Sitten; kennt ihr diese Sitten, oder nicht? Im ersten Falle nennt die Handlungen, deren wir uns schämen müssen. Im letzten schweigt, und erwerbt euch nicht den schändlichen Namen der Verläumder.„

„Wir haben uns (sagt er K. 26.) nichts so gewiß vorgenommen, als eure Urtheile aufs vollkommenste zu verachten. *) Schmäht, tadelt, beleidigt uns immerfort; wir sehn euch als Kinder an, die unter der Ruthe jammern.„

Allein Seneka wird in der Folge noch eifriger in der Selbstvertheidigung. „Wenn Einer von diesen Feinden der Philosophie **) mir, wie sie's täglich thun, die Vorwürfe machte: Woher dieser Widerspruch deiner Handlungen mit deinen Vorschriften? woher dieser kriechende Ton, in welchem du mit deinen Obern redest? woher scheint dir der Besitz des Goldes so nothwendig, und sein Verlust so bedaurenswerth? woher diese Thränen bey dem Verlust einer Ge-

*) Werden wir dann sehr zu tadeln seyn, wenn wir die eurigen wieder verachten? E.

**) Daß doch schon Seneka seine Sache so gern zur Sache der Philosophie machen wollte! E.

Gemahlin oder eines Freundes? woher diese zärtliche Empfindlichkeit für deinen Ruf? diese schmerzhafte Reitzbarkeit bey den kleinsten Angriffen einer unschuldigen Spötterey? warum werden deine Ländereyen eifriger bebaut, als es die wenigen Bedürfnisse der gnügsamen Natur erfodern? warum giebst du deine strengen Vorschriften der Mässigkeit grade an so prächtig besetzten Tafeln? woher dies kostbare, geschmackvolle Geräthe? diese Weine, die älter sind, als du selbst? diese Unternehmungen, welche einander ablösen? diese Bäume, die nur Schatten gewähren können? warum trägt deine Gattin das Vermögen mancher Familie an ihren Ohren? warum sind deine Sklaven so prächtig gekleidet? warum wird die Geschicklichkeit, die aufzuwarten, bis zu einer Kunst getrieben? wozu bedarfst du dieser silbernen Gefässe, welche man in deinen Speisesälen so künstlich aufgestellt sieht? und welche Rolle spielen diese geschickten Vorschneider an der Tafel eines Philosophen? Was nützen dir endlich jene ansehnlichen Besitzungen jenseits des Meers? und alle diese Schätze, deren Summe du nicht einmal weißt? Du kennst nicht alle deine Sklaven? das ist sehr schimpflich, wenn du wenige, und sehr unrühmlich, wenn du mehrere hast, als dein Gedächtniß fassen kann. *) Sind das alle eure

*) Seneka scheint sich bey der Herzählung der Vortürke seiner Feinde eines kleinen Kunstgriffs zu bedienen. Er mischt geflissentlich unter die wichtigen und starken eine Menge

eure Vorwürfe? Soll ich euch helfen? euch noch an einige erinnern? nicht? Nun, so hört meine Antwort, und merkt sie euch wohl. Die ganze Antwort ist diese: Ich bin kein Weiser! und — um allen euren Verfolgungen ein Ende zu machen — ich denke es auch niemals zu werden. Der Epikuräer Diodor tödtet sich: einige sagen, er hat wie ein Tollkühner; andre wie ein Unsinniger gehandelt. Ihr tadelt also das Leben des Stoikers und den Tod des Epikuräers: es muß viel darum zu thun seyn, den Glauben an gute Menschen zu vernichten. Wenn die Anhänger der Tugend lasterhaft sind, was seyd ihr dann vollends? Wenn ihre Lehren nicht mit ihren Handlungen übereinstimmen, so kommt das vielleicht daher, weil diese Lehren so erhaben sind, und ihre Ausübung so schwer ist. *) Willst du sie wissen, diese erhabenen Lehren? hier sind sie: Dem Tode mit eben so viel Standhaftigkeit entgegen gehn, als man von ihm redet. Sich durch keine Schwierigkeit von einer edlen Unternehmung abschrecken zu lassen. Den Mangel des Reichthums eben so gelassen ertragen, als seinen

Menge unbedeutender und läppischer Beschuldigungen, die er dann in einem Athem beantwortet: vermuthlich damit die Frivolität der letztern auf den Ungrund der ersten schliessen lasse. E.

*) Aber welche armselige Beschäftigung, Lehren zu geben, an deren möglichen Ausübung der Lehrer selbst verzweifelt? Heißt das nicht, das Ideal der Tugend so hoch pflanzen, daß selbst der Weise es nicht erreichen kann? — Und das nennen sie Philosophie. E.

nen Besitz, und sich durch den einen so wenig niederschlagen lassen, als auf den andern stolz seyn. Es nicht bemerken, ob uns das Glück das Gesicht oder den Rücken zukehrt. Die Güter andrer uns so heilig seyn lassen, als ob es die unsrigen wären *); und unsre Güter immer als das Eigenthum aller unsrer Brüder anzusehn. Sich für alle Menschen und alle Menschen für sich geboren glauben. Sein Vermögen weder als Geitziger verschliessen, noch als Verschwender verprassen. Erzeigte Wohlthaten nach dem Verdienste desjenigen beurtheilen, der sie empfieng; war er ihrer würdig, so haben wir nicht viel gethan. **) Eigne Ueberzeugung, und nicht Urtheile Andrer, sey die Richtschnur unsrer Handlungen; das Zeugniß unsers Gewissens überwiege den Beyfall einer halben Welt. Sey gefällig gegen deine Freunde, nachsichtsvoll gegen deine Feinde; anständigen Bitten komm auf halbem Wege entgegen. Laß die Welt dein Vaterland seyn. Liebe die Tugend, und kränke die Freyheit keines deiner Mitgeschöpfe, so wenig als deine eigne: so kannst du ohne Furcht leben, und ohne Zittern sterben. — — Tadelt, ihr Feinde der Tugend und ihrer Anbeter, schmäht und verläumdet immerfort alle redliche Menschen; aber erinnert euch, daß

*) Der Verfasser übersetzt diese Stelle: Les terres d'autrui me seront, comme si elles m'appartenoient. Man muß gestehn, daß die Kartouche und Lips Tullian sehr eifrige Stoiker waren. E.

**) Und war er ihrer unwürdig, noch weniger. E.

daß zur Zeit, als Kato die Kurier, *) die Korunkaner und jenes frühe Jahrhundert so sehr erhob, wo der Besitzer eines Silbergeräths der Strafe der Censoren nicht entgieng — Er selbst, dieser Kato, 400,000 Sesterzen in Vermögen hatte, und es vermuthlich nicht verschmäht haben würde, wann er diese Summe hätte verdoppeln können. Wo kann das Schicksal seine Geschenke besser anbringen, als bey demjenigen, der sie ohne Leidenschaft besitzen, ohne Mißbrauch anwenden, und ohne Murren zurückgeben wird? Der Weise ist Herr seiner Schätze; und ihr seyd Sklaven der eurigen: das ist der Unterschied! Er erwarb sein Vermögen rechtmässig; kein Blut befleckt, keine Thränen benetzen es. Erpressung und Wucher schlummern nicht auf seinen Kasten: und was er schuldlos erwarb, wird er gewiß nicht strafbar verthun. Nur den Neid beunruhigte der Erwerb; ihn kann die Freygebigkeit wieder beruhigen. Der Weise giebt gerne — — Wie ihr lauscht und die Hände ausstreckt! — Allein wißt, er giebt keinen, als die es verdienen. **) (Kap. 17 bis 24.)

Ich

*) Dieser Kurius erhielt von den Gesandten des Pyrrhus Anträge der Bestechung. Sie fanden ihn in seinem Zelte, da er eben ein Gericht gebratene Rüben aß. — „Das ist, antwortete er, meine Mahlzeit, und die kostet mir kein Gold.„ E.

**) Denn deren sind immer nicht gar zu viele. E.

Ich übergehe hier viele schöne Stellen: alles Vorhergehende und alles Folgende ist vortreflich. Wer den Seneka citirt, befindet sich in der angenehmen Verlegenheit, daß er nicht weiß, wo er anfangen, noch wo er aufhören soll? Wie manche neuern Philosophen könnten ihren Feinden zurufen, was der Weise des Seneka den seinigen zuruft: „Erlaubt es euch nicht, Menschen zu beurtheilen, die mehr werth sind, als ihr: wir besitzen schon einen der ersten Vortheile der Tugend, indem wir dem Laster mißfallen. Seyd weniger bemüht, unsre Fehler zu entdecken, und verbessert dafür eure eignen: sowohl diejenigen, welche vor den Augen der ganzen Welt liegen, als jene, die sich in eurem Innersten verbergen, um euch desto sichrer zu verzehren. Hört auf unsre Beyspiele, aber verschmäht indessen unsre Lehren nicht. Jetzt predigen wir die Tugend nur; vielleicht werden wir einst mehr für sie thun.„

Aber noch besser würden diese Philosophen freylich thun, wenn sie dem Geschrey des Neides ihre Ohren verstopften, das System ihrer Glückseligkeit von den Meynungen und Urtheilen des grossen Haufens unabhängig machten, und den Preis der Ruhe und des Friedens so gut zu schätzen wüßten, als der weise Fontanelle, dessen Erklärung man mir anzuführen erlauben wird. „Nie habe ich, sagt er, eines von den Werken meiner Feinde gelesen. Ich habe zwar kein Recht, sie zu verachten; denn ich weiß nicht, ob sie Talente besitzen, oder nicht? Ich habe

auch

auch keine Ursache, sie zu hassen; denn sie haben mir keine unangenehme Stunde bey Tage, und keinen schlaflosen Augenblick bey Nacht gemacht. Was wahr, gut und schön ist, kann die ganze Zunft der Skribler nicht falsch, schlimm und häßlich machen. Die Tugend, die Wahrheit und die Schönheit machen eine reitzende Gruppe aus; die Bosheit kann eine Staubwolke um sie erheben, welche sie den Blicken ihrer Verehrer einen Augenblick verbirgt: aber im folgenden verschwindet die Staubwolke, und anbetenswürdig stehn sie wieder da. — Habe ich Recht, was braucht es da der Vertheidigung? Habe ich Unrecht, was hilft mir da die Vertheidigung? Ich ruhe auf einem Kopfküssen, das man mir so leicht nicht rauben soll. Und wie ich reden und handeln muß, um besser zu reden und zu handeln, als jetzt, das weiß ich, mit eurer Erlaubniß, so gut, als einer von euch Herrn.„ *)

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Man kann die Schrift über die Ruhe des Weisen gewissermassen als eine Fortsetzung des Versuchs über die Glückseligkeit ansehn. Sie ist nach denselben Grundsätzen entworfen, und in demselben Geiste geschrieben.

*) Fontenellens Stillschweigen brachte Einen seiner Gegner so sehr zur Verzweiflung, daß er schrieb: Reponse au Silence de Mr. de F. E.

„Nach der Meynung des Epikur, heißt es, soll der Weise keinen Theil an der Staatsverwaltung nehmen, wenn ihn nicht etwas dazu verbindet. Nach dem Ausspruch des Zeno darf er sich ihr nicht entziehn, wenn ihn nicht etwas dazu nöthigt.„ Allein dieser Hindernisse giebt es unendliche. Wenn der Staat zu verdorben, und zu seiner Verbesserung keine Hofnung ist; wenn sich jeder heilsamen Unternehmung tausend Schwierigkeiten im Wege stellen; wenn die Lenkung des Ruders in den Händen der Bosheit und des Unverstandes ist u. s. w. — warum soll sich der Weise da aufopfern? Was bleibt ihm übrig, als sich von dem unangenehmen Schauspiele zu entfernen, welches die Ränke und Kunstgriffe des Ehrgeitzes darbieten; ein Land zu fliehn, wo Verläumdung ihr Gift über die besten Handlungen ausprüzt; wo eifersüchtige Nebenbuhler, aus blosser Mißgunst, oder aus kleinen Privatabsichten, die besten Unternehmungen vereiteln; wo argwöhnische Staatsmänner jede Stufe bemerken, auf der das Verdienst zur Gunst des Fürsten oder zur Liebe der Nazion emporsteigt, um es im gelegnen Augenblicke herunter zu stürzen; wo die Verdorbenheit jedes Bedienten, der in der Verlängerung der Unordnungen seinen Vortheil sieht, sich im Verborgenen der heilsamen Wirksamkeit des redlichen Mannes widersetzt? Ehrenämter zu verschenken, die bedrängte Unschuld in Schutz zu nehmen, das darbende Verdienst zu belohnen, Kriege anzufangen und Frieden zu schliessen, ist ein schönes Feld: aber es ist doch nicht das einzige für die Thätigkeit

tigkeit des uneigennützigen Weltbürgers. — Auf der andern Seite aber ist mir der Mann, der handelt, immer grösser, als der Mann, der philosophirt. Ein einsames Leben mag sehr viel Reitze haben; allein ein thätiges Leben hat sehr viel Grösse: wer dieses mit jenem vertauschen will, tausche vorsichtig!

Auch Seneka war dieser Meynung; demungeachtet sagt er: „Was kommt es darauf an, aus was für Absichten der Weise die Einsamkeit erwählt? ob er den Staat, und ob der Staat ihn entbehren kann?„ — Darauf kommt, mit Seneka's Erlaubniß, sehr viel an. Wenn der Staat ihn nicht entbehren kann, so ist der ein schlechter Bürger, der sich ihm entzieht. Wenn er den Staat entbehren kann, so muß es ein elender Staat seyn. Noch erlaubt Seneka seinem Weisen, sich der Staatsverwaltung zu entziehn, wenn ihm Ansehn, Stärke und Gesundheit fehlen. Wir haben in unsern Tagen Beyspiele eines Heldenmuths gesehn, der die Fordrungen des Stoikers übertrift. *)

Seneka durchläuft alle Regierungsformen, und findet keine, die für seinen Weisen, und für die sein Weiser sey. Von der republikanischen sagt er: „Wenn

*) Die Stelle des Seneka ist ein neues, auffallendes Beyspiel von den zahllosen Widersprüchen der Stoischen Philosophie, die ihre Fordrungen im Allgemeinen so hoch spannte, und sie in der praktischen Ausübung — doch immer mit derselben stolzen Miene — wieder herabzustimmen wußte. E.

er der Monarchien überdrüssig ist — und wie bald wird er das seyn? — welchen Schauplatz soll er sich da wählen? Athen, das seinem Sokrates Gift gab, und dem Aristides gegeben haben würde, wenn ihn nicht die Flucht gerettet hätte? Karthago, diesen unruhigen Schauplatz innrer Zwistigkeiten?„ *) Seneka hätte noch viele Regierungsformen anführen können, die eben so wenig für seinen Weisen gewesen seyn möchten.

Möchte, nach so vielen Jahrhunderten der ungestörten und allgemeinen Unterdrückung, jene Revolution, welche sich jenseits des Weltmeers erhebt, allen

*) Ueber den armseligen Weisen! Er möchte gerne Soldat im Frieden, Steuermann bey günstigem Winde u. s. w seyn. Seine ganze Philosophie ist, den Dolchen und Giftbechern so sorgfältig aus dem Wege zu gehn, als er kann. Wo bleibt da der vir fortis cum malâ fortuna compositus? der Cato inter ruinas publicas erectus? wo die ganze Philosophie, wenn sie an der Besserung verdorbener Menschen, und an der Glückseligkeit zerrütteter Staaten verzweifelt? Wem wird nicht der Hofmann, den Juvenal schildert, besser gefallen, als Seneka's Weiser:

Ille igitur nunquam direxit brachia contra
Torrentem; nec civis erat, qui libera posset
Verba animi proferre, & vitam impendere vero.
Sic multas hyëmes & octogesima vidit
Solstitia: his armis illa quoque tutus in aula.
Sat. IV. v. 89. seqq.

Der Mann war wenigstens ohne Ansprüche. E.

len Bewohnern Europens eine Freystäte wider Fanatismus und Tyranney eröfnen; und allen Königen eine Erinnerung an die Gränzen ihrer Macht und an die Rechte freygeborner Menschen geben! Möchten die braven Amerikaner, welche die Gefahr ihrer Weiber und Kinder, die Zerstörung ihrer Wohnungen, die Verwüstung ihrer Ländereyen, den Verlust ihres Eigenthums, die Einäscherung ihrer Städte, ihr Blut und ihr Leben geringer geschätzt haben, als die Aufopferung einer von ihren Freyheiten — möchten sie spät oder niemals den übermässigen Anwachs und die ungleiche Vertheilung des Reichthums, mit allen seinen traurigen Folgen, Aufwand, Schwelgerey, Verderbniß der Sitten u. s. w. kennen lernen! Möchte die Dauer ihres Staats und ihrer Freyheit Eine seyn! Möchten sie, wenigstens einige Jahrhunderte das Verhängniß zu entfernen wissen, das auf allen Dingen der Erde zu ruhn scheint! — das Verhängniß, das ihnen Wachsthum und Kraft, Abnahme und Ende bestimmt. Möge die Erde sich aufthun, die Provinz zu verschlingen, die einst mächtig und unsinnig genug seyn sollte, sich zur Herrscherin der übrigen aufzuwerfen! Möge ihn nie euer Boden tragen, oder möge sein Blut sogleich, durch die Hand eines Henkers, oder eines zweyten Brutus fliessen — des treulosen Bürgers Blut, der sich eure Freyheit zu unterwerfen trachtete!

Aber vergiß nicht, wackre Nazion, daß die Noth das allgemeine Wohl am besten befördert, und

doß Zeiten der Ruhe einer Republik mehrentheils gefährlicher sind, als bedrängte Zeiten. Grosse Widerwärtigkeiten setzen grosse Talente in Bewegung; der Wohlstand macht sie überflüssig; und erhebt nicht selten zu den ersten Stellen des Staats, Thoren, Bösewichter und Reiche.

Vergiß nicht, daß grosse Tugenden oft den Saamen grosser Laster enthalten. Wenn ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten das Ruder des Staats lange führt, so artet seine Verwaltung leicht in Despotismus aus. Wenn er bald abgelöst wird, so ist der Gang der Geschäfte ungleich, und die Regierung ohne Leben.

Vergiß nicht, daß weder Schatzkammern, noch Soldaten, sondern Tugenden und Sitten die Stütze eines Staats sind. Tausend Menschen, welche nicht für ihr Leben zittern, sind fürchterlicher, als zehntausend, welche für ihr Vermögen zittern. Uebrigens sey jeder Bürger Soldat! Der Landmann gebe nie die Waffen aus seiner Hütte, er gehe niemals ohne sie an seinen Pflug, er wisse sie selbst, und lehre sie seine Kinder zu führen. — Wißt endlich, daß bey Vorfällen, welche Berathschlagung zulassen, die Weisheit des Alters, bey Gelegenheiten aber, wo schleunige Entschliessung nöthig ist, der Muth der Jugend vorzuziehn sey.

Seneka gesteht, daß uns die Natur nicht nur zum Philosophiren, sondern auch zum Handeln hervorgebracht hat: aber er glaubt, daß der Philosoph,

welchen

welchen seine Lage zwingt, dem Letztern zu entsagen, sich auch durch das Erste grosse Verdienste erwerben könne. „Zeno und Chrysippus, sagt er, thaten in ihrer Einsamkeit mehr für's Wohl der Menschheit, als wenn sie Armeen angeführt, Aemter im Staate bekleidet, und Gesetze gegeben hätten.„ Diese Frage verdiente wohl, daß man einen Preis darauf setzte: Was ist mehr, ein Vaterland, welches vergehn wird, gerettet, oder die Menschheit belehrt zu haben, welche immer dauert? der Mensch seines Jahrhunderts, oder der Mensch aller Zeiten zu seyn? *)

Auzustus, der Herr dreyer Welttheile, von dessen Winken das Schicksal vieler Nazionen abhieng, bekannte, daß er den Tag, der ihn von den Fesseln seiner Grösse befreyte, für den glücklichsten seines Lebens halten würde. Indessen starb er als Kaiser, und er that Recht. Es ist vielleicht nichts schwerer, als sich von der Gewohnheit des Herrschens — und des Gehorchens los zu machen. Der Sklave, der seinen Herrn verlohren hat, hat sich selbst verlohren. Er durchstreicht die Strassen und heult, gleicht einem

*) Ich dächte, man liesse das diejenigen entscheiden, welche gemacht sind, die Menschen ihres Jahrhunderts und aller Jahrhunderte zu seyn. Wer das Eine durch Thaten ist, müßte, dächte ich, auch das Andre durch das Beyspiel dieser Thaten seyn. Wilhelm Tell und Gustav Adolph gehören allen Jahrhunderten an; und die Wirksamkeit ihrer Thaten dauert fort, so lange es Menschen giebt, welche Gefühl für ihre Grösse haben. E.

verirrten Hunde, bis er das Haus wieder gefunden hat, wo man ihm Brod und Wasser und Stockschläge giebt.

In einer Stelle dieses Werks giebt Seneka sich selbst die Lehre, zur Untersuchung der Wahrheit keine Partheylichkeit, noch den heftigen Haß mitzubringen, welchen seine Sekte allen übrigen geschworen zu haben schien. Dieser Fehler der Stoiker scheint mit der Unduldsamkeit so vieler fanatischen Religionspartheyen, aus einer Quelle geflossen zu seyn. Sie streben wider die Natur, entäussern sich unschuldiger Freuden; und tragen dann das Joch mit Unwillen, daß sie sich selbst aufgelegt haben. Wenn sie sich aufrichtig von dem Hasse Rechenschaft geben wollten, womit sie alle Bekenner einer weniger strengen Moral verfolgen, so würden sie finden, daß die geheime Eifersucht über den Genuß einer Glückseligkeit, worauf sie Verzicht gethan haben, ohne vielleicht an die Belohnungen zu glauben, welche diese Aufopferung vergelten sollen, die eigentliche Veranlassung desselben ist. Sie würden sich dann selbst ihren Wankelmuth vorwerfen, und sich nicht mehr nach dem Wohlbehagen des Epikuräers in diesem, und der Glückseligkeit des Stoikers in jenem Leben, sehnen.

Noch ein Beyspiel von der abscheulichen Verderbniß der römischen Sitten, zur Zeit des Seneka. Nicht von jenen weichlichen, entnervten, die ihnen unser Jahrhundert vielleicht nicht vorwerfen darf, sondern von dem wilden Charakter, an den sie vermuth-

muthlich die blutigen Schauspiele des Cirkus gewöhnt hatten. Ein vom Vergnügen erschöpfter Römer, der der Wollüste Kampaniens, der stillen Gehölze von Bruttium, und der schönen Paläste Tarents müde ist, ruft sich selbst zu: „Zurück in die Stadt! hier ist nichts, als Langeweile. Ich muß einmal Blut fliessen sehn.„ Und der Mensch, der das sagte, war ein Wollüstling! *)

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Helvia war Seneka's Mutter. Sie wurde in den ersten Jahren ihres Lebens zur Waise, und stand unter der Gewalt einer Stiefmutter. Selbst die beste Stiefmutter fordert, wie man weiß, emsige Bestrebungen, ihre Gunst zu erkaufen. Einen Oheim, welcher sie zärtlich liebte, entriß ihr der Tod in dem Augenblicke, wo sie ihn, aus Egypten zurückkommend, in ihre Arme zu schliessen hofte; und in demselben Monate verlohr sie ihren Gemahl. Bey der Abwesenheit ihrer Kinder mußte sie das Gewicht dieses Schmerzes allein tragen. Ihr Lebenslauf war lange ein Gewebe von Leiden, Schmerzen und Gefahren gewesen, als sie die Asche dreyer Enkel in dieselbe Schür-

*) Wollust und Grausamkeit liegen näher beysammen, als man glaubt. Die stete Reitzung unsrer niedrigsten Empfindungen macht das edle Gefühl der Menschlichkeit stumpf. Wer mit der Unschuld eines Mädchens spielen kann, der wird auch das Blut eines Mannes ohne Bewegung fliessen sehn. E.

Schürze sammeln mußte, worin sie sie bey ihrer Geburt aufgenommen hatte: unter diesen war ein Sohn des Seneka. Zwanzig Tage nach dem Leichbegängnisse des Sohnes trennte die Verbannung den Vater von ihr. So viel widrige Begebenheiten verdienten unstreitig eine Trostschrift; diejenige, von der wir jetzt reden wollen, ist indessen am meisten durch die Verbannung des Seneka veranlaßt. In der traurigsten Lage, und unter den Schrecknissen der ödesten Gegend ist dies Werk voll grosser und erhabener Gedanken geschrieben. Es enthält den feinen Geist und die erhabne Seele des Weisen, aus dessen Herzen es floß. Man kann sich nicht enthalten, einen solchen Geist zu bewundern, und eine solche Seele hoch zu schätzen.

Aus einer Schrift, welche so viel schöne Stellen enthält, will ich eben darum nur sehr wenige anführen. Seneka schreibt an seine Mutter: „Versage meinem Sohne, dem du so selten etwas versagt hast, nicht die Gefälligkeit, deinem Schmerze Gränzen zu setzen. Du glaubst, ich sey unglücklich? Ich bin's nicht, kann es nicht werden — Wohin der redliche Mann auch verwiesen wird, da findet er die Natur, die allgemeine Mutter aller Menschen — und seine Tugend.„

Hernach fährt er fort: „Eines deiner Kinder hat sich durch Verdienste zu Ehrenstellen emporgeschwungen. Die Weisheit des Andern wußte Ehrenstellen zu verachten. Laß dich das Ansehn des

ersten,

ersten, die Zufriedenheit des andern, und die Zärtlichkeit beyder beruhigen. Gallio suchte die Gröſse, um dir Ehre zu machen; Mela die Ruhe, um stets bey dir zu seyn: das Schicksal hat dir in jenem eine Stütze, und in diesem einen Tröster gegeben. Die Macht des Einen vertheidigt, die Müſse des Andern unterhält dich: und die welteifernde Liebe zweener Söhne sucht dir den Verlust des dritten zu ersetzen.„ Nur diese wenigen Zeilen durften von Seneka's Werken übrig bleiben, und die Achtung aller Jahrhunderte, die Unsterblichkeit seines Namens, und die Verehrung einer tugendhaften Nachwelt war ihm gewiſs. Seneka, der den Schmerz seiner Mutter zu stillen suchte, war mehr zu bedauren, als sie. *)

„Der Mensch, sagt Seneka, hat eine natürliche, angeborne Neigung, seinen Platz zu verändern.“ Das möchte ich nicht behaupten. Diese Meynung streitet mit den Aussprüchen so vieler Weltweisen und Dichter, welche alle dem väterlichen Boden vorzügliche Reitze zugeschrieben haben. Gleich den meisten Thieren verläſst der Mensch den Ort seiner Geburt mit Widerstreben, und nur auf kurze Zeit; diese Zeit

*) Der Verfasser, der so oft zu viel für seinen Helden sagt, sagt hier offenbar zu wenig. Nie erscheint Seneka gröſser, als in dieser Trostschrift. Hier ist nicht der schwatzende Stoiker, sondern der wahre grosse Mann, der mit dem Schicksal kämpft. Er spricht die bescheidene Sprache der standhaften Unschuld, und seine Handlungen sind gröſser, als seine Worte. Sokrates war nie erhabener. E.

Zeit bestimmen seine Bedürfnisse und seine Kräfte, die er nach den Beschwerlichkeiten des Rückwegs abmißt. Kein Lebendiges Geschöpf verläßt seine Wiege eher, bis es daraus vertrieben ist. Der Hase und der Hirsch, diese schnellfüssigen Thiere, vertauschen selten den Wald ihrer Geburt mit einem andern; und der Adler pflegt immer dieselben Gebürge zu umschweben. Und der süsse Name Vaterland, ruft den Menschen aus fernen Himmelsstrichen zurück, wohin ihn die Gewinnsucht aus den Armen seiner Eltern, seiner Brüder und Schwestern, seines Weibes, seiner Kinder und Mitbürger riß; wohin er nicht gehen konnte, ohne oft wankelmüthig zurückzukehren, ohne mit nassen Blicken die Ufer, die Gegenden wieder zu suchen, die er verließ.

Man vermuthet, daß der Paulinus, an welchen Seneka sein Werk über die Kürze des menschlichen Lebens gerichtet hat, der Vater der Paulina, zwoten Gemahlin des Seneka gewesen sey. Er verwaltete zu Rom ein ansehnliches Amt, die Oberaufsicht über die Lebensmittel.

„Das Leben sagt Seneka, wird nur durch den schlechten Gebrauch kurz, den wir davon machen. Wer sein Leben ungenüzt vertändelt, vereitelt die Absichten der Götter. — Wer sich sein Alter verheelt, sucht das Schicksal zu hintergehn.“

Diese Schrift, welche man nicht lesen kann, ohne Gelegenheit zu häufigen Anwendungen auf sich selbst zu finden, ist auch deswegen merkwürdig, weil

sie

sie zu der lebhaften, scharfsinnigen und beredten Erklärung eines neuen Gelehrten *) Gelegenheit gegeben hat. Einer seiner Freunde, welcher Zeuge seiner lebhaften Klagen über die eilfertige Flucht der Zeit war, und doch wußte, wie verschwenderisch er mit der seinigen umgieng, unterbrach ihn mit dieser Stelle des Seneka: „Du beklagst dich über die Kürze des Lebens, und du läßt dir das deinige stehlen.“ — Man raubt mir meine Zeit nicht, versezte der Gelehrte, sondern ich verschenke sie. Und was kann ich bessers thun, wenn ein Mensch gut genug von mir denkt, mich um dieses Geschenk anzusprechen. Läßt sich eine schöne Zeile — gesezt, ich wüßte eine zu schreiben — wohl mit einer schönern Handlung vergleichen? Man schreibt diese schöne Zeile höchstens, um zu einer schönen Handlung aufzumuntern, die mehrentheils unausgeübt bleibt, und die man selbst ausüben sollte. Man schreibt die schöne Zeile, um sich einen grossen Ruf zu erwerben; und was hilft es denn nach einigen Jahren, die schnell, sehr schnell vorüberrauschen, ob mein Name, oder der Name eines Mannes im Monde, vor dem Heldengedichte: Peter der Grosse! steht? Es kommt nicht darauf an, ob ich oder ein andrer die Sache ausgeführt hat, wenn sie nur ausgeführt, und wie sichs gehört, ausgeführt ist. Mein eigner Beyfall ist mir lieber, als der Beyfall der ganzen Welt. Sie schweigt in diesem Augenblicke von mir, und wird nach meinem Tode noch tiefer schweigen. — Immerhin! dafür schätze ich mich selbst

*) Des Verfassers der Eloges, Herrn Thomas.

selbst, und gute Menschen lieben mich vielleicht. Einen Ruhm, den man selten erlangt, und niemals ungestört genießt, vertauscht man immer mit Vortheil gegen gesellige Tugenden, deren Belohnung so sicher ist. Die Stunden, die ich Andern schenkte, habe ich niemals, aber wohl manche von denen bedauret, die ich mit mir selbst zugebracht habe. Vielleicht sind alle diese Gründe täuschende Sophistereyen, womit ich mich selbst betrüge; vielleicht verschwende ich nur deswegen meine Zeit, weil ich sie nicht zu schätzen weiß; als eine unbedeutende Sache verlangt man sie von mir, und als eine unbedeutende Sache gewähre ich sie. Das kann leicht der Fall seyn; denn ich glaube selbst, ich würde an andern verdammen, was ich an mir entschuldige."

Sehr richtig und sehr gut gesagt! Die Zeit, welche auf gute Handlungen gewandt wird, ist nicht verlohren. „Aber (sagt Seneka, K. 3.) auch die nicht, welche du mit deiner Geliebten vertändelst? Auch die nicht, welche du mit deiner Frau, deinen Bedienten, deinen Kindern verzankst? Auch die nicht, welche die Vergnügungen, Zerstreuungen, Ueppigkeiten der Tafel, leere Besuche, zwecklose Geschäfte u. s. w. rauben? Auch die nicht, welche dir unter Launen und Phantaseyen, unter Leidenschaften und Thorheiten unmerklich entschlüpft?" Seneka macht hier eine sehr richtige Bemerkung: Für den Müssiggänger sind die Jahre kurz und die Tage lang. Er seufzt unter der Last der Zeit vom Augenblicke seines

nes Erwachens, bis zum Augenblicke, da er schlafen geht. Die Langeweile macht den kurzen Zeitraum, von zwölf bis funfzehn Stunden zu einer Ewigkeit, und er zählt jede ihrer Minuten. Die Tage, die so langsam hinschleichen, bringen ihn doch endlich zum Ausgange des Jahrs; und nun scheint ihm der lezte Dezember, der Uebermorgen des ersten Januars, weil er den Zwischenraum beyder Tage mit keiner vernünftigen Handlung bezeichnet hat. Drum laßt uns arbeiten; die Arbeit macht die Stunden kürzer, und das Leben länger.

Wenn die Schickung nicht klüger wäre, als wir, wenn sie alle unsre Gebete hörte, so würde die Ungeduld unserer Furcht und unsrer Hofnungen, unsrer Wünsche, Freuden und Schmerzen, unser Leben wenigstens um zwey Drittheile verkürzen. Eigensinniges Geschöpf, du zitterst vor dem Ende deines Daseyns, und bey tausend Gelegenheiten wünschest du die Eilfertigkeit der Zeit beschleunigen zu können. Wie gerne vernichtetest du oft die Tage, die Monate, die Jahre, welche den jezigen Augenblick von demjenigen trennen, wo deine Wünsche ihr Ziel aufgesteckt haben. Dieser Augenblick würde dir vielleicht nichts gewähren, und jene aufgeopferten können vielleicht alles enthalten.

Wenige Leser werden das dritte Kapitel dieses Werks ohne Erröthen lesen können, es enthält die Geschichte der meisten Menschen. Glücklich der Mann, dem es nicht die Lehre giebt, daß er nur den kleinsten

Theil seiner Tage gelebt hat! — In folgender Stelle (K. 18. 19.) thut Seneka, glaube ich, dem Paulinus Unrecht:

„Bedenke wie vielen Unbequemlichkeiten dich die wichtige Stelle aussezt, welche du bekleidest. Du bist ein Koch für Mägen, welche sehr eckel und schwer zu befriedigen sind. Du bist der Arzt einer der schlimmen Krankheiten, deren Behandlung und Heilung man dem Kranken selbst verbergen muß. Du mußt über die Betrügereyen und den Wucher der Kornhändler, über die Nachlässigkeit der Magazinaufseher, über die Unternehmungen derer, welche Maaß und Gewicht verfälschen u. s. w. wachen; mußt sorgen, daß das feuchte Wetter dem Getraide nicht schade u. dergl. m. — statt daß du dich, in edler philosophischer Musse, mit wichtigen Untersuchungen über die Natur unserer Seele, das Schicksal, das sie erwartet, und ihre wahre Glückseligkeit beschäftigen könntest.“ — Dem Seneka gefällt die lezte dieser Beschäftigungen besser; ich finde die erste dringender und menschenfreundlicher. — „Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, fährt er fort, welche dies Amt erfordert, ist so selten nicht.“ — O, sie ist sehr selten! Hundert spekulative Gelehrte giebt es, für einen thätigen Weltbürger; hundert Träumer über die Schicksale eines künftigen Lebens, für Einen, der die Pflichten des gegenwärtigen erfüllt. Die Lehre, welche Seneka predigt, ist der Deckmantel der Thorheit und des Müssiggangs, und vielleicht eine Quelle der Muthlosigkeit für gute Fürsten, gewissenhafte Obrigkeiten

und

und thätige Bürger. Aufrühre werden Rom zerrütten, wenn Paulinus seine Pflicht vernachläßigt, und — was das wenigste ist — Seneka wird vielleicht selbst kein Brod haben. Der Philosoph ist allenthalben ein schätzbarer Mann; aber schätzbarer ist er mir auf dem Rathhause, als auf dem Katheder; auf dem Richterstuhl, als in der Bibliothek. Die Art der Beschäftigungen, welche Seneka verschmäht, ehre ich am meisten. Sie fordert Anstrengung, Sorgfalt und Redlichkeit; und die Menschen, welche diese Eigenschaften besitzen, sind wahrlich so gemein nicht, als Seneka glaubt. Wenn ich Leute sehe, welche sich durch obrigkeitliche Aemter, oder durch geführte Rechtshändel einen Ruhm erworben haben, so sage ich gewiß nicht, daß sie viele Jahre verlohren haben, damit ein einziges nach ihrem Namen genannt würde *); sondern ich bedaure, daß mein ganzes Leben kein so rühmliches aufzuweisen hat. Wie viel mußten sie unter Wissenschaften und Nachdenken zubringen, wie viele mußten sie den Vergnügungen, den Leidenschaften und der Ruhe entziehn, ehe sie dies Eine zu verdienen wußten! Sterblicher, der du den Namen des Weisen verdienen willst, bedenke stets, was die Gerechtigkeit, die alle deine Kräfte und ihre Anwendung abwiegt, einst mit unpartheyischem Finger auf dein Grabmal schreiben wird.

*) Ein Ausdruck des Seneka, welcher auf die Gewohnheit der Römer anspielt, ihre Jahre nach dem Namen ihrer ersten Magistratspersonen (Bürgermeister) zu benennen. E.

Hieher gehört eine Anekdote, welche Seneka (K. 26.) erzählt. Turannius legte die Aemter, in welchen er seinem Vaterlande die nützlichsten Dienste leistete, nieder, ohne daß ihn Schwäche des Geistes oder des Körpers dazu nöthigte; Seneka tadelt das nicht. Eben dieser Turannius ließ sich aufs Bette legen, und von seinen Bedienten, als ob er todt wäre, beweinen; dieß findet Seneka sehr lächerlich. Bemerkte er denn nicht, daß Turannius hier eine sehr lebhafte Satyre auf sich selbst und alle diejenigen machte, welche sich der Staatsverwaltung ohne Noth und aus Bequemlichkeit entziehn?

„Beneide deine Mitbürger nicht, wenn sie öfters obrigkeitliche Würden bekleiden.“ — Richtig, man muß keinen Menschen beneiden — „Gönne es ihnen, wenn glückliche Rechtshändel sie berühmt machen.“ — Warum aber? — „Dieser Ruhm kostet sie den schönsten Theil ihres Lebens.“ — Und wo ist der Ruhm, den man wohlfeiler kauft? — „Sie haben die besten ihrer Jahre verlohren.“ — Also wären die Jahre verlohren, welche man dem Wohl des Vaterlandes widmet? — „Der größte Theil der Menschen weiß seinen Unternehmungen kein Ziel zu setzen, bis der Tod es thut.„ — Sie thun wohl daran *). — „Der Tod, an den keiner gedenkt.“ — An den Tod gedenken ist rühmlich, wenn es geschieht, um unser Leben mit nützlichen Hand-

*) Das heißt doch wohl, wenn es gemeinnützige Unternehmungen sind, die keine selbstsüchtige Absichten haben? E.

Handlungen auszufüllen. — Die Behauptung unsrer Lieblingsneigungen führt uns fast immer über die Gränzen der Wahrheit. Seneka hat einen so allgemeinen Fehler nicht immer zu vermeiden gewußt; die Menschlichkeit bittet hier um Verzeihung — und wir sind Menschen.

Eben so sehr scheint mir Seneka bey einem Vorwurfe Unrecht zu haben, den er gleich im Anfange dieses Werks dem Aristoteles macht. Dieser Weltweise tadelt die Natur, daß sie so manchen Thieren ein sehr langes Leben gewährt, und der Laufbahn ihres Meisterstücks, des Menschen, so enge Gränzen gesezt habe. Dem Seneka misfällt das; er findet eine solche Klage des Philosophen unwürdig. „Wir besitzen, (sagt er K. 1.) nicht zu wenig Zeit, sondern wir verschwenden zu viel.“ — Dieser Vorwurf einem Philosophen, der so viel gethan hatte, dessen Leben so geschäftig, so sehr vita plena gewesen war *)? „Unser Leben würde lang genug, und vielleicht zu den größten Unternehmungen hinreichend seyn, wenn wir jeden Zeitraum desselben gehörig zu nutzen wüßten.“ — Sollte das wahr seyn? Ein grosser Theil unsers Lebens verstreicht, ehe wir zu irgend einer Unternehmung fähig sind, ehe wir uns selbst zu fühlen anfangen. Und wie manchen grossen Mann entreißt der Tod unvollendeten Handlungen und unausgeführten Entwürfen? Derjenige, zum Beyspiel,

*) Der der Welt so viel unsterbliche Werke, und — einen Alexander gegeben hatte? E.

der deine unsterbliche Werke, erhabener Seneka! in die Sprache einer der berühmtesten neuern Nazionen übertragen wollte, sah sich diesem Vorhaben entrissen, ehe er die lezte Hand daran legen konnte *). Mache diese Vorwürfe den Wollüstlingen, den Zeitverschwendern; aber nicht einem Aristoteles, nicht dir selbst, nicht so vielen grossen Leuten, welche der Tod unter edlen und verdienstlichen Geschäften überraschte **). Weit entfernt deiner Meynung beyzutreten, bedaure ich es täglich, daß Männer, wie du, nicht unsterblich sind. — Das Thier wird mit allen Kenntnissen geboren, deren es zu seiner Glückseligkeit bedarf; und der Mensch stirbt oft, noch ehe seine Erziehung vollendet ist. Mit leichter Mühe wollte ich in Seneka's Werken selbst, mehrere Stellen finden, wo er diese Bemerkung macht, und sich über die Menge der Geschäfte, die Eilfertigkeit der Zeit und die Kürze des Lebens beschwert.

Dies

*) Herr La Grange, der neuere französische Uebersetzer des Seneka, starb zwar nicht vor der Vollendung, aber noch vor Ausfeilung dieser Arbeit, die als Opus posthumum ans Licht trat.

**) Seneka macht diese Vorwürfe weder dem Einen noch den Andern. Er redet nicht von den Menschen, sondern vom Menschen; nicht vom Individuo, sondern von der Gattung. Man soll, will er, nicht die gewöhnlichen Klagen über die Kürze der Lebenszeit so sehr begünstigen, als die Menschen zur guten Anwendung der ihrigen aufmuntern. Und da wird ihm gewiß niemand Unrecht geben. E.

Dies Werk des Seneka ist übrigens vortreflich. Es verdient von allen Menschen gelesen zu werden; besonders aber von den jungen Freunden der schönen Künste und Wissenschaften, welche das Ziel der Vollkommenheit in ihren Arbeiten zu erreichen suchen. Sie werden finden, wie schwer dieses Ziel zu erreichen ist, und wie wenig sie noch gethan haben; aber sie werden auch überzeugt werden, daß die Kürze unsers Lebens eben so oft, als die Beschränktheit unsers Geistes, Schuld an der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke ist.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Ueber die Standhaftigkeit des Weisen — oder über die großmüthige Verachtung des Unrechts, der Beleidigungen, der Schande und der Rache; über die Standhaftigkeit und Entschlossenheit auf dem Wege der Tugend. Diese Schrift ist dem Serenus gewidmet.

Ich glaube nicht, daß der Lasterhafte — wenn er sich kein vollständiges System des Lasters gemacht hat, wenn er noch für Reue und Schaam empfindlich, und nicht Thor und Ungeheuer genug ist, der Tugend zu spotten — daß er ausser diesem Falle fähig ist, die Schriften des Seneka zu lesen.

Wenn der Weg, auf welchen uns der Stoiker zur Glückseligkeit führen will, etwas steil ist, so muß man gestehn, daß derjenige, auf welchem er uns das

Unglück vermeiden lehrt, sehr leicht zu verfolgen ist *). — Ein kleiner Antheil von stoischer Philosophie wäre, glaube ich, allen Menschen sehr nöthig; besonders aber bedürfen seiner die grossen Männer in jeder Gattung.

O du, den eine Menge erhabener Werke, in so vielen Fächern der Wissenschaften, unsterblich machen; alle Nazionen des gesitteten Welttheils nennen deinen Namen mit Hochachtung und Bewunderung; diesen Namen, der die späteste Nachwelt erreichen, und erst unter den Trümmern der Erde begraben werden wird. Du bist der erste und einzige Epische Dichter der Nazion. Erhaben und zärtlich ist dein Trauerspiel; und wenn du das Eine weniger als Racine, und das Andre nicht so sehr als Korneille bist, so übertrifft du beyde an tragischer Stärke. Du liessest die Stimme der Philosophie auf dem Schauplatze erschallen, und brachtest sie, wie Sokrates, zu den Menschen herab. Kein Dichter des Alterthums oder neuerer Zeiten pflückte so reitzende Blumen auf dem Felde der tändelnden Poesie **). Du lehrtest uns Locke und Newton, Shakespear und Kongeve kennen ***). Die Keuschheit wagt es nicht, den

*) Aber war die ganze Glückseligkeit des Stoikers etwas anders, als Unempfindlichkeit gegen das Unglück? War sie mehr, als negativ? E.

**) Dies konnte der Verfasser nun wohl nur bey einer sehr eingeschränkten Kenntniß neuerer Sprachen nicht behaupten. E.

***) Ja, aber wie?

den Namen deines Mädchens von Orleans auszuſprechen; aber die Muſen küſſen, und die Grazien verbergen ſie vor den Bannflüchen der Orthodoxie, an ihrem Buſen. Die Kritik ſage, was ſie will, von deinen hiſtoriſchen Arbeiten; ſie wird nicht läugnen, daß man aus ihnen wenig Thatſachen, aber deſtomehr Weisheit, deſtomehr Unwillen wider die Feinde, die Betrüger und Unterdrücker der Menſchheit empfinden lernt. Selbſt deine Romane und Mährchen, ſo voll Einbildungskraft, Witz, Philoſophie und Originalität ſind das Werk einer Minerva, die die Larve des Momus trägt. — Eine Welt, welche du durch ſo viele Schriften ergözt und belehrt hatteſt, veredelteſt du durch deine Tugenden. Die Sache der bedrängten Unſchuld machteſt du zur deinigen; retteteſt die Ehre einer unſchuldigen Familie, welche durch unbeſonnene obrigkeitliche Perſonen gekränkt war, und ſchufſt von deinem Vermögen eine Wüſte zu einer Stadt um. Die Götter verlängerten dein Leben bis znm höchſten menſchlichen Alter, ohne dich ſeine Schwachheiten empfinden zu laſſen. Das Unglück blieb dir unbekannt, und die Dürftigkeit nahte ſich dir nur, um von dir Hülfe zu empfangen. Die Nazion bezeugte dir ihre Verehrung auf eine Art, wie ſie ſie ſelten ihren Monarchen zu erkennen gegeben hat; du genoſſeſt der Ehre eines Triumphs in deiner Vaterſtadt, der aufgeklärteſten Hauptſtadt der Welt!!! Wer würde nicht gerne einen ſolchen Tag mit ſeinem Leben erkaufen? — Und der Stachel eines neidiſchen, eiferſüchtigen, kriechenden Inſekts kann deine

Glückseligkeit vergiften *)? Verkennst du denn so ganz deinen Werth? Kann dich die Achtung aller bessern Menschen so wenig trösten? Der Pfeil vom Bogen eines Sterblichen erreicht den Himmel nicht, und wenn ihn die Hand eines Ulysses führte. Verlangst du, daß Böswichter und Thoren nicht Böswichter und Thoren seyn sollen? Du verlangst zu viel! Schadenfrohe Geschöpfe sind sie einmal; aber zum Glücke auch unschädliche! Ich hasse sie darum eben so sehr, wie ich den Meuchelmörder hassen würde, vor dessen Dolche mich ein starker Harnisch beschützt. — — Ach, du lebtest noch, als ich dieses schrieb.

Dieß Werk von der Standhaftigkeit des Weisen ist eine vortrefliche Apologie der stoischen Weltweisheit; aber es enthält zugleich einen unwiderleglichen Beweiß von der Härte ihrer Lehren und von den unübersteiglichen Hindernissen ihrer Ausübung. Es müßte denn vor siebenzehn Jahrhundert leichter gewesen seyn, zu Rom oder Athen den Stoiker zu machen, als Heutzutage in Paris. Man geräth alle Augenblicke in Versuchung, dem Seneca und allen strengen Sittenlehrern zuzurufen: Eurer Arzeneyen bedarf der Gesunde nicht, und für den Kranken sind sie zu strenge.

*) Das kam daher, weil das erhabene Genie keine grosse Seele war. Der Verfasser drückt hier ein Geschwür auf, welches schon von vielen Schriftstellern, seiner und unserer Nazion, berührt ist. Man weiß, wie oft die Empfindsichkeit dieses grossen Mannes Intoleranz wurde, wie unversöhnlich er haßte und verfolgte. E.

strenge. Die Philosophen sollten billig die Lehrer gymnastischer Uebungen nachahmen. Eine lange Uebung und ein stufenweises Fortschreiten muß sie nach und nach in den Stand setzen, über einen Graben wegzuspringen. Und doch ist all diese Sorgfalt nicht hinreichend, aus einem Buben mit schwachen Hüften und kraftlosen Nerven einen guten Springer zu machen. Was soll man denn mit dem machen? ihn gehn lehren. Und mit dem, der auch nicht gehn lernt? der mag kriechen.

Die Rede des Stilpo und die Anmerkungen, womit Seneka sie begleitet, sind mir aufgefallen. „Ich habe mich, heißt es (K. 6.) aus den Trümmern meines Hauses gerettet; meine Füsse wadeten im Blute meiner Mitbürger; ich sahe mein Vaterland in der Sklaverey; meine Töchter verlohr ich in der allgemeinen Verwirrung: aber was kümmert das mich?„ — Was es dich kümmert, fühlloses Geschöpf, bleyerner Mensch? — „Ich habe nichts verlohren. „ — Wenn du nichts verlohren hast, so mußt du allen Empfindungen, die andern Menschen theuer sind, entsagt, alle Bande, die fühlende Wesen heilig halten, zerrissen haben. Wenn der Stoiker diese Empfindungen auszieht, so ist es rühmlich, kein Stoiker zu seyn, und so bin ich keiner. Sie sind mir an die Haut gewachsen, diese Dinge, welche du mich verachten lehren willst; und ich muß laut schreyen, wenn ich mich von ihnen trennen soll. Wenn der Weise, wie du, nur einmal zu finden ist,

desto besser: ich werde nie den zweeten suchen. Und ehe ich dir gleichen will, thue ich ewig auf die Weisheit Verzicht. — Wer zu viel vom Menschen fordert, trägt der nicht selbst die Schuld, wenn er nichts erhält?

Neun und funfzigstes Kapitel.

Alles, was gebohren wird, muß sterben; alle Betrübniß ist überflüssig. Widerwärtigkeiten sind das Looß der Menschheit; und die Abgeschiedenen wollen nicht bedauert seyn. Polybius ist der Philosophie ein Beyspiel der Standhaftigkeit schuldig: er soll sich durch sie trösten lassen. — Dies ist der Inhalt der Trostschrift an den Polybius.

Um den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über dieses Werk zu fällen, welches dem Seneka so viel Vorwürfe zugezogen hat, will ich ihn mit der Lage, worin Seneka es geschrieben haben soll, und mit dem Charakter des Höflings, an welchen es gerichtet ist, bekannt machen.

Polybius, ein Freygelaßner des Kaisers Klaudius, gehörte nicht unter diejenigen, welche der Gunst dieses schwachen Fürsten, zum Nachtheil des Wohlstands, der Freyheit und des Lebens römischer Bürger, mißbrauchten. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihn mit dem Pallas, dem Narcissus, den Tigellinen in eine Klasse stellen wollte. Er stand

in

in keiner Verbindung mit Messalinen, und nahm an keinem Verbrechen des Hofes Antheil. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, der die Wissenschaften noch am Hofe liebte; der eine ansehnliche Stelle, welche ihm Zutritt zur Person des Fürsten verschafte, und ihm Macht in die Hände gab viel Böses zu thun, ohne Ehrgeitz und Eigennutz bekleidete. Die Liebe zu den Wissenschaften erregt immer ein rühmliches Vorurtheil für die Sitten eines Mannes.

Seneka hatte sich damals schon durch Rechtshändel berühmt gemacht, und die Quästur bekleidet. Er besaß einen Namen, welchen er zu erhalten suchen mußte. Zur Philosophie des Zeno bekannte er sich nicht erst seit ehegestern; er hatte sie schon öffentlich gelehrt, und ihr durch seine Standhaftigkeit Ehre gemacht. Die Trostschriften an seine Mutter Helvia und an Marcia waren damals schon geschrieben: beyde sind voll von den strengsten Grundsätzen der stoischen Sekte. Im dritten Jahre seiner Verbannung, und ungefähr im vierzigsten seines Alters, unternahm es Seneka, den Polybius über den Verlust eines Bruders zu trösten, welchen dieser vorzüglich geliebt hatte.

So wie wir dieses Werk jetzt besitzen, ist es, ich gestehe es, schwer zu entscheiden, ob sich sein Verfasser mehr durch die übertriebenen Lobeserhebungen, welche er dem Polybius in's Gesicht sagt, oder durch die kriechenden Schmeicheleyen erniedrigt, womit er den Kaiser zu gewinnen sucht. Man verzeiht der-

gle-

gleichen Erniedrigungen kaum dem Dichter Ovid, vielweniger dem Philosophen Seneka. Ich wundre mich daher nicht, daß ein neuerer Schriftsteller, der Verfasser eines Werks voll Geschmack und Kenntnisse, voll erhabener und feuriger Gedanken, seinen lebhaften Unwillen über diese Trostschrift an den Polybius bezeugt hat. Aber gesetzt, Seneka ist wirklich der Verfasser des Werks, so dürfen wir, um ihn weniger strenge zu beurtheilen, uns nur in seine Lage, unter die Felsen Korsika's, in die schreckliche Einsamkeit eines Verbannten versetzen, und mehr an die Natur des Menschen, als an die Ansprüche des Philosophen denken. Doch schon durch jene Voraussetzung thun wir dem Seneka vielleicht Unrecht. Wir wollen sehn!

Wenn es blos darauf ankäme, eine kleine Schwachheit zu entschuldigen, einen unbedeutenden Flecken vom Charakter des Seneka abzuwischen, so würde ich auf die Vorrede verweisen, welche der französischen Uebersetzung seiner Werke vorgesetzt ist, und welche auf einigen schöngeschriebenen Seiten das unverkennbar richtige Urtheil eines feinen Kopfes und einer grossen Seele enthält. Allein ich habe mir einen andern Plan vorgesetzt.

Die Urtheile, welche zu allen Zeiten über die Trostschrift an den Polybius gefällt wurden, sind von der allergrößten Verschiedenheit. Das Werk mißfiel im Anfange allgemein. Bald fieng man an zu wünschen, daß Seneka nicht Verfasser seyn möchte; und nun

nun zweifelte man, ob er es seyn könne? Es blieb noch ein Schritt übrig: der, zu behaupten, daß er es nicht sey. Verschiedene Schriftsteller haben es versucht, ihn zu thun: ich will mich bestreben, diese Meynung so sehr geltend zu machen, als es das Wesen einer solchen Streitfrage und die engen Gränzen dieses Raums zulassen.

Dio Kassius behauptet, daß zu seiner Zeit die wahre Trostschrift an den Polybius verlohren gegangen sey. Beschämt sie geschrieben zu haben, setzt er hinzu, suchte Seneka selbst sie zu vernichten; und es gelang ihm. *) Der Bewegungsgrund, welchen Dio angiebt, mag nun richtig seyn, oder nicht, so können wir einmal die verlohrne nicht nach derjenigen beurtheilen, welche übrig geblieben ist. Als die Bosheit erfuhr, daß die Trostschrift an den Polybius vernichtet sey, war es ihr ein leichtes Spiel, eine andre in die Welt zu setzen. Aber nicht so leicht war es, der ganzen Welt ein Werk unter dem Namen des Seneka aufzuheften; und daher haben wir auch nichts weiter, als ein Fragment, welches mit dem zwanzigsten Kapitel anhebt.

Und was ist es, dieses Fragment? — Ein Cento, ohne Zusammenhang und Verbindung aus den frühern und spätern Schriften des Seneka zusammengestoppelt; die Rhapsodie einiger Höflinge; die Arbeit eines Bussy-Rabütin des ersten Jahrhunderts.

Ich

*) Hist. Rom. l. 61. c. 10.

Ich habe sie mehr als einmal gelesen; mein Gefühl kann mich täuschen; aber ich glaube immer nur einen schwachen Nachhall von Seneka's Stimme zu hören. Unterdessen weiß man, und die beßre Trostschrift an Helvien bezeugt es, daß Seneka seine Verbannung mit vieler Großmuth und Standhaftigkeit ertragen habe.

Die Trostschrift an den Polybius, welche zugleich eine Bitte um die Zurückberufung des Seneka enthielt, hatte diese Wirkung nicht, und konnte sie nicht haben. Polybius, wenn er gleich ein redlicher Mann war, war doch zu sehr Hofmann, um sich für die Zurückberufung desjenigen zu interessiren, der ihm so sehr überlegen war, als Seneka. Er durfte es überdem nicht wagen, Messalinen durch die Fürbitte für einen Mann zu beleidigen, der in Rom so geliebt, geachtet und bedauert war; dessen Unglück sie veranlaßt hatte, und dessen Rache sie fürchten mußte. Diese so natürlichen Betrachtungen hätte der weltkluge Seneka gewiß selbst gemacht, ehe er sich an den Polybius gewandt hätte: man denkt ihn sich gar zu unpolitisch, und man thut ihm Unrecht.

Justus Lipsius, der ein grosser Litterator war, glaubte sich so überzeugt, daß dies Werk dem Seneka nicht gehöre, daß er nicht bey sich anstand, es aus der Zahl seiner Werke auszustreichen. Dies wundert mich gar nicht: der Mann, welcher es die Arbeit eines kriechenden Höflings nannte, konnte es nicht würdig finden, den Arbeiten des Seneka beygesellt zu

wer

werden. — Polybius spielt in dieser an ihn gerichteten Trostschrift die erste Rolle. Seine Werke werden, wenn man dem Verfasser glauben soll, so lange leben, als die Kraft der römischen, und die Grazien der griechischen Sprache. Sein Name soll eben so berühmt werden, die entfernteste Nachwelt eben so gewiß erreichen, als die Namen der Schriftsteller, welche er verschönert, oder (wenn dies seine Bescheidenheit beleidigt) denen er den seinigen beygesellt hat. Und worin bestanden die litterarischen Verdienste des Polybius? In einer Uebertragung der Verse Homers und Virgils in Prosa: die dürftige Unternehmung eines Litterators ohne Talent. Wenn Polybius nur gesunden Menschenverstand besaß, so mußte er einsehn, daß man ihn zum Besten hatte: und wenn Seneka durch den Polybius aus seiner Verbannung zurückzukehren hofte, so that er sehr übel, ihn zum Besten zu haben.

Wie es Dinge giebt, welche man keinem Manne von Verstande in's Gesicht sagt; so giebt es auch einige, deren der ungeschickteste Höfling nicht gegen seinen Herrn erwähnen wird. Sollte Polybius die Dreistigkeit gehabt haben, dem Klaudius, so blödsinnig man sich ihn auch denken mag, vorzulesen, daß sein Geheimschreiber und Minister der Atlas des Reichs sey, und die Last der Regierung auf seinen Schultern trage? Dieser Gedanke, in schöne Verse gebracht, und auf Kolbert angewandt, hätte ihm die Gnade Ludwigs des XIV. kosten können.

Polybius soll ferner das Leben des Kaisers aufzeichnen, und die grossen Thaten, deren Zeuge er ist, den künftigen Jahrhunderten zu bewundern geben. Klaudius soll nicht nur den Stof zu dieser Geschichte hergeben, sondern auch den Styl des Geschichtschreibers bilden helfen. Wer konnte dergleichen Dinge im Ernste von einem solchen Fürsten schreiben? und wer konnte sie im Scherz an seinen Liebling richten? Seneka unmöglich. — Was ist Ironie, wenn die folgenden Stellen keine enthalten?

„Bisher, o Schicksal, verschontest du, wider deine Gewohnheit, einen grossen Mann; aber schon bereuest du deine Nachlässigkeit, und raubst — o grausame Handlung! — dem Polybius seinen Bruder. Du versetzest ihm einen Streich (wenn ich den Tod des Kaisers ausnehme), den heftigsten, den du versetzen konntest. Aber Polybius trauert? Polybius ist untröstlich? und er genießt des Anblicks des Kaisers! Polybius ist ein Undankbarer, wenn er sich über das Schicksal beklagt, so lange er die Gunst des Kaisers besitzt. Polybius bedauert seinen Bruder? der Kaiser lebt ja! Polybius beweint den Tod seines Bruders? Klaudius ist ja gesund, Kann der Anblick eines Gottes (über den Gott Klaudius!) die Thränen des Polybius nicht abtrocknen? — O Schicksal, erhalte den Kaiser, wenn die Welt nicht untergehn soll. — Führe dich wie ein Held auf, Polybius, und laß deinen Schmerz keinen schlimmen Eindruck auf das Läger machen. Erspare der Welt

die

die Verwundrung, daß eine schwache Seele so grosser Thaten fähig war. Verzehre dich nicht in einem Schmerze, über den dir der Schatten deines Bruders zuruft: Mässige ihn! „ — — Heißt das nicht, sie alle drey zum Besten haben? den Staatssekretair Polybius, an den, und den Kaiser Klaudius, über den, und den Philosophen Seneka, den man dergleichen sagen läßt? *) Polybius erscheint hier, wie ein kriechender Höfling; Seneka, wie eine feige Memme; und Klaudius kommt am schlimmsten weg, ob er gleich wie der größte Monarch geschildert ist. Alles ist hier bis zum Lächerlichen übertrieben. Der Mann, dem der Schmerz das Herz bricht, braucht darum kein Thor und kein Niederträchtiger zu werden. Ich finde in der Trostschrift an den Polybius eine handgreiflichere Satyre, als im Prinzen des Machiavell. Ist diese Trostschrift ein untergeschobenes Werk, so erklärt sich Alles, so darf man dem Seneka die Bitterkeit der Apokoloquintosis (Verwandlung des Klaudius in einen Kürbis) nicht mehr vorwerfen. Sollte Seneka die Niederträchtigkeit gehabt haben, auf einen Fürsten, dem er, so lange er lebte, die übertriebensten Schmeicheleyen vorsagte, nach seinem Tode die bitterste Satyre zu schreiben? Macht der Charakter

*) Aber wenn Seneka die Grundsätze der stoischen Philosophie vergaß, so konnte er die Vorschriften des Wohlstandes eben so gut vergessen. Und das Lob des Nero konnte er wohl übertreiben, wie er vieles in seinen Schriften übertrieben hat. E.

rakter des Seneka diese Niederträchtigkeit wahrscheinlich, die wir an dem elendesten Sklaven unverzeihlich finden würden?

Es bliebe also nur der einzige Fall übrig zu glauben, daß die Trostschrift an den Polybius auch eine Satyre seyn solle, und daß Seneka sie in demselben Geiste geschrieben habe, als die Apokoloquintosis. Das Wesen der Schrift macht sie einer Satyre ziemlich ähnlich. Ein Polybius wird durch die Beyspiele eines Augustus, Pompejus, Scipio, Lukullus und der größten Männer, deren Namen die Geschichte aufbehalten hat, getröstet. Und durch wen läßt man ihn trösten? durch den Kaiser selbst. Soll das nicht eine ironische Anwendung der Antitheſen seyn, so ist es ein sehr abgeschmackter Mißbrauch derselben.

Der Verfasser einer Satyre bekümmert sich nicht um die Richtigkeit der Ideen; wenn er lächerlich gemacht hat, so ist er zufrieden. Und so darf man sich nicht wundern, hier folgende Stelle zu finden: „Das Schicksal hat die Vernichtung, das größte aller Leiden, allen Menschen gemein gemacht; damit die Gleichheit dieses Gesetzes seine Härte vergütete. — Grosse Männer haben indessen vielleicht einige Ursache, sich zu beklagen, daß sie keine Ausnahme von der allgemeinen Regel ausmachen.„ Ist das die Sprache des Stoikers? ist das die Sprache des Seneka? Nennt er jemals den Tod das größte aller Leiden? Nicht in einer, sondern in hundert Stellen seiner

seiner Schriften beschreibt er ihn vielmehr als den größten Trost der Menschheit, als das Ende aller ihrer Bedrängnisse, als einen Verlust, der desto unbedeutender ist, da man ihn weder empfinden, noch bedauren kann. Von diesen Grundsätzen, welche seiner Sekte so heilig waren, ist Seneka niemals abgegangen. — Diese Bemerkung, nebst vielen andern, macht es sehr wahrscheinlich, daß dies Werk von einem Feinde des Seneka untergeschoben sey.

Dieser grausame Feind beschimpft ihn noch durch folgende Stelle. Er läßt den Seneka, der wechselsweise die Gnade und die Gerechtigkeit des Kaisers anflehn muß, unter andern sagen: „Klaudius mag mich unschuldig oder strafbar finden, so werde ich seine Entscheidung als eine Wohlthat ansehn. — Die Donnerschläge sind gerecht, wenn sie selbst von demjenigen verehrt werden, den sie treffen.„ Das hieß ihn doch auf eine recht feine, für den Kaiser recht schmeichelhafte, aber für den Philosophen, den Philosophen, wie Seneka, desto unanständigere Art, auf seine Unschuld Verzicht thun lassen. Tragen diese kriechenden Niederträchtigkeiten den Charakter des unerschrocknen Mannes, der sich die Adern eröfnen ließ, ehe er seinem Zögling ein schmeichelhaftes Wort sagen wollte.

Allein es war nicht genug, den Seneka in den Augen des Volks verächtlich, und in den Augen des Hofes lächerlich zu machen: man mußte ihn auch noch bey seiner Sekte zu verschreyen suchen. Dazu wählt

man zuverläſſig den beſten Weg, wenn man ihn zum Polybius ſagen läßt: „Ich verlange nicht, dir allen Schmerz auszureden; das ſey ferne! Zwar kenne ich Leute, welche mit mehr Härte, als Stärke und Weisheit dergleichen Fordrungen thun; aber dieſe Leute hatten vermuthlich niemals eine wirklich traurige Situazion erlebt. Sonſt möchte das Schickſal ihre ſtolze Weisheit leicht zu Schanden gemacht, und ihnen zugleich ihre Larve und das Geſtändniß der Wahrheit entriſſen haben.„ (K. 37.) Dieſe Stelle macht es beynahe moraliſch unmöglich, daß Seneka Verfaſſer dieſer Schrift ſey. Wollte man auch, welches ſehr unwahrſcheinlich iſt, annehmen, daß er dem Polybius die Grundſätze des Zeno und ſeine eignen Ueberzeugungen aufgeopfert hätte, ſo würde er ſich doch wenigſtens nicht ſo ſtark ausgedrückt haben. Er ſagt hiſtoriſch: Et ſcio inveniri quosdam cet. So redet kein Philoſoph von der Sekte, deren Mantel er trägt. Der Ausdruck des Seneka iſt ein Ausdruck der Verachtung, die Sprache eines Mannes, der die Meynung, deren er erwähnt, lächerlich machen will. Nein, der Zögling eines Demetrius, der Freund eines Attalus, der Bewundrer eines Poſſidonius redet dieſe Sprache nicht; man läßt ſie ihn reden.

Man iſt dem Einwurfe ſchon begegnet, als hätte Seneka dieſe Stelle, die eine ſo lebhafte Widerlegung des erſten und wichtigſten Axioms der ſtoiſchen Philoſophie enthält, vielleicht geſchrieben, ehe er

er sich zu dieser Sekte bekannt hätte. Denn er hatte lange vorher mehrere Werke geschrieben, welche die Grundsätze der stoischen Weltweisheit deutlich genug predigten.

Noch hat eine Stelle dieser Trostschrift alle Kunstrichter in Verlegenheit gesetzt, ohne daß Einer von ihnen die Folgerung daraus gezogen hätte, welche doch so natürlich war. Seneka ermuntert in derselben den Polybius, seinem Schmerze dadurch eine andre Richtung zu geben, daß er sich mit irgend einer Gattung der leichtern Litteratur beschäftigte. Er schlägt ihm hiezu die Aesopische Fabel vor, worin sich, setzt er hinzu, die Römer bisher noch gar nicht versucht hätten. Wie? der belesene, der philosophische Seneka hätte die Fabeln eines Phädrus nicht gelesen? die von der Stadtmaus und Landmaus, nebst so vielen andern, welche Horaz bearbeitet, nicht gekannt? ist das glaublich? — Ich ziehe aus dieser Stelle diese Folgerung, daß (der Verfasser dieser Trostschrift mag sie nun in der Absicht geschrieben haben, den Seneka lächerlich zu machen; oder er mag dies gethan haben, ohne es selbst zu merken;) das elende Fragment, welches wir besitzen, viel neuer ist, als man mehrentheils glaubt, weil man sich, zur Zeit da es geschrieben wurde, der Fabeln des Phädrus nicht mehr erinnerte. Was dieser Vermuthung noch mehreres Gewicht giebt, ist die Seltenheit der alten Handschriften vom Phädrus: wir besitzen deren nur eine einzige.

Jede gegenseitige Meynung über die Trostschrift an den Polybius wird wenig mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, als die meinige *); und die meinige hat zuverläßig mehr Nachsicht und Menschlichkeit für sich, als jede andre; sie rettet wenigstens das Andenken eines grossen Mannes. Ich habe mich in die Stelle des Polybius gesetzt, und gesagt: „Dieser Seneka muß mich und den Kaiser zum Besten haben — der Unverschämte! Will er haben, daß wir ihm das glauben? — der Thor! Oder glaubt er's im Ernste selbst? — der Feige! — Ein Mann von Seneka's Beurtheilungskraft setzt sich solchen Urtheilen nicht aus; besonders dann nicht, wenn er um eine Gnade anhält.

Sechzigstes Kapitel.

Man findet in den Untersuchungen über die Natur die ausgebreiteten Kenntnisse eines Gelehrten, wichtige Beyträge zur Geschichte der Erde, der Luft, des Meers und der Gewässer, neue Ideen über die Ursachen einiger Erscheinungen, welche wir Neuern, wie es scheint, nicht besser kennen, als die Alten sie gekannt haben, und die vielleicht sogar Entdeckungen ver-

*) Seneka hat indessen eine Trostschrift an Polybius geschrieben, die er hernach seiner unwürdig fand, und vernichtete. Die Bosheit seiner Feinde konnte nun doch leichter den schlechtesten Theil dieser Schrift aufbehalten, als einen neuen erfinden? E.

veranlassen könnten. Seneka hat in diesem Werke aus der Naturgeschichte so wohl, als in seinen philosophischen Schriften, eine Menge feiner und scharfsinniger Gedanken, einen Ueberfluß kühner und treffender Bemerkungen; und ob er gleich mehrentheils keinem andern Führer folgt, als seinem Genie, so ist er doch immer der Wahrheit sehr nahe gekommen, wenn er sie nicht völlig erreicht. — Mehr habe ich von diesem Werke, das weniger, als die übrigen, in den Gränzen des meinigen liegt, nicht zu sagen.

Was soll ich aber von der bittersten aller Satyren auf denjenigen sagen, dem Seneka in der Trostschrift an Polybius so kriechend geschmeichelt haben soll? Wie? Philosoph! du behandelst den nach seinem Tode aufs grausamste, der dir, so lange er lebte, ein Held und ein Gott war? — „Ja, nach seinem Tode konnte er mir nicht mehr schaden.„ *) — Wenn er also dein Wohlthäter gewesen wäre, würdest du auch geschwiegen haben, weil er dir nicht mehr nutzen konnte; du bist ein Undankbarer, ein Elender. — „Aber er hat mir Unrecht gethan; hat wegen Juliens einen ungerechten Verdacht auf mich geworfen.„ — Was schadet dir ein Verdacht, der

*) Man braucht es hoffentlich nicht zu erwähnen, daß dies nicht Antworten sind, welche Seneka gegeben hat; sondern Antworten, welche man ihm leiht. Man setzt hier den unwahrscheinlichen Fall, daß die Apokoloquintosis und die Trostschrift an den Polybius aus einer Feder geflossen, und daß er dies entschuldigen wolle. D.

dich nicht traf? — „Acht Jahre und drüber habe ich in der Verbannung schmachten müssen.„ — Du bist ja Stoiker? darf der sich beklagen, darf der sich rächen? Waren denn alle die schönen Sachen, die du an deine Mutter Helvia schriebst, erkünstelte Empfindungen? War die Natur nicht bey deinen erhabenen Gedanken? Wenn ich dich einen verstorbenen Feind mit solcher Heftigkeit verfolgen sehe, wo bleiben da die treflichen Vorschriften über die Besiegung des Zorns? Bist denn auch du, wie die meisten Sittenlehrer, nur ein schöner Tugendschwätzer? Fühltest du nicht, daß jede Vergleichung deiner Apokoloquintosis und der Trostschrift an Polybius, dich und deine Sekte verächtlich machen würde?

Viele Fragen! Die Eine Antwort, welche sie alle auflöst, findet man im vorigen Kapitel. — Die Apokoloquintosis ist übrigens ein Werk voll beissender, aber witziger Einfälle.

Seneka verräth in seinen philosophischen Schriften nicht nur Geist und Weisheit, sondern auch Witz und Einbildungskraft. Demungeachtet haben die Sinngedichte, welche man ihm zuschreibt, weder Anmuth, noch Leichtigkeit, und machen keinen sonderlichen Begrif von den poetischen Talenten ihres Verfassers. Voll übler Laune und Klagen über seine Verbannung, stellt kein einziges den Unglücklichen dar, der uns rühren, oder den Philosophen, der uns belehren kann. Man wird sie weder im Original, noch in der Uebersetzung mit vorzüglichem Vergnügen lesen.

Die

Die Lage eines Menschen, der mit einem sehr widrigen Schicksale zu kämpfen hat, scheint nicht diejenige zu seyn, wo er gute Sachen schreiben könnte. Er fühlt zu sehr, um richtig denken zu können. Die Musen folgen uns nicht gerne in die Verbannung; einige Jahre, oder nur einige Monate nach seiner Zurückkunft aus der Insel Korsika möchten die Verse des Seneka leicht besser gewesen seyn. Die witzigen Klagen *) Ovids aus Tomus werden mich nicht bestimmen, meine Meynung zu ändern.

Hier könnte der Verfasser vielleicht abbrechen. Was er bisher über den Seneka (wann nicht ohne Irthum, doch ohne Partheylichkeit) gesagt hat, würde vielleicht hinreichen, ihn als Menschen und Bürger kennen zu lernen. Allein noch habe ich nicht aller seiner Gegner erwähnt; so sollen denn die Einwürfe der übrigen so kurz als möglich abgefertigt werden.

Ein sehr beredter und witziger Schriftsteller, der Abbee Saint-Real, hat des Seneka in verschiedenen Stellen seiner Werke erwähnt. Er legt diesem Philosophen eine Unterredung mit der Buhlerin Epicharis bey; er giebt uns Nachricht von einer Zusam-

*) Witzige Klagen! Hr. D. lobt sonderbar. Witzige Klagen sind so viel werth, als porzellainerne Kanonen. Daß sie bisweilen witzig sind, ist ihr Fehler. Aber oft sind sie auch rührend und gefühlvoll. E.

sammenkunft der Verschwornen des Piso, wobey Seneka gegenwärtig war, und behauptet zuverlässig, daß er die Absicht gehabt habe, sich auf den römischen Kaiserthron zu schwingen. Wenn man aber die Beweise aller dieser Thatsachen in den Quellen der Geschichte sucht, so sucht man vergebens, und bemerkt, daß Hr. Saint-Real einen Roman geschrieben habe. Nun wird man einen Roman nicht widerlegen: man wünscht nur, daß ein übrigens so guter Schriftsteller das Joch der Wahrheit nicht abwerfen möchte, um den Charakter eines so bekannten Mannes zu entstellen; unedle Handlungen einem so guten Manne beyzulegen, und unsinnige Unternehmungen einem so weisen Manne aufzubürden. Nichts ist vermögend, diese Entstellung der Wahrheit zu rechtfertigen, oder nur zu entschuldigen. Je glänzender die Talente sind, mit welchen es geschieht, desto mehr entehren sie sich durch einen solchen Mißbrauch. Verläumdungen der Abgeschiedenen, welche sich nicht mehr vertheidigen können, sind zwar unschädlicher, aber sie sind auch unedler, als Angriffe auf Lebende. Mit je mehrerer Kunst und Wahrscheinlichkeit man (ich wähle das gelindeste Wort) zu täuschen sucht, desto strafbarer ist man. Der historische Roman scheint mir daher überhaupt keine sehr empfehlenswürdige Gattung: man betrügt den Unwissenden, und mißfällt dem Kenner; man schadet der Wahrheit durch die Fiktion, und der Fiktion durch die Wahrheit. Selbst der dramatische Dichter, dem die weniger engen Gränzen seiner Kunst die Freyheit geben, in der Hand-

lung

lung einige Veränderungen vorzunehmen, muß sich die Charaktere unverletzlich seyn lassen. *)

Der zweete Feind unsers Philosophen ist der Verfasser eines historischen Wörterbuchs in sechs Oktavbänden. Er sagt im Artikel des Seneka, daß ein verbotener Umgang mit der Wittwe des Domitius, seine Verbannung veranlaßt habe. — Sehr viel Fehler in sehr wenigen Zeilen! Der Gemahl Juliens hieß nicht Domitius, sondern Vinitius. Da finden wir also den Seneka des Ehebruchs und der Undankbarkeit von einem Schriftsteller beschuldigt, der sich gleich in dem Namen des beleidigten Gatten und Wohlthäters irrt. Bey dem Geschichtschreiber schöner Handlungen nimmt man's so genau nicht; aber demjenigen, der uns Verbrechen aufheften will, halten wir keinen Widerspruch zu gute.

„Seneka, fährt er fort, war ein Mann von entschieden grossen Talenten; aber es war mehr Weisheit in seinen Schriften und Lehren, als in seinen Sitten und Handlungen. Seine Eitelkeit und Selbstzufrie-

*) Doch läßt sich manches für Saint-Real sagen. Eine Geschichte wollte er nicht schreiben. Fiktionen darf man ihm so wenig vorwerfen, als dem Verfasser des Versuchs. Ob die seinigen dem Charakter des Seneka entsprechen, oder nicht? ist schwer zu entscheiden, da noch immer so räthselhafte Zweydeutigkeit über diesen Charakter verbreitet ist. Seneka's Theilnehmung an der Pisonischen Verschwörung, seine Absichten auf den Kaiserthron, können unerwiesene Beschuldigungen seyn; aber es sind keine Erfindungen des Saint-Real. E.

zufriedenheit war bey einem Philoſophen etwas auf-fallend.“ — Wo hat der Mann das her? Aus den Werken Senka's? Unmöglich! Da hätte er leſen können: „Daß ich dir meine Werke ſchicken ſoll, macht mir von meinen Talenten keinen höhern Begrif, als es mir von meiner Schönheit machen würde, wenn du mein Bildniß zu ſehn verlang-teſt *).“ Hat er es aus der Biographie des Sue-tonius? Nein. Aus der römiſchen Geſchichte des Dio? Vielleicht! Aber im Artikel des Dio ſagt er ſelbſt: Dieſer Schriftſteller hat ſich des Eigen-ſinns, der Partheylichkeit und eines gleichen Hangs zur Spötterey und Satyre verdächtig gemacht. Er ſoll überdem Seneka's perſönlicher Feind geweſen ſeyn? — Und dieſen Zeugen ſtellt man wider Seneka auf? Würde der Mann einen ſolchen Zeugen gültig finden, wenn er wider ihn oder ſeine Freunde auftreten ſollte? Aber freylich, Seneka iſt todt, und der — „iſt ſein Freund nicht, und iſt es niemals geweſen.“ Deſto ſchlimmer für ihn! Ich war ſtets und bin noch ſein Freund und Vertheidiger, und werde es ſeyn, ſo lange ich athme. Sollte ich unglücklich genug ſeyn, diejenigen zu überleben, welche meinem Herzen theuer ſind, ſo werden Seneka und Plutarch und Montai-gne, mit noch einigen Abgeſchiedenen, mir die Ein-ſamkeit aufheitern, in die mich der Verluſt meiner Geliebt-

*) Ceterum quod libros meos tibi mitti deſideras, non magis ideo me diſertum puto, quam for-moſum putarem, ſi imaginem meam peteres. Senec. Ep. 45.

Geliebten versezt hat. Unterdessen will ich die Sache dieser berühmten Todten vertheidigen, als ob es die meinige wäre; als ob sie meinen Bemühungen zusähn, und — als ob sie mir danken könnten.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Mit dem fürchterlichsten Feinde des Seneka will ich den Kampf beschliessen. Es ist ein Mann von grossem Gewicht, ein Schriftsteller von grossem Geschmack, ein Kunstrichter von grossen Einsichten; es ist Quintilian. Um den Verdacht zu vermeiden, als schwächte ich seine Vorwürfe, um mir meine Vertheidigung desto leichter zu machen, so will ich lieber seine eignen Ausdrücke anführen.

„Seneka hat sich, sagt Quintilian, in allen Gattungen der Beredsamkeit gezeigt. Mit grossem Bedacht habe ich bis jezt über ihn geschwiegen, weil man mir das Unrecht anthut, mich für einen Feind dieses Mannes und für einen Tadler dieses Schriftstellers zu halten *). Dies Vorurtheil gründet sich auf die Bemerkung, welche ich nicht verhehlt habe, daß die Beredsamkeit unsrer Zeiten von ihrer ehemaligen Höhe herabzusinken anfange und sich erniedrige; so wie auf den Eifer, womit ich mich ihrem Falle zu widersetzen und das Genie der jungen Köpfe zu ei-

nem

*) Propter vulgatam falso de me opinionem, qua damnare eum, et invisum quoque habere, creditus sum. Quintil. Inst. orat. lib. 10. c. 1.

nem ernstern Geschmack zurückzuführen suchte *). Seneka war damals die allgemeine Lektüre aller Jünglinge: ich suchte sie ihnen nicht zuwider zu machen; aber es verdroß mich, daß sie diesen Schriftsteller so vielen andern Rednern vorzogen, welche zum Theil besser waren, als er, und deren Verdienste er herab gesezt hatte, weil er wußte, daß ihre von der seinigen so verschiedene Manier, nicht einerley Lesern gefallen konnte **). Seine Anhänger wußten ihn besser zu erheben, als nachzuahmen; sie blieben eben so weit hinter ihm zurück, als er hinter den Alten. Sie, die nur von Seneka's Fehlern bezaubert waren, möchten sie seine Schönheiten zu erreichen gewußt haben, oder ihnen nur näher gekommen seyn ***)! Aber so machte sich jeder unter ihnen vom Seneka nur die Dinge zu eigen, welche in seinem Gesichtskreise lagen; und die Fehler so unglücklicher Nachahmer fielen auf ein Original zurück, das sie erreicht zu haben behaupteten. Man gesteht dem Seneka sonach eine Menge vorzüglicher Talente, ein fertiges und fruchtbares Genie, viele Gelehrsamkeit und ausgebreitete

*) Tum autem solus hic fere in manibus adolescentium fuit. ib. eod.

**) Man hat die Ungerechtigkeit und Grundlosigkeit dieser Beschuldigung des Quintilian bereits oben (K. 35.) dargethan, und Seneka's Urtheil vom Cicero mit seinen eignen Worten angeführt. D.

***) Foret enim optandum, pares, aut saltim proximos, illo viro fieri. ib. eod.

breitete Kenntnisse zu *); ungeachtet der leztern aber wimmeln seine Schriften von irrigen Meynungen, welche man auf Rechnung der Nachläßigkeit derer schreiben muß, durch die er seine Auszüge machen ließ. Er hat sich fast in der Gattung jeder Gelehrsamkeit versucht; überdem haben wir von ihm Reden, Dialogen und Gedichte. Er war weniger ein tiefdenkender Philosoph, als ein strenger Sittenlehrer und kühner Feind des Lasters. Seine Schriften enthalten eine Menge schöner Gedanken, die man nicht lesen wird, ohne seinen moralischen Werth verbessert zu haben **). Seinen Stil aber finde ich durchaus verdorben, und voll desto gefährlicherer Fehler, jemehr Verführerisches diese Fehler haben. Unmöglich kann man sich, wenn man ihn liest, des Wunsches erwehren, daß er immer auf seine Manier möchte gedacht, aber nach der Manier eines Andern geschrieben haben. Hätte er einige scheinbare Schönheiten verschmäht, hätte er sich andrer mit mehrerer Vorsicht

*) Cujus (Senecae) et multae alioqui & magnae virtutes fuerunt; ingenium facile & copiosum plurimum studii, multarum rerum cognitio, ibid. eod.

**) In philosophia parum diligens, egregius tamen vitiorum insectator fuit. Multae in illo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda, ibid. eod.

Vorsicht und seltner bedient, hätte er für seine eignen Werke weniger Vorliebe gefaßt; wäre endlich die Wichtigkeit seiner Gegenstände nicht oft von der Spitzfindigkeit seiner Ideen beleidigt worden, so würde er heut zu Tage den Beyfall der Weisen erhalten, dessen er würdiger ist, als des Zuklatschens von Knaben. Aber auch so, wie er jezt ist, kan man ihn lesen; nur thue man's nicht eher, bis der Geschmack durch die Muster einer ernsthaften Beredsamkeit gebildet ist. Von demjenigen, dessen Geschmack man auf die Probe setzen will, darf man nur sein Urtheil über Seneka verlangen. Ich habe es gesagt, und wiederhole es noch einmal: Seneka hat Stellen, hat ganze Seiten, welche Lob, und oft sogar Bewundrung verdienen; man lese ihn, aber man lese ihn mit einer Beurtheilungskraft, welche ihm selbst, leyder! gefehlt hat *)." — Eine Bemerkung fällt sogleich auf, wenn man dieses Urtheil des Quintilian über den Seneka gelesen hat. So wie diejenigen, welche den bürgerlichen Charakter dieses Philosophen herabzusetzen gesucht haben, mehrentheils Nachbeter des Suilius, des Dio, des Xiphilin, des de Sacy u. s. f. sind; so haben diejenigen, welche sich über den schriftstellerischen Werth des Seneka aufhielten, nur dem Quintilian nachgebetet, und ohne den Anmerkungen dieses Kunst-

*) Multa enim, ut dixi, probanda in eo, multa etiam admiranda sunt; eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset. ib. eod.

Kunstrichters etwas zuzusetzen, sie stillschweigends, mit einigen Abkürzungen oder Erweiterungen parodiert.

Das zweyte Regierungsjahr des Kaisers Klaudius, war das Geburtsjahr des Quintilian. Seneka verließ damals die Lautbahn der gerichtlichen Rechtshändel. Beyde arbeiteten in der Folge eine Zeitlang in einem Fache, bis der Eine die Philosophie und der Andre die Rhetorik erwählte. Beyden wurde die Erziehung von Fürstenkindern anvertrauet *); aber Quintilian blieb im Schulstaube, und Seneka bekam Antheil an der Regierung. Dieser widersezte sich oft mit Kühnheit den lasterhaften Neigungen seines Zöglings; jener vergötterte den seinigen, da er noch lebte, und jeden Tag mit Grausamkeiten bezeichnete. Quintilian gesteht selbst, daß man ihn des Hasses wider Seneka beschuldigt habe; diese Beschuldigung, (welche ihn vielleicht hätte bewegen sollen, sich alles Urtheils über diesen Philosophen zu enthalten) macht wenigstens sein Zeugniß sehr verdächtig. Auch scheint sie, oder die Ursachen, welche sie veranlaßten, einen Einfluß auf das Urtheil des Quintilian gehabt zu haben. Er geht weder mit seinem Lobe, noch seinem Tadel gerade heraus, sondern verbirgt sich hinter Zweydeutigkeiten.

*) Quintilian war Hofmeister des Domitian.

Der Stil des Seneka soll, sagt er, sehr verdorben seyn. Und der seinige, ist er nicht rauh und voll ausländischer Wortfügungen? Ich weiß wohl, daß die Fehler des Einen die Unvollkommenheit des Andern nicht entschuldigen; allein wenn der Kläger zuleich Richter ist, und das gefällte Urtheil ihn zugleich mit dem Beklagten treffen würde — sollte ihm da die Klugheit nicht einige Mäßigung empfehlen? Quintilian gab Vorschriften der Beredsamkeit, und besas keine; empfahl den Wohllaut, und konnte ihn nicht erreichen; erhob die Anmuth und Reinigkeit des Stils, und wußte die Härte und Ungleichheit nie aus dem seinigen zu verbannen. Seneka war in philosophischen Schriften bisweilen ungeschmückt und lakonisch. Wer von beyden ist am schwersten zu entschuldigen?

Eben so zweydeutig ausgedrückt ist der Gedanke: Wer den Geschmack eines Menschen auf die Probe setzen will, der frage ihn um sein Urtheil über Seneka. — Welchen Geschmack meynt er? Den Geschmack an den Sachen? oder an der Art sie zu sagen *)? Man erlaube mir, über das Urtheil Quintilians vom Seneka, noch eine kleine Stelle aus einem

*) Offenbar den leztern! Der erste lag ganz aus den Gränzen eines Schriftstellers, welcher Institutiones Rhetoricas schrieb. Den ersten hätte ein Mann von Quintilians Präcision, vermuthlich Beurtheilungskraft, und nicht Geschmack genannt. Diderot beurtheilt ihn überhaupt, wie er den Seneka, zu hart. E.

einem neuern Biographen des Leztern anzuführen. Es ist nur eine von den vielen lesenswürdigen Betrachtungen, die er über diesen Gegenstand anstellt. „Wenn die Macht der Wahrheit dem Quintilian einige auf Schrauben gestellte Lobsprüche entreißt, so ergießt sich sein Haß in einer Menge boshafter Wendungen, welche den Schriftstellerruhm unsers Philosophen untergraben sollen. Ein Haufe unwissender Spötter lallte diesem Kunstrichter nach, und trieb die Ungerechtigkeit bis zu der Beschuldigung, daß Seneka den Geschmack und die Beredsamkeit seines Jahrhunderts verdorben habe. Aber er hat wahrlich nichts verdorben; er folgte seinem Genie und dem Geschmacke seiner Zeitgenossen; er sah sich von ihnen gelesen und bewundert. Der Neid aber machte ihm zum Verbrechen, was das Verdienst jedes minder berühmten Mannes gewesen wäre *)."

Wir unpartheyischen Bewundrer jedes Verdienstes, wollen Quintilian und Seneka gemeinschaftlich hochschätzen; ihre Talente sollen in unsern Augen die ihrigen, und ihre Fehler, wenn sie Fehler besassen, ihres Zeitalters gewesen seyn. Der Kunstrichter, dem Seneka misfällt, wird schwerlich den Tacitus lieben; desto schlimmer für den Kunstrichter!

*) Vie de Seneque. Paris 1776. 8. p. 85. 86.

Uebrigens ist die lateinische jezt eine todte Sprache, und selbst das feurige Genie und der vieljährige Fleiß eines Erasmus, Meursius, Sadolet, Sannazar und Vives kann uns nur zu schlechten Schriftstellern und mittelmässigen Kunstrichtern in ihr bilden. Sonach müßten uns doch wohl die Gedanken eines vollends prosaischen Schriftstellers in dieser Sprache wichtiger seyn, als sein Ausdruck?

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Der Herausgeber der französischen Uebersetzung des Seneka, hatte in seiner Vorrede zu derselben eine Vergleichung zwischen der Philosophie und den Sitten des Cicero und Seneka angestellt, welche zum Vortheil des Leztern ausfiel. Je aufmerksamer und prüfender man die Schriften dieser beyden grossen Männer durchgelesen hat, desto grösser wird man den Unterschied zwischen ihnen finden. Aber es giebt Leute, welche aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit nicht fähig sind, zwo Ideen zur Vergleichung neben einander zu stellen; welche einer Meynung nur dann ihren Beyfall geben, wenn das Alterthum sie herüber gebracht hat, oder das Ansehn eines berühmten Mannes sie beschüzt. Diesen Lesern zu gefallen, will ich eine Vergleichung des Plato, Cicero, Plutarch und Seneka mit einander abschreiben, welche dem Montaigne gehört. Jemehr einige Leute zu anhänglich an vorgefaßten Meynungen und verjährten Vorurtheilen,

len, jene Vorrede getadelt haben, desto auffallender wird ihnen das scharfsinnige und vernünftige Urtheil des Verfassers der Versuche seyn. Es weicht nur wenig von den Urtheilen des neuern Schriftstellers ab; aber die Tadler hatten es nicht gelesen. Eine Meynung, welche sie für neu hielten, durfte auf ihren Beyfall keinen Anspruch machen. Was sie hingegen jezt so widersinnig fanden, würde ihnen sehr einleuchtend gewesen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß es der Verfasser der Versuche schon vor zweyhundert Jahren gesagt. Dieß erinnert mich an die treffende Antwort eines witzigen Kopfes, in dessen Gegenwart Dacier gefragt wurde: „Ob Homer oder Virgil ein größrer Dichter sey?“ Ohne die Antwort des Philologen zu erwarten, versezte er: „Homer ist um zweytausend Jahre grösser.“ —. Die Stelle, welche ich abschreiben werde, ist etwas lang; aber abkürzen ließ sie sich nicht, ohne sie zu entkräften. Hätte ich aber bloß auf sie verwiesen, so möchten manche meiner Leser, welche sie hier mit Vergnügen finden, sich vielleicht nicht die Mühe gegeben haben, sie im Original nachzusuchen *).“

*) Ich übersetze diese Stelle um so viel lieber, je seltner die Versuche Montaigne's bey uns gelesen zu werden scheinen, und jemehr eine neue Verdeutschung dieses meines Lieblingsbuchs, schon lange unter die süssesten meiner schriftstellerischen Träume gehört hat. E.

„Meine andre Lektüre, deren Angenehmes mit mehrerm Nutzen verknüpft ist, und welche mich zu einer gewissen Ordnung in meinen Meynungen und Grundsätzen anführt, sind die Schriften Plutarchs, seit dem er übersezt worden, und Seneka's Werke. Beyde lassen mich einer Bequemlichkeit geniessen, welche meiner Laune sehr angemessen ist. Sie enthalten die Wissenschaft, nach der ich suche, in keiner systematischen Verbindung, und fordern sonach keinen anhaltenden Fleiß, dessen ich unfähig bin. Daher halte ich die kleinen Schriften Plutarchs und die Briefe des Seneka, für den schönsten und nützlichsten Theil ihrer Schriften. Da sie keinen gewissen Zusammenhang, keine fortdaurende Gedankenreihe haben, so kann ich mich ohne weitläuftige Vorbereitung an sie machen, und die Lektüre abbrechen, wann es mir gefällt. Diese Schriftsteller, welche das Schicksal in einem Jahrhunderte geboren werden ließ, welche es beyde zu Führern römischer Kaiser, und beyde, als Ausländer, zu Rom geehrt und vermögend machte, begegnen sich oft in schönen und glücklichen Gedanken. Ihr Unterricht ist der Leckerbissen der Philosophie; aber ein Leckerbissen, der leicht und ungekünstelt zugerichtet ist. Plutarchs Manier ist einförmiger und bleibt sich mehr gleich; Seneka ist abwechselnder und mannichfaltiger; dieser sucht uns mit der größten Anstrengung abzuhärten, und bemüht sich, die Tugend wider die Schwachheit, die Furcht und die Leidenschaften zu bewafnen. Jener scheint nicht

so

so viel von solcher Anstrengung zu halten, verachtet das Laster mehr, und empfiehlt die Vorsicht weniger. Plutarch hängt an den sanften, der Gesellschaft angemessnern Meynungen der Platonischen Schule. Seneka predigt die Lehren der stoischen und epikuräischen Philosophie, welche vielleicht nicht so allgemein brauchbar, aber desto standhafter, und dem Gebrauch einzelner Menschen angemeßner sind. Bisweilen scheint er mir dem Despotismus der Kaiser, unter welchen er schrieb, einigermassen zu schmeicheln. So glaube ich nicht, daß das harte Urtheil über die edlen Mörder Cäsars aus seinem Herzen geflossen sey. Plutarch ist allenthalben in gleichem Grade freymüthig. Seneka ist voll von Epigrammen und Witzeleyen; Plutarch voll Gedanken. Jener bewegt und erhizt; dieser beruhigt und befriedigt uns mehr. Er führt, und Seneka treibt den Menschen."

„Von Cicero's Werken sind die philosophischen, und besonders die moralischen für mich. Aber um offenherzig zu seyn, (denn wer einmal die Gränzen der schüchternen Bescheidenheit durchbrochen hat, der verschmäht jeden Zügel;) ich finde die Manier des Cicero, und jede, welche ihr gleicht, sehr langweilig. Seine ewigen Vorreden, Definizionen, Abtheilungen, Etymologien nehmen den größten Theil eines Werks ein; einige kühne und lebhafte Gedanken schwimmen dürftig in dieser wäßrigen Suppe. Wenn ich ihn eine Stunde gelesen habe, (und selten lese ich

so lange) und nun über die Nahrung nachdenke, die ich aus dieser Lektüre gezogen habe, so finde ich oft nichts — als leere Gedanken; mehrentheils ist er noch nicht zum rechten Zweck seiner Untersuchungen, noch zur Auflösung des Knotens gekommen, welcher mich interessirt. Diese logischen Spitzfindigkeiten, diese Aristotelischen Untersuchungen sind nicht für einen Leser, wie mich, der gerne weiser und besser, nicht gelehrter und beredter werden will! Daß er nur immer beym Wichtigsten anfange! Was Tod und Wollust ist, weiß ich schon; die Worte braucht er mir nicht auseinander zu setzen. Ich sehne mich nach guten überzeugenden Gründen, welche mich die Schrecknisse des Einen besiegen, und die Reitze der Andern verachten lehren; weder grammatikalische Untersuchungen, noch künstlich gebauete Perioden sind dazu hinreichend. Ich wünsche mir einen Schriftsteller, der gleich auf den zweifelhaften Punkt trift; Cicero bleibt immer am Rande der Schüssel. Seine Abhandlungen schicken sich nicht unrecht für die Schule, für die Gerichtsstube und für die Kanzel, wo wir es immer wagen können, eine Viertelstunde einzuschlafen, und wenn wir erwachen, den Faden immer wieder finden können. Wie er redet, kann man zu Richtern reden, welche man auf eine oder die andere Art gewinnen will; oder zu Kindern und Unwissenden, denen man alles ausschüttet, um zu sehn, ob nicht eins fruchten wird? Ich kann den Mann nicht leiden, der mir immer die Aufmerk-

samkeit

samkeit empfehlen muß, in der er mich zu erhalten verzweifelt, der mir immer auf Heroldsart zuruft: Höre mir genau zu! Die Römer sagten in ihrer Religion: Hoc age! so wie wir sagen: Sursum corda! dies sind für mich verlohrne Worte. Wenn ich mich zu Tische setze, habe ich Hunger; es bedarf weder der Zubereitung, noch der Brühe, und zur Noth könnte ich das Fleisch roh essen. Alle diese vorläufigen Dinge schwächen meinen Appetit weit mehr, als sie ihn reitzen, oder befriedigen.„

„Wird die philosophische Freyheit unsers Jahrhunderts im Stande seyn, es zu entschuldigen, daß ich selbst die Dialogen des Plato etwas gedehnt, und die Materie darin zu sehr in Worten ersäuft finde? daß ich die Zeit bedaure, welche ein Schriftsteller mit leeren dialogischen Wendungen verdarb, der so viel schöne Dinge zu sagen hatte? Wo nicht, so entschuldige mich meine Unwissenheit in der Ursprache, deren Schönheiten für mich verlohren gehn. Ich liebe vorzüglich die Werke, welche den Schatz der menschlichen Wissenschaften anzuwenden, nicht welche ihn zu vermehren suchen. Plutarch, Seneka und Plinius haben in ihren Schriften kein: Hoc age! Sie verlangen Leser, die sich das selbst zurufen. Oder wenn sie einmal eines haben, so ist es ein: Hoc age, das sie in den Stof ihres Werkes so zu verweben wissen, daß es einen Theil desselben ausmacht.„ *)

Drey

*) Essays de Montaigne. liv. 2. ch. 10. Tom. 2. p. 162.

Drey und sechzigstes Kapitel.

O daß ich die Werke des Seneka früher gelesen, daß ich die Wahrheit seiner Grundsätze in meinem dreyssigsten Jahr gefühlt haben möchte, wie ich sie jetzt fühle! Wie manche süsse Augenblicke würde ich dann dem Philosophen danken! wie viele bittre würde er mir erspart haben! Du bist es, o Seneka, dessen Hauch die eiteln Täuschungen des Lebens verscheucht; du bist es, der dem Menschen Gefühl seiner selbst, Standhaftigkeit, Nachsicht und Schonung gegen Freunde und Feinde, Verachtung des Glücks und seiner Geschenke, der Verläumdung und des Spottes, der Ehre und des Ruhms, des Lebens und Todes einflößt; du bist es, der für die Tugend zu reden, und uns ihren edlen Enthusiasmus einzuflössen weiß; du hättest einst mehr für mich thun können, als mein Vater, meine Mutter und mein Lehrer: sie alle wollten einen guten Mann aus mir machen; aber sie alle ergriffen die unrechten Mittel. Wie verhaßt sind mir jetzt die Feinde, die Tadler des Seneka. Ihr kleinfügiger Geschmack gab mir den Cicero in die Hände, und entriß mir die Schriften des Seneka, der mich gelehrt hätte, daß gut seyn viel gethan ist. Wie weit über die Reinigkeit der Sprache, die ich vom Cicero doch nicht gelernt habe, steht die Reinigkeit des Herzens, der mich die Schriften und die Lehren des Seneka zuverlässig näher gebracht hätten! In dem Alter, worin ich bin, und worin man

man sich schwerlich noch bessert, glaube ich doch Seneka's Werke nicht ohne Nutzen für mich und diejenigen gelesen zu haben, mit welchen ich lebe. Ich glaube jetzt die Urtheile der Menschen weniger, und mein eignes mehr zu fürchten. Ich fühle, daß ich die verflossnen Jahre weniger bedaure, und die zukünftigen weniger schätze; daß ich den gegenwärtigen Augenblick und meine ganze Existenz als einen unbedeutenden Punkt zwischen dem Nichts ansehe, das vorhergieng, und der Ewigkeit, die mich erwartet. Wie schlimm hat man für mich gesorgt! man wollte einen bessern Schriftsteller aus mir machen, und machte mich zu einem weniger guten Menschen. *) Seneka hat mich nicht ganz abgehärtet; aber ich ertrage doch jetzt manche Dinge ruhiger.

Nicht aus einigen Seiten seiner Schriften lernt man Seneka kennen; und nicht nach einigen Seiten darf man ihn beurtheilen. Lest ihn, lest ihn ganz und aufmerksam; lest die Annalen des Tacitus, so könnt

*) Also wäre Cicero doch der beßre Schriftsteller? Hier vergißt der Verfasser sich und seine vorigen Behauptungen. Sollte sein Ausspruch über Rousseau und die Nachricht richtig seyn, daß sich dieser nach dem Seneka gebildet, so wie Diderot nach dem Cicero, so muß man gestehn, daß wenigstens Seneka in seinem Zöglinge glücklicher war, als Cicero. Ueberhaupt aber, dächte ich, enthielte man sich lieber solcher Vergleichungen, bey welchen der Eine mehr verlieren muß, als der Andre gewinnen kann. E.

könnt ihr meine Apologie verbrennen; so werdet ihr ohne sie überzeugt seyn, daß Seneka ein Mann von seltnen Talenten und vorzüglichen Tugenden war, und daß seine Feinde und Verläumder in die Klasse der unwürdigsten und verächtlichsten Menschen gehören.

Ich glaube die meisten ihrer Beschuldigungen im Laufe dieses Werks widerlegt zu haben. Seneka war weder der Verführer Juliens, noch der Buhler Agrippinens. Als Schriftsteller suchte er niemals die Verdienste seiner Vorgänger herabzusetzen; als Höfling buhlte er nicht um die Gunstbezeugungen seines Fürsten; er nahm sie an, weil es gefährlich war, sie auszuschlagen, und besaß sie ohne Geitz und ohne Uebermuth. Seine Verbannung nach Korsika war das Werk einer Hofkabale; seine Theilnehmung an Agrippinens Tode (der er einen grossen Theil seines Glücks zu danken hatte,) die Erfindung der Eifersucht. Nach dem Throne strebte er so wenig, daß ihn Nero, so sehr er's wünschte, nie eines Antheils an der Pisonischen Verschwörung überführen konnte. Seine Freymüthigkeit wußte den lasterhaften Neigungen des Kaisers niemals zu schmeicheln; seine Handlungen straften seine Lehren niemals Lügen. Die Trostschrift an den Polybius, welche er schrieb, ist nicht auf uns gekommen. Das Fragment, welches wir besitzen, ist die Arbeit eines Litteraturmanns, oder das Werk eines Spötters, der sich

über

über den Kaiser und seinen Minister (Polybius) lustig, den Seneka aber vor dem Hofe und der Nazion lächerlich, und mit den Stoikern uneins machen wollte. Nur ein Suilius, der durch so viele Verbrechen geschändet, nur ein Dio Kassius, der der Feind aller berühmten Römer, nur ein Xiphilin, der der einfältige Nachbeter dieses Dio war, sind Seneka's Ankläger gewesen. Ihnen haben in spätern Jahrhunderten fanatische Zeloten, welchen alle Tugenden der Heiden glänzende Laster schienen, Unwissende, welche seine Schriften nicht gelesen, Eifersüchtige, welche sie bewundert hatten, Epikuräer, welche die Strenge seiner Moral beleidigte, Litteratoren, welche die Reinigkeit des Styls der Grösse der Gedanken, und eine schöngebaute Periode der weisesten Lehre vorzogen — nachgesprochen und nachgestammelt. Was jenes Schreiben betrift, welches Seneka nach Agrippinens Tode, im Namen des Nero, an den Senat gerichtet haben soll: hierüber bitte ich den Leser nachzusehn, was ich oben (K. 20.) gesagt habe, und es wohl zu erwägen.

Es ist wohl unleugbar, daß Seneka, theils durch die Gewalt, welche die Tugend selbst über den Böswicht hat, theils durch die ununterbrochene Ausübung seines Lehramts, einige Gewalt über den Wüthrich Nero erhielt. Die Welt schrieb es seinen Bemühungen und der Sorgfalt des Burrhus zu, daß mancher vorgehabte Meuchelmord unterblieb. *) Seneka

*) Ibaturque in caedes, nisi Afranius Burrhus & Annaeus Seneca obviam issent, Tacit. l. 15. c. 60.

neka war der einzige Mann am Hofe, den der Kaiser fürchtete; desto verhaßter war dieser Mann auch ihm und allen seinen Höflingen. Seneka war der überlästige Zeuge ihrer Verbrechen, dessen Blick ihre Beschämung, und dessen Sitten ihre Satyre waren; auf ihn wurden alle Pfeile gerichtet, und von allen ungerechten Todesurtheilen, welche Nero sprach, befriedigte ihn die Vollstreckung desjenigen am meisten, das dem Seneka das Leben kostete. *) Vermuthlich suchte der Kaiser diesen Tod, der den letzten Damm, welcher sich seinen Ausschweifungen widersetzte, zerriß, schon damals, als er vom Seneka die Vertheidigung eines Muttermordes verlangte. Dies Verlangen war ein Fallstrick für den Philosophen. Ich will ihn, dachte Nero, zwischen der Schande und dem Tode setzen; der Schande, wann er gehorcht; und dem Tode, wann er sich weigert. — Seneka wählte unstreitig das beste; er fuhr fort, den Tyrannen zu quälen, betrog ihn um seine Hofnungen, und hielt ihm noch länger das beschämende Schauspiel der Tugend vor. Sein Daseyn war die Aegide aller Redlichen vor der Wuth des Nero; und die suchte er ihnen zu erhalten. Er wußte, daß es Umstände giebt, unter welchen leben grössern Muth erfordert, als sterben; **) und dies waren die seinigen.

Sene-

*) Sequitur caedes Annaei Senecae, laetissima principi. Tacit. Ann. l. 15. c. 60.

**) Er sagt dies selbst: Imperavi mihi, ut viverem; aliquando enim & vivere fortiter facere est. Senec. ep. 78.

Seneka's Weigerung und Tod hätte ihn zum Mörder aller künftigen Schlachtopfer von Nero's Grausamkeit gemacht. Was hättest du, Leser, ihm unter so kritischen Umständen gerathen? Ich wenigstens würde so zu ihm geredet haben: „Was hilft dein Widerspruch anders, als daß er dem Kaiser Gelegenheit zu einem neuen Verbrechen giebt, und daß das Blut seines Lehrers mit dem Blute seiner Mutter vermischt wird? Seneka! Nero, Poppäa und Tigellin richten ihre Augen auf dich; sie erwarten, sie hoffen eine abschlägige Antwort, wovon dein erwünschter Tod, und der Tod so vieler Unschuldigen, den sie beschlossen haben, die Folge seyn wird. Wirst du ihre Wünsche erfüllen? Sieh, ein unglücklicher Haufe liegt zu deinen Füssen, umarmt deine Kniee, und bittet dich, deines und ihres Lebens zu schonen. Willst du den Todesboten zu deinem Freunde Novius Priskus senden? sein Tod wird die unausbleibliche Folge des deinigen seyn. Und was wird das Schicksal deiner übrigen Geliebten und Verwandten seyn, wenn du nicht mehr bist? Zuverlässig wird man es ihnen zum Verbrechen machen, daß sie deine Geliebten, deine Verwandten waren; man wird sie als Rächer deines Blutes fürchten, und wird das ihrige vergiessen.„

„Tadelst du die Handlung jenes unglücklichen Vaters, der sich an der Tafel des Kaligula denselben Tag mit Blumen kränzte, da der Wüthrich seinen

Sohn umbringen lassen? *) Unmöglich. Und warum verzeihst du sie ihm? weil er noch einen zweyten Sohn übrig hatte. Ist Kaligula fürchterlicher, als Nero? Giebt es keinen Menschen, dessen Erhaltung dir theuer ist? Läßt du nicht eine Mutter, eine Gattin und Brüder und Freunde zurück? — Wenn dein Tod dem blutdürstigen Tyrannen das Leben kosten könnte, so würden wir dir zurufen: Stirb, Seneka, stirb! — Aber du wirst sterben, und Nero wird dich überleben, und alle gute Menschen werden seiner Grausamkeit desto mehr Preis gegeben seyn. Zauderst du noch unschlüssig zwischen der Parthey, welche das Laster kühner machen, und die Unschuld zur Verzweiflung bringen wird, und der entgegengesetzten?„

„Betrachte dich nicht als ein einzelnes Glied des Staats, sondern als eine seiner vornehmsten Stützen; und halte dein Leben nicht für ein Eigenthum, das dir allein gehört. Wie, wenn du Einer der Wächter wärst, welche reissende Thiere bewachen, würdest du dir's erlauben, deinen Posten zu verlassen, und sie auf deine Mitbürger losstürzen zu lassen? Welchen Unterschied machst du zwischen denen, die in jenen Käfigen aufbewahrt werden, und denen, welche den kaiserlichen Palast bewohnen? Jene zerreissen nur

*) Seneca de Ira. lib. 2. cap. 33.

nur die Uebelthäter, und diese die guten Menschen. *) Und nicht nur der Grausamkeit des Kaisers legst du Fesseln an; du setzest zugleich dem Unsinn seiner Freygelaßnen und Buhlerinnen Gränzen. Stelle dir das Uebermaaß ihrer Ausschweifungen vor, wann kein Seneka mehr seyn wird.„

„Fürchtest du den Vorwurf der Feigheit? Weiß nicht die ganze Welt, wie wenig das Leben in Seneka's Augen ist? Und was kümmern die Urtheile des Volkes, einen Mann wie dich. Gute Handlungen ausüben, ohne den Ruhm zu finden, der sie begleiten sollte, ist das nicht der wahre Ruhm des Weisen? Und wenn Nachgeben nur dein Leben bis morgen fristen könnte, so solltest du nachgeben, um bis morgen zu leben. In deiner Lage kann Ein Tag, Eine Stunde sehr wichtig seyn, und vielleicht mehr als Ein Verbrechen verhindern helfen. Wenn es ausgeübt ist, wird man ausrufen: O, warum mußte Seneka nicht mehr leben! Dein letzter Augenblick ist vielleicht nur zu nahe: suche ihn hinaus zu schieben, so lange noch ein redlicher Mann übrig ist. Die Aufopferung des Lebens giebt den menschlichen Handlungen

*) Das heißt den wilden Thieren ein sehr feines moralisches Gefühl zutrauen, daß sie, wenn die Nachläßigkeit eines Wächters ihren Kerker offen ließe, sich dieser Freyheit nicht weiter bedienen sollten, als um lauter Ravaillac's und Marinelli's zu zerreissen.

E.

lungen einen Glanz, welcher weniger für die Grösse desjenigen beweist, der sie ausübt, als die Schwäche desjenigen darthut, der sie bewundert. Papinian verrieth ohne Zweifel bey seinem Tode vielen Muth; du würdest bey deinem Leben noch grössern zeigen. Papinian dachte nur auf sich; du würdest zugleich deiner Mitbürger eingedenk seyn. Papinian's Widerstand machte ihn berühmt; Seneka's Nachgeben wird getadelt werden: Seneka weiß dies vorher, und das macht ihn grösser, als Papinian.„ *)

Man

*) Ich würde meinen Lesern Unrecht thun, wenn ich alles anführen wollte, was sich wider die Sophismen des Verfassers sagen läßt. Nur eine Instanz erlaube man mir geltend zu machen. Ich führe hier nicht die Märtyrer der christlichen Religion an; ich würde einen Morus und Kranmer zu beschimpfen glauben, wenn ich sie neben Seneka nennen wollte; aber wie oft floß das Blut irrender Sterblichen, selbst für eine falsche Lehre? Was sie für eine Schwärmerey thaten, wollte Seneka nicht für die Sache der Tugend thun. Ihr Interesse war wichtiger, als die kurzsichtige Fürsorge für ein paar Menschenleben, unter solchen Umständen. Hier verlangte die Tugend das Blut ihres Freundes, um für sie zu zeugen. Nur aus dieser Rücksicht betrachtet, war der Tod der Regulus und Katonen rühmlich. Das Blut des sterbenden Patrioten spricht da für die Sache der Freyheit und Tugend, stellt Tyranney und Ungerechtigkeit im abscheulichsten Lichte dar, und Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Wie sollte Nero übrigens Ein Verbrechen aus Scheu vor'm Seneka unausgeführt gelassen haben, da er sich nicht gescheut hatte, den Muttermord auszuführen? E.

Man erlaube mir hier eine kleine Digreſſion über dieſe berühmte Antwort des Papinian, welche ihrem Urheber das Leben gekoſtet haben ſoll. Einige neuere Schriftſteller ſetzen ſie dem Verfahren des Seneka entgegen, um allen Tadel auf den Letztern zurückfallen zu laſſen; aber ſie vergeſſen, daß die ganze Geſchichte ſehr zweifelhaft iſt. Karakalla, der ſeinen Bruder Geta umgebracht hatte, trug dem Papinian auf, dieſe Handlung vor der Nazion zu entſchuldigen. „Es iſt leichter, erwiederte dieſer, einen Mord zu begehn, als zu rechtfertigen.„ Der Geſchichtſchreiber Spartian aber fügt hinzu, daß dieſe Erzählung ein Gerücht ſey, welches er nicht höher ſchätze, als alle Gerüchte über den Tod dieſes groſſen Mannes, welche er nach der Reihe anführt. Er verſichert endlich, daß Papinian nebſt vielen andern, blos als ein ehemaliger Freund des Geta hingerichtet worden ſey. *) Zoſimus aber erwähnt dieſer Antwort gar nicht; ſondern ſagt, daß Karakalla den Papinian durch ſeine Leibwache hinrichten laſſen, **) weil er ſeine Anhänglichkeit am Geta kannte.

——— Und was verlangte Nero vom Seneka? den Lobſpruch eines Muttermordes? Nein; nur die

*) Conſtat eum quaſi fautorem Getae occiſum. Spartian. in vit. Caracal. c. 8.

**) Papiniano per milites necem ſtruit. Zoſim. hiſt. nov. lib. 1. item Aurelius Victor, in Caeſaribus, cap. 20. 21.

Verhütung der übeln Folgen, welche ein einmal begangenes Verbrechen noch haben konnte; nur die aufrichtige Schilderung des ehrsüchtigen Weibes, der gefährlichen Mutter, die Agrippina wirklich war. Er willfahrte; und in diesem Augenblicke kehrten sich, wie Tacitus sagt, alle Blicke, von der unerhörten Grausamkeit des Nero, auf die unverzeihliche Gefälligkeit des Seneca. *) Und worin bestand sie? daß er ein Verbrechen beschönigt hatte? Der Versuch mit dem Schiffe war allgemein bekannt; man that wohl, ihn zu bedecken, und auf die Rechnung des Schicksals zu schreiben. Agrippina war todt; man that wohl, ihre eigne Verzweiflung dieses Mordes zu beschuldigen. **) Es ist schwer zu glauben, fährt Tacitus fort, daß ein Weib, die eben den Wellen entgangen war, einen Meuchelmörder gegen eine Flotte und Kohorten aussenden sollte, — Als wenn nicht jeder Wagehals fähig wäre, einen Feldherrn mitten unter seinen Soldaten zu entleiben? Die Unternehmung des Agerinus war einmal bekannt geworden,

*) Ergo non iam Nero, cujus immanitas omnium questus anteibat, sed adverso rumore Seneca erat, quod oratione tali confessionem scripsisset. Tacit. Ann. l. 14. c. 11.

**) Und so dem armen Weibe, das viele Verbrechen begangen und viele Verbrechen gebüßt hatte, ein neues aufzubürden. Nicht Philosoph, nur Mensch braucht man zu seyn, um dergleichen abscheulich zu finden.

E.

worden; und über sie zu schweigen, möchte wohl unvorsichtiger gewesen seyn, als ihrer zu erwähnen.

* * *

Herr Karter, ein berühmter englischer Antiquarius, erzählt in seiner Reise nach Mallaga, daß es in Spanien noch verschiedene, zur Ehre des Seneka errichtete Denkmaale giebt. Zu Meskania fand er die Ueberbleibsel einer Inschrift, wo sich der Name Lucius Annäus Seneka noch erkennen ließ; und deren Alter er um das sechzigste Jahr der christlichen Zeitrechnung; also vor dem Todesjahr unsers Philosophen angiebt. Er setzt hinzu, daß man zu Kordua das Haus des Seneka, und ohnweit der Stadt eine Landwohnung des Seneka zeige. Man verweilt mit Ehrfurcht vor dem Strohdache des Lehrers; und mit Schauer vor den Trümmern des Palastes seines Zöglings. Die Neugier des Reisenden ist dieselbe, aber seine Empfindungen sind sehr verschieden. Hier glaubt er das Bild der Tugend, dort die Straf, geister des Lasters zu erblicken. Hier segnet und bedauert; dort flucht und verabscheuet er.

Vier und sechzigstes Kapitel.

So weit Diderot! — Man erlaube seinem Uebersetzer hier noch ein paar Worte hinzuzufügen. — Unter die Tadler des Seneka und Zweifler an seiner Tugend gehört auch der skeptische Bayle. Zwar hat er dem Seneka keinen eignen Artikel seines Wörterbuchs gewidmet; aber er erwähnt seiner bey mehrern Gelegenheiten in demselben, mit den allgemeinen Vorwürfen eines Sittenlehrers, der die Armuth in goldnen Palästen predige; eines Philosophen, der sich in die Laster und Thorheiten des Hofes schicke; und eines Stoikers, der den Tod besser zu verachten lehre, als zu verachten wisse. Man hat diese Vorwürfe nun 1700 Jahre durch wiederholt, und immer mehr mit der Miene des leichtsinnigen Spottes, als mit dem Anstande vorgetragen, den man einem Manne, wie Seneka, doch immer schuldig ist. Daher mag es denn auch gekommen seyn, daß seine Vertheidiger den entgegenstehenden Weg einschlugen, die Pfeile des Witzes mit enthusiastischem Geschrey abzutreiben, und um den Kopf, dem Andre Schellen anhängen wollten, die Glorie eines Heiligen zu malen suchten. Beyde Partheyen, wenn es ihnen wirklich um Wahrheit zu thun war, suchten diese Göttin nicht mit der bescheidenen Ruhe, von der sie sich so gerne finden läßt. Ein auffallendes Beyspiel ist der Schriftsteller, welchen ich übersetzt habe. Niemals macht er mehr Trugschlüsse, niemals raisonnirt er schaaler und

unphilosophischer, als da, wo er den Seneka zu vertheidigen sucht; und ich gestehe aufrichtig, daß mir in diesem Augenblicke der Philosoph nicht besser vertheidigt scheint, als ehe dies Werk geschrieben war.

Gerne will ich es glauben, daß die Verläumdung die Werkmeisterin aller jener skandaleusen Anekdoten, von seinem strafbaren Umgange mit Julien und Agrippinen u. s. w. war, gerne sey ihm die Trostschrift an den Polybius vergeben, oder sey gar nicht sein Werk: es bleiben ernsthaftere Vorwürfe übrig. Diese hat Herr Diderot theils gar nicht in der gehörigen Stärke vorgetragen, theils sehr unzulänglich beantwortet.

Seneka war Hofmeister eines jungen Fürsten. Die Geschichte giebt diesem gute Anlagen und verschiedene rühmliche Eigenschaften. Daß sie Verstellung waren, ist schwer zu beweisen, und grausam ohne Beweis zu behaupten. Und wären sie Verstellung gewesen, so waren die ersten Regierungsjahre des Nero immer rühmlich; alle Tugenden guter Regenten bezeichneten sie. Und doch nutzte ein Mann, wie Seneka, diesen Zeitraum nicht, ihm die Tugend selbst ehrwürdig zu machen, und ihn nach und nach zur uneigennützigen Ausübung der Handlungen zu leiten, welche er bisher aus unedlern Absichten ausgeübt hatte? Gesetzt aber den andern Fall; gesetzt die Tugenden, welche Nero verrieth, waren die Tugenden

seines Herzens? Ein Jüngling von Talenten und unverdorbener Seele hat zu seinem Führer einen Weisen, der über den ganzen Umfang der menschlichen Pflichten gedacht und geschrieben, das Gemälde jeder Tugend entworfen, und jede mit dem edelsten Enthusiasmus empfohlen hat. Dieser Lehrer und dieser Zögling! zu was für Hofnungen berechtigen sie die Welt! Hier wird die Philosophie den Thron besteigen; was Plato und Xenophon träumten, wird seine Wirklichkeit erhalten; die Weisheit Solons wird hier die Tugenden Alexanders leiten, und das goldne Alter wird noch einmal zurückkehren. Waren auch diese Hofnungen etwas zu hoch gespannt, so verdienten sie doch wohl nicht so grausam getäuscht zu werden. Aus dieser Schule, aus der man einen Halbgott erwartete, gieng ein — Nero, d. h. ein Wüthrich hervor, der den Wüthrichen künftiger Jahrhunderte bis jetzt ein unerreichtes Muster gewesen ist. Wo liegt die Schuld? An dem Kopf oder Herzen des Seneka? Ich wage es nicht, diese Frage zu entscheiden; nur das möchte ich nicht gern auf die menschliche Natur kommen lassen, daß Nero's Charakter so unverbesserlich schlimm gewesen seyn soll, als er seyn mußte, um alle Bemühungen eines Seneka zu vereiteln, so wie er selbst die Weisheit eines Mentors vereitelt haben würde. Die gelindeste Vermuthung ist diese, daß Seneka vielleicht durch zu grosse Nachlässigkeit, durch zu stolze Sicherheit gefehlt hat; oder daß er, wie leider! so viel spekulative Gelehrte, eigentlich nur

in

in seinem Kabinette zu Hause, und in dem Kreise der geschäftigen Welt nirgends an seinem Platze, auf dem Schauplatze der Höfe aufzutreten, aber vollends ungeschickt war — Allein auch da hätte man dem Seneka etwas mehr Selbstgefühl wünschen mögen.

„Und der Mann spielte doch sonst seine Rolle so ungeschickt nicht, wirft man mir ein; die schönen Landhäuser und Paläste, die Menge Sklaven und so weiter.„ — Ich gestehe, daß mich auch hier die Vertheidigung meines Originals nicht überzeugt hat. Zugegeben, daß Nero seine Gnade oft eben so gewaltsam bezeugte, als seine Ungnade, daß Seneka manche Gunstbezeugung des allergnädigsten Tygers nolens volens annehmen mußte; so blieb ihm ja noch ein Weg übrig, den ihm der Kaiser keineswegs verübeln konnte, und der den Vorwürfen seiner Neider und Feinde auf einmal ein Ende machen mußte: der Weg, welchen die Fenelons und Bako's einschlugen, welchen ein englischer Dichter empfiehlt:

Then like the sun let bounty spread her ray,
And shine that superfluity away. *)
POPE.

Wo konnten Tugenden der Wohlthätigkeit nothwendiger und mehr an ihrem Platze seyn, als in einem Staate, wo Proskriptionen und Achtserklärungen täglich so viele Bettler, wo Todesurtheile und Neu-

*) Laß die Sonnenstrahlen der Freygebigkeit scheinen, und deinen Ueberfluß wegschmelzen.

Meuchelmorde täglich so viele Wittwen und Waisen machen mußten. Diese Tugenden bleiben nie unbekannt und ungepriesen; diese Anwendung seiner Reichthümer würde die Eifersucht zuverlässig zum Stillschweigen gebracht haben. Und hätte sie ihre Stimme dennoch erhoben, so war dies eine Vertheidigung, welche Tacitus für den Seneka, und dieser für sich selbst offenbar geltend machen mußte.

Cur eget indigens quisquam, te divite?

Dies ist die Frage, welche jetzt alle Jahrhunderte an den Seneka thun, und zu thun berechtigt sind? — Noch ist diese Frage von allen seinen Vertheidigern unbeantwortet geblieben; und noch ist demnach der Flecken des Geitzes nicht ganz von seinem Charakter abgewischt.

Endlich ist es unleugbar, daß Seneka lieber Sesterzen, Paläste und Landhäuser, und Hof und Stadt und Welt hätte verlassen sollen, als den Zuschauer, den Entschuldiger, den Vertheidiger so mancher schändlichen Handlung abgeben. Alle Einwürfe meines Originals sind unbedeutend. Zwar hat Herr Diderot Recht, wenn er behauptet, daß sich's gut hinter dem Schreibpulte dergleichen Fordrungen machen lasse u. s. w. Aber zum Unglück hat der Mann, für den er redet, hinter seinem Schreibpulte eben diese Fordrungen gemacht. Man weiß, daß Men-

schen

schen keine Halbgötter sind, man sucht die Tugenden der Emilier und Scipionen nicht mehr zwischen den Gräbern der Katonen und Brutusse; aber man hat doch Recht, einen Mann nach dem Maaßstabe zu beurtheilen, den er uns selbst angegeben hat. Wenn ein Wandrer ruhig seines Weges fortgeht, so machen wir keine Prätensionen an ihn; wenn aber ein Renomist mit eingedrucktem Hute durch die Strassen wetzt, der darf sich nicht in die Rippen stossen lassen, oder wir lachen — und zischen. Wenn Seneka, der immer jedem sich beklagenden Unglücklichen zurief: Stirb! der den Weisen zwischen den Bewegungen kämpfender Elemente und den Trümmern zerstörter Welten aufrecht stehn ließ, wenn der sich von einem Nero zu Allem gebrauchen läßt, und keine Entschuldigung anzuführen weiß, als: „Er hätte mich sonst umbringen lassen„ — dann gerathen wir in Versuchung mit dem Dichter auszurufen:

Freund Seneka, du bist ein Dom Quischott,
Bey dem man nichts, als grosse Worte findet.

Wieland.

Aber halt! modeste et circumspecto iudicio de tantis hominibus iudicandum est. Ferne sey es von mir, die grossen und guten Eigenschaften des weisen Mannes zu verkennen, oder auf sein Grab einen Dornstrauch pflanzen zu wollen. Seneka liebte die Tugend aufrichtig; er liebte sie mit einer Wärme,

die

die ihn das Maaß seiner eignen Kräfte verkennen ließ. Er glaubte, kein Opfer sey so groß, daß er ihr nicht zu bringen im Stande seyn werde; die Gelegenheit zu einem solchen Opfer kam, sie kehrte mehr als einmal zurück, und Seneka ergrif sie nicht. Wer weiß, welche Verbindungen häuslicher Glückseligkeit ihm den Tod schwer machten, für welche geliebte Personen er zu leben wünschte? Und wer will ihn ohne diese Kenntniß seiner individuellen Lage beurtheilen? — Genug von diesem ausserordentlichen Manne, der, wenn er als Mensch die Fehler der Menschheit hatte, als Schriftsteller und Tugendlehrer ewig unvergeßlich seyn wird.

* * *

Es hieng nicht mehr von mir ab, diese Arbeit aufzugeben, als ich das Versprechen eines andern Lebens des Seneka von einem Schriftsteller las, von dem meine Erwartung weit grösser ist, als mein Begrif von dem gegenwärtigen Werke. Ich wünsche daher, daß der Verfasser der Skitzen und der Briefe Adolphs sein Vorhaben nicht aufgeben möge, ein Leben dieses Weltweisen zu liefern, dem zuverlässig alle Leser seiner übrigen Schriften mit mir begierig entgegen sehn.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

500,- 28.4.83

Digitized by Google